2, A.

Theologisch-praktische Quartalschrift.

Redigirt und herausgegeben

von

Friedrich Baumgarten,

geistlichem Rath, Schuldistrikts-Aufseher des Dekanates Wels und Stadtpfarrer in Wels.

Dreizehnter Jahrgang.

(Der Monatschrift eilfter Jahrgang.)

1860.

Bibliothek der Theologieprofessoren Linz.

Auf Kosten der Redaktion.

Der Reinertrag für wohlthätige Zwecke.

Linz.

In Commission bei Quirin Haslinger.

Druck von Jos. Feichtinger's Erben in Linz.

Inhaltsanzeige.

Abhandlungen.

Seite

1. Auguſtins Leoniſſe, Betrachtungen über das Ave Maria . . . 1, 289
2. Hack J., Einiges über Ornamentik der kirchlichen Architektur . . . 49
3. Dispoſitionen zu Reden an den Faſtenſonntagen 53
4. Pfarrkonkursfragen: 1. Aus der Paraphraſe 67, 669
   2. Aus der Dogmatik: a) Quid ex revelatione scimus de statu originali et de lapsu protoparentum 259
   b) Habetne articulus IX. concordati austr. vi cujus episcoporum propria dicitur auctoritas perstringendi libros religioni perniciosos censura et fideles ab eorum lectione avertendi fundamentum dogmaticum 415
5. Das Lehramt des Beichtvaters 68, 497, 631
6. Beiträge zur Sittengeſchichte des 5. Jahrhundertes aus Salvianus „De gubernatione Dei" 1. VIII. 127
7. Mettenleiter Dr. Dominik 152
8. Köſtlbacher J., Zur Geſchichte der Staats-Komptabilität im Fache des Kirchenvermögens 193, 385, 577
9. Wie man getauft worden iſt, ſo ſoll man bleiben 345, 481
10. Hack J., Die Kirchenfenſter 372
11. Die Heiligung der Sonn- und Feiertage nach dem Kirchengebote . . 432
12. Entwürfe zu Predigten: a) an verſchiedenen Marienfeſten 463
    b) Ueber die acht Seligkeiten 674
13. Zetter J. T. M., Was hat wohl die katholiſche Kirche von den ſeit geraumer Zeit zu Tage tretenden Annäherung der Proteſtanten an verſchiedene katholiſche Dogmen und Einrichtungen zu erwarten? . . . 687

Literatur.

1. Kardinal und Fürſtbiſchof Melchior C. Diepenbrock . . . 171
2. Hirſcher Dr. Joh. B., Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens . . . 185
3. Siebenter Jahresbericht des Vereines zur Unterſtützung der armen Negerkinder 189
4. Stelzig Jg. Alph., Stadt- und Dorfgeſchichten 1. Bd. 192
5. Schuſter Dr. J., Kleinere bibliſche Geſchichte des alten und neuen Teſtamentes 376
6. Klaus Joſ. Jg., Predigten auf alle Sonn- und Feiertage 377
7. Kommunion-Büchlein für Alle, die den Herrn Jeſu lieb haben . . . 378
8. Cochem P. Mart., Das große Leben Chriſti 379

Seite

9. Handbuch für die Brüder und Schwestern des III. Ordens 382
10. Jesus und die Jungfrau, Vollständiges Unterrichts- und Gebetbuch . . 383
11. Nakatenus S. J., Der himmlische Palmgarten 384
12. Der heilige Kreuzweg 384
13. Bucher Dr. Jordan, Die sieben heil. Sakramente 569
14. Die fünfzehn Geheimnisse des Rosenkranzes 569
15. Die Andacht zu den sieben Schmerzen Maria 570
16. Bucher Dr. Jord., Die Gleichnisse unseres Herrn Jesu Christi . . 570
17. Bosen Dr. C. H., Venite adoremus, Gebetbuch 570
18. Geistlicher Spiegel für Ordensschwestern 571
19. Rettenmair Hieron., 1. Der Monat März zur Verehrung des heil. Josef. — 2. Die Maiandacht 571
20. Pfister Adolf, 1. Die Nachfolge Christi. — 2. Bruderschaft vom guten Tode 572, 573
21. Ségur Mons. de G., Die Anbetung des allerheiligsten Sakramentes 574
22. Von der göttlichen Vorsehung 575
23. Verelius P. J. d. G. J., geistliche Sonnenblume 575
24. Der Heiligen Gebet im Himmel 761
25. Zingerle Dr. Pius, Kommunionbuch für Katholiken 762
26. Röggl Alois, Zusprüche im Beichtstuhl 762
27. Die Lebensgeschichte des heil. Franz von Assisi 763
28. Mitterruzner Dr. Joh. Chrisost., Das Leben des seligen Pauls vom Kreuze 764
29. Gemeinfaßlicher Unterricht über das dritte Kirchengebot 764
30. Faber Dr. Friedrich William, Ethels Buch oder Engelsgeschichten 765
31. Tyburn und die Martyrer 766
32. Stöger Anna, Erzählungen für heranwachsende Töchter 767
33. Wiseman Nikolaus, Kardinal: Der verborgene Edelstein 767
34. Kerschbaumer Dr. Anton, Eligius Lebensbilder 768

Augustins von Leoniſſa

Betrachtungen über das Ave Maria.

Erſte Betrachtung.

Die ſelige Jungfrau Maria wurde von dem Engel mit einem neuen Gruße begrüßt.

Ave Maria. Die ſelige Jungfrau Maria wird von dem Engel mit einer neuen Art Gruß angeſprochen, denn im ganzen alten Teſtamente finden ſich keine ſolchen Grußesworte. Und mit Recht wird ſie in neuer Weiſe begrüßt, weil ſie einer neuen Jungfrauſchaft Bahn brach, in neuer Weiſe empfing, in neuer Weiſe gebar. Der erſte Grund des neuen Grußes iſt das Anbahnen einer neuen Jungfrauſchaft. Denn obwohl vor ihr viele Jungfrauen waren, ſo hatte doch keine von dieſen den Vorſatz es zu bleiben. Darum ſpricht Bernardus: Wer hat dich belehrt, welches Buch dich unterrichtet, daß die Jungfräulichkeit alſo dem Herrn gefalle? Und es ſagen einige Lehrer, ſie habe das Gelübde der Jungfräulichkeit unter dem Vorbehalte abgelegt, wenn es dem göttlichen Willen alſo gefalle. Darum antwortete ſie dem grüßenden Engel voll Demuth: Wie ſoll das geſchehen,

da ich keinen Mann erkenne, d. h. mir vornehme, keinen zu erkennen? Luc. 1. Der zweite Grund war die neue und unerhörte Empfängniß. Denn es empfing die Jungfrau nicht aus dem Samen des Mannes, sondern vom heil. Geiste und hatte hierin weder eine Vorgängerin noch eine Nachfolgerin. Dieses versprach ihr der Engel mit den Worten: der heil. Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten, durch welche Kraft du empfangen und nach der Empfängniß Jungfrau bleiben wirst. Der dritte Grund war die neue und ungewöhnliche Weise der Geburt. Denn sie gebar nicht einen aus dem Volke, nicht einen gewöhnlichen Fürsten dieser Welt, sondern den wahren Gott, der die Welt gemacht hat. Darum spricht Bernardus: Fügst du ihren andern Vorzügen auch den bei, wessen Mutter sie ist, wer vermag es, selbst mit Engelzungen würdig zu erheben die jungfräuliche Mutter, nicht irgend eines Menschen, sondern Gottes. Sie ist Mutter und Jungfrau, mit dem ausgezeichnetsten Ruhme geschmückt, weil sie den Sohn mit Gott gemein hatte. Diese Jungfrau also preisen und begrüßen wir mit dem neuen Gruße des Engels, in welchem sie gelobt und empfohlen wird wegen der reinsten Unschuld ihres Lebens (Ave), wegen der überreichen Menge ihrer Tugenden (Maria), wegen der überfließenden Fülle der Gnaden (voll der Gnaden), wegen der würdigsten Gegenwart Gottes (der Herr ist mit dir), wegen der erhabenen Ehrwürdigkeit ihres Standes (du bist gebenedeit unter den Weibern), wegen der unendlich heilsamen Majestät ihrer Frucht (gebenedeit ist die Frucht deines Leibes:) Jesus Christus. Amen.

Zweite Betrachtung.

Von dem dreifachen Wehe, von dem die selige Jungfrau frei war.

Zuerst wird die selige Jungfrau im englischen Gruße belobt ob der Unschuld ihres ganz reinen Lebens mit dem Worte: Ave, [1]) sei gegrüßt. Denn wer ist wohl seit dem Anfange der Welt ohne Wehe erfunden worden? Auch nicht das Kind, das nur Einen Tag gelebt hat auf der Erde. Nun sagt der Engel zu ihr: Ave, d. i. ohne Weh, ohne Schuld, auf welche nach dem Gesetze der Gerechtigkeit das Weh folgt, wie die Wirkung auf die Ursache und es wird darum, wie es oft geschieht die erste für die letzte gesetzt metonomia. Und weil die Jungfrau allein von jedem Makel frei war, darum ward für sie allein jener neue Spruch und jener neue Gruß aufbewahrt. Ein dreifaches Weh aber ist es, von dem die heilige Jungfrau Maria frei war. Erstens von dem Weh der Erbsünde, von dem Hieremias 15 spricht: Wehe mir! o meine Mutter, warum hast du mich geboren, den Mann des Zankes und der Zwietracht; denn Zank und Zwietracht, mit welchen der Geist dem Fleische und das Fleisch dem Geiste widerstreitet, haben wir durch die Erbsünde überkommen. Zweitens von dem Weh der läßlichen Sünde, von dem es heißt in den Klageliedern 5: Wehe uns, denn wir haben gesündigt. Das gilt von der läßlichen Sünde, denn Jeremias, der da von sich selbst redet, ward im

[1]) Ave — ohne Wehe.

Mutterleibe geheiligt, spricht daher nicht von Todsünden, die er als Geheiligter nicht beging, aber läßlich sündigte er allerdings. Drittens von dem Wehe der Todsünde, von dem es bei Oseas 7 heißt: Wehe ihnen, denn sie haben sich gewendet von mir; und abermals 9: Wehe ihnen, wenn ich mich von ihnen wende; das muß von den Todsünden verstanden werden, weil weder Gott sich von uns noch wir von Gott uns wenden, als nur durch die Todsünde. Von allen diesen dreien Weh' heißt es in der Offenbarung 8, daß Joannes hörte die Stimme eines Adlers, der flog durch die Mitte des Himmels und mit lauter Stimme rief: Wehe, wehe, wehe! den Bewohnern der Erde, d. i. alle Bewohner der Erde sind mit diesem dreifachen Wehe behaftet. Um dies besser einzusehen, muß bemerkt werden, daß nichts Böses ungestraft und nichts Gutes unbelohnt bleibt. Denn auf die Erbsünde folgte das Weh der Vorhölle, die Seelen, die dort weilen, sind wegen der Erbschuld von der Anschauung Gottes ausgeschlossen, und das ist die Strafe eines dauernden Verlustes. [2]) Auf die läßliche Sünde folgt das Weh des Fegefeuers, durch welches Feuer die Seelen von ihren läßlichen Sünden gereinigt werden, auch dort ist keine Anschauung Gottes, und also zwei Strafen, nämlich eine der Entbehrung und des Verlustes, die andere der Empfindung, aber sie sind nicht ewig, sondern zeitlich. Auf die Todsünde aber folgt das Weh der Hölle

---

[2]) Nach diesen Worten ist es die Meinung des Verfassers, daß die Vorhölle noch fortdauert, und daß die ohne Taufe gestorbenen Kinder dahin verwiesen werden.

aber nicht, damit die Seelen dort gereinigt, sondern ewig gepeinigt werden, und stets der Anschauung Gottes beraubt sind, nach den Worten: Fort mit dem Bösen, damit er nicht schaue die Herrlichkeit Gottes. Weil aber die heil. Jungfrau keine von den obgenannten Sünden an sich hatte, darum sprach der Engel zu ihr: Ave. Einige aber werfen die müßige Frage auf, ob die selige Jungfrau, wenn sie vor dem Leiden ihres Sohnes gestorben wäre, auch in die Vorhölle hinabgestiegen wäre? Die Antwort ist: Allerdings, aber nicht wegen der Erbsünde, sondern weil die Pforte des Himmels noch nicht eröffnet war, welche allein durch das Verdienst des Leidens Christi eröffnet werden konnte. Darum spricht Hieronymus, daß das Kreuz Christi der Schlüssel des Paradieses ist.

Dritte Betrachtung.

Die Erbsünde hat viele Bedeutungen, und Maria war ganz frei von ihr.

Ave. Das Menschengeschlecht ist in dem ersten Stammvater sündlos erschaffen worden, so daß er keine böse Neigung in sich selbst hatte; aber seit Adam in die Sünde fiel, empfand er alsbald ein anderes Gesetz in seinen Gliedern, das dem Gesetze seines Geistes widerstrebte. Kor. 7. Und weil wir alle wurzelhaft in dem ersten Stammvater waren, darum geht diese Sünde auf uns alle über. Denn obwohl in jedem Wiedergebornen die Erbsünde durch die Taufe geheilt wird: so pflanzt sie doch der also Geheilte wieder auf sein Kind fort. So sehen wir auch, daß der Beschnittene einen Unbeschnittenen er-

zeugt, und ein gereinigtes Korn, wenn es gesäet wird, ein Korn in der Hülse hervorbringt. Der Grund ist der, weil der Mensch ein Kind erzeugt, nicht nach dem Gedanken Gottes, nach dem er erschaffen, sondern wie er selbst im Fleische verderbt worden ist. Nun hat aber diese Erbsünde viele Namen und Bedeutungen, je nachdem man sie mit Verschiedenem in Beziehung bringt. In Beziehung auf die Seele heißt sie Schwäche, denn sie macht die Seele schwach und unmächtig den Bewegungen des Fleisches zu widerstehen. Auch heißt sie ein Schmutz, weil sie die Seele bemakelt. Sie heißt Neigung, wegen der immerwährenden Hinneigung des Verlangens zum Bösen; sie heißt Verderbtheit, weil sie zum Nichts führt. In Beziehung auf den Leib heißt sie das Gesetz des Fleisches, darum, weil sie durch das göttliche Gesetz dem Fleische auferlegt worden ist; das Gesetz der Glieder, weil sie die Glieder zur Lust bewegt; der Zunder, weil sie die Sünde im Fleische warm hält; der Stachel des Fleisches, weil sie das Fleisch und die Seele zur Einwilligung stachelt. In Beziehung auf den ersten Menschen, der sie beging, heißt sie Erbsünde. In Beziehung auf den ganzen Menschen aber heißt sie der Leib der Sünde deßwegen, weil sie auf alle Glieder und Organe des Leibes sich ergießt, Is. 50: Von der Fußsohle bis zum Scheitel des Hauptes ist in ihm nichts heil. Und von diesem Leibe der Sünde heißt es Kor. 6: Auf daß der Leib der Sünde zerstöret werde. Diese Sünde hatte die selige Jungfrau nicht an sich; was erhellt aus dem Ausspruche Christi zum Lobe Joannis: Unter den vom Weibe Gebornen ist keiner aufgestanden, der größer war als Joannes der Täufer. Matth. 11. Hätte nun die Jungfrau die

Erbsünde, so wäre sie aufgestanden [2]) wäre daher folgerichtig kleiner als Joannes der Täufer; das ist aber falsch, denn sie ist erhoben worden über alle Chöre der Engel, was von Joannes nicht gesagt wird.

Vierte Betrachtung.

Die befreit werden wollen von dem Weh der Verdammniß, müssen drei Dinge zu kennen streben.

Ave. Weil die selige Jungfrau die Schuld der Eva in Gnade verwandelte, darum mußte der Name der Sünderin durch Verkehrung der Buchstaben auch verwandelt werden, so daß, wenn jene Eva genannt wird, die Finderin der Gnade mit Ave begrüßt wurde. Daß aber das ganze Uebel, das durch Eva uns eingepflanzt worden, durch die Jungfrau Maria in Segen verwandelt wurde, sagt Augustinus: Eva trauerte, Maria jubelte, Eva trug Jammer in ihrem Leibe, Maria Freude. Maria ward überfüllet mit Gnade, und Eva durch die Schuld der Gnade entleeret: Eva's Fluch verkehret sich in Maria's Segen. Es war aber die Schuld Eva's: das Verlangen nach Wissenschaft, sie wollte wissend sein wie Gott und so brachte sie über sich und ihre Kinder das Weh der ewigen Verdammniß. Wollen aber wir von dem Weh der Verdammniß befreit werden, so müssen wir drei Dinge zu kennen uns bemühen, nämlich: uns

---

[3]) Hätte also früher fallen müssen. In hoc capite tempus attende a. 1503.

selbst, die Welt und Gott. Sich selbst kennen lehrt Demuth, die Welt kennen Verachtung der Welt, Gott kennen lehrt die Liebe und ohne diese drei Tugenden gibt es kein Heil, sondern nur das Weh der Verdammniß. Zuerst also sollen wir uns selbst zu kennen suchen, weil diese Erkenntniß nicht aufbläht, sondern demüthigt. Es muß also der Mensch um sich selbst zu kennen, drei Dinge wohl merken. Erstens, den Unterschied in seiner Natur: des Leibes nämlich und der Seele, daß der Leib ist vom Staube der Erde, der Geist aber von Gott. Und ob sie auch noch so sehr unterschieden sind, das Eine niedriger als Alles, das Andere erhabener als Alles, so sind sie doch von Gott wunderbar vereinigt, und obschon zwischen beiden ein immerwährender Krieg ist, so bleiben sie doch gern beieinander. Zweitens, das entgegengesetzte Streben der beiden. Der Staub verlangt nach dem Gegenwärtigen, Fleischlichen, Ergötzlichen, Vergänglichen und Hinfälligen; der Geist, weil er von Gott ist, verlangt nach geistigen Gütern, nach Tugenden, verdienstlichen Werken und andern, wodurch die Gnade Gottes erworben wird. Von diesem entgegengesetzten Verlangen spricht der Apostel Gal. 5: Der Geist ringt gegen das Fleisch und das Fleisch gegen den Geist. Drittens: erhaben über diese sich stets bekriegenden Gegensätze sollen wir lernen mit gerechter und billiger Ueberlegung keinem von beiden mehr zuzulegen, als ihm gebührt. Dem Leibe, wenn er nur das Nothwendige verlangt, sollen wir zustimmen gegen den Geist, wenn er aber Ueberflüssiges verlangt, so sollen wir dem Geiste zustimmen gegen den Leib, weil, wie Bernardus sagt, alle unsere Schuld darauf hinausgeht, daß wir dem Einen ohne Pflicht und ver-

nünftige Ueberlegung beistimmen. Denn mit unserer Einwilligung erhält das Eine über das andere das Uebergewicht und es bleibt so immer in unserer Gewalt, dem zuzustimmen, dem wir wollen. Und weil es heißt in der Gen. 4: Dein Verlangen wird unter dir sein und du wirst darüber herrschen, darum ist es die Schuld des Menschen, wenn er dem Verlangen des Leibes nicht widersteht. Denn die Seele soll die Herrin sein, der Leib aber der Knecht, er ist dazu da, dem Geiste zu gehorchen. Wir aber müssen mit der Seele gehen, weil sie nur Nützliches verlangt nach des Apostels Worten, Gal. 5: Die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude, Friede u. s. w. Das Fleisch aber verlangt, was zum Weh der Verdammniß führt. Darum spricht der Apostel ebendaselbst: Die Werke des Fleisches sind offenbar, es sind Unzucht, Unreinigkeit, Feindschaften u. s. w. Und darauf folgt: Die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erlangen. Zweitens: müssen wir kennen die Welt, die uns nicht gegeben ist, um da zu bleiben, indem der Apostel sagt, Hebr. 13: Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern streben einer künftigen zu, nämlich um sie zu betrachten nach jenen Worten Kor. 1: Was von Gott unsichtbar ist, wird seit der Schöpfung der Welt durch das, was gemacht worden ist, erkannt und geschaut. Was es aber in der Welt zu schauen und betrachten gibt, lehrt Bernardus: Drei Dinge müssen wir bei dem Werke der Welt bedenken, nämlich was sie ist, wie sie ist, und wer sie ist. Aus dem ersten leuchtet hervor Gottes Macht, die so Großes in der Welt erschuf, aus dem zweiten Gottes Weisheit, die Alles so geordnet einrichtete, das Leichtere und Edlere oben, das andere unten, aus dem dritten Gottes Güte, die Alles er-

schuf zu einem guten Endzweck. Darum sagt der Apostel: Alles wegen der Auserwählten, damit der Mensch lerne, daß, sowie die Welt, weil sie um des Menschen willen erschaffen worden ist, dem Menschen dient, so auch er, weil er für Gott erschaffen worden ist, wenn er selig werden will, Gott dienen müsse. Drittens: müssen wir Gott kennen, denn in dieser Erkenntniß besteht das ewige Leben, wie Jesus sagt: Das ist das ewige Leben, daß sie dich den allein wahren Gott und den du gesandt hast Jesum Christum erkennen. Joann. 17. Darum heißt es bei Jerem.: Nicht rühme der Weise sich seiner Weisheit, sondern wer sich rühmt, der rühme sich, daß er mich weiß und mich kennt. Es sagen aber Einige, daß es nicht möglich sei, Gott zu erkennen, deßwegen weil der Prophet mit einem Eide spricht: Wahrhaft, du bist ein verborgener Gott Is. 45. Ihnen diene zur Antwort: Gott ergründen kann Niemand, weder sein Wesen noch seine Größe, wie es Eva zu wissen wünschte. Gen. 3. Aber Viele können, erleuchtet durch die Gnade Gottes, viel von ihm wissen. Keine reine Kreatur aber wußte so viel von Gott als Maria. Der Beweis dafür? Die Erkenntniß ist die Ursache der Liebe, Niemand würde Gott lieben, wenn er ihn nicht zuvor erkennte, wie Augustin sagt: Unsichtbares und was wir nicht gesehen haben, können wir lieben, was wir aber nicht kennen, keineswegs. Die selige Jungfrau hat aber Gott mehr geliebt, als alle andern Geschöpfe, also hat sie ihn auch mehr erkannt, als alle anderen Geschöpfe. Daß sie ihn aber mehr geliebt hat, als alle anderen, erhellt aus ihrem Lohne, der nach dem Maße der Liebe ertheilt wird. Da nun die Kirche von ihr sagt, daß sie über alle Chöre

der Engel erhoben worden ist, so folgt, daß sie auch auf der höchsten Stufe der Liebe stand.

Fünfte Betrachtung.

Maria wird wegen drei Punkten dem Meere verglichen.

Maria. Zweitens wird die selige Jungfrau in dem englischen Gruße gepriesen wegen der überreichen Menge ihrer Tugenden in dem Worte: Maria d. h. Meer. Das Meer, sagen die Naturkundigen, ist die Sammlung aller Gewässer, der süßen und salzigen; so ist auch Maria die Sammlung aller Tugenden. Die süßen Tugenden sind, die die Seele erfreuen, die salzigen, sind die mitleidige Theilnahme an den Leiden des Nächsten. Denn wenn Paulus, der doch tiefer stand, als Maria, sprechen konnte: Wer ist schwach und ich bin nicht schwach? Cor. 11, welches Mitleid mußte Maria's Herz erfüllen? Von dieser Sammlung der Tugenden heißt es in Gen. 1. Es sammeln sich alle Gewässer, die unter dem Himmel sind, an einem Orte. Und dann folgt: Die Sammlungen der Gewässer nannte er das Meer, d. i. wo immer du eine Sammlung aller Gewässer, d. i. aller Tugenden, siehst, dort ist Maria die Mutter Gottes. [4]) Dies betrachtend spricht Anselmus über die Worte Eccl. 5: Wie ein dichtes Gefäß von Gold, geschmückt mit jedem Edel-

---

[4]) Appellavit maria, Wortanspielung, die sich im Deutschen nicht geben läßt.

steine — also: Maria ist ein Gefäß, weil sie die Gottheit enthält, von Gold wegen der Erhabenheit ihrer Würde, dicht, weil sie allem Bösen widerstand, geschmückt mit lauter Edelsteinen, wegen der Ueberzahl aller Tugenden. Also mit Recht wird Maria dem Meere verglichen. Erstens: weil das Meer das Haupt und die Herberge aller Flüsse ist, das Haupt, weil von ihm alle Gewässer kommen, die Herberge, weil alle in ihm sich sammeln, was beides kurz angedeutet ist Ecclesiastes 1: Zum Meere, von dem alle Flüsse kommen, kehren alle zurück, um von neuem zu fließen. Alle kommen von ihm als dem Haupte, kehren zurück zu ihm als der Herberge. So ist Maria das Haupt aller Gnaden, von der, was immer wir Gutes erhalten, uns zufließt. Darum spricht Bernardus: Gott wollte, daß wir nichts haben sollten, was nicht durch Maria's Hände gegangen ist. Denn wir alle waren Kinder des Zornes, und nicht werth, etwas unmittelbar zu empfangen, es ward daher Maria in die Hände gegeben, was immer wir des Heiles und der Gnade empfangen haben, auf daß es uns durch sie gegeben werde, da ja nicht ein Mal Gott sich selber uns geben wollte, als nur durch sie. Das Meer ist nicht nur das Haupt der Gewässer, sondern auch ihre Herberge und Heimath, wodurch wir belehrt werden, daß wir alle Ströme der Gnaden, die durch sie uns zufließen, durch die Danksagung zu ihr zurückfließen lassen sollen, auf daß sie von neuem uns wieder zuströmen. Denn wenn das Wasser steht, so fault es, so hört auch der Zufluß der Gnaden auf, wenn es keinen Zurückfluß derselben gibt. Zweitens: das Meer ist ein Zufluchtsort in den Nöthen. So kommt Maria Allen zu Hilfe und

gibt ihnen das, was sie für jeden nothwendig sieht. Darum steht sie auf offenem Wege und ruft allen zu mit den Worten: Kommt her zu mir, die ihr nach mir Verlangen traget. Eccl. 24. Darum spricht Bernardus: Maria ist Allen Alles geworden, auf daß alle empfangen von ihrer Fülle, der Gefangene Erlösung, der Kranke Gesundheit, der Traurige Trost, der Sünder Verzeihung, der Gerechte Gnade, der Engel Freude, die ganze heilige Dreifaltigkeit Ehre, der Sohn die Natur des Fleisches, also daß Niemand sich ihrer Wärme entzieht. Drittens: das Meer ist der Nutzen der Reisenden. Denn über das Meer wird zu Schiffe ein weiter Weg in kürzester Zeit gemacht. So ist auch die heil. Jungfrau unser Nutzen, die wir auf diesem großen Meere des Lebens reisen. Denn leicht und schnell erlangen wir durch sie solche Gnaden, um welche wir uns ohne sie die längste Zeit bemühen müßten. Darum spricht Bernardus: Zu unserem Heile ist sie uns auf der Wanderschaft vorangegangen, welche als die Mutter unsers Richters unsere Geschäfte getreulich führen wird, und wir können nicht zurückgewiesen werden, wo die Mutter für uns vor dem Sohne, der Sohn vor dem Vater bittet, die Mutter dem Sohne ihre Brust, der Sohn dem Vater seine Seite und seine Wunden weist; da ist keine Abweisung möglich, wo so viele Zeichen der Liebe zusammentreffen.

Sechste Betrachtung.

Maria wird in drei Dingen der Sonne verglichen.

Maria. Maria heißt auch die Erleuchterin, darum wird sie der Sonne verglichen: die alle Höhe

und Tiefe erleuchtet, also daß alle Himmelslichter im Vergleich mit ihrem Glanze nicht leuchten, ja gar nicht gesehen werden, weil die Sterne und der Mond, die in der Nacht gesehen werden und leuchten, vor der übergroßen Klarheit der Sonne am Tage nicht leuchten, sondern ganz verschwinden. So übertrifft die heil. Jungfrau jede Kreatur in der Heiligkeit ihres Lebens so weit, daß im Vergleiche mit ihr alle Heiligen und Engel gleichsam ausgelöscht zu sein scheinen. Und obschon sie im Vergleiche mit ihr nichts sind: so werden sie doch durch ihren Glanz erhellet, so daß in ihrer Gegenwart die ganze himmlische Heerschaar und der ganze himmlische Hof erglühet. Darum spricht Bernardus: Sowie alle Sterne so gut wie der Mond ihren Glanz von der Sonne haben und doch nicht in ihrer Gegenwart leuchten, so strahlen auch alle Heiligen heller durch die Gegenwart Maria's, aber verglichen mit ihr leuchten sie nicht. Ueberdies wird die heil. Jungfrau Maria der Sonne in dreien Dingen verglichen. Erstens: ist in ihrer Wesenheit die Sonne rein und so rein, daß unter den körperlichen Dingen sich nichts Reineres finden läßt und Niemand mit freiem Auge ungeblendet sie anschauen kann. So hat auch Maria vor allen reinen sowohl englischen als menschlichen Naturen die ausgezeichnetste Reinigkeit, welche keine andere Kreatur mit voller Erkenntniß genügend erfassen kann. Darum spricht Bernardus: Wer hat je diese natürliche Sonne mit offenem Auge frei anschauen können? So kann auch Maria's Reinigkeit Niemand mit voller Erkenntniß wissen und erfassen. Darum werden die englischen Geister bewundernd rufen: Wer ist die, die emporsteigt, wie die aufgehende Morgenröthe? als wollten

sie sagen: Wer ist die, die in solcher Reinheit emporsteigt, daß sie nicht nur allein kein Mensch, sondern nicht einmal einer der Unsrigen zu erfassen vermag? Und darum spricht Augustin: Wenn von der Sünde die Rede ist, da wollen wir von Maria keine Erwähnung machen, denn von solcher Reinheit erglänzte die heil. Jungfrau, daß sich unter dem Himmel keine größere denken läßt. Zweitens: ist die Sonne beharrlich in ihrer Bewegung. Denn nie, auch nur den geringsten Zeitraum, keinen Augenblick, ruhend setzt sie ununterbrochen ihren Lauf fort. So war auch die heil. Jungfrau in beharrlicher Bewegung der verdienstlichen Werke; denn was immer sie that, that sie mit solcher Züchtigkeit und Bescheidenheit, daß sie in allem die größten Verdienste sich sammelte. Und wenn andere Heilige auf einer unendlich niederen Stufe, als sie, nach dem Zeugnisse des Psalmisten zu einem solchen Stande gelangen, daß kein Blatt von ihrem Leben verloren geht, sondern Alles, was sie thun, zu ihrer Seligkeit beiträgt, so müssen wir um so mehr glauben, daß von dem ganzen Leben der heil. Jungfrau nichts verdienstlos vorübergegangen ist, daß sie also selbst im Essen, Trinken und Schlafen, ohne welche die menschliche Natur nicht bestehen kann, ihr Verdienst unaufhörlich vermehrte und von allem diesen nicht mehr genoß, als die Nothwendigkeit allein verlangte. Diese Beharrlichkeit im Sammeln der Verdienste wurde aber durch dreierlei besonders vermehrt nämlich: durch beständige Uebung ihrer äußeren Sinne und Glieder für Gott, und durch beständige Richtung ihrer inneren Sinne nämlich: der Vernunft, des Gedächtnisses, des Verstandes, auf Gott, was wohl uns unmöglich und

darum bei uns unglaublich, bei Maria aber allerdings glaublich ist, weil der Zunder der Sünde bei ihr, der Empfängerin des Sohnes Gottes, ganz entfernt und getilgt war und sie deßwegen immer Verdienste auf Verdienste häufte. Und wenn sie wegen der Zartheit ihres Leibes etwas in der Züchtigung desselben nachgab, so that sie dies derart, daß sie auch durch die Tugend der Klugheit, welche die Mutter aller Tugenden ist, sich die größten Verdienste sammelte. Drittens: ist der Sonne Vorzug die Höhe ihrer Stellung, so daß sie, weil sie so hoch steht, viel kleiner erscheint, als sie ist. So ist auch die heilige Jungfrau sowohl auf dem Wege durch das Verdienst ihres Lebens, als im Himmel durch ihren Lohn hoch über alle Geschöpfe erhaben. Hier kommt zu bemerken, daß der Stand des Weges und die Verdienste der Heiligen in dreien bestehen, und in allen dreien hat die selige Jungfrau den Gipfel und die Höhe erreicht. Erstens: in den Gnaden und deren höchste Stufe ist, wenn Jemand alle Gnaden im überfließendem Maße besitzt. Dieses Ueberflusses rühmt sie sich, in so fern von ihr die Worte gelten, Eccles. 24: Alle Gnade des Weges, d. i. dieses Lebens, ist in mir, die nicht nur mir, sondern jedem Menschen, jedem Stande und jedem Alter genügt. Ueber Andere, sagt Hieronymus, hat sich die Gnade theilweise, über Maria aber hat sich die ganze Fülle der Gnaden auf ein Mal ausgegossen. Und Bernardus: Warum glaubst du, daß Maria die doch schon vor der Empfängniß voll der Gnaden war, nun von neuem von dem Engel als voll der Gnaden begrüßt wird, als weil, da Gott in ihren Leib herniederstieg, sie für uns übervoll wurde, also daß so oft sie nur mit Gebet berührt wird,

über uns der Quell der Gnade niederströmet. Darum heißt es von ihr Eccles. 23: Sehet, daß ich nicht für mich allein gearbeitet, sondern für alle, welche die Wahrheit suchen. Zweitens: in den Tugenden, deren Gipfel ist, alle Tugenden im höchsten Grade zu besitzen und ohne einen entgegenkämpfenden Fehler, was bei uns keineswegs der Fall ist. Denn was von Tugenden in uns gepflanzt wird, das geschieht mit Widerstreben des entgegengesetzten Fehlers. Die Tugend thront in uns mitten unter Fehlern und keine Tugend wird in uns genährt, ohne daß der entgegengesetzte Fehler ankämpft. Darum gibt es an einem Verschnittenen keine Tugend der Keuschheit, weil er von dem entgegengesetzten Fehler, nämlich der Sinnenlust, keineswegs angefochten wird. Die selige Jungfrau aber hatte doch alle Tugenden im größten Maße, obgleich sie nie wegen einer Sünde eine Anfechtung fühlte. Drittens: in den Andachten; denn unsere Andacht ist um so erhabener, je reiner und edler die Person ist von der sie ausgeht und der Gegenstand, dem sie gilt. Weil aber die heilige Jungfrau nach Gott die reinste war und in ihrer Andacht zu dem reinsten Gegenstande zu Gott sich erhob, darum war ihre Andacht immer die größte. Daß sie aber immer auf dieser Höhe schwebte, spricht der Prediger 24: Ich wohne in den höchsten Höhen, nämlich der Gnaden, Tugenden und der Andacht und mein Thron steht auf einer Wolkensäule.

Siebente Betrachtung.

Maria ist in vier Stücken den Sternen zu vergleichen.

Maria. Maria heißt aber nicht nur die Erleuchterin, sondern auch die Erleuchtete, weil sie, von Gott erleuchtet, durch die Gnade wieder erleuchtet und zwar die ganze Kirche durch ihr heiliges Leben, und darum wird sie einem Sterne verglichen. Erstens: weil der Stern von der Sonne erleuchtet wird und dann wieder die Oberfläche der Erde erleuchtet. So ist Maria von der Sonne der Gerechtigkeit erleuchtet worden und leuchtete wieder in dreifacher Weise, über sich, in sich und außer sich. Erstens: über sich, empor zu Gott, durch die göttliche Betrachtung, indem sie die göttliche Wesenheit mehr als alle andern sterblichen Wanderer, soviel es der menschlichen Kreatur möglich, im klaren Lichte betrachtete, so daß sie mit Recht sagen konnte: In allem Volke und allem Geschlechte hatte ich den Vorrang und aller Großen Nacken habe ich durch eigene Kraft getreten. Und wieder: In der Fülle der Heiligen ist mein Aufenthalt, d. h. was alle Heiligen mit ihrer Betrachtung nur berührten, in dessen ganzer Fülle habe ich verweilt. Darum wenn von Moyses und Paulus gesagt werden konnte, daß sie Gott betrachtend zum Schauen seiner Wahrheit gelangten, so kann dies mit viel größerer Wahrheit von der Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, gesagt werden. Zweitens: Sie leuchtete in sich selbst hinein durch die klarste Erkenntniß. Denn sie erkannte Alles, das Vergangene, das Gegenwärtige und Zu-

künftige, was ihr zum Heile förderlich sein konnte, so daß sie in Wahrheit sagen konnte die Worte Eccles. 11: In der Weisheit leuchtete meine Seele, durch welche (Weisheit), wie es eben daselbst heißt 24, ich den Himmelskreis allein umwandelte, in die Tiefe des Abgrunds drang und auf den Fluthen des Meeres ging, und meinen Fuß setzte auf alles Land, nicht wandelnd mit leiblichen Füßen, sondern mit der Erkenntniß des Geistes, so daß in Wahrheit von ihr gilt das Wort der Weisheit 9: Sie weiß Alles und versteht Alles. Drittens: sie leuchtete außer sich auf den Nächsten hin durch den geordnetsten Wandel, so daß sie auch in dieser Beziehung allen zum Muster war, die da weilen im Hause Gottes. Wenn der Apostel mit Wahrheit von einigen Armen sagen konnte, daß sie mitten in einem verkehrten und lasterhaften Volke leuchteten wie die Sterne in der Welt, wer vermag es auszudrücken, wie dieses herrliche Licht leuchtete in seinem Leben? Von ihm heißt es im Buche der Weisheit 8: Ihr Umgang hat nichts Bitteres, und in der That so tadellos war ihr Wandel, daß wir zwar oft lesen, daß der Herr von den Juden getadelt wurde, z. B. bei Matth. 11: Er ist ein Schwelger und Weinsäufer, das Leben der heiligen Jungfrau aber in keiner Beziehung und von Niemandem je getadelt worden ist.

2) Aber nicht nur wird sie einem Sterne verglichen insofern, als sie durch die Gnade erleuchtet war, also daß sie ihr Licht ergoß Gott, sich selbst und dem Nächsten, sondern auch weil der Stern in seiner Wesenheit rein ist. Denn die selige Jungfrau ist durch den heiligen Geist auf das Vollkommenste gereinigt worden, da sie schon im Augenblicke der Em-

pfängniß geheiliget ward. Hier kommt zu bemerken, daß wir in der heiligen Schrift von einer dreifachen Sühnung oder Heiligung lesen, nämlich einer allgemeinen, einer besonderen und einer ganz eigenthümlichen. Die erste ist die allgemeine. Sie geschieht durch die Sakramente der Kirche, tilgt die Erbsünde, gießt ein die Gnade, schwächt den Stachel des Fleisches, doch läßt sie zurück die Neigung sowohl zur läßlichen, als zur Todsünde. Die zweite ist die besondere, welche bewirkt wird durch eine besondere Gnade des heiligen Geistes, sie tilgt wie die erste die Todsünde, gießt ein die Gnade und sänftigt die Begierlichkeit, also daß sie nicht zur Todsünde antreibt und eine solche Heiligung war die des Jeremias und des Joannes des Täufers. Die dritte ist die eigenthümliche, die auch durch die Gnade des heiligen Geistes bewirkt wird und unter Voraussetzung der früheren Wirkungen die Neigung sowohl zur läßlichen als Todsünde tilgt und dies war die Heiligung der Jungfrau, die keinem der Apostel zu Theil ward. Drittens: dem Menschenauge erscheint der Stern klein. Wie die Sternkundigen sagen, ist der kleinste Stern, größer als die ganze Erde, aber er erscheint klein wegen der weiten Entfernung. So ist Maria groß nicht dem Leibe nach, sondern durch ihre Macht vor dem Angesichte Gottes. Dies zeigt sich, weil sie Alles bei ihm vermag, was sie will und verlangt. Darum spricht Bernardus: Alles, was du von mir verlangst, wirst du erhalten von mir. Wie soll ihr etwas von Gott verweigert werden, was sie verlangt, da er von ihrem Fleische Fleisch annahm. Und wieder spricht er: Dir ist alle Gewalt von dem Herrn gegeben worden im Himmel und auf

Erden, daß du Alles, was du willst, erlangen kannst. Und doch hielt sie aus Demuth sich für niedrig, worüber sich Bernardus wundert: Was ist das für eine erhabene Demuth, die es nicht versteht, den angebotenen Ehren auszuweichen? Es ist nichts Großes, in der Niedrigkeit demüthig zu sein, aber eine große und seltene Tugend ist die Demuth, die geehrt wird. Sie aber blieb es, weil sie, da der Engel sie ehrend die Mutter Gottes nannte, sich selbst erniedrigend sagte: Sieh! ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. (Luc. 1.) Und über die Worte: Er sah an die Niedrigkeit seiner Magd, sagt Bernardus: Ich wage es zu sagen, daß nicht einmal die Jungfräulichkeit Maria's ohne ihre Demuth Gott gefallen hätte. Viertens: der Stern ist schnell in seiner Bewegung. Auch die Jungfrau lief schnell wie ein Stern auf dem Wege der Gebote Gottes und der evangelischen Räthe und übte ihre Andacht immer ohne Unterlaß, so daß für sie kein Augenblick der Zeit unbeschäftigt dahin schwand. Sagt aber Jemand: Wie konnte sie doch immer wirken, da sie doch der Speise und des Trankes, der Ruhe und anderer Nothwendigkeit bedurfte, und so lange sie dergleichen that, übte sie ja doch keine gotteswürdigen Werke? so antworten wir: sie that das Alles in so heiliger Gesinnung, daß ihr auch dieses zum Verdienste gereichte. Denn wenn wir Sünder und elenden Erdenwürmer, die wir mit unzähligen Hindernissen zu kämpfen haben, dies zu Stande bringen können, so vermochte es um so leichter die heilige Jungfrau, der kein Hinderniß im Handeln entgegen stand. Und wenn wir es nicht könnten, so würden wir dazu nicht ermahnt werden, Exod. 5: Erfüllet täglich euer Werk. Das thun

wir dann, wenn uns keine Zeit ohne Frucht dahin geht. Darum spricht der Psalmist: Sucht immer sein Angesicht. Es gibt nämlich viele Gattungen der Verdienste, so daß wir, wenn wir in dem Einem ermatten, uns zu dem andern wenden können. Darum spricht Bernardus: Kein Tag und keine Stunde finde je den Knecht Gottes, außer in der Mühe der Uebung und dem Eifer fortzuschreiten, oder in der Süße der Erfahrung und dem Eifer zu genießen. Was deine Hand thun kann, das thue mit Fleiß, sagt der Prediger. Zweitens: war Maria nicht nur schnell in der beständigen Ausübung der guten Werke, sondern auch in der Sammlung ihrer äußeren und inneren Organe, weil sie, wenn sie das Gute that, die Augen, Hände und Zunge mit allen äußeren und inneren Sinnen auf den Herrn richtete, und so waren alle ihre Kräfte mit der größten Sorgfalt nur auf Ein Ziel gerichtet, das Gute am Besten zu verrichten. Der Bruder vom Bruder unterstützt, ist wie eine feste Stadt Prov. 18. Eine solche Sammlung gefällt Gott am allermeisten, sowie das Gegentheil ihm mißfällt, von welchem Wohlgefallen es im Ecclesiasticus 25 heißt: An dreien findet mein Geist Gefallen und eines davon ist die Eintracht der Brüder; und vom Mißfallen in den Sprichwörtern 6: Sechs Dinge sind es, die der Herr haßt und das siebente verachtet meine Seele. Und dieses siebente ist, Zwietracht zu säen unter den Brüdern, was er vor allen andern verabscheut. Drittens: sie war schnell in der Betrachtung und zugleich im heiligen Handeln. Denn es gibt drei Gattungen von Heiligen. Die Einen führen nur das thätige Leben wie Martha, die andern das betrachtende Leben wie Maria Magdalena,

wieder andere verbinden beide, aber zu verschiedenen Zeiten, wie die Apostel, die je nach Zeit und Ort bald thätig waren, bald betrachteten. Von ihnen spricht Paulus 2, Cor. 5: Ob wir nun nach dem Geiste glauben, siehe da die Beschaulichen, oder nüchtern sind, siehe da die Thätigen. Die heilige Jungfrau führte beide Leben zugleich und miteinander. Wer gut dient, sagt der Apostel, gewinnt sich eine gute Stufe, Thim. 3. Und Bernardus setzt bei: Wer aber gut die Muße benützt, eine bessere, die beste aber der, der vollkommen ist in beiden. Und wir setzen hinzu: Wer Beides zugleich vollbringt, was wir von der Jungfrau allein glauben, der ist mehr als vollkommen.

Achte Betrachtung.

Die Fülle der Gnaden läßt sich bei Maria an dreien erkennen.

Voll der Gnaden. Drittens wird die selige Jungfrau in dem englichen Gruße gepriesen wegen der überfließenden Fülle der Gnaden mit den Worten: Du bist voll der Gnaden. Bernardus spricht hierüber: Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß Stephanus voll der Gnaden gewesen sei und die Apostel erfüllt mit dem heiligen Geiste. (6 und 7.) Doch in weit anderer Weise als Maria, denn es war jener weder so voll, daß in ihm die Fülle der Gottheit leiblich wohnte, wie in Maria, noch auch hatten diese vom heiligen Geiste empfangen, wie Maria. Warum aber wird sie von dem Engel: voll der Gnaden begrüßt, als damit sie, wenn nun der Herr über sie

kommt, für uns übervoll werde. Diese Fülle der Gnaden aber zeigt sich in dreien Stücken. Erstens: in der Menge der Gnaden; sie hatte alle Gnaden und Alles, was zur Gnade in Beziehung steht, wie es heißt Eccles. 24: In mir ist alle Gnade des Lebens und des Weges, und Hieronymus sagt: Ueber andere ergoß sich die Gnade theilweise, über Maria aber auf einmal die Fülle aller. Uns geschieht eine Wohlthat, wenn wir nur Eine kleine Gnade erlangen nach des Apostels Zeugniß, der spricht: Einem jeden von uns ist die Gnade nach dem Maße gegeben. Ephes. 4. Maria war aber so voll der Gnaden, daß ihr aus allen auch nicht Eine mangelte. Zweitens: in der Größe der Gnaden; denn nicht in schwachen Spuren nur hatte sie die Gnade, sondern sie besaß alle in der größten Kraft ihrer Entwicklung. Darum spricht Bernardus: Nicht ziemte es sich für die heilige Jungfrau, mit dem Volke die Gnade gemein zu haben, da sie den Höchsten und Größten in ihrem Schooße trug: sondern was hoch, was erhaben, was groß an Gnaden sich denken läßt, das hatte sie. Drittens: in dem Umfange der Gnaden. Denn so überfließend reich war sie an Gnaden, daß sie dieselben über den Himmel, die Hölle und die Erde ausbreitete, was Bernardus andeutet, da er die Worte des Ps. 73 auslegt: (Er hat gewirkt unser Heil in der Mitte der Erde). Mit Recht, sagt er, wird der Schooß der Jungfrau der Mittelpunkt der Erde genannt, denn auf ihn, als die Mitte, sieht hin, was im Himmel, was in der Hölle ist, und auch wir und die uns nachfolgen, die Söhne der Söhne, und die aus ihnen geboren werden. Die im Himmel, auf daß sie wieder vollzählig werden, durch die Heiligen der durch den

Sturz der Engel erlittene Verlust ersetzt werde, die in der Hölle, daß sie befreit werden, die uns vorangegangen, daß sie als getreue Propheten erfunden werden und die uns nachfolgen, damit sie Gnade erlangen. Und mit Recht schauen aller Kreaturen Augen auf dich hin, weil durch dich und in dir und von dir die gütige Hand des Allmächtigen, was immer sie erschuf, wieder erneuerte.

Neunte Betrachtung.

Ueber die Gnade gibt es dreierlei zu bemerken.

Voll der Gnaden. Da wir nun von der Gnade sprechen, so müssen wir dreierlei an ihr betrachten, erstens was darunter zu verstehen ist, zweitens wie wir uns für sie empfänglich machen, und drittens wie sie eingetheilt wird. [5]) Der Begriff der Gnade ist ein verschiedener, je nachdem sie mit Verschiedenen in Beziehung gebracht wird. In Bezug auf ihren Geber als ihren Ursprung beschreibt sie der heil. Isidor mit den Worten: Die Gnade Gottes bewegt den Willen und treibt ihn zum guten Werke. In Bezug auf die Person, in der sie ist, oder die Seele ist die Gnade die Schönheit der Seele, durch welche sie mit Gott versöhnt und ihm angenehm gemacht wird. In Bezug auf ihren Gegensatz, d. i. die Sünde, ist die Gnade die Rechtfertigung und Nachlassung der Sünden, nach deren Verzeihung wir dem Erbe Gottes in der Zahl seiner Kinder beige-

[5]) Tempus attende ante concilium Tridentinum. 1505.

zählt werden. In Bezug auf ihre Wirkungen, die sie in uns zu Stande bringt, beschreibt sie Chrysostomus mit den Worten: Die Gnade ist die Gesundheit und Freude des Herzens. In Bezug auf den Lohn, den wir durch sie erlangen, beschreibt sie der Apostel Kor. 6: Die Gnade Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn. Zweitens: wie wir uns für die Gnade empfänglich machen. Besonders durch die Dankbarkeit, die Gott geneigt macht uns die Gnade zu geben. Und sie besteht darin, daß wir danken bei jeder Gnade, die Gott uns gibt. Dazu mahnt uns der Apostel Col. 3. mit den Worten: Seid dankbar. Wir sind aber in Wahrheit dankbar, wenn wir jede uns von Gott gegebene Gnade zu unserm Nutzen und zur Ehre Gottes verwenden, und für jede dem Geber der Gnade Danksagung bringen. Darum spricht Bernardus: Selig, wer bei jeder Gabe der Gnade zu dem wiederkehrt, in dem die Fülle aller Gnaden ist, denn wenn wir uns ihm für die empfangenen Gaben nicht undankbar erweisen, so machen wir ihm Raum für noch größere Gnade. Drittens: wie die Gnade eingetheilt wird. Wie die Lehrer sagen, wird die Gnade eingetheilt in die umsonst gegebene und die Gott gefällig machende Gnade. Mit Uebergehung der letzteren reden wir von der umsonst gegebenen Gnade, die wieder sechs Unterabtheilungen aufweist. Die erste heißt die allgemeine und ist die Gnade der Erschaffung, die allen Kreaturen gemein ist und besonders den Vernünftigen; durch sie hat er uns aus dem Nichts ins Dasein und zwar in ein sehr edles Dasein gerufen. Ist das nicht eine sehr große Gnade? Wir, die wir gestern nichts waren, sind heute unter so vielen tausend Ge-

schöpfen die edelsten, denen alle andern zum Dienste erschaffen worden sind, nach den Worten des Ps. 8: Alles hast du seinen Füßen unterworfen. Die zweite heißt die besondere Gnade und ist die Gnade der Erlösung, von der es bei Paulus Tit. 3 heißt: Es ist erschienen die Güte unsers Heilandes und hat uns nicht durch die Werke der Gerechtigkeit, die wir gethan haben, sondern nach seiner Barmherzigkeit erlöset, daß wir umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade Erben seien, nach der Hoffnung des ewigen Lebens. Diese heißt darum die besondere, weil mehr erschaffen worden sind, als erlöst durch das Leiden Christi Von diesen zweien Gnaden sagt Bernardus: Wie soll ich dem Herrn vergelten Alles, was er mir gethan hat? In seinem ersten Werke schenkte er mich mir, im zweiten sich mir und indem er sich mir gab, hat er mich mir zurückgegeben. Die dritte ist dann die eigene Gnade, die er uns jedem einzeln und eigens gibt, wie das sind die besonderen Einsprechungen. Von diesen sagt der Apostel Ephes. 4: Einem jedem aus uns ist die Gnade gegeben nach dem Maße der Gabe Christi. Und abermals 1. Cor. 7: Ein jeder hat eine besondere Gabe von Gott, der eine so, der andere so. Denn sowie Gott jedem einzelnen seine eigenen Gesichtszüge ins Antlitz malt, so gibt er auch jedem einzelnen besondere Gnadengaben. Die vierte Gnade ist die einer guten Gemüthsbeschaffenheit, sie pflanzt der Menschennatur natürliche gute Eigenschaften ein, z. B. sind manche ihrer Natur nach mitleidig, wie Hiob von sich selber sagt. Von Kindheit auf ist die Barmherzigkeit mit mir aufgewachsen. So sind andere ihrer Natur nach furchtsam, andere großmüthig, und diese Gaben werden darum Gnaden genannt, weil

sie zwar natürlich sind, aber die Menschen durch sie leicht zu gottgefälligen Tugenden hingeleitet werden. Die fünfte Gnade heißt die thätige, welche den Menschen entweder durch Worte oder durch Thaten oder durch Vorhaltung eines Vorbildes entgegenkommt und sie zu guten Handlungen bewegt. Darum spricht der Apostel: Gottes Gnadengaben und sein Berufen können ihn nicht gereuen, Kor. 11, 29. Diese Gnade ward, wie wir im Evangelium lesen, dreien zu Theil. Dem Petrus und Andreas kam der Herr mit dieser Gnade zuvor, indem er sie durch liebevolle Worte zu seiner Nachfolge bewog; den Paulus warf er zu Boden und strafte ihn mit harten Worten. Und so vertheilt die vielgestaltige Gnade Gottes unser Heil in vielgestalteter Güte, und verschenkt die Gnade des Berufes voll Barmherzigkeit nach eines Jeden Beschaffenheit. Die sechste Gnade ist die natürliche, die mit der Natur des Menschen gegeben, aufwächst mit ihm und fortschreitet mit seiner Natur, z B. die Gesundheit des Leibes, die Gliederstärke, ein glückliches Temperament und andere natürliche Kräfte, die deßwegen Gnaden heißen, weil wir durch sie, wenn wir sie zum Guten verwenden, sehr kräftig unterstützt werden. Darum spricht Bernardus: Die Bemühungen des freien Willens zum Guten sind vergeblich, wenn sie nicht von der Gnade unterstützt werden, und bestehen gar nicht, wenn sie nicht angeregt werden. Die Gnade also regt den freien Willen an, indem sie den Gedanken säet, heilt ihn, indem sie das Verlangen ändert, stärkt ihn, indem sie ihn zum Handeln führt, hält ihn aufrecht, daß er kein Ermatten fühlt. Dies ist jene Gnade, ohne welche der freie Wille nicht

fähig ist für die Gott wohlgefällig machende Gnade, welche uns der gnädige Vater verleihen möge. Amen.

Zehnte Betrachtung.

Die Gnade Gottes wird vorzüglich durch Demuth erworben.

Nichts ist so nothwendig, um die Gnade zu verdienen, als die Demuth, denn je demüthiger wir vor Gott sind, in um so reichlicherer Fülle wird uns die Gnade gegeben werden, nach jenen Worten Isaiä 40: Jedes Thal wird erhöhet werden, weil, wie es im Ps. 103 heißt, mitten zwischen den Bergen die Wasserströme sich den Weg bahnen werden. Darum heißt es bei Jac. 4: Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade, nämlich die Gott wohlgefällig machende Gnade, wie Augustinus sagt: Nichts macht uns Gott so gefällig, als wenn wir durch das Verdienst unsers Lebens groß und durch Demuth klein sind. Darum hat der Heiland Alles andere bei Seite setzend uns zu der Demuth gemahnt und gesagt: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen. Matth. 11. Von dieser Demuth gibt es dreierlei zu betrachten. Erstens: das Zeichen der Demuth, und das ist die Furcht Gottes, wie Bernardus spricht: In Wahrheit, ich habe es gelernt, daß nichts so wirksam ist, die Gnade zu verdienen und wieder zu erlangen, als wenn du allezeit nicht Hohes von dir denkst, sondern stets dich fürchtest. Hast du die Gnade gefunden, so fürchte sie zu verlieren, denn die Gnade ist besser, als alles Gold und Silber. Prov. 22. Ist die Gnade von dir

gewichen, so fürchte, daß es durch deine Schuld geschehen ist, denn Licht und Finsterniß können nicht beisammen wohnen, 2. Cor. 6, das ist die Gnade und die Todsünde. Hast du die Gnade wieder gewonnen, so fürchte sie wieder durch Rückfall zu verlieren; denn dann wird der letzte Zustand des Menschen ärger als der erste. Matth. 12. Selig wer aus Demuth diese dreifache Furcht hat. Es wird nicht schwer sein, Gott zu fürchten, wenn wir mit offenen Augen die Gründe zur Furcht, die uns von allen Seiten umgeben, sehen. Schauen wir nach oben, so sehen wir Gott, den wir beleidigt haben, schauen wir nach unten, so sehen wir die Hölle, die wir verdient, schauen wir rückwärts, so sehen wir die Sünden, die wir begangen, schauen wir vorwärts, so sehen wir das Gericht, dem wir nicht entkommen werden, schauen wir in uns hinein, so sehen wir unsere sündhaften Neigungen, deren Sclaven wir geworden, so daß wir, wenn wir das Alles betrachtet, im Gefühle unseres Elendes auf die Erde stürzen müssen und gegen Himmel schreien mit den Worten Jeremiä 10: Wer soll nicht zittern vor dir, o König der Völker, denn Uebel haben mich umgeben, deren keine Zahl ist. Zweitens: den Beweggrund der Demuth. Gar leicht werden wir zur Demuth bewegt werden, wenn wir das verborgene Gericht fürchten, wenn wir unsere Schwächen erkennen und wenn wir fleißig auf die hinsehen, die besser sind, als wir. Erstens: wenn wir das verborgene Gericht Gottes fürchten. Davon spricht der Prediger 9: Es sind Gerechte und Weise, deren Werke in der Hand Gottes sind und doch weiß der Mensch nicht, ob er des Hasses oder der Liebe würdig ist, sondern Alles ist als ungewiß der Zu-

kunft aufbehalten. Und abermals ebendaselbst: Ich sah Böse begraben, die, da sie lebten, auf heiliger Stelle standen und gelobt wurden in der Stadt als voll gerechter Werke. Zweitens: wenn wir unsere Schwachheit erkennen und immer sie vor Augen haben, denn Niemand ist so heilig, daß er ihrer entbehre, wie es bei Michäas heißt 6: Deine Demüthigung ist in dir. Darum spricht Bernardus: Du, wer du immer seiest, wenn du ohne Vorurtheil dich selber richtest, so zweifle ich nicht, daß du in deinen Augen gedemüthiget wirst, die Selbstkenntniß wird dich selber verachten lehren. Und je höher einer aufwärts gegangen, um so mehr wird er an sich Ursache zur Demüthigung finden, wie Gregorius sagt: Ein jeder, der vom wahren Lichte berührt und erleuchtet wird, erkennt um so deutlicher, was Gerechtigkeit ist, und lernt daraus um so klarer, was die Schuld ist. Drittens: wenn wir immer auf die hinsehen, die besser sind, als wir, mit welchen verglichen wir sehen werden, daß wir nichts sind. Darum spricht Bernardus: Mein Rath ist der, wähle dir einen Menschen, dessen Lebensvorbild sich festgesetzt hat in deinem Herzen, damit du, so oft du dich seiner erinnerst, bei dem Gedanken an ihn zur Ehrfurcht dich erhebest, und dich selber ordnest und regelst, als ob er gegenwärtig wäre. Drittens: das Beispiel der Demuth. Viele sagen, sie können nicht demüthig sein, wie Jesus Christus, weil er Gott und Mensch war, solche mögen doch wenigstens Menschen sein, wie die selige Jungfrau Maria, die dem ganzen Menschengeschlechte zum Vorbilde der Demuth gegeben worden ist, damit, sowie sie das Zeugniß der Demuth hatte, auch wir es zu haben uns bestreben, wie es die Schrift sagt Deut. 23:

Im Munde zweier oder dreier Zeugen besteht jedes Wort. Die selige Jungfrau aber bezeugt ihre Demuth durch drei Zeugen, nämlich durch ihre Gedanken, Worte und Werke, weil sie demüthig war in Gedanken und im Werke, mit dem Munde und im Herzen. Erstens: im Werke, man liest und findet von ihr nicht, daß sie irgend ein Wunder gewirkt habe, da doch die Apostel, die unendlich niederer standen, als sie, Blinde sehend, Lahme gehend gemacht und Todte zum Leben erweckten und mehr dergleichen. Die heilige Jungfrau aber verbarg sich in ihrem ganzen Leben unter dem Mantel der Demuth und zeigte nie ihre Macht im Wunderwirken, deßwegen wurde sie durch die Esther vorgebildet, deren Namen die Verborgene bedeutet, und welche sprach: Du weißt, o Herr, daß ich jeden Schein der Hoffart verachte, Esther 14. Zweitens: im Herzen. Daß sie demüthig vom Herzen war, erhellt aus ihren Worten, die sie aus ihrem demüthigen Herzen nahm, denn da der Engel zu ihr sagte, daß sie die Mutter Gottes sei und Elisabeth sie als die Mutter ihres Herrn begrüßte, behielt sie doch die Demuth im Herzen und gab dem Engel zur Antwort: Sieh, ich bin die Magd des Herrn und der Elisabeth: Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd, als wollte sie sagen: die Gnade, die du mir ankündigst, kommt mir zu nicht wegen der Heiligkeit meines Lebens oder der Größe meiner Verdienste, noch auch wegen der Keuschheit meines Leibes, sondern wegen der Demuth meines Herzens, die ich habe, nach dem Zeugnisse Gottes, der die Herzen der Menschen kennt; 1. Reg. 16: Der Mensch sieht das, was offen ist, Gott aber schauet ins Herz. Und diese Demuth empfiehlt Bernardus, da er spricht: Es ist

keine große Tugend, wenn ein Mensch demüthig ist in der Erniedrigung, aber eine große und seltene Tugend ist die Demuth in Ehren. Drittens: mit dem Munde oder mit Worten, weil man sie gar selten reden hörte, sondern sich verdemüthigend hüllt sie sich ins Schweigen. Darum spricht Bernardus: In allen vier Evangelien lesen wir, wenn ich mich recht erinnere, nur vier Mal, daß Maria geredet hat, zuerst zu dem Engel da sie sprach: Wie soll das geschehen ꝛc. und: Sieh ich bin die Magd des Herrn ꝛc., dann zu Elisabeth, da sie dieselbe begrüßte und darauf das Magnificat anstimmte. Zum dritten zu ihrem Sohne, da er schon zwölf Jahre alt war, indem sie sprach: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan; denn ich und dein Vater haben dich mit Schmerzen gesucht. Luc. 2. Zuletzt bei der Hochzeit, da sie zu ihrem Sohne sagte: Sie haben keinen Wein mehr und zu den Dienern: Was er euch sagen wird, das thut. Joann. 2. Diese vier Reden aber waren von solcher Wirkung, daß auf jede ein Wunder folgte. Auf die erste ist Gott Mensch geworden und hat in ihrem Leibe Fleisch angenommen. Auf die zweite hat Joannes der Täufer im Mutterleibe gejubelt. Auf die dritte gehorcht Gott, dem jede Kreatur gehorsam ist, dem Menschen. Auf die vierte ist das Wasser in Wein verwandelt worden. Als aber die Hirten Maria und das Kind in der Krippe fanden, als die Magier auch Maria mit dem Kinde fanden, als Simeon zu ihr sprach: Deine Seele wird ein Schwert durchdringen, da lesen wir nicht, daß die Jungfrau etwas gesprochen habe, sondern nur, daß Maria alle diese Worte in ihrem Herzen bewahrte. O wunderbare Sache! Maria, voll der Gnaden und erleuchtet, sieht

das Wort Fleisch werden, hörte ihren Sohn in Gleichnissen reden, sah und hörte ihn, da er am Kreuze hing und sprach nicht: Mein Sohn, mir liegt daran, weil ich deine Mutter bin, zu wissen das Geheimniß der Menschwerdung, der Rechtfertigung und Erlösung, sage mir deine Geheimnisse! — nein, sondern Alles sehend und hörend, bewahrte sie es in ihrem Herzen. Hier trifft die plauderhaften und geschwätzigen Weiber unser Tadel, die Alles wissen wollen, was von ihren Gatten und andern Menschen weitum in der Runde geschieht.

Eilfte Betrachtung.

Die ganze Dreifaltigkeit war in Maria.

Der Herr ist mit Dir. Viertens wird die heilige Jungfrau in dem englischen Gruße gepriesen wegen der würdigsten Gegenwart Gottes mit den Worten: Der Herr ist mit dir. Wie Bernardus sagt, war mit Maria Gott der Vater, der seinen Sohn ihr gab, daß er auch sei ihr Sohn. Gott der Sohn, der in ihrem Schooße neun Monate lang wohnte und ihn verließ ohne Verletzung des Siegels der Jungfräulichkeit; Gott der heilige Geist, durch dessen Kraft sie empfing und von dem sie geheiligt wurde, so daß sie allein würdig war, den Sohn Gottes zu gebären. So war die ganze Dreieinigkeit mit ihr und dies zwar aus dreien Gründen: Erstens: um ihren Leib zu befruchten und zwar im höchsten Grade der Fruchtbarkeit. Die höchste Fruchtbarkeit aber ist die Fruchtbarkeit mit der Blüthe der Jungfräulichkeit. Es gibt

nämlich Jungfrauen ohne Fruchtbarkeit, denn sie gebären nicht, es gibt Fruchtbare ohne Jungfräulichkeit, weil sie geschwächt worden sind, Maria aber war fruchtbar und blieb Jungfrau, worin ihr keine je ähnlich war, noch sein wird. Darum spricht Bernardus: Die eheliche Fruchtbarkeit ist gut, besser ist die jungfräuliche Keuschheit, am besten aber ist die jungfräuliche Fruchtbarkeit oder die fruchtbare Jungfräulichkeit. Zweitens: um ihr Leben auch im ausgezeichnetsten Grade zu heiligen. Um aber diese Heiligung zu der ausgezeichnetsten zu machen, wurden ihr viele besondere Heiligungen zu Theil. Sie waren 1. die Heiligung ihres Schooßes, 2. die Vollendung in allen Tugenden, 3. die Ueberschattung des heiligen Geistes, 4. die Empfängniß des Sohnes Gottes, 5. die Erziehung desselben Sohnes, sein Verweilen bei ihr, ihr seliges Wandeln mit ihm. Durch die erste Heiligung war sie seliger, als alle Wiedergebornen, weil sie aus sich selbst die Macht schöpfte sündlos zu bleiben, was bei den Wiedergebornen nicht der Fall ist. Durch die zweite ward sie heiliger, als alle Erdenwaller, weil keiner derselben je in so erhabener Tugendschule geübt wurde. Durch die dritte übertraf sie den Stand der Unschuld, in welchem der Mensch erschaffen worden ist, also daß er vermöge der Freiheit die Kraft hatte nicht zu sündigen, doch konnte er auch das Gegentheil, er konnte sündigen, was bei Maria nicht der Fall war. Durch die vierte übertraf sie die Engel, die zwar also in der Gnade gegründet sind, daß sie nicht mehr sündigen können, sie können aber auch ihr Verdienst nicht vermehren. Durch die fünfte machte sie Gott so, daß nie eine reine Kreatur sich ihm also gleichförmig bildete. Wer es fassen kann, der

fasse es, wie über alles Maß hinaus das Leben der glorreichen Jungfrau geheiligt worden ist. Drittens: damit ihre Seele gewissermaßen vergöttlichet werde; denn aus der Einigung, durch welche die Fülle der Gottheit in ihr wohnte, ward sie so ganz in Gott versenkt, daß sie nichts dachte und fühlte als Gott. Darum spricht Hieronymus: Sowie die weißeste Wolle, durch ihre natürliche Farbe gebleicht, wenn sie in das Blut der Purpurschnecke getaucht wird, sich in Purpur umwandelt, so ist, da der heilige Geist in der Empfängniß über die Jungfrau kam, die schon lange voll der Gnaden war, auch sie ohne eines Mannes Berührung umgewandelt worden zur Mutter, so daß sie nicht nur blieb, was sie war, sondern überdies der reinste Purpur wurde zum Gewande und zur Verherrlichung des höchsten Gottes, so daß keiner sie von da an als ein Weib berühren durfte als Gott und sie keinem Dienste geweiht war als dem göttlichen, und um so mächtiger wurde sie durch die Gegenwart Gottes entflammt, je mehr sie von innen durch die göttlichen Heimsuchungen erleuchtet wurde, ganz hatte sie erfüllt die Gnade des heiligen Geistes, ganz sie durchglüht die Gottesliebe, so daß in ihr nichts blieb, was eine irdische Neigung verletzen konnte, sondern das immerwährende Feuer und die Berauschung der göttlichen Liebe ihre Seele durchdrang. Wie Bernardus sagt, kann Gott in vierfacher Weise in einer Kreatur sein. Erstens wesentlich ist er sowohl mit den Guten als mit den Bösen (vermöge seiner Allgegenwart), er theilt ihnen aber durch dieses Sein, von welchem alle andern Wesen ihr Sein haben, nichts von seiner Gottheit mit. Zweitens ist er in den Guten durch sein Wirken, denn es wirkt in ihnen

seine Kraft die Werke Gottes, und nicht vergeblich sind sie erschaffen, wie die Bösen, in welchen zwar Gott ist seinem Wesen nach, aber zur Rache, weil sie es vorgezogen zu verdorren und dem ewigen Feuer zur Nahrung zu dienen, Drittens ist er in einigen durch die Erkenntniß, die er z. B. ehrt durch das Erkennen der Verstorbenen oder sie theilhaft macht seiner Geheimnisse. Viertens ist er in einem Geschöpfe, nämlich der heiligen Jungfrau, durch die gleiche Wesenheit, er ist dasselbe, was sie ist. Nun ist Gott in den Engeln, aber er ist nicht von ihrer Wesenheit, Gott ist in der Jungfrau und hat mit ihr die Gleichheit der Natur gemein. Und als darum der Engel die Jungfrau grüßend sagte: Der Herr ist mit dir, wollte er darauf hinweisen, daß der Herr mit ihr in einer ganz eigenthümlichen vorzüglichen Weise sei. Dies betrachtend spricht Augustinus, den Engel redend einführend: O Maria wundere dich nicht, daß ich mit gebeugtem Kniee und der größten Ehrfurcht dich begrüße, weil der Herr mit dir ist, doch anders, als mit mir. Mit mir ist er, wie der Schöpfer mit dem Geschöpfe und wie der Herr mit dem Knechte, mit dir ist er, wie der Erzeugte mit seiner Erzeugerin, wie das Kind mit seiner Mutter.

Zwölfte Betrachtung.

Von der Freude an der Gottesliebe.

Der Herr ist mit Dir. Wie Joannes sagt, ist Gott die Liebe und wer in der Liebt bleibt, der

bleibt in Gott und Gott in ihm 1. Joann. 4. [6]) Wollen wir also haben, daß Gott mit uns sei, so müssen wir die Liebe haben. Was ist aber die Liebe? Erstens: die Liebe der Mühe; denn wenn wir anfangen Gott von Herzen zu lieben, so werden wir zuerst zur Mühe geschickt, um durch Arbeit zu beweisen, daß wir Gott lieben. Denn also spricht der Herr: Wenn jemand mich liebt, so wird er meine Worte halten. Joann. 14. Ueber diese Stelle sagt Gregorius in der Homilie auf den Pfingstsonntag: Die Probe der Liebe ist die Ausübung im Werke. Und er setzt hinzu: Nie ist die Liebe müßig, denn wo sie ist, dort wirkt sie Großes, weigert sie sich aber zu wirken, so ist es die Liebe nicht. Darum spricht auch Joannes. 1, 2.: Wenn jemand sagt, er liebe Gott und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner. Je eifriger und häufiger wir aber diese Mühe dem Herrn beweisen, um so lebendiger wächst und schreitet in uns die Liebe fort, bis die Liebe der Mühe in eine andere wieder bessere übergeht. Daß aber aus der Mühe der guten Werke unsere Liebe fortschreitet und in uns wächst, zeigen die Sprichwörter 26, wo es heißt: Wo es an Holz gebricht, dort verlöscht das Feuer, also im Gegentheile, wo das Holz der guten Werke ist, dort flammt das Feuer der Liebe, und flammt um so höher, je mehr des Holzes hinzugelegt wird. Zweitens: die Liebe der Süßigkeit, die entsteht aus der Liebe der Mühe, so daß, der auf

---

[6]) Amor charitatis? — Wie übersetzt man das? — Amor ist das innere Gefühl. Charitas die — Empfindung der Liebe, — die Ausübung der Liebe.

dieser Stufe der Liebe steht, nicht fühlt die Mühe, sondern die Süßigkeit. Auf dieser Stufe stand der Patriarch Jakob, von dem es heißt Gen. 29: Jakob war Knecht um die Rachel sieben Jahre, und sie dünkten ihm wenige Tage wegen der Größe seiner Liebe. Augustin sagt: Was den Arbeitenden hart vorkommt, das dünkt den Liebenden leicht. Und Bernard: Die Liebe allein ist es, die das Wort Schwierigkeit nicht kennt. Und er fügt hinzu: Mein Werk ist kaum das eines Tages, ist es mehr, ich empfinde es nicht vor der Größe meiner Liebe. Mit Recht also wird diese Liebe, Liebe der Süßigkeit genannt, denn in ihr ist nichts als Freude und Süße. Aus dieser Liebe ging Andreas freudig zum Kreuze, als wäre er zum Gastmale geladen. Und Stephanus waren die Steine des Gießbaches süß. Weil aber diese Liebe aus der Gegenwart Gottes ihre Weide und Nahrung zieht, so fängt die Seele, wenn er fern ist oder sie verläßt, an sich zu betrüben und zu erkranken, denn so sehr sie sich über seine Gegenwart erfreut, so sehnt sie sich und wird betrübt bei seiner Abwesenheit, und so geht diese Liebe wieder in eine andere über, nämlich drittens in die Liebe der Sehnsucht, die aus der zweiten entsteht. Und diese Liebe muß sich sehnen; weil jene so angenehme Gegenwart Gottes ihr entzogen wird, sie jammernd und seufzend in ihrem Herzen spricht: Kehre zurück mein Geliebter! Cant. 2. Und abermals: Wohin ist mein Geliebter gegangen? Meinst, du wohl, daß ich ihn sehen werde? Und da er zögert, da überdenkt sie und erinnert sie sich zu einigem Troste und Erfrischung des Geistes an die früheren Gnaden und spricht in ihrem Herzen: Stützt mich mit Blumen, umgebt mich mit Granatäpfeln,

weil ich krank bin vor Liebe. Diese Liebe erklärt Bernardus mit den Worten: Die Liebeskrankheit ist nichts anders, als der Schmerz des heftigen Verlangens, der die Seele des heftig Liebenden verstimmt, wenn der sie verläßt, den sie allein und besonders liebt. Und es entsteht diese Krankheit der Liebe aus dreien. Erstens: aus Schmerz, weil sie fürchtet, er sei zürnend von ihr gewichen und wollte sich, weil sie ihn beleidigt, ihr nimmer zeigen und hingeben, und darum schlägt der Schmerz die heftig liebende darnieder. Zweitens: aus Scham. Denn wenn die Gnade und die Gegenwart Gottes ihr entzogen wird, durch welche Gegenwart ihr Alles hell erschien und Alles nach Wunsch ging, so ist die elende Seele sich selbst überlassen und alle ihre Fehler und Mängel, die ihr früher verborgen waren, treten nun vor sie hin und ihr Elend wird übergroß. Drittens: aus dem Geruche; denn Gott hinterläßt der geliebten Seele, wenn er von ihr weicht, den Geruch seiner Stärke, der die Seele drängt, die Abwesenheit des Geliebten voll Ungeduld zu ertragen und immer zu rufen: Kehre wieder! kehre wieder! Cant. 6. Wenn die Seele, sagt Bernardus, ein wenig verkostet hat, wie süß der Herr ist, und wenn sie einsieht, daß sie gleichsam von ihm verlassen sei und dann zu sich selber zurückkehrt, behält sie den Geschmack im Gaumen ihres Herzens, wodurch es geschieht, daß sie gleichsam außer sich voll der Sehnsucht suchet. Doch in dieser Sehnsucht macht sie Fortschritte, weil sie von Seufzen und Unruhe heftig gequält nicht aufhört zu verlangen, bis Gott mit einer größeren Schaar von Gnaden und einer größeren Menge Tugenden und guten Werken wiederkehret.

Dreizehnte Betrachtung.

Von dreien Tugenden, die den Menschen groß machen vor Gott.

Der Herr ist mit Dir. Es ist wunderbar! Gott ist von unendlicher Größe und war im Schooße der Jungfrau, nicht etwa nur mit seiner Kraft, sondern in seiner Person, wie die Kirche sagt: Den die Himmel nicht zu fassen vermögen, hast du in deinem Schooße getragen. Und das geschah wegen dreier Tugenden, die die Seele vor dem Angesichte des Herrn groß machen, so daß sie den großen Herrn selbst in sich zu umfassen vermag. Die erste Tugend ist die Furcht, die macht den Menschen groß vor Gott, wie es heißt Judith 16: Die dich fürchten, werden groß sein vor dir und in allen, d. i. durch alle Zeit, hier durch das Verdienst, dort im Lohne. Und weil die Furcht den Menschen groß macht, darum bringt sie in ihm die größten Früchte hervor. Denn sie tilgt die Strafe, verachtet das Zeitliche, wirft weg von sich das Fleischliche. Wer wahrhaft Gott fürchtet, vertreibt durch die Buße die Sünden, verachtet das Zeitliche durch Selbstverläugnung, und läßt das Fleischliche nicht an sich heran ohne Widerstand. Von dem ersten heißt es Eccles. 1: Die Furcht des Herrn vertreibt die Sünde. Von dem zweiten ebendaselbst: Die Furcht des Herrn haßt das Böse. Von dem dritten abermals: Wer den Herrn fürchtet, beobachtet die Gebote, welche befehlen, daß wir das Fleisch nicht an uns heranlassen sollen. Von diesen dreien zugleich heißt es ebendaselbst: Die Furcht des Herrn ist die

heilige Wissenschaft. Denn die heilige Wissenschaft weiß diese drei Dinge von sich fern zu halten, nämlich die Sünden, das Fleischliche und das Vergängliche. Die zweite Tugend ist die Demuth, die uns groß macht, nach jenen Worten 1. Reg. 15.: Da du klein warst vor deinen Augen, bist du zum Haupte in Israel geworden, und wie die Wahrheit spricht: Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden. Matth. 23. Zu dieser Demuth gelangen wir durch die Betrachtung unserer eigenen Sünden. Denn da unsere eigenen Sünden und Schwachheiten unzählig sind, so finden wir, wo immer wir uns hinwenden, Grund genug zur Demuth. Darum singen wir im Ps. 39: Uebel haben mich umrungen ohne Zahl. Gregorius spricht deßhalb: Wenn ihr Gutes thut, Brüder, ruft auch das Böse ins Gedächtniß, damit, wenn wir die Schuld mit Vorsicht ins Auge fassen, wir nie ohne Vorsicht des guten Werkes uns rühmen. Ein jeder bemühe sich groß zu sein, aber nur soll er nichts davon wissen, daß er groß ist, damit er nicht, während er sich übermüthig die Größe zuschreibt, sie wieder durch Eitelkeit verliere. Die dritte Tugend ist die Liebe, die uns groß macht und das ist kein Wunder, denn sie ist ja die größte Tugend nach den Worten des Apostels 1. Kor. 13: Das größte unter ihnen ist die Liebe. Drei Dinge aber sind in der göttlichen Liebe, wegen denen die, so sie haben, groß werden, die Größe Gottes, die Schönheit der Tugenden und die Menge der Früchte. Zuerst werden wir groß sein wegen der Größe Gottes, denn wer diesen so großen Herrn in seiner Seele durch die immerwährende Liebe besitzt, der wird durch diesen so großen Gast selbst in Wahrheit groß sein und wird nicht seine Größe ver-

schweigen können, sondern mit Maria sagen: Meine Seele verherrlicht den Herrn, d. h. preist seine Größe. Zweitens werden wir groß sein wegen der Schönheit der Tugenden. Denn es sagt Augustinus, daß die Liebe die Mutter und Hütherin aller Tugenden ist, denn sowie der Herr das höchste Gut ist, das alle Güter in sich begreift, so ist die Liebe die Tugend, die alle andern Tugenden in Wahrheit in sich faßt, indem eine Tugend ohne die andere nicht sein kann, sondern eine von den andern ihre Kraft zieht. Darum spricht Gregorius: Eine jede Tugend ist um so geringer, je mehr die andern aufhören, denn sie können getrennt gar nicht bestehen. Wer also mit der Gottesliebe, die er besitzt, alle andern Tugenden zugleich hat, der ist wahrhaftig für groß zu halten. Drittens werden wir groß sein wegen der Menge der Früchte. Denn durch Gott, den wir in der Liebe besitzen, nehmen wir Theil an den Verdiensten Christi, aller Heiligen und der ganzen Kirche und Alles, was geschieht, Gutes und Uebles, Eigenes und Fremdes, trägt zu unserm Heile bei, so daß wir aus allen diesen in der That eine Menge Früchte ziehen. Und weil der große Gott in der Liebe unsere Werke mit uns wirkt, darum müssen auch unsere Werke groß sein und uns selber groß machen. Die Liebe, also wo sie ist, wirkt Großes. Da aber bei der seligen Jungfrau und Gottesgebärerin diese drei Tugenden, die Furcht, die Demuth und die Liebe sich fanden, wirkten sie so viel in ihr, daß sie den großen Herrn in sich aufnehmen konnte.

Vierzehnte Betrachtung.

Von der dreifachen Segnung, mit welcher Maria vor allen Frauen gesegnet ward.

Fünftens wird die heilige Jungfrau in dem englischen Gruße gepriesen wegen der ausgezeichneten Ehrwürdigkeit ihres Vorranges mit den Worten: Du bist gebenedeit unter den Weibern. Nicht einfach wird sie nur gebenedeit, sondern gebenedeit unter, vor allen Weibern. Unter andern Segnungen waren drei die vorzüglichsten und größten. Die erste Segnung war die große Zahl ihrer Kinder. Obschon nämlich Maria nur Einen leiblichen Sohn gebar, so gebar sie doch mit ihm alle angenommenen Söhne, so daß er nach des Apostels Wort, Kor. 8: der Erstgeborne unter vielen Brüdern ist und ihr leiblicher Sohn heißt mit Beziehung auf die Söhne der Auserwählung, die sie nach ihrem Erstgebornen durch die Gnade gebar und so mit ihren Kindern, welche alle gesegnet sind, die Familie Gottes des Vaters vermehrte. Die zweite Segnung ist der Preis allgemeinen Glückwunsches, denn also hat die Jungfrau alle an Gnade übertroffen, daß alle sie bewundern und in ihrer Bewunderung Gott verherrlichen in Ewigkeit. Von dieser Segnung heißt es bei Judith 13: Gesegnet bist du, o Tochter, von dem Herrn, dem erhabenen Gott, vor allen Weibern auf der Erde, denn also hat er deinen Namen verherrlicht, daß dein Lob nimmer weicht aus dem Munde der Menschen, denn ein jedes Volk, das deinen Namen hört, wird verherrlichen den Gott Israels deinetwegen. Du bist die Ehre deines Volkes,

du Jerusalems Ruhm und Israels Freude, weil du den Sieg errungen und dein Herz das eines Helden geworden, weil du die Keuschheit geliebt und die Hand des Herrn dich gestärket hat — gesegnet wirst du sein in Ewigkeit. Ueber diese Seligpreisung freut sich Maria selbst, da sie spricht: Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter, weil Großes an mir gethan, er, der mächtig ist. Die dritte Segnung war eine besondere Zutheilung der Gnade, von der es im Buche Gen. 16 heißt: Es sprach der Herr zu Abraham, von dessen Samen die heilige Jungfrau abstammte: In deinem Samen werden gesegnet werden alle Geschlechter der Erde. Unter andern Gnaden war Eine diese, daß sie frei blieb von dem Fluche, der alle Weiber traf, und der ein vierfacher ist. Erstens: die Unfruchtbarkeit, so daß sie ihr Geschlecht nicht fortpflanzen. Darum galt nach dem Gesetze ein Weib, das einen Mann hatte und unfruchtbar blieb, bei allen für verflucht. Deßhalb sprach Rachel, da sie unfruchtbar geblieben und erst später gebar, bei ihrer ersten Geburt: Gott hat meine Schmach von mir genommen. Gen. 3. Der zweite Fluch war, daß sie alle in Sünden empfingen; darum heißt es im Ps. 50: Siehe in Sünden hat meine Mutter mich empfangen. Und darum werden wir alle als Kinder des Zornes geboren. Der dritte Fluch war, daß alle mit vieler Trübsal ihre Frucht tragen. Denn die Weiber sind in der Schwangerschaft vielen Beschwerden und Trübsalen ausgesetzt. Gen. 3. Ich werde deine Trübsale und Empfängnisse vermehren, sagte der Herr zur Eva und bei Tobias 4 heißt es: Du sollst bedenken, welche und wie viele Gefahren deine Mutter deinetwegen an ihrem Leibe gelitten.

Der vierte Fluch war der bittere Schmerz bei der Geburt. In Schmerzen wirst du deine Kinder gebären. Gen. 3. Alle diese Flüche ließen die gesegnete Jungfrau unberührt, sie blieb Jungfrau, aber mit der Ehre der Fruchtbarkeit, empfing ohne Beschämung, trug ihre Frucht ohne Mühsal, gebar ohne Schmerzen.

Fünfzehnte Betrachtung.

Maria war nicht nur gesegnet vor allen Frauen, sondern mehr, als der himmlische Hof.

Du bist gebenedeit unter den Weibern. In der That, Maria war gebenedeit nicht nur mehr als alle Frauen, sondern auch mehr als der ganze himmlische Hof; denn im Himmel erhielt sie eine Benedeiung von ganz wunderbaren Ehren, wie Joannes von diesem Weibe im Gesichte sah. Denn also spricht er in der Offenbarung 12: Ein großes Zeichen ist am Himmel erschienen, ein Weib, umgeben von der Sonne, den Mond zu ihren Füssen und auf dem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Die erste Benedeiung ist die der Verherrlichung, weil sie erscheint umgeben von der Sonne, d. h. ihrer Seele ward zur Hülle gegeben ein verherrlichter Leib. Denn sowie an der Sonne sind die Schnelligkeit, die Feinheit, die Leidenslosigkeit und die Klarheit, so sind dieselben Eigenschaften auch an dem verherrlichten Leibe der seligen Jungfrau. Und kein Wunder, wenn sie glänzend wie die Sonne genannt wird, da es bei Matthäus heißt 13: daß die Gerechten leuchten werden, wie die Sonne

im Reiche ihres Vaters, sie war ja nicht nur gerecht, sondern die Mutter der Sonne der Gerechtigkeit und das Muster aller Gerechtigkeit. Die zweite Benedeiung ist die der Erhöhung, der Mond ist unter ihren Füssen. Durch den Mond, der keine Beständigkeit hat, wird verstanden die Engelnatur, die ihrem Wesen nach nicht beständig ist, denn sie kann von dem Guten sich zum Bösen wenden, wie Gregorius sagt: Gott allein ist es, bei der von der Sünde keine Rede sein kann, alle übrigen Geschöpfe können, da sie freien Willen haben, nach beiden Seiten hin ihren Willen thun. Und sagt man, sie seien in der Gnade befestigt, so sage ich, daß, wenn sie nicht sündigen, dies von einer besondern Gnade kommt, nach deren Verluste sie ihrer Natur nach sündigen könnten. Die selige Jungfrau aber hat diesen Mond unter ihren Füssen, da sie über die Chöre der Engel erhöht worden ist. Die dritte Benedeiung ist die ihrer Krönung, weil sie eine Krone von zwölf Sternen auf ihrem Haupte hat. Durch diese Krone werden angedeutet alle Himmelsbewohner, der ganze himmlische Hof, der aus Engeln und Menschen besteht. Die Engel bilden neun Chöre, die Menschen drei Schaaren der Heiligen: der Martyrer, Bekenner und Jungfrauen. Neun und drei sind zwölf, diese alle nennen die Jungfrau ihre Königin. Dem zum Beweise sang der Engel auf der Höhe der Engelsburg in Rom: Freue dich Himmelskönigin, weil der, den du gewürdigt wardst zu tragen, auferstanden ist, wie er gesagt hat. Und Gregorius setzte bei: Bitte Gott für uns, der ist der König der Könige und der Herr der Herrschenden, wie er in der Offenbarung 19 heißt, damit er einst zu uns spreche: Kommt, Gesegnete meines Vaters,

besitzet das Reich, welches euch gebührt aus dreien Gründen. Erstens: aus dem Grunde der Erschaffung, denn dazu sind die ersten Eltern erschaffen worden, daß durch sie und ihre Kinder der Verlust der Engel wieder ersetzt werde. Darum werden nach Augustinus so viele Menschen selig werden, um den Fall gut zu machen, als Engel gefallen sind. Gregorius aber meint, daß so viele Menschen selig werden, als Engel rein geblieben sind. Zweitens: aus dem Grunde der Erlösung, denn wir haben dieses Reich verloren durch den Fall der ersten Eltern. Weil, sagt Bernardus, alle in Adam gesündigt haben, haben sie auch in ihm den Urtheilsspruch der Verdammung vernommen. Der Sohn aber, sagt derselbe, sich unser erbarmend sprach: Meinetwegen hat der Vater seine Geschöpfe verloren, zwei so edle Geschöpfe hatte er gebildet, theilhaft der Vernunft, fähig der Seligkeit, den Engel nämlich und den Menschen; meinetwegen verlor er viele Engel und alle Menschen. Denn der Engel wollte mir sein gleich in der Macht, Is. 14., der Mensch in der Weisheit, Gen. 3. Doch weil der Engel aus Bosheit sündigte, der Mensch aber aus Gebrechlichkeit, um die Eva nicht zu betrüben, darum will ich den Menschen erlösen und ihm das Reich geben. Deßhalb gab er dem Räuber, der im Namen des ganzen Menschengeschlechtes zu ihm sprach: Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst, zur Antwort: Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein. Luc. 23. Drittens: aus dem Grunde der Wiedergeburt. Denn er selbst sagte: Wenn jemand nicht aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wiedergeboren ist, der kann das Reich Gottes nicht sehen. Joann. 3. Die also getauft sind, werden durch die Kraft des Leidens

Christi gereinigt von aller Schuld und Strafe; wenn sie nach der Taufe keine andern Sünden begehen und so sterben, so schweben sie durch die Kraft desselben Leidens sogleich empor und finden das Himmelreich offen; denn die göttliche Güte hielt es ihrer würdig, daß wir, die wir durch fremde Schuld das Reich verloren, es auch durch fremde Mühe wieder zurück erhalten. Wenn wir aber dieses Reich durch eigene Sünden verlieren, so wird uns nicht durch fremdes Verdienst allein zurückgegeben, was durch unsere Schuld verloren ging, sondern wir müssen auch für unsere Schuld Buße wirken. Darum sprach der Heiland: Thut Buße und das Himmelreich wird euch nahen. Und weil Niemand weiß, ob er des Hasses oder der Liebe Gottes würdig ist (Eccles. 9), so laßt uns die Königin bitten, damit sie den König, ihren Sohn, bewege, daß er sich würdige, unsere Buße anzunehmen und uns das Reich zurückgegeben werde, welches durch unsere Schuld uns verloren gegangen. Das wolle uns Jesus Christus verleihen, der über alles gebenedeit ist von Ewigkeit zu Ewigkeit.

(Schluß folgt.)

Einiges über Ornamentik der kirchlichen Architektur.

Von

J. Hack.

Es liegt nicht in meinem Plane, das weite Feld des Dekorativen der kirchlichen Architektur ganz zu

durchgehen. Ich beschränke mich in diesem Aufsatze nur darauf, das Fries, das Kranzgesims und die laufenden Verzierungen überhaupt, wie sie die Hauptbaustyle, der romanische, der normanische, der normanisch-romanische und der gothische, aufzuweisen haben, zu besprechen.

Hauptornamente des romanischen Styles sind das Kugelfries, das Rundbogenfries und die Schuppenverzierung. Vom Rautenfries unten.

Das Kugelfries besteht aus Kugeln, die nahe an einander gereiht sind; das Rundbogenfries aus kleinen, unten offenen, aber verschieden profilirten und mitunter auf Konsölchen ruhenden Bögen; die Schuppenverzierung aus Figuren, die Fischschuppen oder Dachziegeln ähnlich und übereinander gelegt sind.

An Ornamenten reicher, als der romanische Styl, ist die normanische Bauweise. Sie hat vornämlich aufzuweisen die Doppelkegel-, die Flechtwerk-, die Schnabelspitzen, die Schachbrett-, die Sternverzierung, das Rollen- Zickzack- und Zinnenfries.

Die Doppelkegelverzierung besteht aus Doppelkegeln, die an einander gereiht sind; die Flechtwerkverzierung aus Korbgeflecht; die Schnabelspitzenverzierung aus Figuren geschnäbelten Köpfen ähnlich; die Schachbrettverzierung aus Würfeln, die in erhöhten und vertieften Stellungen wechseln; die Sternverzierung, ein Schmuck der Thürbögen und des Thürbogenfeldes, aus vierspitzigen, an einander gereihten, Sternen; das Rollenfries aus Rundstabfragmenten, in erhöhten und vertieften Stellen wechselnd; das Zickzackfries, das fast regelmäßig die Archivolten (die Vorderseiten

seines Bogens, in sofern man sich dieselben als gebogene Oberschwellen, Architraven, vorstellt) der normanischen Portale umzieht, aus einem gebrochenen Stabe, bald einfach, bald mehrfach, bald parallel, bald divergirend, bald bloß in Linien, bald als Stab und Höhlung wechselnd. Das Zinnenfries ist eine nach Art der Mauerzinnen rechtwinkelig gebrochene, auf geraden Gliedern oder an Bögen angebrachte Verzierung.

Zur Ornamentik des normanisch-romanischen Baustyles gehören die Spitzzahn-, Diamant-, Schiffstau-, Scheiben-Wolkenverzierung und das Rautenfries.

Die Spitzzahnverzierung ist sägezähnartig. Die Diamantverzierung besteht aus facettirten (polygonischen) Würfelflächen, die an einander gereiht sind. Ein aus einem tauartig gedrehten Rundstabe bestehendes Ornament ist die Schiffstauverzierung. Die Scheibenverzierung wird durch mehrere nebeneinander gestellte Rundscheiben gebildet. Die Wolkenverzierung ist ein Zickzack ohne Enden — eine wellige Linie, in der Heraldik Wolke genannt. Das Rautenfries besteht aus vereinzelt oder kettenartig verschlungenen an einander gereihten Rauten

Das Hauptornament der gothischen Bauweise ist das Spitzbogenfries, durch gebrochene Bögen gebildet. Die Kreuzblumenverzierung der englischen Frühgothik besteht aus vierblättrigen Blumen, die durch ihre herausgekehrten Spitzen im Profile mit den Spitzzähnen Aehnlichkeit haben, und reihenweise nebeneinander gestellt sind. Die Ballenblumenverzierung an gothischen Gesim-

sen in England besteht aus einzeln nebeneinander stehenden schellenähnlichen Blumen. Der Tudorblume, ein der englischen Spätgothik angehöriger Blätterfries, besteht aus eng an einander stehenden Eppichblättern. Eine in der Spätgothik beliebte Verzierung war das Astwerk, aus dürren Aesten bestehend. Zierrippen sind Rippen, einem Tonnengewölbe eingebunden, um ihm das Aussehen eines Gurtgewölbes zu geben.

Besonders dastehende Ornamente wären der Eierstab, der Mäander, der Perlstab, die Palmette, die Labyrinthverzierung, die Nestelverzierung

Der Eierstab ist ein Viertelstab (ein gebogenes, nach einem Viertelkreise ausgebauchtes Glied) oder ein anderes Gesimsglied, welches mit Eiern geziert ist. Zwischen diesen werden Pfeile angebracht und sie selbst verschieden geziert: als Eier mit der Schale, mit Blättern u. s. w. Der Mäander, sogenannt von dem krümmungsreichen kleinasiatischen Flusse Mäander und schon in der altgriechischen Kunst angewandt, ist eine in einem vielfach gebrochenen, vor- und rückwärts geführten Stabe oder Bande bestehende Verzierung. Der Perlstab ist ein mit runden oder ovalen Perlen besetzter Rundstab. Unter Palmette versteht man jede mehr oder weniger einem Palmblatte ähnliche Verzierung. Die Labyrinthverzierung besteht in einem schmalen, geradlinig unter dem rechten Winkel gebrochenen fortlaufenden Streifen, und kommt auch gedoppelt (aus zwei Streifen zusammengesetzt) vor. Die Nestelverzierung besteht aus schmalem, sich kreuzenden Bandwerk, in der Weise zugenestelter Schnüre an Bekleidungsgegenständen.

Vom Laubwerk, besonders zur Dekorirung der Kapitäler dienend, und von der Verzierung der letztern überhaupt, haben wir in dem Artikel über die Säulen gesprochen.

Dispositionen zu Reden an den Fastensonntagen.

1. Am Sonntage Quadragesimä.

Evangelium Matth. 4, 1—11.

Im heutigen Evangelium lehrt uns Jesus Christus:

I. Wie wir uns auf die Versuchung vorbereiten sollen:

1. Durch die Wüste — die Zurückgezogenheit.
   - A. Glücklich die, welche der Welt gänzlich entsagt haben und ihrem Berufe treu bleiben.
   - B. Wer nicht dieses Glück hat, ziehe sich von Zeit zu Zeit in die Einsamkeit zurück.
   - C. Immer zu vermeidende Gegenstände für uns sind:
     - a. die Welt mit ihrer Pracht, ihrer Eitelkeit, ihren Grundsätzen;
     - b. die Gelegenheit zu sündigen;
     - c. die Sinnenlust.
2. Durch fromme Uebungen:
   - A. Fasten und Abtödtung. Beispiele: Moses und Elias.

Wie sollen wir die bevorstehenden Fasten heiligen?

a. durch strenge Beobachtung des Fastens und der Abstinenz;

b. durch Vermeidung von Sinnlichkeit in Speise und Trank, in Kleidung und Ruhe;

c. durch den Widerwillen, womit wir unserm Leibe, diesem trägen und sündhaften Knechte, die nöthige Nahrung darreichen.

B. Gebet und Betrachtung.

C. Lesen gottseliger Schriften.

3. Durch Erwartung des Kampfes: Christus ging in die Wüste, um da versucht zu werden. Wir müssen erwarten, versucht zu werden:

A. Ueberall — in der Einsamkeit, im Kloster, in der Welt, in jedem Stande.

B. Zu jeder Zeit.

So oft der Teufel, von Christus überwunden, fortgegangen war, kehrte er bald wieder zurück, um den Herrn von neuem zu versuchen.

C. Auf die verschiedenartigste Weise:

a. durch List, Gewalt, Einflüsterungen der Menschen,

b. durch uns selbst und durch alles, was uns umgibt, durch Gesundheit und Krankheit, durch Glück und Unglück, durch Freude und Traurigkeit, durch Vertrauen und Furcht, durch Haß und Liebe, durch Wissenschaft und Unwissenheit.

II. Wie wir die Versuchungen bekämpfen sollen.

Es gibt Versuchungen des Herzens, des Geistes und der Sinne. Alle lehrte uns Christus bekämpfen:

1. Die Versuchungen des Herzens schmeicheln unsern Neigungen, sind unbedeutend im Anfange, führen uns aber zu den größten Verirrungen hin.

A. Der Teufel sah den Herrn vom langen Fasten erschöpft. Er schlug ihm ein Mittel vor, um seine Bedürfnisse zu befriedigen: „Bist du Gottes Sohn, so befiehl, daß diese Steine Brod werden."

a. So zieht der Teufel Nutzen aus unserer Lage, unsern Schwächen, unsern Bedürfnissen, unserm Temperamente, unsrer Laune, unsern Neigungen, unserer Hauptleidenschaft.

b. Vorerst scheint es, er schlage uns nur eine nothwendige Erleichterung, etwas Wohlanständiges, ein erlaubtes Vergnügen vor; aber wie sehr müssen wir es bereuen, der ersten Einflüsterung Gehör geschenkt zu haben, da wir bald darauf so tief gefallen sind!

B. Der Teufel bedient sich seines Verstandes, um Christus anzugreifen; dieser greift, um sich zu vertheidigen, zum Worte Gottes: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Mund kommt.

a. Klopft der Versucher bei uns an, so antworten wir ihm immer mit der heiligen Schrift und den Grundsätzen des Heils.

b. In Gottes Wort und Liebe, in dem Gehorsame gegen das Gesetz, in der Besiegung unserer Leidenschaften, in dem Gebete und dem häufigen Gebrauche der Gnadenmittel,

finden wir viel mehr Trost und Ruhe, als in der Dienstbarkeit des Satans.

2. Die Versuchungen des Geistes schmeicheln unserm Stolze, und führen uns zum Irrthume und zur Vermessenheit.

A. Durch die weise Antwort des Herrn beschämt und verwirrt, greift der Teufel zu einem andern Versuchungsmittel; er bringt ihn auf eine Zinne des Tempels von Jerusalem.

B. Wie Christus sich der heiligen Schrift bedient hatte, so nimmt der Teufel zum göttlichen Worte seine Zuflucht, um Irrthum zu lehren und zum Verbrechen anzuspornen: „Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinunter; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen u. s. w.

C. Der Teufel kann uns zwar an den Rand des Abgrundes bringen, uns aber nicht hinabstürzen; er kann unserm Stolze schmeicheln, wehe uns, wenn wir den Weg der Demuth, des Gehorsams gegen die Kirche und unsere Vorgesetzten verlassen.

D. Der Heiland antwortet dem Versucher einfach aus der Schrift: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen." Ueberlassen wir es den Lehrern der Kirche, den Mißbrauch zu zeigen, den der Teufel und die Ketzer mit der heiligen Schrift und den heiligen Vätern treiben, und halten wir uns an den

Glauben, die Unfehlbarkeit der Kirche, die Demuth.

3. Die Versuchungen der Sinne schmeicheln uns mit den glänzendsten Hoffnungen und bringen uns zu den niederträchtigsten und schändlichsten Gemeinheiten hin.

A. Der Teufel bringt Christus auf einen hohen Berg, zeigt ihm die Herrlichkeit der Welt, verspricht ihm alles, wenn er vor ihm niederfalle und ihn anbete.

B. Durch eitle Hoffnung und durch Trugbilder beunruhigt der Teufel unsere Einbildungskraft und unsere Sinne, er verspricht uns Reichthum, Macht, Ansehen u. s. w., wenn wir nur das Joch des Herrn abschütteln und uns ihm hingeben wollen.

C. Naht sich der Versucher, so sagen wir mit dem Herrn zu ihm: „Weiche, Satan!" Graben wir auch tief in unsere Herzen jene Worte ein: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten u. s. w." Im Dienste und in der Liebe Gottes liegt unser Ruhm, unsre Größe, unser Glück.

III. Die Beweggründe, warum wir die Versuchungen überwinden sollen.

1. Beweggründe von Seite Christi:

A. Sein Beispiel soll uns in den Versuchungen trösten.

B. Seine Macht wird uns aufrecht erhalten. Er hat gesiegt, damit er die Gnade

zu siegen verdiente; sollten wir so feige sein, mit ihm nicht zu siegen?

2. Beweggründe von Seite der Versuchung:
   A. Sie ist nicht unüberwindlich, Gott läßt uns nicht über unsere Kräfte versuchen; mit seiner Gnade ist uns alles möglich.
   B. Sie dauert nicht unaufhörlich an. So oft der Teufel den Herrn versucht hatte, verließ er ihn auf einige Zeit. Stößt er auf Widerstand, so zieht er sich zurück, bekommt Furcht, läßt einem wenigstens einige Zeit Ruhe.
   C. Sie währt nicht ewig, sie endigt mit dem Leben, und vielleicht stehen wir am Ziele desselben.

3. Beweggründe von Seite des Versuchers:
   A. Der Teufel ist ein Betrüger; er will uns nur hintergehen, uns in die Falle locken und dann verhöhnen.
   B. Er ist unser Feind, er will uns den Himmel rauben, uns ewig unglücklich machen.
   C. Er ist ein Feind Gottes, wollen wir uns um seine Fahne schaaren, und unserm Schöpfer und Erlöser den Krieg erklären?

4. Beweggründe von Seite unseres eigenen Interesses:
   A. Die überstandene Versuchung reinigt und erhöht unsere Tugend, lehrt uns das Verderbniß kennen, vermehrt in uns die Demuth, vereinigt uns mehr mit Gott, erlangt uns größere Gnaden.

B. Sie ist für uns eine süße Genugthuung. Nachdem der Heiland alle Versuchungen überwunden hatte, kamen die Engel und dienten ihm, d. h. sie brachten ihm zu essen. Keine Speise ist so köstlich, als der Trost, den eine Seele nach bestandener Versuchung fühlt.

C. Unser ewiges Heil hängt von der Ueberwindung der Versuchungen ab.

2. Am Sonntage Oculi.

Evangelium: Luk. 11, 14 — 28.

I. Die Heilung des Besessenen war:

1. Schnell. Kaum sah Christus den Besessenen, so war auch dieser schon geheilt.

2. Wunderbar. Der Hilfsbedürftige litt an drei Uebeln: an Taubheit, Stummheit und Besessenheit. Nur durch ein Wunder konnte er davon befreit werden.

3. Oeffentlich. Das Volk selbst brachte den Besessenen zu dem Herrn, und sah zu seinem größten Erstaunen die plötzliche Heilung. Bewundern wir mit diesem Volke den Heiland, dessen Größe, Güte und Macht.

II. Der Besessene ist das Bild des Sünders.

1. Der Sünder gehört dem Teufel, ist dessen Sklave, und, verharrt er in seinen Sünden, so wird er auf ewig des Teufels Beute.

2. Der Sünder ist blind:

A. In Betreff seines schrecklichen Gewissenszustandes und der Gefahren desselben.

B. In Betreff des Uebermaßes der von ihm begangenen Sünden und der Ausschweifungen, wozu ihn seine Leidenschaft verleitet und denen er sich ganz hingeben will.

C. In Betreff der zeitlichen Nachtheile selbst, die ihm seine Sünden bringen: Verlust der Güter, der Gesundheit, des guten Namens u. s. w.

3. Der Sünder ist stumm.

A. Er betet nicht.

B. Er klagt sich nicht an.

C. Er holt sich bei Niemanden Rath.

III. Was sagten die Leute von dieser wunderbaren Heilung?

1. Einige, erstaunt darüber, sagten: „Ist das nicht Davids Sohn?"

A. Davids Sohn ist gleichbedeutend mit dem verheißenen Messias. Sie erkannten also die göttliche Sendung Christi, seine göttliche Natur.

B. Wer sich in das Evangelium vertieft, Christi Thaten und Wunder betrachtet, muß bekennen, daß er Gott, daß seine Lehre göttlich sei.

2. Die Pharisäer sagten: „Dieser Mensch treibt die Teufel nur durch Belzebub, den obersten Teufel, aus."

A. Sie konnten das Wunder nicht läugnen, und, um es wenigstens herabzuwürdigen, sagten sie, Christus stehe mit der Hölle im Bunde.

B. Aehnliches sagen noch die großen Geister unseres Jahrhunderts; was ist aber lächerlicher, als ihr Bestreben, die Wunder zu bestreiten, welche die Zeitgenossen Christi gesehen, gehört, anerkannt haben?

3. Um den Herrn zu versuchen, verlangten Ungläubige von ihm, er solle irgend ein Zeichen in der Luft thun.

A. Diesen Ungläubigen genügte die wunderbare Heilung nicht; sie wollten ein eitles Zeichen sehen

B. Auch den eiteln, unruhigen, leichtsinnigen Geistern unserer Zeit gefallen Hanswurstiaden, magische Bocksprünge u. dgl. weit mehr, als die herrlichsten und segensreichsten Wunder des Herrn.

3. Am Sonntage Judica.

Evangelium: Joh. 8. 46 — 59.

In dem heutigen Evangelium unterrichtet uns Christus:

I. Ueber die Wahrheit seiner Lehre.

1. Beweise für die Wahrheit dieser Lehre: „Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen — weil ihr nicht aus Gott seid." Jesus ist untadelhaft:

A. In seiner Person, Niemand konnte ihn einer Sünde beschuldigen; sein Leben war ein wahrer Tugendspiegel.

B. In seiner Sittenlehre. Alles darin Enthaltene stimmt vollkommen mit der

Vernunft, den Neigungen des Herzens, dem Gewissen überein.

C. Seine Glaubenslehren sind zwar über alle Vernunft erhaben, aber sie müssen es sein, da sie Gottes Geheimnisse und Werke enthalten. Enthalten sie Unbegreifliches, so enthalten sie nichts Widersprechendes, Kindisches u. dgl., wie die ihnen gegenüber aufgestellten Dogmen.

D. Seine Wunder sind unbestreitbar.

a. Wegen ihrer Oeffentlichkeit.
b. Wegen ihres Glanzes.
c. Wegen der Weise, wie sie gewirkt wurden.
d. Wegen des Zweckes, zu dem sie gewirkt wurden: Gottes Ehre, der Menschen Heil.

2. Antwort der Juden auf jene Herausforderung des Herrn: „Haben wir nicht recht, wenn wir sagen, du seiest ein Samaritan und Besessener?“

Die Welt verschreit die treuen Diener des Evangeliums; diese haben dasselbe Schicksal, wie ihr Meister.

3. Erwiderung Christi: „Ich bin kein Besessener — und wird mich rechtfertigen.“ Hiedurch lehrt er uns:

A. Daß wir auf die uns zugefügten Unbilden nicht antworten sollen. „Du bist ein Samaritan.“ Jesus schweigt zu dieser Beschimpfung. Hätte er nicht den Juden auch noch sagen können, sie bedienten sich immer der Lüge, der Verleumdung, der Ränke u. s. w. gegen ihn?

B. Daß wir nur Gottes Ehre, nicht die unsrige suchen sollen: „Ich suche nicht meine Ehre!"

C. Daß wir den Erfolg unsrer Rechtfertigung Gott anheimstellen, ihm allein den Urtheilsspruch übertragen sollen: „Er wird mich rechtfertigen."

II. Ueber die Vortheile seiner Lehre.

1. Was verspricht Jesus denen, die seine Lehre befolgen? „Wahrlich — wird nie sterben." Also die ewige Seligkeit verheißt er ihnen.

2. Antwort der Juden: „Wir wissen jetzt wohl — wer gibst du denn vor zu sein?" Aus diesen Worten der Juden ersieht man die traurigen Wirkungen des Vorurtheils:

A. Die eingebildete Gewißheit: Jetzt wissen wir wohl, daß du vom Teufel besessen bist."

a. Die Leidenschaft läßt einem alles sehen, was man will.

b. Sie ist ein Wahn, durch den man um so blinder ist, je klarer man zu sehen glaubt.

B. Die muthwillige Auslegung: „Abraham und die Propheten — wer mein Wort bewahrt, wird nie sterben."

a. Wer hätte glauben können, daß jemand diese Worte des Heilandes (wer mein Wort bewahrt u. s. w.) auf den Tod des Körpers beziehen würde?

b. Die Bosheit unterschiebt den Worten derer, die sie verfolgt, einen so sonderbaren Sinn, daß sie sich bei allen verräth, die nicht wie sie verblendet sind.

C. Den höhnischen Triumph: „Bist du größer, als unser Vater Abraham und die Propheten? Was bildest du dir ein zu sein?"

Nachdem man die Worte desjenigen, den man verhöhnen will, nach seiner Weise ausgelegt hat, kann man leicht über ihn triumphiren.

3. Erwiderung des Herrn: „Ich verherrliche mich nicht selbst — den ihr euern Gott nennt." In diesen Worten liegt:

A. Ein Beispiel der Demuth. Christus rühmt sich nicht selbst.

B. Eine Belehrung über den wahren Ruhm, dieser liegt nicht in der Achtung Seitens der Menschen; er kommt von Gott: „. . . Mein Vater verherrlicht mich."

C. Eine Begründung der Gottheit Christi: er gibt sich für den von Gott dem Vater verherrlichten Sohn aus.

D. Ein warnender Fingerzeig für die, welche Gott nicht kennen und sagen, es sei ihr Gott.

a. Die Juden sagten es, und täuschten sich, da sie nicht an Christi Gottheit glaubten, die doch Gott durch so viele Wunder bezeugte.

b. Die Gottlosen sagen es, und sie täuschen sich aus demselben Grunde.

c. Die Ketzer sagen es, und täuschen sich, da sie, vom Glauben ausgehend Christi Kirche könne irren, dessen Gottheit nicht anerkennen.

d. Wir Katholiken sagen es; allein täuschen wir uns nicht!

a. Glauben wir, was uns Christus und seine Kirche lehrt?

b. Leben wir im Geiste Christi? sind wir von seiner Liebe erfüllt?

c. Trachten wir nur nach den himmlischen Gütern?

III. Ueber den Ursprung seiner Lehre.

1. Woher hat Christus seine Lehre genommen?

A. „Mein Vater verherrlicht mich — aber ich kenne ihn und bewahre sein Wort."

a. Christi Lehre besteht in seinen Worten und Beispielen.

b. Beide rühren von der vollkommenen Kenntniß her, die er von Gott hatte, dessen Geheimnisse und Pläne er insgesammt wußte, und dessen Willen er in Allem vollführte, was er that.

B. „Abraham, euer Vater — und wurde dadurch von Freude erfüllt."

a. Hier redet Christus:

a. entweder von einem Schauen des Glaubens in prophetischer Weise,

b. oder von einer Kenntniß, deren der heilige Patriarch durch eine besondere Offenbarung im Limbus gewürdigt wurde.

b. Wie dem nun auch sein mag, schätzen wir uns glücklich, den Tag Christi gesehen zu haben und im Schooße seiner Kirche, der Verwahrerin so vieler Schätze, geboren zu sein.

2. Antwort der Juden: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt — der vor ungefähr 2000 Jahren gestorben ist." Man sieht aus dieser Antwort:

A. Die gemeinen und plumpen Ansichten, womit die Ungläubigen zur Auslegung Alles dessen schreiten, was man ihnen von Gott und Religion sagt, und die freiwillige Verblendung, in die sie sich selbst in dem Maße stürzen, als man sie aufklärt.

B. Die alberne Berechnungsweise, welche die großen Geister und Weisen der Welt jederzeit den Wahrheiten der Religion entgegensetzten.

C. Ein Muster von jenen boshaften Zänkereien und lumpigen Scherzen, womit die Freidenker über Religion, Frömmigkeit u. s. w. herfallen.

3. Erwiderung Christi: „Wahrlich — ehe Abraham da war, war ich."

A. Bewundern wir des Herrn Standhaftigkeit. Trotz der Unbilden, der Zänkereien und der Wuth fährt er fort zu lehren und Gottes tiefste Geheimnisse zu offenbaren (außer seinen Jüngern waren noch solche da, die ihm gerne zuhörten).

B. Betrachten wir die Wuth der Juden: sie hoben Steine auf, um ihn zu steinigen. Nichts entflammt mehr die Wuth der Gottlosen, als die Standhaftigkeit der Gläubigen in Aufrechthaltung des Glaubens; nichts entflammt mehr ihren Zorn, als der Widerstand, auf den sie stoßen.

C. Betrachten wir endlich noch die Zurückziehung Christi.

a. Er entzog sich ihren Augen, sei es, daß er sich ihnen durch ein Wunder unsichtbar machte, oder sich unter die mischte, die ihm anhingen. Er fürchtete nicht den Tod, denn er war für eine schimpflichere und grausamere Todesart ausersehen.
b. „Er ging zum Tempel hinaus." Unverfolgt verließ er den Tempel und betrat ihn auch nicht mehr.

Pfarrkonkursfragen.

Aus der Paraphrase.

Perikopen auf den Sonntag Septuagesima.

1. Cor. 9 H. 24—27. V. u. 10 H. 1—5. V.

Brüder! wendet alle Mühe (V. 24) und alle Mittel (V. 25) an, die ewige Seligkeit zu erlangen.

In diesem Streben gebe ich euch mein Beispiel, indem ich alles Mögliche, selbst das Beschwerlichste, anwende, die religiösen Vorschriften zu erfüllen, damit ich nicht der ewigen Seligkeit verlustig werde, während ich Andern die Mittel, selbe zu erlangen, angebe.

Weiters lernen wir aus der Geschichte unserer Voräitern, daß das alleinige Empfangen auch der

nothwendigsten und heiligsten Sakramente, sei es die Taufe oder das Sakrament des Altars, zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht hinreiche, weil unsere Vorältern wegen des bloßen Empfanges der Vorbilder der Sakramente der Taufe und des Altares doch nicht in das gelobte Land hineinkamen, da sie mit dem Empfange der Vorbilder den Gehorsam gegen Gottes Befehle nicht in Verbindung setzten.

Ev. Math. 20. H. 1—15. V.

Einst sagte Jesus zu seinen Jüngern:

Zur Erhaltung und Verbreitung meiner Religion brauche ich Diener, die sich, durch mich zu verschiedenen Zeiten aufgefordert, diesem Geschäfte widmen, denen werde ich die ewige Seligkeit als Belohnung ertheilen.

Damit aber bei Austheilung derselben aller Neid und alles Klagen ferne bleibe, verfahre ich ganz allein:

nach Gerechtigkeit (V. 13),
nach der Dienstwilligkeit der berufenen Arbeiter (V. 8),
nach meiner unumschränkten Gewalt (V. 15),
nach meiner Großmuth (V. 15) und nach
der Würdigkeit der zu Betheilenden (V. 16).

H. E.

Das Lehramt des Beichtvaters.

Ecce, constitui te super gentes, ut evellas et plantes. Jerem. 1, 10.

Die katholische Bußanstalt hat einen doppelten Zweck. Sie soll nicht bloß das der Kirche von ihrem gött-

lichen Stifter übertragene Richteramt über die Gewissen vermitteln, sondern auch die verirrten Seelen zu Gott zurückführen und mit ihm, der Quelle alles Lebens, wieder vereinigen. Die Aufgabe des Beichtvaters ist daher noch nicht erfüllt, wenn er zu einer genauen Kenntniß der Vergehungen eines Büßers und ihrer Art und Zahl gelangt, wenn er die Dispositionen desselben richtig würdigt; er soll sich auch bemühen, das Unkraut der Fehler und Sünden aus den Herzen auszurotten und den guten Weizen der Tugend und Frömmigkeit in selbe zu pflanzen. Ecce! constitui te super gentes, ut evellas et plantes! Auch an den Beichtvater ergeht das apostolische Wort: insta opportune, importune, argue, obsecra, increpa in omni patientia et doctrina. Schon Gregor der Große gebietet: Curare sacerdoti necesse est, quae singulis dicat, unumquemque qualiter admoneat (Hom. 17 in Luc. 10). Und das römische Rituale schreibt dem Beichtvater vor: Demum audita confessione, perpendens peccatorum, quae ille admisit, magnitudinem et multitudinem, pro eorum gravitate ac poenitentis conditione opportunas conceptiones ac monitiones, prout opus esse viderit, paterna charitate adhibebit et ad dolorem et contritionem efficacibus verbis adducere conabitur atque ad vitam emendandam ac melius instituendam inducet, remediaque peccatorum tradet.

Insofern daher der katholische Priester im Beichtstuhle als Lehrer, als Seelenarzt, auftritt, hat er ein Doppeltes im Auge zu behalten, er soll 1. den Büßer vom ferneren Sündigen abhalten und 2. den Fortschritt desselben in der Tugend möglichst fördern.

In ersterer Beziehung hat er den Sünder:

a. zur Erkenntniß seiner Pflichten und der nöthigen religiösen Wahrheiten zu führen;
b. ihn zur Erkenntniß seines Seelenzustandes im Allgemeinen zu bringen;
c. ihm die Größe und Schwere seiner Vergehungen fühlbar zu machen;
d. die daraus hervorgehenden Verpflichtungen klar darzulegen und ihn zu deren Erfüllung zu bewegen;
e. Endlich eine gründliche Bekehrung und möglichst vollständige Beruhigung des Büßers anzubahnen.

Was den Fortschritt in der Tugend anbelangt, wird es Pflicht des Beichtvaters sein, seine Beichtkinder nicht nur zu einem frommen und heiligen Leben zu ermahnen, sondern ihnen auch das Wie zu zeigen und sie zu einem immer höheren Grade der Reinigkeit und Vollkommenheit zu führen.

a. Die Bemühungen des Beichtvaters, den Büßer zur Erkenntniß seiner Pflichten und der nöthigen religiösen Wahrheiten zu bringen, werden nur dann mit Erfolg gekrönt, wenn seine Belehrungen *einfach, gründlich* und auf das *Wort Gottes gebaut* sind. Namentlich soll er die letzte Regel nie außer Acht lassen und daher der Mahnung des Apostels eingedenk sein: Attende lectioni, exhortationi, doctrinae. (1. Tim. 4, 13.) O, quam dulce et praeclarum est, äußert sich Abt *Robert*, ea, quae loquimur, talia esse, ut ea prudens auditor nequaquam dignetur adscribere nobis, dicatque: „non enim vos estis, qui loquimini, sed spiritus patris vestri, qui loquitur in vobis.“ „Damit die Belehrungen und Ermahnungen wirksam seien, schreibt Dr. *Franz Hayker* in seiner Pastoraltheologie §. 255, müssen sie

kräftig, gründlich und aus dem Glauben gegriffen sein. Denn seichte und oberflächliche und blos rationalistische Zusprüche werden weder überzeugen, noch kräftig bewegen." Je einfacher der Beichtvater die Wahrheit darstellt, je gründlicher er in dieselbe eingeht, je inniger er mit dem Worte des Glaubens an die Seele des Sünders redet, desto leichter wird er die mangelhafte Erkenntniß desselben ergänzen, unrichtige Begriffe berichtigen, schwankende Ueberzeugungen festigen, quälende Zweifel lösen, in Beängstigung und Rathlosigkeit die sicheren Pfade weisen und dem ganzen Denken und Wollen des Büßers eine andere, höhere, sittliche und christliche Richtung geben.

„Göttliches Licht," sagt der unvergeßliche Sailer, „muß dem Menschen aufgehen über sein ganzes Leben, über Sünde und was mit der Sünde gegeben ist, über Nacht, Tod und Hölle.

Göttliches Licht muß dem Menschen aufgehen über den Einen Erlöser aller Menschen — Gott in Christus, der in uns die Sünde und mit der Sünde Nacht, Tod und Hölle, überwindet und Licht, Liebe, Leben ausgießt.

Und dieß Licht muß göttliche Flamme in uns werden, muß das ganze Gemüth des Menschen durchdringen, muß es neu schaffen zum ewigen Leben.

Und diesem göttlichen Lichte, dieser göttlichen Flamme, muß der Mensch sich ganz hingeben, sich anvertrauen auf immer und ewig, muß mit ihm arbeiten in Einfalt und Treue."

b. Uebrigens werden die besten Lehren, die eindringlichsten Ermahnungen ihren Zweck kaum erreichen, wenn es nicht gelingt, das Beichtkind zur Erkenntniß seines Seelenzustandes zu bringen. Die Darlegung

der erschütterndsten Wahrheiten prallt an ihm ab, da es meint, sie hätten auf ihn keinen Bezug, die herzlichsten Ermahnungen rühren es nicht, da es seine Fehlerhaftigkeit nicht kennt. Es stellt sich daher als eine Hauptaufgabe des Beichtvaters heraus, den Büßer zu einer gründlichen Selbsterkenntniß zu bringen. Er mache ihn daher auf die vorherrschende Leidenschaft aufmerksam, — führe ihn auf den ersten Grund seiner Fehler zurück, decke ihm die ersten Quellen seiner Verirrungen auf, zeige ihm den Zusammenhang seiner Sündhaftigkeit mit seinem Charakter, seinem Temperamente, seiner Gemüthsbeschaffenheit, seinen Neigungen u. s. w., deute ihm die Gefahren und Gelegenheiten an, denen er zumeist unterliegt und verhelfe ihm auf diese Weise dazu, daß ein möglichst getreues Bild seiner Armseligkeit vor die Augen seines Geistes trete. Quo distinctior et perfectior sit cognitio propriae infirmitatis, bemerkt Zenner in instruct. pract. confess. §. 101, eo felicius succedet emendationis negotium. Und Hayker l. c. § 255 schreibt: „Die Belehrungen müssen immer der individuellen Beschaffenheit des Poenitenten angemessen sein und den Bedürfnissen desselben vollkommen entsprechen," was am besten durch die Beförderung einer wahren Selbsterkenntniß erreicht wird.

c. Hat der Sünder auf diese Weise in dem Spiegel des Gesetzes „das Angesicht seiner Geburt betrachten gelernt" (Jacob. 1, 23) und die erforderliche demüthige Stimmung des Herzens erlangt, so ist es an der Zeit, ihm die Größe und Schwere seiner Vergehungen fühlbar zu machen. Man stelle ihm die Würde, den Adel, die hohe Bestimmung vor, die seiner Seele

geworden. Man mache ihm begreiflich, was es heiße, ein Ebenbild Gottes zu sein, man zeige ihm, wie Sailer sagt, in dem ursprünglichen Menschen das ausgeprägte Ebenbild des Schöpfers und wie der Mensch im Lichte Gottes weise wie Gott, in der Liebe Gottes rein wie Gott, in der Seligkeit Gottes unsterblich wie Gott war. Man mache ihn aufmerksam auf die Menschheit in ihrem Verfalle und wie in dem Unglücklichen, der sich von Gott trennt und in sich selbst verschließt, das Licht, die Liebe, das unsterbliche Leben schwinden, die Selbstsucht sich erzeugt und zum Gotte wird, dem er dient und welchen er anbetet. Man suche ihm so die Verkehrtheit seines ganzen Strebens, seine unselige Hinwendung zur Kreatur, die Entehrung des göttlichen Ebenbildes in sich, seine schmachvolle Versunkenheit in den Schlamm der Sünde, den verdammlichen Gegensatz, in welchen sein Wille zu dem reinen und heiligen Willen Gottes getreten ist, zum Bewußtsein zu bringen. Oder man führe ihm die unzähligen und unendlichen Wohlthaten und Erbarmungen Gottes vor, man stelle ihm die unermeßliche und höchst reiche Liebe des Herrn dar, man lasse ihn aus den Aussprüchen der Offenbarung oder aus seiner eigenen Erfahrung Gott als den besten Freund, den unermüdlichsten Wohlthäter, den weisesten Lehrer, den gütigsten Vater, als den gnädigsten Schöpfer und Erhalter erkennen. Man schildere ihm dann recht lebendig Gottes Wohlgefallen an allem Bösen; man suche in ihm das Bewußtsein seines Sündenelendes und die Sehnsucht nach Rettung rege zu machen, und ihn so aus den Banden des tödtlichen Schlum-

mers zu wecken, in welchen seine arme Seele versunken ist.

„Wie heißt nun wohl," um mit Fr. Ser. Häglsperger (Briefe über die geistl. Seelenführung S. 247) zu reden, „wie heißt nun wohl dieß Erwachen? Soll ich es Zerknirschung und Demuth, soll ich es Liebe nennen? Es ist im Grunde eine Verschmelzung von beiden. Mein Freund! ich will es das erste Weinen der unbehilflichen Liebe nennen, das auch an einem neugebornen Säuglinge, der an der Mutterbrust zum erstenmal erwacht, als erste Empfindung sich kund gibt. — Nun beginnt erst der eigentliche Kampf. Von außen die vermehrte Sonnengluth, von innen das verborgene Arbeiten der erwachten Erde; endlich schmilzt die überwundene Eisrinde und die erlöste Natur lächelt Dank ihrer Befreierin, der Sonne, entgegen. So überwindet auch der Sünder, mit der göttlichen Gnade unablässig mitwirkend, am Ende die Bande der Sünde. Er schaut auf dem Schlachtfelde umher, sieht die zahlreichen Opfer, die der Sieg von ihm gefordert und erkennt die Größe des Kampfes, den er durchzukämpfen hatte, aber desto klarer stellt sich ihm auch seine eigene Ohnmacht, desto klarer dieser gegenüber die Macht der göttlichen Erbarmungen dar. Jubeln möchte er; seine Zerknirschung hält ihn jedoch zurück; aber die Zerknirschung geht allmälich in die ruhige Demuth über, das erste Weinen der Liebe muß dem feurigsten Drange eben dieser Liebe weichen. Wie das neugeborne Knäblein: den Arm um die Mutter schlingt, so umfaßt der Sünder das Kreuz seines Erlösers, gleichsam um seine innere Gluth zu kühlen."

Und Sailer sagt: „Der erleuchtete Beichtvater kennt die Wiederherstellung der Menschheit, sieht Gott in Menschengestalt erscheinen und Sünde, Tod und Hölle zerstören, sieht in Christus den Mittler, sieht im Geiste Christi die neue Schöpfung, sieht die Kirche Christi, das Reich Gottes."

Ist es so dem Beichtvater gelungen, in dem Herzen des Sünders das Bewußtsein des äußersten Sündenelendes und die Sehnsucht nach Erlösung rege zu machen, dann weise er denselben mit kräftiger und tröstender Hand dahin, wo allein Rettung zu finden ist, an das Kreuz Jesu Christi. Er mache ihn aufmerksam auf die heiße Liebe, die der Heiland zu den Seelen und auch zu seiner armen Seele trägt. Er erinnere ihn an die quälende Unruhe, die er, während er in Sünden lebte, empfunden, an jenes innere Erbeben und die daraus hervorgehende Angst und Beklommenheit, die er bei Anhörung mancher Predigt gefühlt, vielleicht an manche außergewöhnliche Ereignisse und Schicksale, an manche häusliche und persönliche Unglücksfälle, durch welche ihn Jesus gesucht und die deßhalb schon im gewöhnlichen Leben Heimsuchungen Gottes genannt werden. Wo derlei Erfahrungen nicht zu Gebote stehen, zeige er ihm an der Hand der Geschichte, an den Beispielen heiliger Büßer, die Liebe, welche Gott zu den Sündern trägt und wie er dieselben auf die verschiedenartigste Weise zur Buße mahne und ihre Bekehrung suche. Endlich mache er ihm begreiflich, daß Jesus eben die Kirche als eine Heilsanstalt zur Entsündigung der Menschheit eingesetzt habe.

„Doch, fährt Häglsperger fort, unterlasse der Beichtvater nicht, diese göttlichen Weckstimmen als in

zwei einander gegenüberstehende Hauptgattungen geschieden darzustellen; — nämlich als Stimme des künftigen Weltrichters und als Stimme des erbarmenden, des heimholenden und suchenden Hirten. Jene werden den Sünder vom Sündenschlafe aufschrecken und ihn in heilsamer Furcht erhalten, diese in ihm das Feuer der wahren Liebe nähren. Die Weckstimmen der ersten Art gehen die ganze Weltgeschichte hindurch. In den Strafworten des erzürnten Schöpfers, die er zu den gefallenen Stammältern der Menschheit gesprochen, ließen sie sich bereits schon im Paradiese vernehmen, auf dem Berge Sinai erschollen sie unter Donner und Blitz und am letzten Gerichtstage werden sie noch als Posaunenschall erdröhnen. Auch die Weckstimmen der zweiten Art erklangen schon im Paradiese in den Verheißungen des sich wieder erbarmenden Schöpfers; wiederholten sich unzählige Male in dem Munde der Propheten; sie wurden zunächst der Inhalt der Freudenbotschaft, die der menschgewordene Sohn Gottes selbst an seine Jünger verkündete; von ihnen erbebte in süßen Akkorden, gleich einer himmlischen Aeolsharfe, das sühnende Kreuz auf Golgatha und sie werden bis zum Ende der Zeiten die harmonischen Grundtöne der Lehre der katholischen Kirche bleiben."

Selbstredend kann es nicht in unserer Absicht liegen, in dem Gesagten eine Chablone an die Hand zu geben, nach welcher regelmäßig jeder Sünder bearbeitet werden muß. Immer wird der Erfahrung und Einsicht des Beichtvaters Vieles überlassen bleiben müssen, und dieß um so mehr, da der Gnade die Wege, welche sie zu nehmen hat, nicht vorgeschrieben werden können. Die Gnade bewegt sich bald in diesen,

bald in jenen Weisen und überschreitet sogar manchmal das gewöhnliche Maß. Immer aber nimmt sie den weisesten und besten Gang und es wird daher stets unter die Hauptaufgaben des Beichtvaters gehören, diesen Gang zu beobachten und mithelfend zu berücksichtigen. Wir wollten nur auf einige Punkte aufmerksam machen, die eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen.

Zum sühnenden Kreuze führe also der Beichtvater den Sünder hin und lasse ihn dort den Abglanz der ewigen Ehre und Herrlichkeit, in der höchsten Schmach und Verachtung, in den ausgesuchtesten Martern, für ihn sterbend schauen. Er erinnere ihn an Paulus, der, Coloss. 2, 9, schreibt: „In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig" und 2, 13. 14: Und euch, die ihr todt waret in den Sünden und der Vorhaut eures Fleisches, hat er mitbelebet mit sich, indem er euch alle Sünden vergeben hat, da er die Handschrift des Urtheils, die uns entgegen war, auslöschte, sie wegnahm und an's Kreuz heftete." So suche er die Lust zur Sünde in Abscheu vor der Sünde zu verwandeln und durch die lebendige Darstellung des leidenden Erlösers, der für ihn, den Schuldigen, Strafbaren, Verworfenen duldet, blutet und stirbt, in dem Herzen des Sünders eine warme Liebe zu Gott, seinem Heilande und Erretter, zu erwecken, indem er an die wichtigsten Momente des Leidens Christi nach den individuellen und besonderen Bedürfnissen des Sünders anknüpft. Bei Gebildeten kann es vielleicht vortheilhaft sein, einige kräftige Stellen aus den Psalmen, welche die Güte und die Erbarmungen Gottes schildern, anzuführen; allein auch

bei ihnen soll auf das Leiden des Herrn das größte Gewicht gelegt werden.

Auf solche Weise suche man in dem Herzen des Poenitenten einen lebendigen Abscheu vor der Sünde, eine wahre Zerknirschung aus Liebe zu Gott, hervorzurufen; ein Punkt, der um so mehr Beachtung verdient, als ungiltige und unwürdige Beichten aus Mangel an Reue nicht so selten sind, als Mancher denkt. Selbstredend ist mit allem Eifer dahin zu wirken, daß die Liebesreue des Büßers nicht in bloßer Glut sich verzehre, sondern wirklich in das Herz desselben den Keim eines neuen Lebens lege und zum erfreulichen Wachsthume bringe. Der Verpflichtung des Beichtvaters in der Seele des Sünders eine wahre Reue hervorzurufen, schließt sich daher

d. die Sorge an, den Büßer die aus der Größe und Schwere seiner Vergehungen hervorgehenden Verpflichtungen klar darzulegen und ihn zu deren Erfüllung zu bewegen. Das Concil von Trient definirt die Reue, als: animi dolor ac detestatio de peccato commisso cum proposito non peccandi amplius (5. sess. c. 4.) und Thomas von Aquin 3. p. q. 87. art. 1 ad 1. schreibt: Poenitentia de peccatis mortalibus requirit, quod homo proponat abstinere ab omnibus et singulis.

Hat der Poenitent einmal seine Sündhaftigkeit, seine traurige Abwendung von Gott, vollkommen erkannt, hat diese Erkenntniß in ihm Thränen und Reue, Sehnsucht und Verlangen nach Wiedervereinigung mit seinem Schöpfer, hervorgerufen, so wird er es nicht bei den bloßen Thränen und Sehnen bewenden lassen, sondern fest, wahrhaft und unerschütter-

lich entschlossen sein, die Sünde zu meiden und Alles, was er durch die Sünde Schlechtes hervorgebracht hat, wieder gut zu machen. Der Beichtvater dringe auch hierauf mit allem Ernste, verschließe allen dießbezüglichen eitlen Ausflüchten des Büßers sein Ohr, suche ihn von der Nothwendigkeit, dieser Verpflichtung mit aller Strenge nachzukommen, als einer unumgänglichen Bedingung der Sündenvergebung zu überzeugen und ihm die Erfüllung derselben durch gütige, milde und wohlmeinende Belehrung leicht, angenehm und theuer zu machen. Er leite das Beichtkind ferner an, was es zu thun habe und auf welche Art es dieser seiner Verpflichtung am leichtesten und vollständig nachkommen könne. So ermahne er nach Zenners Instructio pract. Conf. §. 104 p. 199 den Besitzer ungerechten Gutes zur genauen Restitution und zum Schadenersatze und dringe darauf, daß er dieß entweder gleich thue oder doch sobald die Möglichkeit der Restitution vorhanden ist; er bemühe sich den Verläumder zum Widerrufe der Verläumdung, den böswilligen Ehrabschneider zur Sühnung der Unbild, vorzüglich dadurch, daß derselbe den guten Charakter und die Tugenden des Gekränkten bekannt mache und verbreite, den Beleidigten zur aufrichtigen und vollkommenen Wiederversöhnung, den Verführer zur Aufhebung jeder lasterhaften Verbindung zu bewegen und hiedurch zu bewirken, daß der Büßer sich nicht nur selber von jeder Verführung in Zukunft enthalte, sondern auch die durch Wort oder Beispiel Verdorbenen von ihrem Fehler zurückzubringen versuche, dem öffentlichen Aergernißgeber endlich rede er auf das Dringendste zu, fernerhin ein so aufrichtiges Tugendstreben zu offenbaren, daß sich die Andern

von seiner wirklichen Bekehrung überzeugen können; mit einem Worte der Beichtvater mache den Sünder geneigt, in demselben Maße und demselben Eifer, als er früher dem Dienste der Sünde angehangen, sich dem Guten zu weihen und nach allen Kräften das verübte Böse wieder gut zu machen.

Das Wort des Lebens bietet ihm in dieser Bemühung Anhaltspunkte und Beispiele genug.

So finden wir in der büßenden Magdalena alle jene Verpflichtungen realisirt, welche Sündern, die durch einen schlechten Wandel Aergerniß gegeben haben, obliegen. Lukas erzählt von ihr 7, 37. 38: „Und siehe ein Weib, die eine (öffentliche) Sünderin in der Stadt war, erfuhr, daß Jesus in dem Hause des Pharisäers zu Tische sei: und sie brachte ein Gefäß von Alabaster mit Salbe, stellte sich rückwärts zu seinen Füßen und fing an, seine Füße mit ihren Thränen zu benetzen und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küßte seine Füße und salbte sie mit der Salbe." Magdalena sucht daher durch alle möglichen Akte der Demuth, Reue und Liebe ihre sinnlichen Neigungen abzutödten. Sie, die früher ganz weltlich Gesinnte, nimmt keinen Anstand in das Haus des stolzen Pharisäers hinzueilen, vor ihm und den Gästen rückwärts zu Jesu Füßen niederzusinken, sie benetzt dieselben mit Reuethränen, trocknet sie mit ihrem reichen Haare, ihre sinnliche Lippe neigt sich demüthig zum heiligen und reinsten Kusse der Reue und die Salbe der Eitelkeit wird ein zerknirschtes Opfer zur Verherrlichung ihres Herrn und Versöhners. Alle Sinnlichkeit, Eitelkeit und Weltlust ist in ihrer Seele erloschen; nur den Herrn liebt sie, nur ihn ehrt sie. Sie gibt alle böse Gelegenheit auf, jede

Gewohnheit, der sie bisher anhing, jede Sitte, die sie in ihrem Hause eingeführt, die Art und Weise, in der sie sich bisher bewegte, lebte und war, und an deren Stelle treten stille Häuslichkeit, zarte Sittsamkeit, ein zurückgezogenes Leben, vereint mit heißen Gebeten, reuevollen Betrachtungen und eine innige Verehrung ihres Herrn und Heilandes. Unter außerordentlichen Bußübungen beschließt sie ihr Leben. Sünder, der du, wie Magdalena, das Wort des Trostes: „Deine Sünden sind dir vergeben," aus dem Munde des Herrn zu vernehmen verlangst, bist du auch zu einer solchen Genugthuung entschlossen?

Uebrigens kann auch der Beichtvater einen oder den andern Punkt aus der Geschichte dieser großen Büßerin herausheben und ihn mit Umsicht, Ernst und Liebe auf die individuellen Bedürfnisse des Poenitenten anwenden. Mit Hinweisung auf ihre Reue kann er im Namen des Herrn dem Sünder die Stellen 7, 44. 45. 46 an das Herz legen: „Ich kam in dein Haus, du gabst kein Wasser für meine Füße, diese aber benetzte meine Füße mit Thränen und trocknete sie mit ihren Haaren. — Du gabst mir keinen Kuß; sie aber hörte nicht auf, seit sie hereingekommen ist, meine Füße zu küssen. — Du salbtest mein Haupt nicht mit Oel; diese aber salbte mit Salbe meine Füße." Wie groß war die Reue, die Genugthuung Magdalenas. Was ist's aber mit dir? Was hast du zu thun, wie du die Barmherzigkeit deines Gottes zu vergelten?

Ein sprechendes Beispiel einer lebendigen Reue und eines entschiedenen Vorsatzes haben wir auch an Zachäus. Keine äußere Aufforderung ergeht an ihn, nur die Liebe thaut das Herz auf und reift den Ent-

schluß und die That der Bekehrung zur lieblichsten Frucht. Lukas erzählt 19, 4—10: Zachäus stieg auf einen wilden Feigenbaum, um Jesum zu sehen, denn da sollte er vorübergehen. Als nun Jesus an den Ort kam, schaute er hinauf, sah ihn und sprach zu ihm: „Zachäus steige eilends herab! denn heute muß ich in deinem Hause bleiben. Und er stieg eilends herab und nahm ihn mit Freuden auf. Und Alle sahen es, murrten und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt! Zachäus aber stand und sprach zu dem Herrn: Siehe Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach. (Exod. 22, 1, 2. Reg. 12, 6). Jesus sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist; denn der Menschensohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war." So durchdrang der Reueschmerz das Herz des reichen, ungerechten, geldsüchtigen Zöllners, so tief wurde in ihm das Gefühl des Unrechtes und der Untreue gegen Gott und die Menschen angeregt, so heiß die Liebe zu Jesus entflammt. „Er stand," d. h. er war fest entschlossen, bereit zur Erfüllung aller Forderungen, was der griechische Text durch die Adversativpartikel δε, d. i. den vollen Gegensatz zur Beschuldigung Aller, die ihn (v. 7) einen Sünder nannten, noch mehr hervorhebt. Also ihnen entgegen stehe ich als Mann, will er sagen, und will den Schaden ersetzen, das ungerechte Gut zurückgeben und das Aergerniß heben. „Siehe Herr! spricht er, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen" ... Bedenke o Sünder! wie Zachäus seiner Schuld bekennt, wie er dafür durch Almosen Genugthuung leisten will, wohl darum, um das ungerechte Gut hinsichtlich

Jener zurückzuerstatten, von denen er nichts weiß, welche er nicht kennt, denen er nicht mehr restituiren kann, weil sie ohne Erben verstorben sind oder sich in weit entfernten Ländern aufhalten, was Alles bei einem Zöllner gar gut denkbar ist. „Und wenn ich Jemanden betrogen habe, erstatte ich es vierfach . .“ O Mensch, Christ! betrachte den Zöllner! Du bist nur zu einem einfachen Schadenersatze verpflichtet, was thust du, was Zachäus? Welch' ein Beispiel gib er dir! Jesus kehrt nicht blos in deinem Hause ein, sondern in deinem Herzen, dort bleibt er, dort wohnt er, dort weilt er, dort lebt er. Könnte er in ein Haus der Ungerechtigkeit kommen? Einen Tabernakel der Sünde bewohnen? Wenn du ohne Ersatz Jesum empfangest, wie willst du von ihm Vergebung erhalten? Jesus sprach zu Zachäus: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“ Restituire, dann wird Heil, Glück und Segen auch in dein Haus zurückkehren, aber nicht früher. „Die Freigebigkeit,“ schreibt der heilige Ambrosius, „findet keine Gnade, so lange das Unrecht fortdauert.“ „Die Sünde wird nicht nachgelassen,“ bemerkt St. Augustin, „so lange das Entwendete nicht zurückerstattet ist. Was soll das Gesetz der Liebe verlangen, wenn schon das Gesetz der Furcht begehrt: „Wenn Jemand einen Ochsen gestohlen hat oder ein Lamm . . . so soll er fünf Ochsen für den Einen erstatten und vier Lämmer für das Eine Lamm?“ Exod. 22, 1. Selbst die Heiden hatten eine strenge Verpflichtung zum Schadenersatze. Nach dem römischen Rechte wurden die Zöllner, welche eines Unrechtes oder eines Betruges überführt wurden, zum vierfachen Ersatze verurtheilt. Was hast du zu thun Christ, Schüler Christi, Bruder des

Herrn! wenn der rohe Heide, der keinen Gott hat, oder unter seinen Götzen selbst einen Gott der Diebe zählt, den unabweislichen Drang einer solchen Verpflichtung in sich fühlt, und solche Gesetze gibt?

Unversöhnliche oder schwer gekränkte Büßer weise der Beichtvater auf die Fülle aller Tugenden, auf Jesus Christus hin, der seinen Verräther umarmt und küßt, der am Kreuze bis auf das Aeußerste gebracht, seinen Peinigern verzeiht und sterbend für sie betet: „Vater verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Kannst du, o Mensch, dem Beispiele deines Gottes, der sterbend verzeiht, widerstehen? Du willst dich rächen? Schaue und höre auf deinen an das Kreuz geschlagenen Erlöser. „Du willst gerächt sein," sagt der heilige Augustinus, „siehe an den Gekreuzigten, höre den Bittenden!" Du kannst nicht vergeben? Sieh, es flehen dich an sein Blut, seine Wunden, seine Marter, seine Pein für dich, für dich Sünder! für dich, der du ihn so oft beleidiget, so oft sein Leiden erneuert, so oft seine Wunden wieder aufgerissen, so oft ihn wieder auf's Neue an das Kreuz genagelt, so oft ihn wieder getödtet hast. Du kannst nicht verzeihen? Und Jesus betet sterbend für seine Feinde, betet auch für dich, daß du die Gnade der Versöhnlichkeit erlangest .. Bedenke, wie oft hast du deinen Nächsten beleidigt, wie oft ihn, deinen Gott! Bedenke, er, der da hier betend stirbt, kommt einst als Richter und von ihm schreibt der heilige Apostel Jakobus: „Ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über jenen ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt." Er selbst sagt: „Vergebet, so wird euch vergeben werden," und der heilige Augustin erklärt: „Wer sich weigert, seine Schulden durch ein so leichtes und behendes

Mittel auszugleichen, hat nichts mehr für den Himmel zu hoffen." Verzeihe also, söhne aus dein Herz mit deinem Beleidiger und nimm dann hin die Vergebung vom Kreuze herab, die ich dir durch mein priesterliches Wort und das Kreuz ertheile, ohne welche keine Vergebung zu finden ist. Komme und bete mit dem heiligen Johannes Gualbertus: „Herr! du hast denen Verzeihung versprochen, die verzeihen werden. Du weißt, o mein Gott! die Sünden, mit welchen ich mich verschuldet; ich komme dich anzuflehen und aufzufordern, dein Wort zu halten und mir zu vergeben, da ich eben meinem Feinde aus Liebe zu dir vergeben habe."

Auch die Hinweisung auf die Geschichte des heiligen Stephanus wird vortrefflich auf die Wiederversöhnung veruneinigter Gemüther wirken. Besonders hebe man an ihm hervor: 1. daß er auf den Knieen für seine Feinde betete; 2. daß er nicht mit gewöhnlichem Stimmaufwande, sondern laut betete, damit es Alle hörten und damit er die ganze Fülle seiner inneren Begeisterung und Liebe, seines Herzensdranges und seines innigsten Verlangens dadurch ausdrücke; 3. daß er sterbend für seine Feinde betet, wie ein Vater den letzten Segen für seine Kinder erfleht, die er am meisten liebt und die ihm am nächsten sind; 4. daß er so betend stirbt, hiemit den letzten Hauch und Athemzug seines Lebens noch für seine Feinde zu Gott emporschickt, 5. daß er die Lehre von der Feindesliebe, wie der Herr, sterbend gleichsam als seinen letzten Auftrag, als sein Testament, hinterlasse. Der letzte Wille ist aber den Erben, Brüdern, Freunden heilig. Willst du der Liebe Jesu Christi, der Fürbitte des heiligen Stephanus theilhaftig, mit ihm

einst gekrönt werden, folge seinem Beispiele, sei versöhnlich, liebe deine Feinde u. s. w.

e. Ist es dem Beichtvater gelungen, den Büßer zur Erkenntniß seiner Pflichten und der nöthigen religiösen Wahrheiten zu führen, ihm zu einer gründlichen Selbsterkenntniß zu verhelfen, ihm die Größe und Schwere seiner Vergehungen und die drängende Nothwendigkeit der Genugthuung zum Bewußtsein zu bringen, so hat er dann mit allem Eifer dahin zu arbeiten, die gründliche Bekehrung und möglichste Beruhigung desselben anzubahnen, kurz den krankhaften Zustand seiner Seele zu heilen. Soweit zu diesem Zwecke menschliche Thätigkeit in Anspruch genommen wird, bedarf der Priester großen psychologischen Scharfblick, ausgezeichnete Menschenkenntniß, eine genaue Bekanntschaft mit den geistigen Fähigkeiten, den besondern Lebensverhältnissen und mit dem ganzen Seelenzustande des Beichtkindes. Sailer sagt hierüber: „Der gebildete Beichtvater soll den Menschen kennen, wie er ist, was ihm nicht deklamirende Beschreibungen, die nur Ideale liefern, nicht Porträte, die aus hingeworfenen Sündengemälden entworfen werden, leisten sondern a) die eigene Beobachtung, wie die Menschen zu handeln pflegen; b) die Selbstbeobachtung, wie es in seinem Herzen zugeht; [7]) c) der vertrautere Umgang mit erfahrenen Menschenkennern und geübten

[7]) Intellige, quae sunt proximi tui, ex te ipso. Eccles. 31, 18. Wir alle, sagt ein Professor von Sulpice, haben in der That ein fast ähnliches Herz; es finden und gleichen sich die Empfindungen in allen Menschen u. s. w.

Seelsorgern; d) das fleißige Lesen der besseren Bücher, die den Menschen in seiner wahren Gestalt schildern; e) das praktische Nachdenken über die Natur des Menschen und über die Triebfedern der menschlichen Handlungen und endlich vorzüglich der immerwährende Kampf mit seiner eigenen Natur, diesem häuslichen und durch alle Bibliotheken unersetzbaren Lehrmeister."

„Der gebildete Beichtvater kennt die Menschen seines Zeitalters, kennt den Geist der Zeit, der einen Federbusch auf dem Kopfe, nackte Füße, einen widerlichen Gesang und prächtige Augen im Schweife hat, womit er ein Rad schlägt — wie der Pfau." [8])

---

[8]) Hägelsperger bemerkt in seinem zehnten Briefe über den Zeitgeist und seine Opposition gegen die Beichtanstalt: „Die kirchlich geistliche Seelenführung sucht den Menschen vor Allem zur wahren Selbsterkenntniß, somit zur gründlichen Erkenntniß seines Naturverderbens und seiner Sündigkeit, anzuleiten; der gegenwärtig herrschende Zeitgeist hingegen prediget nur Selbstvergötterung und die falschen Theorien einer Autonomie und Autokratie." „Die kirchlich geistliche Seelenführung sucht im Menschen vor Allem die Demuth, das Sündengefühl, zu erwecken; der gegenwärtige Zeitgeist hingegen Stolz, ein eitles Selbstbewußtsein, und ein ebenso trügerisches Selbstvertrauen." Die Seelenführung erfaßt den Menschen als Sünder, sucht ihn von der Sünde hinweg auf dem Wege völliger Reorganisation zur wahren Gerechtigkeit zu leiten und zeigt ihm seine Endbestimmung in der innigsten Vereinigung mit Gott; der gegenwärtige Zeitgeist aber sieht die Gerechtigkeit nur in dem Stande der Natur, der gefallenen, aus ihrem ursprünglichen Gehorsam gegen den Geist gewichenen, welcher Charakter der Natur freilich von ihm nicht anerkannt ist, und seine Bearbeitung der Menschen ist nach dieser Maxime nur retrograder Art, wenn auch die Programme, die er in aller Welt aussendet, vielmehr das Gegentheil verheißen."

„Der gebildete Beichtvater kennt den Menschen seiner Gemeinde. Er kennt nicht nur den Menschen, sondern auch die Leute, kennt besonders die, welche seiner Führung übergeben sind, sieht, wie das gemeine Erbübel der Menschheit, Augenlust, Fleischeslust, Lebenshoffart, in jedem einzelnen Menschen, als einem besondern Exemplare, immer neu aufgelegt und besonders modificirt ist."

Der gottselige Beichtvater kennt den Menschen seines Herzens, seines Vertrauens, den Johannes seines christusähnlichen Gemüthes. Mag die Welt die Unbekannten lästern, die Verkannten drücken; der Beichtvater sieht mit den Augen Christi in dem rauchenden Dochte noch ein Princip des Lebens, in jedem zerknickten Rohre noch eine Möglichkeit, es wieder ganz zu machen: um wie viel mehr in jedem Gebilde Christi eine zarte Blume der Ewigkeit, die hienieden ihr Wachsthum beginnt und im Garten drüben ihre Vollendung erhalten wird."

Wenn aber der Priester eine vollständige Besserung des Beichtkindes erzielen, die krankhaften Zustände der Seele desselben gründlich heilen will, darf er nur solche Mittel gebrauchen, welche der Sittenlehre des heiligen Evangeliums gemäß sind. Von diesen Grundsätzen geleitet, muß er alle Hindernisse der wahren Bekehrung hinwegräumen und hingegen alle Mittel anwenden, um in den Geist, das Gemüth und Herz des Beichtenden einen guten, frommen und heiligen Sinn zu pflanzen, wie Paulus sagt: „Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig, sondern wandelt euch selbst um in Erneuerung eures Sinnes, so daß ihr prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei" (Röm. 12, 2); und: „Ihr aber

seid nicht fleischlich, sondern geistig, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt, wenn aber Jemand den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein (Röm. 8, 9)."

Die lebendigen Früchte des Geistes nach Außen sind Beweise des neuen Lebens in Christo. Diese Früchte des Geistes aber heißen nach Paulus: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glauben, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit."

Außer den Motiven, welche wir zur Hervorbringung einer aufrichtigen Reue und eines ernstlichen Vorsatzes dem Beichtvater an die Hand gegeben haben, wird zur Hinwegräumung der Hindernisse einer wahren Bekehrung beitragen, was Dr. Vogel Pastoralth. 2. Band, §. 13, p. 220 nach Segneri anführt:

1. Die Vorstellung der Unbild, welche der Sünder frevelhafter Weise Gott zufügt, indem er eine so erhabene Majestät beleidigte und deren strenge Gebote übertrat, um nur seine Gelüste zu befriedigen. Der Beichtvater kann hier dem Poenitenten das Wort des heiligen Paulus (Röm. 2, 23) zu Gemüthe führen: Per praevaricationem legis Deum inhonoras.

2. Des Undankes, den der Sünder gegen Gott gezeigt, nachdem er doch von ihm so viele allgemeine wie besondere, offenbare wie geheime Wohlthaten der Gnade und Natur empfangen hat, ja noch in dem Augenblicke empfängt, da es ja in jedem Augenblicke in der Macht des beleidigten Herrn steht, den Sünder in die Hölle hinabzustürzen.

3. Des schrecklichen Unrechtes, welches der Sünder seinem göttlichen Erlöser anthut, da er es gewissermaßen wagt, Ihm die Wunden wieder aufzureißen und die gegen ihn gerichteten

Beschimpfungen zu erneuern, indem er erneuert, was Christum den Herrn an das Kreuz geschlagen hat, nämlich die Sünde.

4. Des Verlustes der göttlichen Gnade, welche in dem Augenblicke eintritt, da der Mensch eine Todsünde begeht. Man erinnere den Poenitenten, daß nach der Lehre der heiligen Väter ein einziger Grad der Gnade mehr werth ist, als alle Güter der Natur.

5. Des Verlustes des Himmels, den man für ein augenblickliches, abscheuliches und mit Bitterkeit gemischtes Vergnügen dahingegeben hat, gleichsam, als wäre er gar nichts werth.

5. Der Kürze des Lebens, das auch für den Sünder so schnell vergeht.

7. Der Ungewißheit der Todesstunde, denn diese kann auch dem Sünder nahe sein und unerwartet über ihn kommen.

8. Des furchtbaren Gerichtes, das, wie ein immer drohendes Schwert, über dem Haupte des Sünders hängt, ohne daß er es weiß.

9. Der Ewigkeit der Qualen, die für den Sünder in der Hölle bereitet sind. Wenn so viele Millionen Jahre vorüber sind, als aller Sand am Meere und alle Atome der Luft betragen, wird für den Sünder nicht ein Augenblick jener finstern Nacht vorüber sein, auf die kein Tag folgt.

10. Der elenden Knechtschaft, in die sich der Sünder stürzt, indem er ein Knecht des Teufels wird, der überaus grausam und verrätherisch ist und um so härter züchtigt, je mehr er früher zur Sünde gereizt hat. Quantum glorificavit se et in deliciis fuit, tantum date illi tormentum et luctum." Apoc. 18, 7.

Namentlich präge der Beichtvater, um den Poenitenten vor dem Rückfalle zu bewahren und zurückzuschrecken, demselben die große Wahrheit ein, daß die Schwierigkeit, unser Heil zu wirken, in dem Maße zunehme, als die Zahl der Sünden wächst; daß die bösen Gewohnheiten immer stärker werden; daß sich der Geist immer mehr verfinstere und der Wille immer mehr schwäche, daß man der Hilfe der göttlichen Gnade immer unwürdiger werde, daß der böse Feind immer mehr Muth fasse und immer mehr Macht und Stärke erlange, um den Menschen zu versuchen, während die Kraft des Widerstandes immer mehr gebrochen wird. Wie sollte es deßhalb moralisch möglich sein, der Verdammniß zu entgehen, wenn man so oft in die Sünde zurückfällt? Auch kann man an Stellen von dem Maße der Sünde und von deren Zahl aus der heiligen Schrift erinnern. Alphons Liguori hat in seiner „Vorbereitung zum Tode" mehrere derselben gesammelt.

Besonders hat aber der Beichtvater auf die inneren Sünden des Herzens zu sehen, denn sie sind die Quellen der äußeren. „Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken," sagt die heilige Schrift. „Ein Abscheu des Herrn aber sind die bösen Gedanken." Sprichw. 15, 21, und: „Jeder, der ein Weib mit Begierde ansieht, hat mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen." Matth. 5, 28. Der heilige Augustinus sagt: „Was du immer willst und nicht vermagst, rechnet Gott als That an." Vor Allem sind daher die bösen Gedanken, Begierden und Neigungen des Poenitenten zu berücksichtigen und mit der Wurzel aus dem Herzen zu entfernen, denn, wie sie selbst Sünden sind, so führen sie den Menschen

immer tiefer und tiefer in das Verderben, bis sie ihm den völligen Untergang bereiten. Auch Hieronymus zählt als Stufen der Sünde auf: „Primum peccatum est, cogitasse, quae mala sunt; secundum, cogitationibus acquievisse perversis; tertium, quod deterius, opere complere; quartum, in suo sibi complacere delicto.“ (Lib. I. in Amos.)

„Der Beichtvater aber begnügt sich nicht mit der Erkenntniß der Stufen des Bösen, sondern ergreift mit Christus sogleich die Axt und legt sie an die Wurzel desselben. So wie der Geist Gottes nichts Geringeres will, als die Wurzel des Bösen, die Selbstsucht des von Gott losgerissenen Willens, auszutilgen und den innersten Sinn des Menschen umzuwandeln, so hat auch der Beichtvater nichts Geringeres im Auge; denn er weiß wohl, daß die Umwandlung des ganzen Gemüthes allen einzelnen Begierden und Handlungen eine andere Richtung und neues Leben verschaffen, daß aber die Aenderung des Einzelnen nie die Umwandlung des Ganzen bewirken könne. Und eben weil er nur diese innere Umwandlung des ganzen inneren Menschen im Auge hat, so entkommt er allen den Fallstricken, womit gemeine Sittenlehrer befangen weder sich noch andern ängstlichen Gemüthern aus dem Labyrinthe des unnöthigen Sündenmessens, und schon gar nicht aus dem Abgrund des Bösen, heraushelfen können.“ Sailer's Pastoralth. 3. B. S. 16.

Also auf die Quellen der Sünden gehe der Seelenarzt sorgsam zurück und suche sie zu verstopfen. Er suche auf den ungläubigen, zweifelsüchtigen oder verdorbenen Verstand des Büßers, auf dessen befleckte, mit Schlechtem, Ungöttlichem angefüllte Einbildungs-

kraft, auf dessen verstocktes Herz und Gemüth, auf den Eigenwillen, den Eigensinn und die Eigenliebe, auf die Begierden und Leidenschaften desselben hinzuwirken.

Zur Heilung des Verstandes hat er den Poenitenten über sein Verhältniß zu Gott und zu der Welt zu belehren, seine falschen Vorstellungen von Laster und Tugend zu beseitigen und ihm richtige Begriffe über Gott und Welt, über Religion und Pflicht, über Ehre und Reichthum, Gesundheit und Leben, Seele und Leib, beizubringen.

Er hat ferners die Einbildungskraft desselben von allem Unreinen, Sündhaften und Ungöttlichen zu reinigen und sie dafür mit reinen, heiligen und göttlichen Bildern zu bereichern, indem er ihn übt, seine Gedanken längere Zeit auf einen und denselben heiligen Gegenstand zu fixiren und ihm bei jeder Gelegenheit an das Herz legt, wie unser ganzes Leben nur ein Wandeln in der Gegenwart Gottes sein müsse. Er mache die Erinnerungskraft des Poenitenten tüchtig und fertig, sich bei jedem Reize des Bösen sogleich den Blick des Allsehenden, die Schönheit der Tugend, die Häßlichkeit des Lasters und seine Nachwehen, die Vergeltung in der Ewigkeit lebhaft zu vergegenwärtigen und den Lockungen der Sünde entgegenzustellen

Das Herz und Gemüth übe er je länger, je mehr, in der festen Zuversicht auf den Erlöser, in der dankbaren Liebe gegen den Erbarmer, in der kräftigen Ergreifung des ewigen Lebens, in dem mannigfaltigen Widerstande gegen alle Feinde und Hindernisse des ewigen Heiles; er lehre den Poenitenten seinen Eigenwillen dem Willen des Beichtvaters, als dem Ausdrucke des

göttlichen Willens, zu unterwerfen, das Befohlene nicht, weil es leicht oder schwer ist, sondern weil es Gott und sein Seelenheil verlangt, zu thun, zu denken, wie Christus: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe."

Er lehre ihn, die bösen Begierden und unerlaubten Leidenschaften zu beherrschen, sie beim ersten Entstehen, wie er nur die ersten Regungen derselben wahrnimmt, zu verwerfen. „Der heilige Franz Xavier," sagt sein Biograph Bd. 2. S. 334, „strebte in allen Dingen, sich selbst zu überwinden, er ermahnte auch die Andern, sich von ihren natürlichen Begierden nie hinreißen zu lassen. Weil er selber ausübte, was er Andern lehrte, ward er bis auf den Grad Herr seiner Leidenschaften, daß er nie die geringste Bewegung des Zornes oder der Ungeduld in sich verspürte. Und daher kam zum Theil jene Seelenruhe, die immer sich gleichen Gesichtszüge und jene beständige Heiterkeit, die ihn so leutselig und liebenswürdig machte." Aus derselben Quelle entsprang die Weisheit, die Mäßigung, die Sanftmuth des heiligen Franz von Sales, des heiligen Ignatius, des heiligen Vinzenz von Paul und aller Jener, die in der Schule dieser apostolischen Männer gebildet wurden.

Den Eigensinn, welcher bis jetzt den Poenitenten am Gängelbande geführt, gewöhne der Beichtvater an den pünktlichsten Gehorsam, auf daß jetzt der Wille Gottes an seine Stelle trete. Nichts führt schneller zur Vollkommenheit, als Gehorsam, nichts sicherer zum Verderben, als das Gegentheil. „Jede Pflanze, die der himmlische Vater nicht gepflanzt, verdorret," sagt Christus. Jede auch noch so lieb-

liche Tugendblüthe, die aus dem Keime des Eigensinnes oder Eigenwillens und der Selbstkraft hervorwächst, wird niemals zur Tugendfrucht sich entwickeln können; es mangelt dem Selbstsüchtigen die erforderliche Nahrung von Oben. Deßhalb dringe der Beichtvater bei eigensinnigen Poenitenten auf strengen Gehorsam und lasse sie Nichts unternehmen, selbst nicht die herrlichste Tugendübung, ohne frühere Erlaubniß und Anfrage im Beichtstuhle; dieß ganz besonders bei Gewissensängstlichen und Scrupulanten. „Selbst wer Bußwerke gegen den Gehorsam thut, schreibt der heilige Johannes vom Kreuz, macht eher Fortschritte im Laster, als in der Tugend."

Aehnlich hiemit ist die Eigenliebe, die Zwillingsschwester der Hoffart, zu behandeln. Zu ihrer Beseitigung dringe der Beichtvater vorzüglich auf Demuth, Gehorsam, Liebe zu Gott und den Nächsten, übe den Büßer in der Selbstverläugnung. Zur Beförderung der letzteren gehört das fortgesetzte Bestreben, die Seele von allem Andrängen der niederen Sinnlichkeit freizumachen und freizuhalten, die Reinigung der Körperlichkeit durch Abtödtung, Fasten, Wachsamkeit, Nüchternheit, denn die gereinigte Körperlichkeit zeigt sich weniger gelüstevoll und widerspenstig gegen den Geist, dem sie den Sieg erleichtert.

Außerdem hat der Beichtvater noch die herrschende Leidenschaft des Büßers zu berücksichtigen, weil sie oft die Eine Wurzel seiner gesammten Sünden ist. „Ihr Einfluß ist," sagt Faber, „Fortschritt der Seele im geistigen Leben," p. 98, so lange sie in der Seele herrscht, ohne den Widerstand zu finden, allgemein. Sie bildet den Beweggrund für anscheinend widersprechende Handlungen und gibt dem

ganzen Leben seinen Ton und seine Farbe. Sie ist die Ursache von wenigstens zwei Dritteln der Sünden des Menschen. Die übrigen Leidenschaften müssen ihre Herrschaft anerkennen und da Herrschaft, nicht bloß Sünde, der Gegenstand ihres Ehrgeizes ist, so wird sie uns wirklich beistehen, unsere übrigen Leidenschaften zu bekämpfen, denn dadurch dehnt sie ihre Tyrannei aus und bewirkt überdieß eine Ablenkung von anderen Leidenschaften zu ihren Gunsten. Andere Leidenschaften machen uns blind gegen unsere Sünden, aber die herrschende Leidenschaft ist damit nicht zufrieden. Sie geht so weit, unseren Lastern das Ansehen von Tugenden zu geben. Darum führt sie unmittelbar zu der unendlichen Unbußfertigkeit und gerade dieß verleiht der herrschenden Leidenschaft ihren furchtbaren Charakter. Es ist mit unseren Seelen, wie mit einem Schiffe, wenn die Strömung stärker ist, als der Wind. Es bleibt auf dem Felsen sitzen, und wenn es keinen Anker werfen kann, so ist es verloren. Ja, es steht noch schlimmer mit der Seele, da ihre Sicherheitsmittel geringer sind, denn im geistigen Leben gibt es nichts, was einem Ankerplatz gleicht."

Welche Mittel hat nun aber der Beichtvater, die herrschende Leidenschaft des Büßers *kennen zu lernen*?

1. Die Gnade Gottes, welche er vor Allem zu diesem wichtigen Zweige der Seelenführung bedarf. 2. Die Kenntniß seines eigenen Herzens, der Bewegungen und innersten Falten desselben. Die genaue Selbstkenntniß wird ihn vielfach in Auffindung der herrschenden Leidenschaft unterstützen. Auch verschafft ihm 3. längere und auf sich selbst aufmerksame

Erfahrung in der Leitung der Gewissen viele Gewandtheit in dieser Beziehung. 4. Wenn Jemand eine Zeitlang bei einem und demselben Beichtvater verbleibt und ihm so öfter gebeichtet hat, so wird es bei einiger Aufmerksamkeit nicht schwer sein, aus den vorherrschenden Gebrechen und Mängeln auch die vorherrschende Leidenschaft zu erkennen. 5. Eine bescheidene und geschickte Anwendung des Fragamtes im Beichtstuhle. 6. Eine möglichst genaue Beobachtung des Temperamentes seines Beichtkindes. 7. Jene ist gewöhnlich die vorherrschende Leidenschaft im Menschen, gegen deren Bekämpfung er am meisten Widerwillen fühlt und die er an sich am Meisten entschuldigt. 8. Ebenso jene, welche eine außerordentliche Macht hat, augenblicklich die übrigen Leidenschaften des Menschen zu entzünden und die in allen seinen Gedanken und Plänen auffallend hervortritt; 9. welche die innere Ursache jeder ungewöhnlichen Freudigkeit oder Betrübniß ist, welche die Seele ohne auffallenden Grund schnell aufregt; 10. der Grund jener leichten Reizbarkeit im Menschen, die ihn mit allem unzufrieden macht, seiner Seele so oft Trockenheit und Ueberdruß an allem Geistlichen, seinem Gemüthe aber Langweile und Eckel verursacht, der Gnade Gottes keinen freien Raum läßt und die Veranlassung zu allen seinen besonders läßlichen Sünden ist. Personen von sanftem und weichlichen Charakter, die empfindlich und sentimental sind, körperliches Wohlbehagen lieben, keine regelmäßigen Abtödtungen üben und sehr viel auf Essen, Trinken und Schlafen halten, sind besonders diesen geistlichen Heimsuchungen ausgesetzt, die wie ein Alp im wachen Zustande auf ihnen lasten. Meistentheils ist da die Sinnlichkeit die

vorherrschende Leidenschaft, welche wohl eben so allgemein die Herzen ergreift, als die Eigenliebe. Hiezu kommen noch die Eitelkeit, der Ehrgeiz und die Trägheit als Kinder einer und derselben Familie. —

Ist es dem Beichtvater gelungen, die herrschende Leidenschaft aufzufinden und den Poenitenten auf sie aufmerksam zu machen, so zeige er ihm, wohin dieselbe führe. Passende Beispiele werden in dieser Beziehung nie ihre Wirkung verfehlen. Er schildere lebendig, wohin der Neid den Saul, die Sinnlichkeit den Salomo, der Geiz den Judas, der gewiß nicht ohne Beruf war, da der Herr selbst ihn zum Apostelamte berufen hatte, gebracht; er zeige, wie Moses aus einem sehr jähzornigen in einen sanftmüthigen Menschen umgewandelt wurde und doch das gelobte Land wegen dieser seiner herrschenden Leidenschaft der Zornmüthigkeit nicht sah, obschon er ihrer beinahe ganz Meister wurde.

Was nun die Mittel anbelangt, die herrschende Leidenschaft, diese so gefährliche Quelle der Seelenkrankheiten, zu heilen, so leite der Beichtvater den Poenitenten an:

1. Daß er lerne die ersten Regungen dieser Leidenschaft aufmerksam zu beobachten und sie sogleich zu unterdrücken. Nie darf er warten, bis sie Stärke erlangen, Vergnügen hervorrufen und so wirklich in die Versuchung umschlagen. Mit aller Strenge müssen sie gleich anfangs niedergehalten werden und dieser Strenge muß sich eine entsprechende Ausdauer verbinden, weil dieser Kampf oft eine Arbeit ist, die kein Ende zu nehmen scheint. Es wird daher vor Allem häufige Wachsamkeit zu empfehlen sein.

2. Ferner soll der Seelenarzt sein Beichtkind, wenn es selbst dazu nicht befähigt ist, auf die Gelegenheiten zur Sünde aufmerksam machen, damit es lerne, jene vorauszusehen, und zu vermeiden, in denen es unterliegen könnte. Er schreibe ihm zu diesem Behufe, insoweit es die Pflichten des Berufes und die gegebenen Umstände erlauben, eine bestimmte Lebensordnung vor.

3. Dringe der Beichtvater mit Kraft und väterlicher Liebe auf Beharrlichkeit in der Wachsamkeit und Beobachtung der vorgeschriebenen Lebensordnung. Unbeständigkeit hierin vernichtet Alles auf einmal und man ist genöthigt, von vorne anzufangen.

4. Ferner strafe der Beichtvater den Poenitenten für jede freiwillige Nachlässigkeit und für jede sündhafte Vergehung sogleich durch eine fühlbare Buße, oder verpflichte ihn, dieses für sich selbst zu thun. Doch sollen die Bußen auch dann empfindlich wehe thun, wenn auch nur auf kurze Zeit.

Nachdem er nach den vorhandenen Umständen und den Verhältnissen des Beichtkindes seine Anleitung gegeben, kann der Beichtvater etwa so schließen: „Laß dich durch nichts mehr irre führen; durch nichts weder nach rechts noch nach links ziehen. Bete, bewahre die glückliche Freiheit des Geistes. Scheue die Abtödtung und Demüthigung nicht, verkoste sie erst und du wirst sehen, wie süß und angenehm es ist, dem Herrn zu dienen, sich für ihn zu überwinden und dich abzutödten. Jesus, Maria, die Heiligen sehen auf dich, unterstützen dich in deinem Kampfe, freuen sich deines Sieges u. s. w."

Eine besondere Sorgfalt wird da erfordert, wo die geistige Trägheit zur herrschenden Leidenschaft ge-

worden. Alle Bemühungen des Seelsorgers scheinen dann Schiffbruch zu leiden. Allein er ermüde nicht, verdopple seine Anstrengungen, bitte und flehe und auch da wird die Gnade Gottes seine Bemühungen mit dem Siege krönen.

Als allgemeine Heilmittel der Sünde zählt Gaume in seinem Handbuche für Beichtväter S. 87 und 44 folgende auf: 1. „Die Liebe Gottes, denn diese ist das einzige Ziel, zu dem uns Gott erschaffen hat. Man schildere zugleich das Glück dessen, der in der Freundschaft Gottes lebt, und die Hölle, die schon hienieden der Antheil eines Menschen ist, dem die Freundschaft Gottes fehlt. Auch spreche man von den Leiden, selbst von den zeitlichen, die der Sünde folgen." Als Beispiel wird angeführt, daß David des begangenen Ehebruches wegen, selbst nach erlassener ewiger Strafe durch Nathan, noch sieben Jahre lang verfolgt wurde und noch jetzt lehrt die allgemeine Erfahrung, daß derlei Verbrechen, selbst ohne Bekanntsein derselben, von Uneinigkeit, harter Behandlung von Seite des Unschuldigen, Zerrüttung des Hauswesens, Krankheiten, Verfolgungen und anderen zeitlichen Uebeln begleitet werden. Daher ermahne man zur Buße, empfehle an, selbst Bußwerke zu übernehmen, damit so der Strafe Gottes vorgebeugt werde. „Willst du von Gott nicht gestraft werden, schreibt St. Augustinus, so strafe dich selbst."

2. Sich oft Gott und der seligsten Jungfrau empfehlen, der letzteren durch Abbetung des Rosenkranzes am Abend, sich dem Schutzengel und irgend einem Heiligen empfehlen, den man als besonderen Patron verehrt.

3. Der öftere Empfang der heiligen Sakramente und der treu befolgte Grundsatz, auf der Stelle zu beichten, wenn man in eine schwere Sünde gefallen ist.

4. Die Betrachtung der ewigen Wahrheiten, besonders des Todes.

5. Die Vergegenwärtigung Gottes im Augenblicke der Versuchung. Sprich zu dir selber: „Gott sieht mich!"

6. Die Erforschung des Gewissens an jedem Abende nebst einem Akte der Reue und des kräftigen Vorsatzes, sich zu bessern.

7. Den Weltleuten rathe man, sich einer Bruderschaft anzuschließen, Familienvätern empfehle man das tägliche Gebet in Gemeinschaft mit ihren Hausgenossen, wenigstens die Abbetung des Rosenkranzes mit ihren Kindern; Priestern die Uebung des innerlichen Gebetes, die eifrige Verrichtung der Danksagung nach der heiligen Messe, die fromme Lesung vor und nach dem heiligen Opfer."

Natürlich müssen auch den Poenitenten nach Verschiedenheit ihrer Vergehungen besondere Heilmittel angewiesen werden. So sage man Jenem, der einen Haß unterhalten hat, er solle die fragliche Person dem Herrn empfehlen und täglich ein Vaterunser und Ave Maria für sie beten. Man ermahne ihn dabei die Bitte: Vergib uns unsere Schulden, sowie auch wir vergeben unsern Schuldigern, zu überlegen, mache ihn aufmerksam, daß er die Ablegung seines Hasses, seine versöhnliche Gesinnung, als Grund anführe, weßhalb ihm Gott die eigenen Sünden verzeihen solle, jedes Vaterunser werde ihn daher an diese Pflicht erinnern und als Gebet zugleich die nöthige Gnade

hiezu erflehen. Man leite ihn an, daß er, wenn ihn die Erinnerung an eine erlittene Beleidigung aufrege, an die Beleidigungen denken solle, die er Gott zugefügt habe.

Dem in die Sünde der Unreinigkeit Gefallenen rathe man an, Müßigang, schlechte Gesellschaft und die Gelegenheit zu fliehen. Ist ihm diese unselige Sünde zur Gewohnheit geworden, muß er selbst gewisse entfernte Gelegenheiten meiden, da sie für ihn durch seine große Schwachheit zu nahen und nächsten werden. Er besonders soll nie unterlassen, täglich, Morgens, Mittags und Abends, drei Ave Maria zu Ehren der Reinigkeit der allerseligsten Jungfrau zu beten und jedesmal vor ihrem Bildnisse seine guten Entschlüsse und sein Flehen um die Gnade der Beharrlichkeit zu erneuern. Ferners sei er bedacht, öfters die Eucharistie zu empfangen, welche mit so großem Rechte „vinum germinans virgines" genannt wird. Bei Versuchungen möge er öfters die Bitte des Vaterunsers: „Führe uns nicht in Versuchung," die Worte des Ave Maria: „Du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir," oder: „Bitt für uns arme Sünder jetzt," sprechen. Man lehre ihm die gehörigen Anwendungen dieser Worte zu machen. Man empfehle ihm die innige Verehrung der unbefleckten Empfängniß Marias, das Gebet: Sancta Maria! tibi commendo ego oculos meos, os meum, cor meum, me totum, tu sis mater mea, patrona mea, defende me, custodi me, ut rem tuam et possessionem tuam, die Verehrung gewisser Heiligen, des heiligen Aloisius, Stanislaus Kostka u. s. w.

Dem Lästerer rathe man, fünf oder neun Kreuze mit der Zunge auf die Erde zu zeichnen, täglich

ein Vater unser und ein Ave Maria zu Ehren der Geheimnisse oder Heiligen, die er gelästert hat, zu beten, jeden Morgen beim Aufstehen den Vorsatz zu erneuern, nicht ungeduldig zu werden, dreimal das kleine Gebet zu sprechen: „Meine gute Mutter! gib mir Geduld!" Auch möge er öfters die Bitte: „Zukomme uns dein Reich," sprechen und dabei denken, er wolle in Gedanken, Worten und Werken beitragen, daß das Reich des Teufels ausgerottet, das Reich Gottes aber allenthalben verbreitet werde u. dgl. Man kann ihm auch rathen, öfters zu sprechen: „Verflucht sei meine Sünde, verflucht sei der Teufel" u. s. w.

Flucher suche man zur Ablegung ihrer bösen Gewohnheit dadurch zu bewegen, daß man ihnen vorstelle, wie der Fluch durch die Sünde im Paradiese über die Menschheit und durch sie über die ganze Schöpfung gekommen sei, welche Folgen dieser Fluch gehabt hätte, wie ihn der Gottmensch selbst, das ewige Wort des Vaters, auf dem Fluchholze des Kreuzes von der Menschheit und von der Erde nahm, was also der Fluch dem Sohne Gottes gekostet habe und wie der Flucher geradezu dem Erlösungswerke entgegenarbeite, da er statt Segen, welchen der Herr brachte, wieder Fluch auf die Erde herabrufe. Er werde doch einst vor eben diesem Erlöser, als Richter, zu stehen kommen, als sein Gegner, kaum von ihm „Gesegneter des Vaters" genannt werden, sondern vielmehr zu fürchten haben, aus dessen Munde das erschreckliche „gehe hin, du Verfluchter, in das ewige Feuer" vernehmen zu müssen.

Wo es nur immer thunlich ist, wird es gewiß von Nutzen sein, sowohl bei den allgemeineren, als mehr in das Specielle gehenden Belehrungen, die

eben einfallenden sonn- und festtäglichen Perikopen zu berücksichtigen, oder sie als Rahmen zu gebrauchen, in welchen diese Mahnungen eingekleidet werden.

Ueber die Art der Belehrung aber äußert sich das Concil von Trient (sess. 13 de Reform): saepe plus erga corrigendos agit benevolentia, quam autoritas, plus exhortatio, quam comminatio, plus charitas, quam potestas. Und Sailer schreibt in seiner Pastoral 3. B., S. 20: „Der Beichtvater wird sein, was das Wort seines Amtes sagt, kein Gewissenstyrann, sondern Vater, der sich kein scharfes Wort erlaubt, wo ein gelindes hinreicht; kein Diener der Strafgerechtigkeit, sondern ein liebevollster Hirt, der nur das Verlorne zu finden sucht und dem Schwachen die Rückkehr zur Heerde auf alle Weise erleichtert und versüßt; kein eingebildeter und aus sich selbst gemachter Heiliger, sondern ein Mensch, der aus Fleisch und Blut besteht, wie andere Menschen und ein Sünder, der Gnade gefunden hat und täglich der Gnade der Sündenvergebung bedarf; kein Selbstherrscher der Seelen, sondern ein Freund des Bräutigams, den sie angehören."

„Der Beichtvater, der das Maß seines Amtes ausfüllt, ist also die unverdrossene Geduld im Hören, die schonendste Bescheidenheit im Fragen, das zärtlichste Mitleid im Darstellen des Elendes, das aus der Sünde entsteht, der liebendste Ernst im Belehren, Ermahnen, Bitten, Warnen, Drohen, Strafen und die ernsteste Liebe in Verkündigung der göttlichen Verheißungen: Jesus unter Sündern."

Daraus ergeben sich nun die Eigenschaften des Beichtvaters von selbst, er soll ein sittenreiner, kluger

und liebreicher Mann sein. Sit vir probus, prudens et benevolus. (Segneri Unterweisung für Beichtväter, 6. Hauptstück.) Sittenrein, damit er das Sakrament nicht mit beschmutzten Händen spende und sich eines argen Sakrilegiums schuldig mache und es von ihm nicht heißen könne: Medice cura te ipsum.

Ja selbst eine gewöhnliche Sittenreinheit dürfte zur vollkommenen Verwaltung seines hochheiligen Amtes nicht hinreichen; er soll vielmehr im Guten immer fortschreiten und bestrebt sein, ein solches Maß von Tugend sich anzueignen, daß er davon auch andern mitzutheilen im Stande ist. Die Ammen bedürfen einer doppelt reichen Nahrung, um sich selbst in Kraft zu erhalten und um das Kind säugen zu können. So die Beichtväter. Sie haben jenen doppelten Geist, den einst Elias begehrte, nöthig: „Laß, ich bitte, deinen Geist doppelt in mir sein", jenen Geist, kraft dessen sie zu gleicher Zeit (wie Dionisius alle Priester beschaffen wünscht) vollkommen und vervollkommend — et perfecti et perficientes — werden. Mitten unter den Lastern der Zeit soll der Beichtvater ein Lot sein, von dem es heißt: „Er war im Blicke und im Hören gerecht. Aspectu et auditu justus erat."

Sit vir prudens! Der Beichtvater soll klug sein. „Wollte man nach dem Grunde fragen, so hieße das eben so viel, als fragen, warum der Steuermann des Gesichtes bedürfe?" (Segneri.)

Diese Klugheit hat sich auf dreifache Weise zu äußern; sie soll die Handlungen des Büßers überhaupt auf ihren Endzweck hinrichten; sie soll dieselben so leiten, daß sie niemals von ihrem Endzwecke ab-

weichen und dieselben wieder in Ordnung bringen, wenn sie davon abgewichen sind.

„Daraus mögt ihr sehen," fährt Segneri fort, „daß die Klugheit, von der wir sprechen, viel mehr mit dem Himmel, als mit der Erde, in Verbindung stehe und daß sie in der Führung der Seelen sich nach der Gewohnheit Jener richte, welche durch die Wüste Arabiens reisen, indem diese ihren Blick mehr auf die Sterne heften, als auf den Pfad zu ihren Füßen, dessen Spur in dem Sande, den jeder Wind aufwirbelt, so schlecht ausgeprägt ist."

Auch die Concilien fordern diese Klugheit, wie das von Worms, das von Lyon, das vom Lateran. Das letztere sagt Kap. Omnis utriusque sexus de Poen: Sacerdos sit discretus et cautus, ut more periti medici infundat vinum et oleum vulneribus sauciati: diligenter inquirens et peccatorum circumstantias et peccati, quibus prudenter intelligat, quale eis debeat consilium praebere et cujusmodi medicamentum adhibere, diversis experimentis utendo ad sanandum aegrotum.

Die hier gebotene Klugheit wird mit allem Fleiße die Neigungen des Beichtkindes beachten lehren, sie wird alle Aufmerksamkeit darauf richten, ob dasselbe zu furchtsam oder zu verwegen, zu hartnäckig in seinen Ansichten oder zu unbeständig in seinen Entschlüssen ist, sie wird endlich die Reden des Poenitenten wohl in's Auge fassen, da sich in denselben oft sein ganzer Charakter ausprägt. Besondere Beachtung verdient auch die zweite Natur des Menschen, seine bösen Gewohnheiten. Es ist gewiß für den Beichtvater, auch als Lehrer, von großer Bedeutung, daß er wisse, wie lange der Büßer in dieser oder jener

Sünde lebe. Dieselbe Klugheit wird auch lehren, jene Ausdrücke und Worte, jene Motive und Mittel anzuwenden, welche den Bedürfnissen des einzelnen Büßers am besten entsprechen, um sie gemäß den größeren oder geringeren Geistesfähigkeiten, dem mehr oder minder guten Sinne desselben, einzurichten. Sie wird endlich auch die zum Heile günstige Zeit ausfindig zu machen wissen um, wie Segneri sagt, „das Beichtkind nicht sogleich zu erschrecken, sondern die Messer wohl zu verbergen, wie sie ein Chirurg verbirgt, zum Unterschiede von dem Henker, der sie offen einherträgt."

Sit benevolus; er trage in seinem Herzen einen brennenden Durst nach dem Heile der Seelen. „Die Natur hat in das Herz der Mütter, sagt der genannte Schriftsteller, die Liebe eingepflanzt, um ihnen die Unbequemlichkeit zu erleichtern, die ihre Kinder, so lange sie klein sind, verursachen. So gießt auch die Gnade, um das Herbe eines so mühsamen Amtes zu versüßen, die Liebe ein, ohne die man es nicht lange würde aushalten können."

In der Chronik der Minoriten findet man den merkwürdigen Ausspruch eines heiligen Priesters aus ihrem Orden aufgezeichnet: Wenn ich, sagte er, mit einem Fuße schon auf der Schwelle des Himmels stehend mich umkehrte und eine Seele sähe, die der Beichte bedürftig wäre, so glaube ich, daß ich ihn sogleich zurückziehen würde, um sie eilends zu befriedigen. Frage mich sodann nicht um das Maß dieser Liebe, weil ich dir kein anderes anzugeben wüßte, als eines, das alle von den Apostel bezeichneten Dimensionen nach der Breite, Länge, Höhe und Tiefe hätte. Die Liebe muß eine Breite haben, um alle Sünder,

die reichen wie die armen, die vornehmen wie die gemeinen, zu umfassen; eine Länge, um in Anhörung derselben nie müde zu werden; eine Höhe, um sie von den irdischen Dingen emporzuheben und sie zu Gott zu tragen; eine Tiefe, um sich zu jeder ihrer Schwachheiten herabzulassen, so daß man bei der Behandlung ihrer Wunden nie einen Eckel zeige. „Bedenket, sagte der heil. Franz von Sales zu seinen Pfarrern, daß die Beichtkinder Alle euch anfangs Väter nennen; also habet gegen sie ein väterliches Herz, empfanget sie mit Liebe, höret sie an mit Geduld, lasset euch durch ihre rohen Ausdrücke, ihre Unwissenheit, ihre Unbeständigkeit, nicht verdrüßlich machen, höret nicht auf, ihnen zu helfen, mögen sie sein, wer sie wollen, und um jeden Preis ihre Seelen zu erkaufen; es sind zwar schmutzige Seelen, aber deshalb, wie die Perlen, die in den Koth gefallen, nicht weniger schätzbar, da sie von eurer Hand im Blute des ewigen Lammes gewaschen und mit Gott vermählt, eines Tages die ewige Seligkeit als Erbtheil haben und als majestätische Königinnen über den Sternen thronen werden."

Namentlich wolle der Beichtvater bei Zure tweisungen oder strengeren Rügen alle Rücksicht nehmen: 1. auf die Person, 2. auf die Sünden, 3. auf die Art und Zeit der Zurechtweisung;

1. auf die Personen. Scharfe Verweise sind nur bei eigensinnigen, hartnäckigen und rohen Beichtkindern, die sich auf Gründe schlecht verstehen, anzurathen, aber selbst da muß die Liebe die Worte versüßen, so daß sie nicht etwa eine Verachtung von Seite des Beichtvaters argwöhnen, denn selbst Menschen aus dem niedersten Stande sind auf ihre Ehre

eifersüchtig. Nur wenn ihnen der Eifer des Beichtvaters für ihr Seelenheil recht zum Bewußtsein kommt, wird Alles nach Wunsch gehen. Bei Verstockten, Verhärteten und ganz Unwissenden kann oft das langsame innige Vorsagen eines Gebetsformulars und das Nachsagenlassen desselben Eindruck machen; selbst das Vater unser und Ave Maria äußerte in solchen Fällen seine heilsame Wirkung und machte solche Büßer absolutionsfähig. Natürlich hüte man sich hierin vor Uebertreibung.

a) Bei Personen im höheren Alter ist in der Regel alle Härte und Strenge abzurathen. Man suche sie vielmehr dadurch zu gewinnen, daß man sie auf die Vorzüge und Ehren des Alters hinweise. Man zeige, wie ihnen Gott hiedurch seine Liebe gezeigt, welchen Anspruch auf öffentliche Achtung sie dadurch gewonnen haben, nun möchten sie aber auch erfüllen, was der Wille Gottes ist, nämlich: „daß die Alten nüchtern seien, ehrbar, klug, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld;" deßgleichen: „daß die alten Frauen im Aeußern seien, wie es Heiligen geziemt, nicht verläumderisch, nicht dem Trunke ergeben, das Gute lehrend, damit sie die jungen Weiber Weisheit lehren, daß sie ihre Männer und ihre Kinder lieben, klug, keusch, sittsam, häuslich, gütig, ihren Männern gehorsam seien, damit das Wort Gottes nicht gelästert werde." Tit. 2—5. Da sie nun der Herr schon hienieden des zeitlichen Lohnes theilhaftig mache, werde auch bald der ewige folgen, sie sollen nur muthig fortkämpfen, eine kleine Zeit und die Krone sei errungen u. s. w. Dann mache er sie liebevoll auf ihre Sünden und Fehler aufmerksam, ermahne sie zur Reue und zur Erfüllung ihrer reli-

giösen Pflichten, erinnere sie, daß sie vielleicht nur mehr eine kurze Weile wirken können, thue aber Alles auf eine bescheidene, zarte Weise ohne gegen das Wort des Apostels anzustoßen: „Einen Aelteren fahre nicht hart an, sondern ermahne ihn als einen Vater." 1. Timoth. 5, 1.

b. Ebenso verfahre man bei vornehmen Personen, denen man wegen ihres Standes, ihrer Stellung im Staate u. s. w. besondere Rücksicht oder Ehrfurcht schuldig ist. „Gebet Jedem, was ihr ihm schuldig seid ..... Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre gebührt." Röm. 13, 3. Und: „Ehret Alle, liebet die Bruderschaft, fürchtet Gott, ehret den König." 1. Petr. 2, 17. Natürlich darf man sich, wie Gaume S. 33 bemerkt, „durch den Rang und die Würde der Beichtkinder nicht abhalten lassen, sie zur Zerknirschung anzuregen, wenn sie ihnen fehlt, thue es aber so, daß du sie nicht allzusehr verdemüthigest." „Bei diesen, schreibt Segneri, ahmet die Natur nach, welche uns ihre Heilmittel in Blumen zu bieten weiß. Ja, ahmet Christum selbst nach in jenen schönen Zurechtweisungen, welche er in der Apokalypse an mehrere Bischöfe ergehen ließ und worin er, so gut es thunlich war, immer zwischen den Tadel einiges Lob mischte. Der Geschmack des Großen und Hohen ist so zart, daß er die Speisen, geschweige die Arzneimittel, verschmäht, wenn er dieselben nicht wohl versüßt sich gereicht sieht. Ermahnet daher solche Leute stets mit Ehrerbietung und wenn sich dieselben, wie es häufig geschieht, sehr verschämt zeigen, so sehet euch wohl vor, daß ihr ihnen nicht zu sehr die Beschämung vermehret, welche sich auf ihrem Gesichte malt." „Bringe nicht durch Vor-

würfe die Kohlen der Sünder in Brand." Ecclesiasticus 8, 13.

c. Auch bei zerknirschten Personen und solchen, die sorgfältig vorbereitet sind, sind Strenge und Vorwürfe überflüssig.

d. Mit Kleinmüthigen habe man Mitleid, rede mit ihnen wenig von den Wahrheiten, welche Furcht, sondern von jenen, welche Vertrauen erwecken, man bete mit ihnen, verbreite sich umständlicher über die Güte und Liebe Gottes, die Verdienste Jesu Christi, die Macht der Fürbitte Mariens u. s. w., auf daß sie nicht in Verzweiflung gerathen.

2. Selbstredend darf sich der Beichtvater, weder in blos allgemeinen Redensarten über die Vergehungen des Büßers bewegen, noch ist es nothwendig, daß er jede einzelne Sünde berühre.

Blos allgemeine Belehrungen bringen wenig Frucht und entsprechen wenigstens einem Zwecke des speziellen Sündenbekenntnisses in der katholischen Kirche nicht. Wollte man im Gegentheile jede einzelne Vergehung des Beichtkindes zur Sprache bringen, so wird namentlich bei längeren Beichten und größeren Konkursen viel edle Zeit unnütz versplittert und selbst in Bezug auf den einzelnen Büßer der Gesammteindruck der Belehrung geschwächt. Es reicht hin, zwei oder drei der Hauptfehler auszuwählen, sie mit allem Ernste zu rügen und die nöthigen Heilmittel anzugeben. Wird das schwerere Uebel bei der Wurzel erfaßt und glücklich ausgeschnitten, so ist die Heilung des Ganzen verbürgt. Die Belehrung wird auch fester im Gedächtnisse haften, das Gefühl aufgeregter und der Abscheu vor der Sünde dauernder im Herzen erhalten werden.

3. Ueber die Art und Weise der Ermahnung lassen wir den heil. Gregor von Nazianz sprechen: Hanc rationem tene, schreibt er, ut partim illum corrigas, idque leniter et humane, non ut hostis, neque ut durus et rigidus medicus, Christi discipulus es mitis et benigni, qui nostras infirmitates pertulit. Und Sankt Chrisostomus sagt: „Nec enim oportet illum, qui peccato aliquo sit praeventus, insolenter obruere, sed clementer monere, nec persequi jurgio, sed juvare consilio, nec cum insolentia in eum erigi, sed cum dilectione corrigere. Hom. 24 in Matth.

Wie die Apotheker bittere Arzeneien mit Zucker versüßen, soll der Beichtvater den nöthigen Tadel durch Güte erträglich zu machen wissen. „Weil es schwer ist, sagt Segneri die rechte Mitte einzuhalten, so ist es, im Allgemeinen gesprochen, besser, wenn man sich doch irgendwo hinneigen soll, sich auf die Seite der Milde, als auf die Seite der Strenge zu neigen. Auf solche Weise erwirkt man auch mehr bei den Beichtenden, indem es den Beichtvätern ergeht wie den Weinstöcken, welche nirgends fruchtbringender sind, als wenn sie zwischen den Oelbäumen stehen."

Was die Zeit anbelangt, soll man den Poenitenten nicht eher zurechtweisen, ehe er die Beicht vollendet hat, damit man ihm nicht Anlaß gebe, irgend eine Sünde zu verschweigen und das Gift zurückzubehalten, welches er von sich geben wollte. Josua ermahnte den treulosen Achan mehr wie ein Vater, dann als Richter, seinen Diebstahl zu gestehen (Jos. 7, 9) und erst, nachdem derselbe gestanden, nahm er den richterlichen Ernst an.

Gaume schreibt S. 76 über die Art und Weise der Rüge: 1. Beginne damit, die Sünden zu rügen, nicht jede einzelne, wenn der Poenitent deren viele gebeichtet hat, sondern die schlimmsten, halte ihm die Zahl und Schwere derselben vor und laß ihn fühlen, daß er um so weniger Entschuldigung verdiene, weil er ein Christ und von Gott mehr begünstiget ist. 2. Erkläre ihm, welche Strafen er von Seite Gottes, dieses so erhabenen und guten Herrn, dessen Zuvorkommenheit er nur mit Undank und Verachtung vergolten hat, verdiene; Strafen, die unvermeidlich sind und vielleicht bald eintreffen, wenn er nicht bereut, wie er schuldig ist. 3. Mache ihn aufmerksam auf die gewissen Vortheile, die er aus der heiligen Beicht zieht: Verzeihung, Frieden, einen guten Tod, die ewige Seligkeit. Nimm seine Einbildungskraft in Anspruch, schildere ihm den Herrn, der ihn über die Hölle hält und ihm in dem tiefen Abgrunde eine Menge Verworfener zeigt, die derselben Sünden, geringerer Sünden, als er, schuldig sind; der ihn erinnert an die Wohlthaten der Schöpfung, der Erlösung u. s. w., mit denen er ihn überhäufte und an den Undank, womit er dieselben vergolten hat; der ihm in seinem gerechten und unerbittlichen Zorne gleiche Strafen mit jenen Verworfenen androht, aber auch bereit ist, ihm zu verzeihen und ihm den Himmel zu geben, insoferne er in seiner Sünde nicht nur das Uebel sieht, das er sich selbst gethan, sondern auch die Unbilden, die Beleidigungen, welche er dem Herrn zugefügt hat und wenn er dies über Alles bereut. Er wende sich daher zu Gott und spreche: „Ne projicias me a facie tua, Pater peccavi“ etc.

Auch mag nicht übersehen werden, daß es manchmal von guter Wirkung ist, schwere Sünder an die alte Disciplin zu erinnern, sie auf den Sack und die Asche, die strengen Bußkanones, die öffentliche Genugthuung, welche gefordert wurde, aufmerksam zu machen. Man erinnere z. B. an Kaiser Otto den Dritten, welcher von dem heil. Romuald die Lossprechung nur unter der Bedingung erhielt, daß er seinen kaiserlichen Mantel ablege, mit bloßen Füßen eine Wallfahrt auf den Berg Garganus übernehme und bete, dort unter strengem Fasten, Stillschweigen und Psalmengesang, auf nacktem Boden schlafend, die Fasten zubringe; an Kaiser Theodosius im Dome von Mailand. Ferner wirkten öffentliche Kirchenbuße die Kaiser Lothar und Ludwig. König Heinrich von England ging barfuß im schlechten Bußgewande in die Kirche von Canterbury und entblößte, auf den Knieen liegend, seine Schultern, um sich von einer Schaar versammelter Mönche hundert Ruthenstreiche geben zu lassen. Segneri p. 25.

Wir wollen nun noch einige Gebrechen namhaft machen, welche der Beichtvater bezüglich seines Lehramtes strenge vermeiden soll.

Priester, welche sich viel mit der theoretischen Theologie beschäftigen, Katecheten, welche sich auch im Beichtstuhle auszeichnen wollen, verfallen leicht in den Fehler, daß sie in ihren Belehrungen einen zu hohen Ton anschlagen, namentlich aus der heiligen Schrift Text an Text, Stelle an Stelle, ohne weitere Erklärung und specielle Anwendung aneinanderreihen. Das führt zu Nichts. Biblische Stellen sollen im Beichtstuhle nicht so sehr in ihrer Buchstäblichkeit,

sondern mehr in ihrer Erklärung, Satz- und Gesprächsweise angeführt, erläutert, dargelegt, auf das Individuum angewendet, für den einzelnen Fall angepaßt werden. Ueberdieß sollen hiezu *mehr bekannte* Stellen der Schrift gebraucht werden, damit sich das Beichtkind selbe sammt der auf sie begründeten Belehrung merken und sie befolgen könne. Oftmaliges Anführen von Schriftstellen steht mehr dem Katecheten und Prediger zu, um ihre Zuhörer allmälig mit mehreren Beweisen bekannt zu machen und Unbekanntes an Bekanntes anzuknüpfen, als dem Beichtvater, der hiezu weder Beruf noch Gelegenheit hat

Manche Beichtväter pflegen auf die gefährlichsten, ja eigentlich tödtlichen, Wunden der Seele kühlende Pflaster zu legen, während sie das Eiter im Inneren fortfressen und den sicheren Untergang herbeiführen lassen. Nicht selten glauben sie mit einer frömmelnden allgemeinen Belehrung alles abgethan zu haben und sind deßhalb, namentlich in Städten, ihrer Süßigkeit wegen gesuchte und beliebte Beichtväter. Allein damit ist wenig oder gar nichts geholfen. Es thut ein tieferes Eingehen in das Uebel, eine genauere Darstellung der Seelenkrankheiten, eine ernste Unterweisung, eine bestimmte Angabe und Anpassung der Heilmittel noth, wenn die Sünde mit der Wurzel ausgerottet werden soll. Ohne diese feste Grundlage wird die Liebe zur Empfindelei, die Andacht zur Heuchelei und verfällt die Seele immer mehr in jene tödtliche Erstarrung, aus welcher sie vielleicht nicht mehr erwachen wird, bis sie die fürchterliche Stimme des ewigen Richters weckt.

Einige bilden sich gewisse Maxime, in welche sie alle ihnen vorkommenden Fälle einzuzwängen suchen und über die hinaus sie für nichts Anerkennung haben. Weil ihnen das grüne Leben in seinen verschiedenen Verhältnissen unbekannt ist, beurtheilen sie alle seine Aeußerungen blos nach der grauen Theorie und werden so nicht selten Rigorosisten, welche die Gewissen tyranniſiren und das Feuer der Begeisterung für Gott, Tugend und Frömmigkeit in den Seelen verlöschen machen. An die eisernen Ketten ihrer Regeln geschmiedet, wissen sie die unbeholfenen Bekenntnisse einfacher Leute, die ängstlichen Anklagen zarter Gewissen, nicht zu würdigen und finden oft Lauheit, Verhärtung und Gewohnheitssünde, wo ein tieferer Kenner der menschlichen Natur nichts sieht, als ein unwillkührliches, unvorsätzliches Ausbrechen der natürlichen Anlagen des Beichtkindes, Schwächen, die unter die Quotidiana gehören und den Gnadenstand der Beichtkinder keineswegs beirren. Der Seelsorger muß die Menschen eben nehmen, wie sie sind und nicht, wie sie nach den Regeln eines strengen Asceten sein sollen. Nicht alle sind zu einem vollkommenen Leben berufen, nicht alle können und sollen in dem Kreise der evangelischen Räthe sich bewegen, qui potest capere, capiat, sagt der göttliche Heiland; am allerwenigsten dürfen alle nach denselben starren Maximen beurtheilt werden, denn die Individualität des Einzelnen wird sich immer Bahn brechen, und hat auch, insofern sie die Schranken des göttlichen Gesetzes achtet, ihr Recht auf freie Selbstbethätigung. Bei aller Schätzung eines auf Grundsätzen beruhenden, consequenten Verfahrens im Richterstuhle der Buße glauben wir doch eine billige Rücksichtnahme auf die

gegebenen Verhältnisse und Umstände um so mehr empfehlen zu müssen, als es sonst nicht leicht möglich werden wird mit dem Apostel: „Allen Alles zu werden."

Sorglich vermeide dann die Belehrung im Beichtstuhle eine gesuchte Sprache, glänzende Bilder und schmucke Phrasen. Ist die Popularität schon eine nothwendige Eigenschaft der Kanzelberedsamkeit, so ist sie im Beichtstuhle eine conditio sine qua non. Je einfacher die Sprache des Beichtenden, desto einfacher die Belehrung und je einfacher und praktischer die Belehrung, desto sicherer der Erfolg. Wir wollen ein Beispiel aus Zenners Instructio pract. p. 203 hierüber entnehmen.

Ein Bauer beichtet: „Ich habe Niemanden betrogen, nichts gestohlen, die Ehe nicht gebrochen, von meiner letzten Beicht im vorigen Jahre bin ich mir Nichts bewußt, als daß ich beim Kartenspiel oft lästere und, wenn ich nach Hause komme, Weib und Kinder schlage und auf meine Kameraden zwei oder drei Tage böse bin." Der Beichtvater: „Warum zürnest du so lange auf deine Gesellschaft?" Bauer: „Weil sie mir das Geld abgewinnen." Beichtvater: „Gerade hast du gesagt, du habest Niemanden betrogen, Nichts gestohlen, die Ehe nicht gebrochen, was ich dir gerne glauben will, aber deßwegen bist du noch kein gerechter und guter Christ und hast auch noch kein Recht auf den Himmel. Sieh' ein guter Christ hütet sich nicht blos vor den ungeheuer großen Sünden und Lastern, über welche er schon bei dem weltlichen Gerichte angeklagt und bestraft werden kann, sondern vor allen Sünden, wenn sie ihm auch noch so klein scheinen, weil er dadurch den heiligsten Gott beleidigt

und die heilige Schrift sagt: Der die geringeren Sünden nicht flieht, wird bald in größere fallen. Dann ist deine große Lust zum Spiele offenbar sehr sündhaft und deinem Seelenheile schädlich. Du selbst gestehst, daß du beim Spielen gewohnt bist, zu schimpfen, zu zanken, zu lästern. Siehe! gerade dadurch wird Gott beleidigt und die es hören, geärgert. Wenn du nach Hause kommst, so schlägst du Weib und Kinder, die dir nichts Uebles gethan haben und an deinem Verluste gewiß unschuldig sind. Beträgt sich so ein Christ? Sieh! nicht einmal ein Heide. Müssen nicht fromme Gatten Einen Sinn und Ein Herz haben? Schickt es sich nicht für den Vater, seinen Kindern mit einem guten Beispiele voranzugehen? Darf man irgend einen Unschuldigen strafen? Voll von Zorn und Haß wagst du es dennoch zu beten: Vergib uns unsere Schulden, also auch wir vergeben unsern Schuldigern. Wenn dich der Tod in diesem Zorne auf deine Brüder überrumpeln und vor das Gericht Gottes bringen würde, wie könntest du da Barmherzigkeit erlangen? Und schau! der Grund von allen diesen Uebeln ist nur deine unglückselige Spielsucht. Wie oft bestiehlt dich diese böse Gewohnheit um dein Geld, wie vielen Schaden bringt sie nicht deinem Hauswesen? Wie soll Gott deine Habe segnen, wenn du die Frucht dieses Segens durch das Spielen vergeudest?" Bauer: „Jetzt sehe ich ein, daß ich mich vom Spielen enthalten muß; ja ich hätte ohnehin längst nicht mehr gespielt, wenn ich nicht gehofft hätte, mein verlornes Geld wieder zu gewinnen." Beichtvater: „Mein Lieber! entweder mußt du dein Geld zurücklassen, oder die Freundschaft Gottes? Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze

Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Es kann leicht geschehen, daß du, wenn du das Spielen fortsetzest, nicht nur das verlorne Geld nicht mehr erlangst, sondern noch mehr verlierst. Das beim Spiele verlorne Geld nimm als die von Gott auferlegte Strafe für deine unersättliche Spielluft hin, versprich Gott, weiter nicht mehr zu spielen und bete inständigst, daß er dir Gnade gebe, das, was du jetzt willst und versprichst, in der That wirklich zu erfüllen. Meide so viel möglich deine Spielgenossen; entziehe dich selbst mit Gewalt ihrem Umgange und folge nie mehr ihrer Einladung, sage zu ihnen: Ich habe beim Spiele schon Geld genug verloren, verachte ihre Vorwürfe aus Liebe zu Gott, der dich mit unzähligen Wohlthaten überhäuft. Erwecke an Sonn- und Festtagen bei der heiligen Messe den Vorsatz, aus Liebe zu Gott nicht mehr zu spielen. Gerade das lege ich dir als heilsame Buße auf und zugleich fünf Vater-Unser und Ave bis zur nächsten Beicht alle Sonn- und Festtage. Wenn du aber diese deine Buße betest, so füge allzeit bei den Worten: Führe uns nicht in Versuchung die besondere Meinung bei: Stehe mir bei, o Gott! daß ich nicht in meine frühere schlechte Gewohnheit zurückfalle." Besitzt der Poenitent Vermögen, lege man ihm noch auf, etwas Almosen zu geben.

Wir sehen hier einen Spieler auf eine ganz einfache, praktische Weise behandeln, da ist kein Aufeinanderhäufen von Texten oder Väterspruchen, kein das Begriffsvermögen des Büßers übersteigendes Raisonniren zu finden; was gesagt wird, ist dem Kreise desselben entnommen, seinem Verstande gemäß und seinen Verhältnissen angepaßt. Auch das Bußwerk ist ent-

sprechend gewählt. Zenner liebt überhaupt in seinen Beispielen an die täglichen Gebete, an die gewöhnlichsten Gebetsformulare, anzuknüpfen, ein Verfahren, das unbedingt nachgeahmt werden darf.

Auch Sailer ist nicht damit einverstanden, Schriftstellen blos wörtlich anzuführen, er wünscht, daß sie stets erklärt und den gegebenen Bedürfnissen angepaßt werden. „Man muß," schreibt er, Pastoral 3. Bd. S. 24, „das Wort der Bibel nicht blos auslegen, sondern jedem in seiner Sprache klar, jedem für sein Herz eindringlich, jedem nach seinem Bedürfnisse anwendbar machen. Anstatt einem Manne, den Armuth, Sorge, Elend, Alter niederdrücken blos zu sagen: Sei guten Muthes, alle deine Haare sind gezählt, oder noch andere Stellen hinzuzufügen, würde ich ihm beiläufig sagen: Lieber! ich habe Mitleiden mit dir, ich könnte wohl auch mit dir weinen, wenn dir damit geholfen wäre. Aber sieh! du schaust immer nur auf das, was dir wehe thut, immer auf deine Armuth und Sorge und all' dein Elend hin und dadurch wird dein Leiden nur noch größer. Das sollst du nun nicht thun, du sollst wenigstens auf einige Augenblicke wegsehen lernen von deiner Armuth und Sorge und all' deinem Elende, sollst hinaufschauen gegen Himmel. Sieh! oben ist unser lieber Vater im Himmel; er sieht mit Wohlgefallen auf seine guten Kinder herab, zählet alle Tropfen ihres Schweißes, keiner ihrer frommen Gedanken bleibt unbelohnt. Laß es dir nur recht angelegen sein, den Willen unsers Vaters im Himmel zu thun, und er wird sich's gewiß auch angelegen sein lassen, für dein zeitliches und ewiges Wohl zu sorgen. Er hat alle deine Haare gezählt, weiß um Alles, was dich angeht, es mag noch so geringe sein und bereitet

für dich eine ewige Freude. O, das muß dir einst auf dem Sterbebette zum großen Troste gereichen, wenn das Wort in deinem Herzen wiedertönen wird: „Lieber Gott! du ließest wohl bittere Stunden über mich kommen, sie sind aber alle vorübergegangen; nun lässest du die bitterste, härteste Stunde kommen, auch sie wird vorübergehen. Du, mein liebster Vater! wirst nun bald all' dem Elend und Jammer ein Ende machen, ich werde zu dir kommen und mich ewig deiner Güte freuen, — denn du hast alle Haare meines Hauptes gezählt, um wie viel mehr alle frommen Gedanken an dich, die du mir eingegeben, alles Sehnen nach dir, das du in meinem Herzen erweckt hast. Du bist lauter Huld und Gnade und nachdem du mir deinen Eingebornen geschenkt hast, so weiß ich, daß du mit ihm alles Gute, also auch das ewige Leben mit ihm, geschenkt hast."

Ebenso einfach sind auch die Ermahnungen im Beichtstuhle von C. M. Bergamo, z. B. IX.: Ermahnungen an Aeltern, die oft in Flüche über ihre Kinder ausbrechen. „Als Gott diese Welt schuf, hat er alles Erschaffene gesegnet. Schon daraus kannst du einsehen, daß es uns nicht mehr erlaubt ist, ein Geschöpf zu verfluchen, am allerwenigsten seine eigenen Kinder. Abgesehen aber auch davon, daß Flüche und Verwünschungen der Liebe des Nächsten zuwider und von Gott verboten sind, sind sie auch ein böses Beispiel, ein Aergerniß für alle, welche sie hören. Bald werden deine Kinder auch so fluchen und wenn man sie fragen wird, woher sie dieß gelernt haben, was sollen sie denn anders antworten, als von dir, der du diese üble Gewohnheit hast? Da du bisher deine Kinder verflucht und ihnen so viel Böses gewünscht

haft, thue in Zukunft das Gegentheil, segne deine Kinder und wünsche ihnen alles Gute. — Ein Vater, eine Mutter, sollen doch ihre Kinder lieben. Hast du aber die deinigen gerne, wenn du ihnen den Tod und alles Uebel anwünschest? Ich will wohl glauben, daß du diese Flüche im Zorne, ohne Ueberlegung, ohne daß es dir vom Herzen ging, ausgestoßen hast. Wenn aber auch das der Fall ist, so ist doch dein beständiges Fluchen ein großer Fehler, weil es dir zur Gewohnheit geworden ist, ohne daß du dir die rechte Mühe gegeben hast, dich zu bessern. Man kann sich auch in Worten, die ohne Vorbedacht gesprochen sind, gröblich versündigen, wenn sie sehr hart und lieblos gegen den Nächsten sind. Dazu kommt noch, daß du durch deine Verwünschungen doch immerhin den Deinigen ein böses Beispiel gibst. Endlich muß ich dich noch darauf aufmerksam machen, daß Gott Flüche und Verwünschungen, welche Eltern über ihre Kinder ausstoßen, auch wenn ihr Herz mit ihren Worten nicht übereinstimmt, oft in Erfüllung gehen läßt. „Der Fluch einer Mutter über ihr Kind," sagt die heilige Schrift, „zerstört das Haus vom Grunde aus." Welch' ein Vorwurf wär es für dich, wenn sich nun deine Verwünschungen einmal verwirklichten?! So erzählt man von einer Mutter, daß sie den frühen Tod ihrer Kinder den Flüchen und Verwünschungen, die sie beständig über sie ausgestoßen, zugeschrieben habe. Dieser schreckliche Gedanke brachte sie zur Verzweiflung, so daß sie sich das Leben nahm. Sieh daher diesen Fehler nicht geringer an, als er vor Gott ist, hüte dich in Zukunft vor dieser bösen Gewohnheit, täusche dich nicht mit der eitlen Entschuldigung, als habest du es nicht so böse gemeint, sondern sei jetzt in deinen Redensarten gegen deine

Kinder vorsichtig. Erinnere dich, daß du auch im Zorne Vater und Mutter der Deinen bist. Sei überzeugt, daß Gott deine Kinder vor vielem Bösen bewahren und zu vielem Guten verhelfen werde, wenn du oftmals zu ihnen sprichst: Gott segne euch, Gott bewahre euch. Dieß bezeugt die heilige Schrift selbst. Ja, die Segnungen, welche du über deine Kinder aussprichst, werden sogar reichlich über dich selbst kommen."

Köhler ermahnt einen dem Trunke Ergebenen (Bearbeitung von Brand, 2 Th. S. 222): „O hüte dich, Freund! vor dem schändlichen Laster der Trunkenheit. Bedenke, wie es mit dir stünde, wenn du in diesem Taumel auf was immer für eine Art gestorben wärest? Ach! vernachlässige doch nicht so leichtsinnig deine durch das Blut Jesu erkaufte Seele! Vernachlässige nicht Weib und Kinder und deine Geschäfte. Höre, was dir der Apostel zuruft: Brüder seid nüchtern und wachet. Folge dieser Stimme und enthalte dich fortan von diesem verderblichem Laster und der Herr wird dich mit dem Ueberflusse seiner Herrlichkeit durch die ganze Ewigkeit hindurch ersättigen."

Unter den Fehlern, in welche Beichtväter nicht selten fallen, führt Häglsperger, 8. Br. S. 135, an, das eitle Streben, geistreich und angenehm zu sprechen, das selbstgefällige Trachten, viele Beichtkinder an sich zu ziehen, das geschäftige und wortreiche Herrschen über die Beichtkinder, das eigenmächtige Wirken u. s. w. Er schreibt: „Es tritt aus dem unbewachten Gemüthe bald sichtlich hervor das eitle Streben mancher Beichtväter, geistreich, glänzend und angenehm zu sprechen. Dieses ist nämlich gar oft der Fall, wenn die Beichtkinder aus höheren Ständen sind, oder sonst viel weltliche Bildung haben. Es ist freilich wahr,

daß eine sogenannte „schöne" Belehrung eher mit Geduld angehört wird, als wenn dieselbe im Volkstone vorgetragen würde; aber dieß Haschen nach gewählten Ausdrücken, nach zierlichen Worten, glänzenden Bildern, weit hergeholten Schrifttexten u. s. w. trägt nicht selten das Gepräge der Gefallsucht auf so deutliche Weise an sich, daß es selbst weltlich Gebildeten, wenn sie anders den Standpunkt eines Beichtvaters richtig in's Auge gefaßt haben, nicht gefallen kann. Die Belehrungen im Beichtstuhle sollen durchaus nichts Gesuchtes, nichts Gewähltes und Kunstreiches zur Schau tragen, denn der heilige Geist wählt kein menschliches Wort, das in der Gefallsucht seinen Grund hat oder dem auch nur einige Eitelkeit anhängt, als Organ für die Bekehrung und Leitung der Seelen, eben darum, weil es in diesem Falle vor Gott nicht rein ist; vielmehr tritt der heilige Geist in dem Grade aus den Worten des Beichtvaters zurück, je mehr dieser sich beeilt, seinen eigenen Geistesreichthum zur Schau zu stellen. Schöne Anreden an Beichtkinder allein haben noch niemals eine Bekehrung zu Stande gebracht."

„Diese Eitelkeit enthüllt bald ein sichtbares Trachten, viele Beichtkinder an sich zu ziehen, und auch damit kann der Segen Gottes und das Wirken seiner Gnade nicht verbunden sein. — Leider gerathen oft gerade die eifrigsten Seelsorger in diesen Fehler; das Lob der Menschen, das Verlangen, für eifrig im heiligen Dienste gehalten zu werden, ist an und für sich schon eine gefährliche Sache; noch mehr Schade muß natürlich daraus entspringen, wo die amtliche Praxis sichtbar ein solches Gepräge trägt. Beichtväter, deren menschliche Eitelkeit durch eine große Anzahl von Beichtkindern sich geschmeichelt fühlt, werden sich

gewiß bald der großen Menge zuwenden. Aus Furcht, den großen Andrang im Beichtstuhle zu verlieren, nehmen sie auf die allgemein herrschende sündhafte Gewohnheit bald so sehr Rücksicht, daß sie nur leise in summarischer Belehrung über dieselbe hinwegzugleiten suchen, die Sünder verhärten sich auf diese Weise in ihrem Gewohnheitsleben und denken, weil von Seite des Beichtvaters nicht ernstlich angetrieben wird, um so weniger an Buße und Bekehrung."

„Anders wieder tritt bei andern Beichtvätern die innere Eitelkeit hervor. Eine solche Weise ist das geschäftige und wortreiche Herrschen über die Beichtkinder, welches ebenfalls nicht selten gerade bei den eifrigsten Beichtvätern stattfindet, namentlich bei Asceten, Gelehrten u. s. f., die oft durch das Fordern des Gehorsams, wo er nicht hingehört, die ganze Führung Gottes hindern und Rückgang statt Fortschritt im geistlichen Leben bewirken, wie z. B. ein Beichtvater der heiligen Theresia, den sie aber nur vierzehn Tage hatte, weil ihr der Herr einen weiseren zuführte." [9])

„Solche Beichtväter verkennen durchaus den Standpunkt, den sie als geistliche Seelenführer, somit als

---

[9]) „Die geistliche Leitung," sagt Faber, „Fortschritt der Seele im geistigen Leben" S. 140, „muß frei sein, wie die Luft und so frisch, wie die Morgensonne. Weder Versuchungen noch Scrupel, weder Abtödtungen noch Gehorsam, dürfen im Stande sein, uns das geringste Gefühl des Zwanges dabei einzuflößen. Sobald sie es thun, müssen wir die Verbindung mit unserem geistigen Führer abbrechen und die Folgen davon auf uns nehmen, denn das Ziel der geistlichen Leitung auf allen Stufen des inneren und mystischen Lebens ist ein einziges und unveränderliches, nämlich die Freiheit des Geistes. Die entgegengesetzte Lehre wird nicht von Einem weisen Seelenführer behauptet, sondern nur von einem falschen und unrichtigen."

Diener der Seelen, einzunehmen haben und das untergeordnete Verhältniß, in welchem sie als bloße Organe zu Gott, als dem eigentlichen Lenker der menschlichen Herzen, stehen. Wie sie für Gott zu eifern glauben, eifern sie im Grunde nur für sich selbst; alle ihre Wortströme sind nicht im Stande, nur ein einziges Lebensschifflein aus dem Sündenschlamme flott zu machen und aufwärts zu tragen."

„Und so kommt es denn endlich, daß selbst auf Seite der eifrigsten Beichtväter alles Bemühen für die Rettung der Sünden in und außer dem Beichtstuhle oft nur als bloß eigenmächtiges Wirken des Menschen sich herausstellt, durchaus einer profanen, industriellen Betriebsamkeit ähnlich, mit dem Unterschiede jedoch, daß diese vielleicht zu einem erwünschten Ziele zu führen vermag, jenes Wirken hingegen, weil seiner eigentlichen Lebenskraft, der göttlichen Gnade, beraubt, niemals seine Absicht wird erreichen können." Der Beichtvater vergesse somit nie sein Losungswort: „Für Gott allein," und arbeite nur für Gott und das wahre Heil der Seelen, verliere nie den Glauben, die Geduld, und das Vertrauen, selbst wenn er oft lange keine Früchte sieht, denn hat der Heerführer den Muth verloren, zweifelt der Arzt, an der Herstellung der Kranken, woher soll Sieg, woher Genesung möglich sein? Fest vertraue er auf den Herrn und sei eifrig im Gebete, so wird er in und mit der Gnade Gottes, wenn auch oft nicht sogleich und auf einmal, doch nach und nach sein Ziel erreichen, wie der oftmalige Regentropfen von dem Dache auch den Stein durchlöchert, auf den er fällt und wie die Sonnenstrahlen nach und nach auch die härteste Eisdecke erweichen und zum Schmelzen bringen.

Wir wollen noch bemerken, daß Gaume in seinem Handbuche für zweifelhafte Fälle, damit der Beichtvater weder dem Laxismus noch dem Rigorismus verfalle, folgende Regeln aufstelle: 1. Entweder sage gar nichts, oder 2. wähle einen Mittelweg zwischen den beiden Meinungen, oder 3. wenn du keinen Mittelweg findest, so entscheide nicht, begnüge dich, das Sicherste, Vollkommenste anzurathen, ohne es zur Pflicht zu machen.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß man bei stärkeren Konkursen, diejenigen, welche öfters zur heiligen Beicht gehen, in der Regel kurz abfertigen solle, um Zeit zu gewinnen, den Unwissenden, den schweren Sündern, den Lauen und Verstockten an das Herz zu reden und ihre Bedürfnisse befriedigen zu können.

Was das Lehramt des katholischen Beichtvaters jenen Seelen gegenüber zu leisten habe, welche zu einem vollkommneren Leben berufen sind, soll ein späterer Artikel besprechen.

Beiträge zur Sittengeschichte

des fünften Jahrhunderts aus Salvianus „De gubernatione Dei l. VIII.“ [10])

Das einst so mächtige und starke römische Reich lag altersschwach und morsch darnieder, und den noch

---

[10]) Salvianus, ein Gallier, (von Köln?) hob das eheliche Zusammenleben mit seiner Gattin Palladia unter Zustimmung

denkenden Geistern wurde es mit Schrecken klar, daß seine noch versuchten Kraftanstrengungen nur mehr die letzten Zuckungen römischen Lebens seien und daß das Reich der Cäsaren jetzt ruhmlos verathmen. [11]) Welch' peinliches Gefühl mußte es für einen wahren Römer sein, einzusehen, daß das, was bisher sein Stolz war, sein Vaterland, jetzt schon den letzten Athemzug begonnen habe, und daß, wenn dieser vollendet, es hinstürzen werde als ein colossaler Leichnam, in dessen Glieder sich Fremde als Erben theilen werden. Denn schon waren an den östlichen Gränzen neue unbekannte Völker erschienen, und das Rauschen dieses Völkerstromes war bis nach Rom gedrungen. Eine allgemeine Veränderung und Umwälzung stand bevor, und einige Jahrzehnte nachher, in der Zeit, wo unser Buch von Salvianus verfaßt wurde, war sie fast schon vollendet. Eine neue Aera der Geschichte hat begonnen; der Weltregierer hatte sichtbar in den Gang der Dinge eingegriffen und auf die Geschichtstafel des römischen Weltreiches in unauslöschlichen Zügen das fürchterliche Wörtchen „Ende" geschrieben. Der deutsche

---

dieser aber gegen den Willen der noch heidnischen Schwiegereltern auf, und trat in das Kloster Lerin, wurde dann Priester zu Marseille und genoß Achtung und Freundschaft von Seite der angesehensten Männer der gallischen Kirche im fünften Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung. Tendenz und rhetorische Haltung des benützten Werkes mögen einige Uebertreibung und Einseitigkeit mit sich bringen ohne die Wahrhaftigkeit im Ganzen zu beeinträchtigen. Cf. Kirchenlex. von Wetzer und Welte: „Salvianus."

[11]) Salv. de gub. D. l. IV. 6. Respublica Romana vel jam mortua vel certe extremum spiritum agens.

Geist trat nun auf den Weltschauplatz und für ihn lautete das Wort des Weltregierers „Anfang".

Wie nun dieses so kam, und warum es so kam und kommen mußte, vermag eine Gott nicht kennende Geschichtswissenschaft nicht zu erklären, sie läuft am Ende immer auf ein blindes Fatum hinaus; die gottgläubige Geschichtsforschung aber braucht nicht verlegen zu sein; sie weiß, daß der Herr die Geschichte macht, die Geschicke der Völker lenkt, und findet den Grund dazu in ihm selbst: in seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit. In diesem Sinne wollen wir auch diese Frage zu beantworten versuchen.

Salvian befaßt sich nicht mit der Profangeschichte; er spricht nicht von den gewaltigen Stößen, mit welchen die Völkerwogen der Barbaren gegen die morschen Wände des römischen Staatsschiffes anprallten. Doch ist sein Buch noch immerhin reich an ergiebigen Aehren für die Scheuer des Geschichtsforschers. In der Zeit der Völkerwanderung (374—450) lebend, gibt er uns über diese großartige Thatsache äußerst interessante Aufschlüsse. Zuerst, sagt er, ergoß sich der Strom der Völkerwanderung von den ursprünglichen Sitzen dieser Völker an in das barbarische, aber unter römischer Herrschaft stehende, Deutschland (Germaniam primam, nomine barbaram, ditione Romanam), von da nach der damaligen Provinz Belgien, von da nach Aquitanien und dann dem übrigen Gallien, hierauf nach Spanien, dann nach Afrika VII. 12. Mainz, schreibt er, liegt in Trümmern, Trier ward viermal zerstört, Köln ist in Feindesgewalt, ebenso die meisten Städte Galliens und Spaniens. Aquitanien ist in den Händen der Barbaren — und zwar, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist, der Gothen (Westgothen-

reich in Aquitanien unter Wallia ꝛc. (415—712) — VI. 6.

Rom wurde von den Feinden belagert und erobert, in Spanien seien die Wandalen. Diese schifften von da übers Meer, zerstörten die daranliegenden Städte, verwüsteten Sardinien und Sizilien, die fiscalischen Scheuern und Lebensadern Roms (fiscalia horrea, vitales venae) landeten in Afrika, das gleichsam die Seele des Staates war (id est quasi animam Respublicae), eroberten es, Carthago und Cirta noch belagernd. VI. 12.

Zwar setzten sich ihnen die Römer entgegen, allein nutzlos. Gott gab den Sieg in die Hände der Feinde, denn die Feinde setzten ihr Vertrauen auf Gott, ja der Gothenkönig betete sogar immer bis zum Tage der Schlacht (usque ad diem pugnae stratus cilicio preces fudit). VII. 10. So setzten [3]) bei einem Kriege gegen die Gothen (Westgothen?) die Römer ihre Hoffnung auf die Hunnen; die Gothen schickten ihre Bischöfe, um Frieden zu bitten, die Römer verweigerten ihn; es kommt zur Schlacht, die Gothen siegen, sogar der römische Feldherr wird gefangen. VII. 9. Mit gleichem Geschicke zogen die Römer gegen die

---

[3]) Probavit hoc bello proxime infelicitas nostra. Cum enim Gothi metuerent, praesumebamus nos in Hunnis spem ponere, illi in Deo; cum pax ab illis postularetur, a nobis negaretur, illi Episcopos mitterent, nos repelleremus, illi etiam in alienis sacerdotibus Deum honorarent, nos etiam in nostris contemneremus. Prout actus utriusque partis, ita et rerum terminus fuit. Illis data est in summo timore palma, nobis in summa elatione confusio. VII. 9.

Wandalen in Spanien zu Felde (pari superbiae fastu, pari exitu). VII. 11.

Der Herr bediente sich dieses Volkes, als eines Züchtigungsmittels, und so führte er es nicht nur nach Spanien, sondern auch nach Afrika hinüber. [4])

Von den Barbaren gehörten viele der katholischen Kirche nicht an, die Gothen und Wandalen werden ausdrücklich zu den Häretikern gezählt, die es übrigens auch unter den Römern in großer Anzahl gab (V. 3), stehen aber den Römern in Bezug der Sittlichkeit weit voran. Besonders werden die Gothen VII. 6 und Wandalen VII. 21—23 ihrer Keuschheit wegen gelobt. Es gebe auch Fehler, die diesen Völkerschaften eigen sind, doch werden sie von ihren Tugenden leicht aufgewogen. Die Gothen, sagt er, sind treulos aber züchtig und keusch, die Alanen unzüchtig, aber weniger treulos (IV. 14 nennt er sie blos raubsüchtig), die Franken lügnerisch aber gastfrei (IV. 14 nennt er sie treulos, meineidig), die Sachsen (Saxones) seien grausam aber bewundernswerth durch ihre Keuschheit (crudelitate efferi, sed castitate mirandi) (IV. 14. VII. 13), die Gepiden seien grausam (inhumani), die Alemannen trunkliebend. IV. 14.

Wenn wir nun im römischen Staate nach Innen schauen, so sehen wir gleich, daß es mit der innern Verwaltung noch schrecklicher aussah, als zur Zeit des Lucullus in Kleinasien.

---

[4]) Illa coelestis manus, quae eos (Wandalos) ad punienda Hispanorum flagitia, illuc traxerat, etiam ad vastandam Africam transire cogebat. VII. 13.

Die Richter und Behörden ließen sich fürchterliche Bedrückungen zu Schulden kommen, ohne daß sie Jemand daran hinderte. Sie bedrückten und saugten die Armen aus, so daß diese ihre ganze Habe oder ihre und ihrer Lieben Freiheit verloren, [5]) denn anstatt daß sie als Vorgesetzte für das Wohl ihrer Untergebenen sorgten, verzehrten sie dieselben nach Art der wilden Thiere. [6])

Diese Anklage trifft aber nicht blos Einzelne, sondern Alle, nicht blos die Höheren, sondern auch die Niedrigergestellten. [7])

Am meisten macht sich aber diese Bedrückung fühlbar im Steuerwesen, denn die Armen müssen alle Steuern zahlen, die Reichen zahlen wenig oder gar keine (IV. 6), sondern diktiren sie blos. „Da kommen nämlich gewöhnlich neue Botschafter, neue Briefbeamte (novi epistolarii) von höchster Stelle geschickt, welche wenigen Vornehmen empfohlen werden zum Verderben

---

[5]) Quid est aliud dignitas sublimium, quam proscriptio civitatum, aut quid aliud quorundam, quos taceo, praefectura, quam praeda? Nulla siquidem major pauperculorum est depopulatio, quam potestas. IV. 4.

[6]) Qui exactionis publicae nomen in quaestus proprii emolumenta verterunt et indictiones tributarias praedas suas esse fecerunt, qui in similitudinem immanium bestiarum non rexerunt traditos sibi, sed devorarunt, nec spoliis tantum hominum, ut plerique latrones solent, sed laceratione etiam et, ut ita dicam, sanguine pascebantur. Ac sic factum est, ut latrociniis judicum strangulati homines et necati . . . V. 5.

[7]) Et hoc non summi tantum, sed pene infimi, non judices solum, sed etiam judicibus obsequentes. Quae enim sunt non modo urbes, sed etiam municipia atque vici, ubi non quot curiales fuerint, tot tyranni sint? V. 4.

Vieler. Da werden diesen Geschenke diktirt und neue Indiktionen beschlossen. Es beschließen die Reichen, daß die Armen zahlen sollen." V. 7.

In manchen Städten wollte man zwar diesem Gebrechen abhelfen. Was geschah aber? Die Reichen machten sich ganz zahlungsfrei, die Armen mußten noch mehr zahlen. IV. 6.

„Denn wie bei der Aufbürdung von Lasten die Armen die Ersten sind, so sind sie bei Erleichterungen die Letzten. Denn wenn eine Verminderung der Steuern eintritt, so theilen sich die Reichen darein, die Armen bekommen von dieser Erleichterung nichts." V. 8.

So weit ging die Geldgier und Habsucht dieser Beamten, daß sie selbst Witwen und Waisen [8]) nicht verschonten!

Diesem wüsten und gottlosen Treiben setzten sich nicht einmal die Priester entgegen; denn entweder schwiegen die Meisten von ihnen, oder sie waren doch Schweigenden ähnlich, indem sie den Bösen (Verstockten) die Wahrheit nicht vorhalten wollten, um sie nicht noch schlechter zu machen. V. 5.

So von aller menschlichen Hilfe entblößt, gab es für diese unglücklichen Armen nur mehr zwei Auswege. Der erste und beste, der aber auch am meisten Energie forderte, war die Flucht zu den Gothen und Bacauden. [9]) V. 5.

---

[8]) Quis locus est, ubi non a principalibus civitatum viduarum et pupillorum viscera devorentur et cum his ferme sanctorum omnium? V. 4.

[9]) Folgendes ist, was Salvian über diese Bacauden sagt: Bacaudae, qui per malos judices et cruentos spoliati, afflicti, necati, postquam jus Romanae libertatis amiserant,

Denen nun, die zu den Gothen geflohen sind, geht es dort sehr gut, sie sind glücklich und ihr einziger Wunsch ist es, daß es ihnen immer gegönnt sei, unter den Gothen zu leben. Der Grund aber, warum nicht noch mehr zu den Gothen übergehen, liegt darin, daß sie ihre Sächchen (resculas) und Familien nicht mitnehmen können. Daher ergreifen sie den zweiten Ausweg, der ihnen noch möglich ist, sie begeben sich unter den Schutz eines Reichen. Aber dieser Ausweg ist wenig vortheilhaft; denn die vertheidigt werden wollen, sprechen zuvor ihrem Vertheidiger alle ihre Habe zu, und so verlieren die Söhne ihre Erbschaft, damit die Väter Schutz haben. V. 8. Zudem

---

etiam honorem Romani nominis perdiderunt . . . dann nennt er sie rebelles . . . vocamus perditos, quos esse compulimus criminosos? Quibus enim aliis rebus Bacaudae facti sunt, nisi iniquitatibus nostris, nisi improbitatibus judicum, nisi eorum proscriptionibus et rapinis? . . . qui inciperent esse Barbari, quia non permittebantur esse Romani. Acquieverunt enim esse, quod non erant, quia non permittebantur esse, quod fuerant; coactique sunt saltem defendere vitam, quia se jam libertatem videbant penitus perdidisse. V. 6. Aus alledem zu schließen wären die Bacauden keine fremde Völkerschaft, sondern römische Bürger (quasi barbari), die durch die Erpressungen und Ungerechtigkeiten der römischen Beamten ihr Hab und Gut und ihre Freiheit verloren hatten, sich aber dann flüchteten (wohin? vielleicht in die Gebirge) und mit einander verbunden sich den Römern widersetzten, weßwegen sie rebelles heißen. Es waren nicht lauter niedrige und gemeine Leute, sondern auch Vornehme und Gebildete waren unter ihnen . . . in tantum, ut multi eorum, et non obscuris natalibus editi et liberaliter instituti ad hostes (Gothen und Bacauden) fugiant. V. 6. — Nach Stollbergs Geschichte der Religion: J. Ch. IX. S. 302 hießen bereits jene Rebellen, die Maximian in Gallien bekämpfte, Bagaudes. Davon stammte ein Dorfname bei Paris.

werden diese Schutzbefohlenen nicht einmal wie Freie, sondern wie Sklaven behandelt. V. 9.

Wenn man nun weiters frägt, wie es mit dem religiösen, sittlichen und häuslichen Leben ausgesehen habe, so möchte man glauben, daß die Enkel und Urenkel jener christlichen Helden, die unter Diokletian als Muster christlicher Vollkommenheit den Martyrertod starben, doch noch ein, wenn auch nicht mehr so hellschimmernder, Abglanz der Tugenden derselben seien. Aber auch aus diesem süßen Traume rüttelt uns die strafende Stimme Salvians an sein Jahrhundert auf. Die Söhne waren ihrer Väter und ihrer Religion großentheils unwürdig geworden.

Wahr ist es, sagt er (III. 5.), es gebe keine Christenverfolgungen mehr, wir können also nicht durch Standhaftigkeit uns auszeichnen, wie die Apostel, aber wir sollen dafür Gott in der Reinheit makelloser Handlungen dienen, und so im Kleinen unsere Tüchtigkeit für Größeres erproben. Der Apostel habe Christus in Allem nachgeahmt, wir seien dem Apostel nur im „Schiffbruch leiden" (II. Cor. 11. 25) nachgefolgt, ja haben ihn hier noch übertroffen, da unser ganzes Leben ein fortgesetzter Schiffbruch ist. III. 4. Es werden nicht nur die evangelischen Räthe nicht mehr beobachtet, sondern nicht einmal die Gebote (III. 3), der Herr befiehlt uns, dem, der uns den Rock nehmen will, auch den Mantel zu lassen; wir machen es umgekehrt, wir nehmen lieber unseren Widersachern Rock und Mantel. Ebenso haben wir auch jenen Rath (Math. 5. 39) in das gerade Gegentheil verkehrt. Von dem Worte Christi: „was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das sollet ihr ihnen gleichfalls thun," kennen wir nur einen Theil, den andern ken-

nen wir nicht, wir wissen nämlich sehr gut, was Andere uns thun sollen, was aber wir Andern thun müssen, wollen wir nicht wissen. (III. 6.)

Man murrt gegen Gott; schickt er Hitze, klagt man über Dürre, schickt er Regen, über Nässe, weder mit einem fruchtbaren noch unfruchtbaren Jahre ist man zufrieden. (III. 8.) Lüge und Betrug ist bei den römischen Kaufleuten an der Tagesordnung. [10])

Man führt den Namen Gottes immer leichtsinnig im Munde; bei jeder Kleinigkeit ruft man: bei Christus, das thue ich, per Christum, quia hoc facio. Ja man gebraucht diesen heiligen Namen nicht mehr blos zur Bekräftigung von Altweibergeschwätz (res aniles), sondern sogar von Verbrechen. Man sagt: bei Christus, das stehle ich! den bringe ich um. Per Christum, quia tollo illud; P. Ch. quia caedo illum, p. Ch, quia occido illum. Da sei ihm einmal eine schöne Geschichte begegnet: Auf Bitten eines Armen verwendete er sich für ihn bei einem Reichen, er möchte ihm seine wenige Habe doch nicht nehmen. Der Reiche, der schon die Beute mit wildester Gier verschlungen hatte, heftete krampfhaft seine Augen auf Salvianus und sagte: es sei dies schlechterdings unmöglich, da er bei Christus geschworen habe, dem Armen seine Sachen zu nehmen. Salvianus konnte gegen solche Bosheit nichts machen und entfernte sich. (IV 15.)

Zorn, Verleumdung, Neid seien etwas Gewöhnliches, ja sogar falsche Eide fehlen nicht. [11])

Selbst in die Kirche dringen die Laster ein, und

---

[10]) Est vita istorum meditatio doli et tritura mendacii. IV. 14.

[11]) Plures invenias, qui saepius pejerent, quam qui omnino non jurent. III. 8.

während man einen, der ungeziemend in das Haus eines Vornehmen eintritt, prügelt und hinauswirft, treten in die Kirche Trunkenbolde, Räuber, Unzüchtige, Ehebrecher und Mörder ohne Scheu ein. Ja soweit erstreckt sich ihre Verruchtheit, daß, während sie mit dem Munde beten und ihre Sünden beklagen, sie mit ihrem Verstande die Ausführung künftiger Bosheit berathschlagen, so daß an ihnen zur Wahrheit wird, was der Psalmist (Ps. 108, 7) wünscht, d. h. daß ihr Gebet zur Sünde wird. (III. 9.)

Nach der Feier der hl. Geheimnisse laufen die Meisten ihren Gewohnheiten nach, einige dem Stehlen, andere dem Saufen, andere der Unzucht und wieder andere dem Straßenraub. III. 9.

Diese Verbrechen sind aber nicht blos auf die mindere Klasse beschränkt, sondern finden sich auch bei den Vornehmen, oder, da der Reichste auch der Vornehmste ist — (nullus habetur magis nobilis, quam qui est plurimum dives) bei den Reichen. Zwar verabscheuen sie es öffentlich, thun es aber im Geheimen (III. 10). Den Sklaven wirft man vor, daß sie stehlen, davon laufen, lügen, naschen; allein sie sind dazu veranlaßt durch die harte und schlechte Behandlung; keine Entschuldigung aber gibt es für die Reichen, die diese Fehler in noch größerem Maße begehen. IV. 3. Halten sie es ja nicht einmal für ein Verbrechen, sondern für ein Recht, einen Sklaven zu tödten. IV. 5. Um nicht mehr zu fragen, welcher von den Reichen hält sich frei von Todtschlag oder dem Schmutze der Unreinigkeit? Zwar genügt eines von diesen schon zur ewigen Verdammniß, doch findet man fast keinen einzigen Reichen, der nicht beider schuldig ist. (III. 11.)

Man lebt in Sünden dahin bis ins Grab. So

machen es auch die Geistlichen, die wohl das Kleid, nicht aber den Sinn ändern, sich wohl Geistliche nennen, nicht aber als solche leben. Man thut wohl Buße, aber so, daß man weder die alten Sitten ablegt, noch eine neue Lebensweise beginnt, man möchte glauben, daß sie nicht so fast ihre Fehler bereuen, als daß sie ihre frühere Reue bereuen, nicht daß sie früher schlecht gelebt hätten, sondern daß sie versprochen hätten, besser leben zu wollen. Sie verlangen dann nach besseren Ehrenstellen und suchen sich durch Kauf[12]) eine früher nicht besessene höhere Gewalt zu erwerben. Sie enthalten sich vom ehelichen Umgange [13]), nicht aber vom Raube. (V. 10.)

Es gibt wohl noch einige, die fromm sind unter den Weltleuten, aber sie sind es nur des Ruhmes und der Ehre wegen bei Andern, die auch fromm sein wollen.[14]) Bekehrt sich ein Reicher und Vornehmer zu Gott, so wird er alsbald verachtet und gering geschätzt (IV. 7), denn allgemein war der Haß gegen die Diener Gottes (VIII. 3), besonders zeigte

[12]) Novorum honorum religiosi ambitores et post acceptum poenitentiae nomen amplissimae ac prius non habitae potestatis emptores.

[13]) Der Cölibat scheint in dieser Zeit schon fast allgemein gewesen zu sein. Diese Stelle und Salvians Beispiel möchten vielleicht hindeuten, daß eine große Anzahl vom damaligen Clerus von der hohen Idee des Cölibats durchdrungen war und daher gerne den Anordnungen der Concilien z. B. zu Carthago 390 und 397, Illiberit. can. 33, Neocaesar. can. 1, entgegenkamen. Ch. Alzog. Kirchengesch. §. 85.

[14]) Qui putantur crucem portare, sic portant, ut plus habeant in crucis nomine dignitatis, quam in passione supplicii. III. 2.

er sich in Afrika (Carthago) gegen die Mönche. Wenn einer von den Cönobien (Klöstern) Aegyptens oder von Jerusalem oder aus der Wüste nach Carthago kam, wurde er mit Beschimpfungen, Gelächter und Zischen empfangen.[15]) (VIII. 4.) Die Mönche wohnten in Klöstern (monasteriis), hatten (blos?) ein Oberkleid, waren abgezehrt, blaß, und trugen die Haare bis auf die Haut geschoren.[16])

Ein Hauptverderben für die römische Welt waren die blutigen Spiele; Spiele, bei denen das größte Vergnügen darin bestand, daß Menschen starben und aufgefressen wurden, während die Zuschauer lachten, so daß sie nicht weniger durch die blutdürstigen Blicke der Zuschauer, als durch die Zähne wilder Bestien zerfleischt wurden.[17])

Diese Spiele zerfallen in: amphitheatra, odea, lusoria, pompae, athletae, potaminaria, pantomimi, circi und theatra. Die größten Unreinigkeiten kommen aber in den beiden letztgenannten vor; denn während in den

[15]) Et si quando aliquis Dei servus aut de Aegyptiorum coenobiis, aut de sacris Hierusalem locis, aut de sanctis eremi venerandisque secretis ad urbem illam officio divini operis accessit, simul ut populo apparuit, contumelias, sacrilegia et maledictiones excepit . . . (et) cachinnis et detestantibus ridentium sibilis, quasi taureis caedebatur.

[16]) Palliatum et pallidum et recisis comarum fluentium jubis usque ad cutem tonsum. VIII. 4.

[17]) Ubi summum deliciarum genus est mori homines aut . . . comedi homines cum circumstantium laetitia . . . hoc est non minus pene omnium hominum aspectibus quam bestiarum dentibus devorari. VI. 2.

andern hauptsächlich nur ein Sinn böse afficirt wird, nehmen hier alle Sinne am Bösen Theil, der Geist durch böse Begier, das Ohr durch Anhören, die Augen durch Anschauen vom Unreinen. (VI. 3.) „Diese Schändlichkeiten sind so groß, daß man sie in Ehren gar nicht nennen, selbst nicht einmal anklagen kann. Denn wer könnte, ohne die Scham zu verlieren, erzählen jene Nachahmungen unreiner Dinge, jene Obscönitäten in den Worten, jene Schmählichkeiten in den Bewegungen, jene Schändlichkeiten in den Geberden? Andere Laster verunreinigen den nicht,, der sie blos sieht oder hört. Hört man z. B. jemanden fluchen, oder überrascht man von ungefähr einen Dieb, so ist man ihrer Sünden deßwegen doch nicht schuldig. Nur die Schauspiele machen, daß Spieler und Zuschauer ein Verbrechen mitsammen haben. Daher kommt es, daß in jenen bildlichen Darstellungen der Hurerei das ganze Volk im Herzen mithurt, und daß diejenigen, die vielleicht rein zum Schauspiel gekommen sind, als Hurer und Ehebrecher heimkehren. Aber auch durch ihr Kommen allein schon haben sie sich dieser Sünde schuldig gemacht; denn indem jemand Unreines wünscht und nach Unreinem geht, macht er sich selbst unrein. (VI. 3.)

Bei den Schauspielen findet auch eine gewisse Apostasie und Abwendung von dem Glaubensbekenntnisse und den Sakramenten statt. Im Sakramente der Taufe bekennt man nämlich zuerst: Ich widersage dem Teufel, seiner Pracht, seinen Spielen und Werken (abrenuntio diabolo, pompis, spectaculis et operibus ejus). Zuerst also bekennt man, daß die Spiele Werke des Teufels sind, wer also ihnen folgt, folgt dem Teufel. Dann erst spricht man: Ich glaube

an Gott Vater. Man widersagt zuerst dem Teufel, um dann an Gott zu glauben; wer nicht widersagt, glaubt nicht, also wer zum Teufel zurückkehrt, verläßt Gott, apostasirt. (VI. 6.) Wenn, wie häufig geschieht, diese Spiele an kirchlichen Festtagen gehalten werden, so sind immer mehr Christen bei den Spielen, als in der Kirche. Ja wenn einige schon in der Kirche sind, und hören, daß Spiele sind, so verlassen sie sogar gleich die Kirche und laufen in das Theater (VII. 7.)

Wahr ist's, man hält nicht mehr überall solche Spiele, wo sie früher im Schwung waren, aber warum finden sie nicht mehr statt? — In Mainz nicht mehr, weil dieß zerstört ist, in Köln, weil jetzt die Feinde dort sind, in Trier, weil es, jetzt zum viertenmale zerstört, nur ein Trümmerhaufen ist, endlich in den meisten Städten Galliens und Spaniens nicht, weil hier ebenfalls die Feinde sind, die diesen Gräueln von Theatern und Spielen ein Ende machten. Daß aber an andern Orten die Spiele in den annoch stehenden Gebäuden nicht mehr gehalten werden, daran ist die Bettelhaftigkeit des römischen Fiskus Schuld (calamitas fisci etmendicitas aerarii Romani), weil man nicht mehr so viel hat, um die Ausgaben dafür bestreiten zu können. (VII. 8.) Deßenungeachtet schwärmt aber doch immer das Herz des Römers für diese Spiele, und sobald daher einer nach Rom oder Ravenna kommt, geht er sogleich in das Theater, ein Beweis, daß das Uebel im Herzen eingewurzelt ist. (VII. 9.) Selbst nicht einmal mitten im Kriegsgetümmel gab man diese Spiele auf. Die Mauern Carthagos dröhnten beim Anprall des feindlichen Sturmbockes, die Stadt wiederhallte vom

Schwertergeklirr der Feinde, die sie belagerten, und doch gingen die Einwohner in diese unzüchtigen Spiele. Die Einen wurden eben außerhalb der Mauern erdrosselt und zusammengehauen, während die Andern innerhalb der Mauer Unzucht trieben. [18])

Schrecklicheres geschah noch zu Trier. Die Stadt war ein rauchender Schutthaufen, vom Feinde zerstört. Dazu kamen noch Seuchen. Auf den Gassen lagen die nackten Leichen [19]) von Vögeln zerhackt, von den Hunden zerfleischt und halb aufgefressen. Und doch begehrten die wenigen Vornehmen, die noch übrig geblieben waren, vom Kaiser Circusspiele, so daß Salvian schmerzentrüstet ihnen zuruft: „ob sie denn über den Leichen ihrer Väter, Gatten, Brüder und Kinder tanzen wollen, denn es sei kein Platz, der nicht mit Blut oder Leichen bedeckt sei," dann aber vor Wehmuth entkräftet den Kopf sinken läßt, und wie träumend in folgende Betrachtung sich verliert: Stark waren einst die Römer, wir sind kraftlos: die alten Römer wurden gefürchtet, wir fürchten; Tribut zahlten ihnen die Völker der Barbaren, wir sind den Barbaren zinspflichtig; die Feinde verkaufen uns sogar den Nießbrauch des Taglichtes. Unser einziges Heil ist noch der Handel. (VII. 18.)

---

[18]) Circumsonabant armis muros Cirtae atque Carthaginis populi barbarorum, et ecclesia carthaginis insaniebat in circis, luxuriabat in theatris. Alii foris jugulabantur, alii intus fornicabantur. VI. 12.

[19]) Jacebant ... utriusque sexus cadavera nuda, lacera, urbis oculos incestantia, avibas canibusque laniata. Lues erat viventium, foetor funereus mortuorum, mors de morte exhalabatur. VI. 15.

Wenn nun die Römer mit solcher Leidenschaft an unreinen Spielen hingen, so kann man sich leicht vorstellen, daß es hinsichtlich der Sittlichkeit bei ihnen nicht am besten stand. Salvian gibt uns weitere schaudererregende Aufschlüsse in dieser Beziehung. So sehr war die damalige Menschheit verkommen, daß man „gar keine Freude kannte, außer sie war mit Unreinigkeit vermischt" (VI. 5.), und daß es für einen Grad von Heiligkeit galt, weniger schlecht und lasterhaft zu sein. [20])

Hier redet Salvian gesondert, zuerst im Allgemeinen, dann insbesondere von den Aquitanern in Gallien, endlich von den Afrikanern. Wir wollen ihm auch hierin folgen.

Die Menschen, insbesondere die Reichen, sagt er, geben sich zügellos der Wollust hin und üben alle Gräuel der Unzucht. [21])

Von Kebsweibern etwas zu reden, scheine sogar ungerecht zu sein, da es im Vergleich zu den ebenangedeuteten Lastern fast noch Keuschheit sei, mit wenigen Gemahlinnen zufrieden zu sein, und auf eine bestimmte Zahl von Gattinnen seine Lüste einzuschränken. Ja soweit kam die Schamlosigkeit, daß viele ihre Mägde und Sclavinnen als Gattinnen betrachten. [22]) Ja noch

---

[20]) Ut in cuncto populo Christiano genus quodammodo sanctitatis sit, minus esse vitiosum. III. 9.

[21]) Totum pervadere vult (talis homo) concubitu, quidquid concupierit aspectu.

[22]) Nam de concubinis quippiam dici, forsitan etiam injustum esse videatur; quia hoc in comparatione supradictorum flagitiorum quasi genus est castitatis, uxoribus paucis esse contentum et intra certum conjugum numerum fraenum libidinum continere. Conjugum dixi: quia ad tantam res impudentiam venit, ut ancillas suas multi uxores putent. IV. 5.

mehr; Einige, die sich schon ehrenvoll verehelicht hatten (matrimonia honorata sortiti), nehmen sich noch andere Gattinnen aus dem Sclavenstande. (IV. 5.)

Was die Aquitaner betrifft, welche die liederlichsten in ganz Gallien sind (VII. 2), ist mit Ausnahme gar weniger, die wie Einer von ihnen sagt, ihre Sünden durch Almosengeben gut machten (sparsis redemerunt crimina nummis) das Leben der Andern nur Völlerei und Unzucht. [23]) Doch gebe es in Aquitanien nur wenige Prostitutionslokale, und nur wenige fristen darin ihr verachtungswürdiges Leben. Dafür sei aber in fast jeder Stadt das Stadtviertel der Vornehmen fast nur ein Bordell, jeder von ihnen wälzt sich im Schmutze der Unreinigkeit. Denn wer hält der Gattin die Treue? wer hält sie nicht den Sklavinnen gleich und entwürdigt sie so? [24]) Fast gar keine Gattin hat das Recht der Ehe unverletzt; [25]) denn fast jeder Aquitaner lebt in unerlaubtem Verkehr mit seinen Mägden. [26]) Ja sie haben diese

[23]) Pene unus gurges omnium gula; pene unum lupanar omnium vita.

[24]) Quis conjugi fidem reddidit? immo quantum ad passivitatem libidinis pertinet, quis non conjugem in numerum ancillarum redegit, et ad hoc venerabilis connubii sacramenta dejecit, ut nulla in domo ejus vilior videretur in maritali despectione, quam quae erat princeps matrimonii dignitate? VII. 3.

[25]) Nulla fere impollutum jus matrimonii (habet) VII. 4.

[26]) Haud multum enim matrona abest a vilitate servarum, ubi paterfamilias ancillarum maritus est. Quis autem Aquitanorum divitum non hoc fuit? quem non sibi ancillae impudicissimae aut adulterum aut maritum jure dixerunt?

wilde Lust in sich bis zum höchsten Grade, bis zu einer Art Raserei, gedeihen lassen, so daß jenes Wort des Propheten Jeremias 5, 8 im vollsten Sinne auf sie Anwendung finden mag. Sie wieherten, wie brünstige Hengste, nicht nach wenigen, sondern nach fast allen, ihrer Sklavinnen und nach Art der Ziegenböcke stürzten sie über jedes beliebige Frauenzimmer her. [35])

Wie muß es erst bei der dienenden Klasse ausgesehen haben, wenn ihre Herren so beschaffen waren? Denn nichts zu sagen von der Gewalt des bösen Beispieles, war hier ja volle Nothwendigkeit den wilden Lüsten der Herren gefügig zu sein, so daß unter schamlosen Herren die Sklavinnen, auch wenn sie gewollt hätten, nicht keusch sein konnten. [36]) (VII. 4.) Diese Gräuel von Unzucht begehen aber nicht blos Junge und Reiche, sondern was noch schimpflicher ist, Grauköpfe und Arme. (VII. 5.)

Von diesem trostlosen Zustande seines Volkes wendet Salvian seine Blicke weg zu den Barbaren.

---

[35]) Hi vere, ut emissarii equi, non ad paucas tantum, sed pene ad omnes vernulas suas, id est quasi ad greges proprios, hinniebant; et in morem eorum pecudum, qui mariti gregum appellantur, fervidae libidinis debacchatione grassantes et in quamcunque eos primum foeminam ardens impudicitiae furor traxerat, irruebant.

[36]) Non exemplum tantummodo . . . sed vis ac necessitas quaedam (aderat); quia parere impudicissimis dominis famulae cogebantur invitae et libido dominantium necessitas subjectarum erat ..... ubi sub impurissimis dominis castas esse, etiamsi voluissent, feminas non licebat. VII. 4.

Bei ihnen findet er keinerlei Unreinigkeit, sie stoßen sie vielmehr mit Entrüstung von sich. Ja unter den Gothen ist es nicht geduldet, daß ein Gothe ein Hurer sei, einzig und allein den Römern ist es bei ihnen gestattet, unkeusch zu leben. [37]) Von der Wucht dieses Kontrastes erdrückt, verfällt er nun wieder in eine seiner tiefsinnigen, träumerisch-wehmüthigen Betrachtungen. Wir lieben die Schamlosigkeit, schreibt er, die Gothen verfluchen sie; Hurerei ist bei ihnen ein strafwürdiges Verbrechen, bei uns eine Zierde. Daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn Aquitanien und andere Länder den Barbaren gegeben wurden, damit, was wir Römer durch Unzucht beschmutzt haben, die Barbaren durch ihre Keuschheit reinigen. (VII. 6.) Auf gleiche Weise wird (VII. 7.) die Züchtigkeit der Wandalen gepriesen.

Afrika war die reichste römische Provinz [38]) (anima Reipublicae VI. 12.), die tüchtigste im Handel, aber auch die lasterhafteste und ausgelassenste. [39]) Daselbst culminirt jegliches Laster, Habgier, Geiz, Trunksucht, Stolz, Betrug, Meineid. Afrika ist die Cloake

---

[37]) Esse inter Gothos non licet scortatorem Gothum, soli inter eos praejudicio nationis ac nominis permittuntur impuri esse Romani. VII. 6. Ein herrliches Zeugniß für die Tugend unsrer deutschen Mitbrüder und Stammverwandten aus dem Munde eines Römers!

[38]) Tam divitem quondam Africam fuisse, ut mihi copia negotiationis suae non suos tantum, sed etiam mundi, thesauros videatur implesse. VII. 14.

[39]) In Afris pene omnibus est ... totum admodum malum. VII. 14.

der Welt[40]), besonders aber florirte hier die Unzucht.[41]) Dieß möchte übertrieben erscheinen, aber Salvian beruft sich auf das Zeugniß der gesammten Mitwelt, und auf die Thatsache, daß die Bekehrung eines Afrikaners ebenso ungewöhnlich als unerhört sei.[42])

Von dem Clerus in Afrika schreibt Salvianus, daß er aus Achtung vor dem Dienste des Herrn hierüber nichts schreiben wolle, daß er aber glaube, daß die Geistlichen so allein keusch gewesen seien am Altare, wie beim Untergange Sodomas Loth es gewesen auf dem Berge.[43])

O wäre doch nur die Unreinigkeit der Männer zufrieden, sich durch die Hurereien mit schmutzigen Weibsleuten zu besudeln! Aber so thaten sie, was der Apostel (Röm. 27) beklagt, nämlich[44]), daß Män-

---

[40]) Nullam improbitatem scio, quae illic non redundaverit. VII. 15.

[41]) Sicut Aetna intestinis quibusdam naturae ferventis ardoribus, sic illa abominandis jugiter fornicationum ignibus aestuavit. VII. 16.

[42]) Tam infrequens est hoc et inusitatum, impudicum non esse Afrum, quam novum et inauditum, Afrum non esse Afrum. VII. 16.

[43]) Templum . . . totum ad sacerdotes tantum et clerum pertinet, quos non discutio, quia Domini mei ministerio reverentiam servo, et quos ita solos puros fuisse arbitror in altari, sicut pereuntibus Sodomis solum Loth fuisse legimus in monte. VII. 17.

[44]) Illa, de quibus beatus Apostolus Paulus cum summa animi lamentione conqueritur, in Afris pene omnia fuerunt, scilicet, quia masculi, relicto naturali usu foeminae, exarserunt in desideriis suis in invicem, masculi in masculos turpitudinem exercentes et mercedem, quam oportuit, erroris sui in semetipsos recipientes. VII. 17.

ner, den natürlichen Gebrauch des Weibes verlassend, gegen einander in ihren Begierden entbrannten und Mann an Mann Schändliches übten und den gehörigen Lohn für ihre Verirrungen gegen einander empfingen (VIII. 17). Dieß geschah nicht im Geheimen, — nein, es sah dieß die ganze Stadt und duldete es, es sahen dieß die Richter und ließen es geschehen, (acquiescebant), es sah es das Volk und klatschte Beifall (VII. 18). Diese Wuth für widernatürliche Laster trug sich auch äußerlich zur Schau. Männer gaben sich öffentlich für Frauen aus, nahmen die vollständige Kleidung der Frauen, ihre Geberden, Manieren und ihren Gang an und ließen sich wie Weiber gebrauchen.[45]) Weit entfernt, die Fluchwürdigkeit dieses widernatürlichen Lasters einzusehen und davor zurückzuschaudern, war man schon früher in der Verdorbenheit so tief gesunken, es für eine Tugend anzusehen, und jene für männlicher und kräftiger zu halten, die die meisten Männer dadurch, daß sie dieselben wie ein Weib gebrauchten, entehrt hätten.[46]) Ja, den Soldaten

---

[45]) Viri in semetipsis feminas profitebantur, et hoc sine pudoris umbraculo, sine fullo verecundiae amictu. VII. 18. Cum muliebrem habitum viri sumerent et magis quam mulieres gradum frangerent, cum indicia sibi quaedam monstruosae impuritatis innecterent et femineis tegminum illigamentis capita velarent atque hoc publice in civitate Romana. VII. 19. Convertisse in muliebrem tolerantiam viros non usum suum tantum atque naturam, sed etiam vultum, incessum, habitum et totum penitus, quidquid aut in sexu est, aut in usu viri. VII. 18.

[46]) Illi se magis virilis fortitudinis esse crederent, qui maxime viros feminei usus probrositate fregissent. VII. 20.

wurde es einmal als Preis ihrer Auszeichnung gegeben, daß, weil sie tapfere Männer seien, sie Männer in Weiber verwandeln durften. (VII. 20.) [47])

Um diese Gräuel aufhören zu machen, führte Gott die Wandalen nach Afrika, welche, obgleich die Gelegenheit für sie, als die Eroberer des Landes, sehr verlockend gewesen wäre, sich doch keinerlei in dieser Beziehung zu Schulden kommen ließen; weit entfernt blieb von ihnen jede Unreinigkeit des Fleisches, und so sehr haßten sie dieselbe, daß sie auch unter den Römern sie ausrotteten. [48])

Die Art und Weise, wie sie dieses anschickten, verdient wiederum alles Lob. Sie tödteten nämlich die öffentlichen Dirnen nicht, sondern zwangen sie zu einer Heirath, damit diejenigen einen Mann bekämen, die ohne Mann nicht leben konnten. [49]) Sie gaben ferners strenge Gesetze gegen die Unzucht. [50])

So leisteten sie das Unglaubliche, sie machten sogar die Römer keusch. [51])

---

[47]) Ut, quia viri fortes essent, viros in mulieres demutarent.

[48]) Abstulerunt de omni Africa sordes virorum mollium, contagiones etiam horruerunt meretricum; nec horruerunt tantum aut temporarie submoverunt, sed penitus jam non esse fecerunt. VIII. 22.

[49]) Ut viros feminae haberent, quae sine viris esse non possent. VII. 22.

[50]) Addiderant severas pudicitiae sanctiones, decretorum gladio impudicitiam coercentes. VII. 22.

[51]) Rem novam, rem incredibilem, rem pene etiam inauditam, castos etiam Romanos esse fecerunt. VII. 23 in fine.

Wundern müßten wir uns fürwahr, wenn das, was gemeiniglich im Gefolge der Unkeuschheit zu sein pflegt, hier ausgeblieben wäre, nämlich die Lauheit im Dienste Gottes, die gänzliche Abkehr und der Abfall von Gott, als eine Folge der durch diese Sünde bewirkten innerlichen Verblendung.

Aber auch dieses Krankheitssymptom mangelte unserer Zeit nicht. Salvian erzählt uns nämlich (VI. 12), daß die Augurien aus den fressenden Hühnern und dem Vögelflug noch beobachtet wurden, wie in den früheren heidnischen Zeiten, und zwar von den Konsuln, die dem Jahre den Namen geben. Und von den Afrikanern berichtet er, daß sie förmliche Idololatrie trieben, indem sie einen gewissen Genius, Coelestes, den schon ihre heidnischen Ahnen und auch ihre heidnischen Mitbürger anbeteten, dieselbe Ehre erwiesen, indem ihn einige vor Christus, die Andern unmittelbar nach Christus anbeten.[52])

Dieser inneren Verblendung folgte äußere. Sie kannten die Gefahr nicht mehr, in der sie schwebten. So z. B. fröhnten in Trier ergraute Christen, ehrengeachtete Greise, selbst noch während des Sturmes der Feinde auf die Stadt, der Wollust und der Völlerei. Sie lagen im Rausch und Taumel bei der Belagerung und Einnahme der Stadt.[53])

---

[52]) Quis enim non eorum, qui Christiani appellantur, Coelestem illum aut post Christum adoravit, aut, quod est pejus multo, antequam Christum? quis non daemoniacorum sacrificiorum nitore plenus divinae domus limen introiit? VIII. 2. Es thaten aber dieß nur einige der Reichen. VIII. 3.

[53]) Vidimus senes honoratos, decrepitos christianos imminente admodum jam excidio civitatis gulae ac lasciviae servientes. VI. 12. 13.

Bei einer benachbarten Stadt (Köln oder Mainz) seien sie nicht einmal, als der Feind die Stadt schon betreten hatte, von der Tafel aufgestanden, und zwar waren sie „alle zum Leben fast zu schwach, zum Wein aber überaus tüchtig, schwach zum wandeln, stark zum trinken, beim Einhergehen schnaubend, beim Tanzen flink.“ [54])

Verkommen in ihren Lüsten, dachten die Menschen an nichts mehr, als an die Befriedigung derselben. Sie sahen die Feinde, sie fürchteten sich aber nicht vor ihnen, nahmen sich nicht in Acht und verwahrten sich nicht, denn der Schlaf des Herrn war über sie hereingebrochen (I. König. 26, 12. [55]), denn der Schlaf, sagt Salvian, wird ausgegossen, damit das Verderben nachfolge. Wenn nämlich, wie geschrieben steht, ein Sünder, sowie das Maß seiner Missethaten voll ist, verdient zu Grunde zu gehen, so wird die Vorsicht von ihm genommen, damit er dem Verderben nicht entgehe.“ [56]) (VI. 14.)

Mit diesen Worten gibt Salvianus dem Geschichtsforscher, der an ein vergeltendes Walten und Eingreifen Gottes in die Weltgeschichte glaubt und nicht Fatalist ist, einen schönen und bedeutsamen

[54]) Ad hoc postremo rabida vini aviditate perventum est, ut principes urbis ipsius ne tunc quidem de conviviis surgerent, cum jam hostis urbem intraret . . . lasciviebant in conviviis vetuli et honorati, ad vivendum prope jam imbecilles, ad vinum praevalidissimi; infirmi ad ambulandum robusti ad bibendum; ad gressum nutabandi, ad saltandum expediti. VI. 13.

[55]) Sopor Domini irruerat super eos, I. reg. 26, 12, sopor quippe infunditur, et perditio subsequatur.

[56]) Cum enim, ut scriptum est, completis iniquitatibus suis peccator quis meretur, ut pereat, providentia ab eo tollitur, ne periturus evadat. VI. 14.

Fingerzeig für das Hereinbrechen und das unaufhaltsame Fortschreiten des Riesenstromes der Völkerwanderung. Die tiefe Entsittlichung des damaligen Europas, speciell des römischen Staates, war der Grund ihres Hereinbrechens und ihr Zweck war die Restauration des Menschengeschlechtes im verkommenen Römerreiche.

Ein Talisman.

Von

Dr. Mettenleiter.

Thron der Majestät Gottes, der verherrlichte Heiland zur Rechten des Vaters. Lichtthronend, über alle Erschaffenen erhaben, die sterngekrönte Mutter des Herrn. Chöre der Engel und Heiligen.

Erste Scene.

Ein **Engel** tritt auf, sinkt nieder vor dem ewigen **Worte** und fleht:

„Ueb' Erbarmen an dem Fürstensohne,
„Dessen Pflege Du mir anvertraut;
„Hilf mit Gnadentroste ihm zum Lohne,
„Den sein Glaubensauge hoffend schaut!"

Jesus.

Unverzagt am Grabesrande
Harre deines Jünglings Herz;
Nahe schon dem ew'gen Strande
Endet bald der Prüfung Schmerz;

*

Doch zu mildern jede Trauer,
Selbst des Todes kalte Schauer —
Wendet euch zur Mutter mein: —
Hört es, o ihr Himmel alle,
„Daß ich dort im Jammerthale
Nur durch Sie will gnädig sein!“ —

(Huldigung aller Himmelsbewohner zu den Füßen Mariens. Sie stimmt in ihren Jubel ein und betet mit ihnen die Dreifaltigkeit an.)

Zweite Scene.

Der bittstellende Engel tritt zu Maria und spricht:

Blutspur röthet jenes Leichenfeld,
(Wo den Schlachtentod so mancher Held,
Scheinbar auch mein lieber Schützling starb,
Sich der Wunden große Zahl erwarb).
Wie er todtgeglaubt im engen Zelt
Nun verlassen liegt von aller Welt,
(Wie du, erhab'ne Frau, es weißt)
Seh' ich traumumfangen seinen Geist:
Pläne schmiedet er zu großer That,
Beifall zollend seiner Treuen Rath,
Eilt er schon in düstres Kampfgewühl —
Da erwacht er auf des Lagers Pfühl,
Schauet rings umher mit wirrem Blick,
Tastet, sucht und greift zum größten Glück
Auf der Brust ein — Muttergottesbild. —
Und sein Aug' wird heiter, klar und mild:
„Mutter, ruft er, o welch heißen Dank
„Schuldet dir dein Sohn so matt und krank
„Guter Gott, ein Bildchen ist mein Heil —

(küßt' es)

„Nicht um alle Welt seist du mir feil!“
Sprach's und drückt' es fest und fromm an's Herz. —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

(Mit erhöhter Stimme und umfassendem Blicke durchs weite Empyreum.)

Aufgeht die Thüre; Krieger treten ein,
Wähnen den Geliebten schon im Todtenschrein.
Ihnen folgt der Fürst . . . Im Schlachtgedränge
Im Tumulte wilder Kriegsgesänge
Ahnt' er nicht des theuern Kindes traurig Loos,
Als er's vernahm — wie war sein Herzenleid so groß! —

*

Doch siehe, hoch entzücket
Sein Vateraug' erblicket
Am Leben noch den Sohn . . .
„So lebt doch, wenn ich sterbe
„Vielleicht, spricht er, mein Erbe
„Und ziert den Königsthron!“

*

„Nicht *also* Vater, flüstert
„Der Sohn, und es verdüstert
„Sein Antlitz sich gemach.
„Du herrsch' noch lange Jahre;
„Doch folge meiner Bahre
„Nur gottergeben nach! —

*

„Aus zahllos tiefen Wunden,
„Die schmerzlich ich empfunden,
„Entfloh die Lebenskraft;
„Doch höre, welch Erbarmen
„Der Himmel mir dem Armen
„So gnädiglich verschafft!

*

„Verschont blieb eine Stelle:
„Des Herzens warme Quelle,
„Das Blei drang nicht hinein,
„Obwohl der Schuß erdröhnte,
„Und ich gar schmerzlich stöhnte —
„Nun seh' den Grund ich ein:

*

„Der Mutter fromme Gabe,
„Die stets geehrt ich habe —
„Dieß Bildniß" schirmte mich;
„Mich nimmt, wie ich ersehnte,
„Nicht ohne Sakramente
„Mein Herr und Gott zu sich! —"

(Frohlocken der Seligen; himmlisches Harfenspiel. Voriger Engel ergreift nach einer Pause das Wort und spricht zu Maria:)

O hohe Frau gewähre
Zu Gottes höchster Ehre
Mir Eines noch: „Erbitte,
„Daß Ruhe sei und Friede
„In meines Schützlings Land;
„Daß seine Eltern tragen
„Die Prüfung sonder Klagen;
„Ihn aber laß bald scheiden,
„Und in des Himmels Freuden,
„Geleit' ihn deine Hand! —

(Wiederhallender Fürbittruf aller Chöre. Mutter und Sohn wechseln Blicke des Flehens und freudiger Zustimmung. Danksagungshymne.)

Dritte Scene.

Ein zweiter Engel.

(Sich zu Maria wendend.)

Unten klagt in Friedhofsstille
Einsam und in armer Hülle —

Waislein auf der Mutter Grab;
Laß ihm Zufluchtsort auf Erden
Oder bald den Himmel werden —
Sei ihm Mutter, Schirm und Stab!

Maria.

Mein Erbarmen
Soll erwarmen
Jenes Herz;
Daß mit Freude
Selbst es leide
Jeden Schmerz.

Vierte Scene.

Sanct Georg tritt auf.

(Zur Himmelskönigin.)

Unter meine Schutzbefohl'nen zähle
Ich so manche argverwirrte Seele,
Die ihr Heil verscherzt um Judaslohn;
Keine will durch Müh' Verdienst erwerben,
Und die Meisten überrascht das Sterben
Zu des Feindes bitterm Spott und Hohn.

*

Ja, in aller Himmelsbürger Namen
Ruf' ich: „Rette vor der Hölle Flammen
„Jene, die in Gottvergessenheit
„Unf'rer Fürbitt' auch nicht mehr gedenken,
„Sich in tiefsten Sündenpfuhl versenken —
„Als erwart' sie keine Ewigkeit!"

Chor der heiligen Patronen:

Wenig sind wir angerufen,
Um an Deines Thrones Stufen
Bittend für sie einzusteh'n:

„Doch erhöre, doch gewähre
„Zu des Himmelskönigs Ehre —
:,: „Unser Aller innig Fleh'n!" :,:

Fünfte Scene.

Ein dritter **Schutzgeist** tritt vor.
(Gleichfalls zu Maria.)

Mit Dornen ist die Erde
Zwar ringsumher besät,
Bis auf ein neues „Werde"
Sie glorreich aufersteht;

*

Gar mühsam ist das Leben
Der Erdenkinder all;
Was Wunder, so ihr Streben
Aus diesem Jammerthal

*

Nach ihrem Vaterlande,
Dem einzig wahren, geht?
Doch wenn vom nahen Strande
Sie Todeshauch umweht:

*

Da harrt fast eines Jeden
Des Fegefeuers Glut,
Bis ihnen wird im Eden
Das allerhöchste Gut.

*

O, milde Frau, so Einen,
Im Greisenalter schon,
Möcht' ich mit uns vereinen
An Gottes hehrem Thron.

*

O lenk der Seinen Herzen
Daß treu sie für ihn fleh'n,
Daß aus dem Meer der Schmerzen
Er möge bald erfleh'n! —

*

Vergessen und verarmet
An jenem Prüfungsort
Seufzt mancher; es erbarmet
Sich sein kein Fürbittwort.

*

Und doch ist für die Seele
In Fegefeuers Qual
Nur eine Rettungsquelle:
Gebet vom Thränenthal!

*

Ja wahrlich — Felsensteinen
Sind viele Menschen gleich;
Und könnten Engel weinen —
Sie weinten Steine weich!

(Pause.)

Sechste Scene.

Prospekt auf die Erde; — die untergehende Sonne vorzüglich schön eine Waldgegend beleuchtend. Eine Engelsstimme flüstert.

Horcht! ein Glöcklein schallet!
O wie rein durchhallet
Es die Balsamluft!

(Das Geläute verstummt und voriger Genius fügt singend hinzu:)

Im Abendscheine glühet
Ein Kirchlein, rings umblühet,
:,: Umhaucht von Balsamduft! :,:

Chor der Engel.

(Zu Maria.)

Wenn auf dem Erdenrunde
Zu früher Tagesstunde
Man dich als Morgenstern
Und in des Mittags Schwüle,
Wie in des Abends Kühle,
Begrüßt als Magd des Herrn;

(Miteinstimmen der Seligen.)

„So wollen dir im Himmel,
„Entfernt vom Weltgetümmel,
„Der reinsten Freude voll,
:,: „Nicht minder Preis und Ehre
„Dir bringen alle Chöre
„Und hohen Ruhmes Zoll!" :,:

(Die Harfenklänge verhallen sanft. Wohlgefällig stimmt Christus bei. Maria aber wiederholt das Preislied „Magnificat." In Entzückung lauscht Alles.)

Siebente Scene.

Der Erdenplan. Schlachtgewirr. Die Fahne des Aufruhrs. — Ein anderer Punkt der Erde zeigt in Verborgenheit vor aller Welt eine Priestergestalt. Die Himmelsbürger lauschen. Der Beter läßt die Arme sinken und seufzt:

Thu' kund mir deine Wege,
Der Du mit Vaterpflege
Auf Alle niederschaust;
Gebiet' dem Sturme Schranken,
Der auf das Reich der Franken
Verheerend niederbraust.

*

Doch scheint der Himmel trübe,
So weiß ich eine Liebe,
Die Deinen Grimm besiegt:
Zur Mutter will ich flehen —
Sie möchte hier einstehen,
Gewiß, dies Mittel glückt! —

*

O, Mutter laß die Deinen
Nicht länger hilflos weinen,
Erbarm' dich dieser Noth;
Erweich' das Herz des Sohnes,
Die du im Glanz des Thrones,
Am nächsten stehst bei Gott! —

*

Maria.

Wer kann da widerstehen,
Wer solchen Jammer sehen,
(Ihren göttlichen Sohn anblickend.)
Was läßt sich nunmehr thun?

Jesus.

(Mit einem Gegenblick voll Huld und Liebe.)

Ein Mittel sei gefunden
Für alle Erdenwunden:
In deiner Hand soll's ruh'n!

(Maria mit klar durchdringendem Verstande hat der Rede Geheimsinn erfaßt. In sich selbst versammelt, scheint sie ihre Erdentage nochmal durchzuleben. Ihr verklärtes Antlitz voll der unbeschreiblichsten Milde läßt die Ihrigen ahnen, was in ihrem Innersten vorgeht. Endlich aus sich selbst heraustretend bildet sie aus Aetherstrahlen Perlen und vereinigt sie zu einem Kreuze, an welches sie das Zeichen der Erlösung befestigt; dann schwebt sie feierlich hinab zu Dominikus und spricht:

Ja, gewiß willkommen
Allen wahrhaft Frommen
Wird die Hilfe sein;

Lieber Sohn, doch höre,
Auch was ich begehre:
Du sollst mir Dich weih'n;

*

Sollst der Seelen viele
Aus dem Weltgewühle
Eifrig an Dich zieh'n;
Im Verein mit ihnen
Herzen dann gewinnen,
Lohnend Deine Müh'n;

*

Alle sollst Du grüßen,
Alle sollen wissen,
Daß ich Dich gesandt:
Des sei der Kranz von Rosen,
Dem Himmel selbst entsproßen,
Ein übergiltig Pfand! —

(Nun lehrt sie ihn in unaussprechlichen Worten dessen Gebrauch und tiefe Bedeutung.)

Die Vision verschwindet — denn Maria ist bereits in den Himmel zurück. — Dominikus aber gewinnt wieder den Gebrauch seiner äußern Sinne. Ausgerüstet mit hoher Geisteskraft und beseelt von nie empfundenem Muthe faltet er die Hände zu einem Dank- und Weihegebet. Da blitzt ihm der Rosenkranz entgegen und voll der Begeisterung ruft er:

Ja, selig, dreimal selig,
Erlauchte Magd des Herrn;
Auf Dich vertrau' ich völlig —
O Du mein Hoffnungsstern!

(Nacht verhüllt die Scene und dem Chaos entwindet sich — das Innere der Hauptkirche zu * . . . .)

Achte Scene.

Dem feurigen Redestrom des heiligen Dominikus antwortet eine Thränenflut aus den Augen Unzähliger, die, mehr oder minder im Irrthum befangen, nur durch höhern Einfluß zur bessern Erkenntniß wiedergelangen.

Der selbst tief ergriffene Gottesmann ertheilt von der Kanzel den Segen. Der himmelstürmende Wechselgesang der lauretanischen Litanei ertönt. — Das Volk kehrt spät und reuig zurück. Beim Schimmer der ewigen Lampe ist nun eine Betergestalt sichtbar: Es ist Dominikus. Frohlockend spricht er endlich laut die Worte:

„Der Herr ist groß und wunderbar sein Name,
„Bis an der Erde Grenzen reicht sein Lob';
„Der Himmelsborn erfüllt von reichen Schätzen
„Erschließt in Liebe jedem Beter sich! —
„Und du, o Mutter, theilest aus die Gaben,
„Erweichst der Sünder Felsenherz wie Wachs!
„Ja dir, o Frau, empfehl' ich zur Vollendung,
„Was gnädig Gott der Herr durch dich begann;
„Nicht müde will ich werden mitzuwirken,
„Bis deine Hand mein Aug' im Tode schließt:
„Dann führ' mich ein zum gold'nen Himmelssaale,
„Zur Mittheilnahm' an deiner Herrlichkeit!"

(Das volle Mondlicht fällt durch die hohen Bogenfenster auf das Antlitz des heiligen Priesters. Wolken lagern sich über der irdischen Schaubühne und bilden, nach oben geöffnet, einen Kreis, einem Thorbogen gleich, zur Einsicht ins wahre Eden. Im Einklange mit der himmlischen Lyra, in herrlichen Echo's wie durch Aeolsharfen fortklingend singen die lieblichsten Stimmen:)

Heil Dir Jungfrau, die Du Allen,
Die im Prüfungslande wallen,
Reiche Spende hast verlieh'n, —
Weil der Glaube hat nur Leben
Durch ein kindlich frommes Streben,
Durch Ertragung aller Müh'n,

*

Setzteſt Du das Kreuzeszeichen,
Dieſe Waffe ſonder Gleichen,
Obenan vor Dein Gebet;
Trefflich auch zu jedem Schluſſe,
Der Dreifaltigkeit zum Gruße,
„Ehre ſei dem Vater“ ſteht.

*

Nun das ſchönſte der Gebete,
Wie dein Sohn auch einſtens flehte,
Und drei Ave folgen nach;
Glaube, Hoffnung, Liebe reichen
Sich die Hand zum Bundeszeichen
Deuten auch gar rührend an:

*

Wie zu Jeſu Herz — den Glauben
Keine Erdenmacht kann rauben;
Daß Mariens Herz ein Quell;
Wie auch Lieb' in uns muß wohnen,
Soll darin die Gottheit thronen,
Und ſich ſpiegeln klar und hell.

*

Wieder folgt das „Dreimal Ehre“,
Nachzuahmen alle Chöre;
„Vater unſer“ ſchließt den Kreis;
Reiht mit ſeinen ſieben Bitten
Fortan paſſend ſich inmitten
Zu des Heilands Lob und Preis! —

Sämmtliche Chöre.

Daß der Mangel an Betrachtung
Ew'ger Wahrheit — Nichtbeachtung
Des Geſetzes nach ſich zieht:
Fühlen tief die beſſern Herzen;

Innig, voll von Reueschmerzen,
Rührend ist ihr Trauerlied!

(Die Schutzgeister der Kinder und Jungfrauen, sowie die Chöre aller Unschuldigen vereinigen sich zur Bitte:)

Ueberlaßt die Erstlingsstufen
Unserm kindlich frommen Rufen,
Unsers Liedes frohem Klang!

(Die Uebrigen bejahend, fügen bei:)

Nun so singet voll der Freude,
Die uns immerdar wie heute
Kund gibt euers Herzens Drang! —

(Pause.)

Die obigen Chöre:

1.

Im Kämmerlein dem stillen
Der Engelsgruß ertönt;
Die Zeit muß es erfüllen,
Die Menschheit wird versöhnt!

2.

Wie Er als Gnadenquelle
Elisabethens Haus
Besuchte — so die Seele
Des Frommen schmückt Er aus!

3.

O, mög' geboren werden
In Allen Jesus Christ —
Deß' Name auch auf Erden
Gelobt, gepriesen ist! —

4.

O, möchten eure Herzen,
Ihr Christen allzumal
Gleich hellen Opferkerzen
Erglüh'n im Gnadenstrahl!

5.

Auf daß den Herrn ihr findet.
O, sucht im Tempel Ihn,
Von heil'ger Lieb' entzündet,
Mit echtem Kindessinn! —

(Schutzengel der noch auf Erden oder im Reinigungsorte Büßenden mit den Chören aller heiligen Bekenner und Martyrer:)

1.

Vater, ist es irgend möglich:
Nimm, o nimm hinweg den Kelch;
Vater, doch Dein Will' geschehe —
Nicht der meine sei vollbracht! —

2.

Geißeln — dringet ein, zu büßen,
Was die Sündenlust gethan;
Daß mein Anblick sie bekehre,
Sie zu ernster Buße führ'; —

3.

Kron', o drück in meine Stirne
Deine Marterspuren ein;
Der verlornen Menschheit Würde —
Werd' an mir des Pöbels Spott! —

4.

Kreuz! verwunde meine Schulter,
Beug' zum Erdenstaube — mich;
Sei umfangen — Baum des Lebens,
Sei willkommen — Holz der Schmach! —

5.

Rieselt — Bächlein meines Blutes,
Löst der Sündenerde Fluch;

Lanze! thu' nach meinem Tode
Aller Zufluchtsstätte auf! —

(Ehrfurchtsvolles Schweigen. Alle verhüllen ihr Antlitz.)

(Genien und Chöre der Patriarchen, Propheten, Bischöfe und Priester:)

1.

Heil dem Sieger mit der Fahne,
Wehend in verklärter Hand;
Heil dem Höllenüberwinder,
Der vom Todtenreich erstand!

2.

Der Du in des Himmels Höhen
Auffuhrst voll der Herrlichkeit:
Laß den Deinen Dich einst sehen
Gnadenreich am Schluß der Zeit.

3.

Lasse reinen Herzens alle,
Deines Geistes Tempel sein;
Gib, daß sie im Thränenthale
Freuderfüllet Dir sich weih'n! —

4.

Jungfrau, die wir hoch verehren —
Mutter Du an Gnaden reich:
Leib und Seele wollt' verklären
Dir Dein Herr und Gott zugleich!

5.

Nun schmückt Dich die Sternenkrone,
Nun bist ewig selig Du,
Nun führst Du dem Menschensohne
Deine Schutzbefohl'nen zu!

(Choral [mit Musikbegleitung] erst sanft, dann wehmüthig und stark, zuletzt triumphirend, singt folgende Verse:)

I.

Segen spendend,
Schneeig blendend
Ist der erste Kranz;
Weiße Rosen
Sinnig sproßen
Hier im Unschuldsglanz! —

II.

Blutkorallen —
Wundenmalen
Gleicht die zweite Schnur:
Es sind Rosen
Blutdurchflossen
Von des Lammes Spur.

III.

Rein vom Golde,
Hehr und holde
Blickt der dritte Kranz:
Es sind Rosen,
Wie sie sproßen
Nur im Himmelsglanz.'

(Feierlich.)

Windet Erdenwaller diese Kränze
Oftmals und erwäget tief den Sinn:
Jed' Geheimniß zählt zehn Ave,
Weil ja zehnfach auch der Tugendschmuck,
Der Mariens Leib und Seele
Hoch erhob in ew'ger Sionsburg! —

:,: O, ihr Männer, Frauen, Greis' und Kindlein
Denkt, daß — wenn ihr dieser Andacht pflegt —
Ihr euch zugleich eig'ne Rosen streuet
Auf der Lebenswallfahrt Dornenpfad;
Daß ihr so euch eine Kette bildet,
Eine Himmelsleiter, deren Höhepunkt
Eure Himmelsmutter selber bildet
Euch zu zieh'n ins Seelen-Paradies! :,: —

(Indem die Töne sanft verhallen, schließt sich die Wolkenburg und nur ein Lichtsaum bleibt zurück.

(Der Vorhang fällt.)

Aufruf.

In Kampfes Ungewitter
Seh' als Marienritter
Ich hoch zu Roß den Helden,
Den sie zum Kaiser wählten:
Wer hat es je bereut? —
Da nur die Schwachgesinnten
Hier üble Rechnung finden; —
Doch wer mit Ihm verbunden,
Scheut selbst nicht Todeswunden,
Eilt muthig in den Streit!

*

Gesegnet seist Du, Ritter,
So unerschrocken bieder,
Als rührend fromm und milde,
Nach unsers Heilands Bilde:
Wohl denkst Du mancher Schaar,
Die um das Schwert gewunden,
Den Rosenkranz — gefunden
Den Schirm der Himmelsmutter —
Der mancher Engel-Bruder
Ein Kriegsgefährte war! —

*

Der Arm des Herrn ist mächtig,
Und ob auch klug bedächtig —
Betreffs der Riesenpläne
Trotz mancher bittern Thräne —
Man Alles rings bedroht:
Getrost mögt ihr da harren
Selbst jenes mächt'gen Czaren:
Was könnte uns denn schaden,
Da alle Erdenthaten
Bewacht und lenkt ein Gott?

*

Maria aber bittet
Für Alle unermüdet,
Und sie erfleht das Beste,
Das Schwierigste und Größte,
Mit ihr auch ist der Sieg,
Wofern es Gottes Willen,
Der stets sich muß erfüllen! —
Der Herr prüft oft die Seinen,
Doch dürfen sie nicht meinen:
Er führe ewig Krieg.

*

Ja, ließ Er uns auch sinken,
Des Kelches Hefe trinken —
Er wird einst Alles rächen —
Laßt nur mit Job uns sprechen
In solcher Leidenszeit:
„Wer will die Vorsicht hemmen?
„Du bist der Herr zum Nehmen,
„Doch auch zum Wiedergeben —
„Herr über Tod und Leben —
„O, sei gebenedeit!" —

*

„Der Du nach Regen — Sonne,
„Nach Trauer — Lust und Wonne
„Gewährst und reichen Segen, —
„O laß uns stets erwägen —
„Nur Eines thue Noth!“ —
Wer kennt nicht dieses Eine,
Wer weiß nicht, was ich meine,
Wer will den Ruf nicht hören,
Wer weigert sich, zu schwören:
„Ihm Treue bis zum Tod!?“ — — —

*

So geht es denn zum Kampfe:
Und wenn im Todeskrampfe
Gar manche Hand erstarret —
Maria ist's, die wahret
Des Siegers Palmenreis;
Sie — über Todeswogen
Des Trostes Regenbogen —
Wird uns nach kurzem Leben
Auf Gottes Wink dann geben
Des ew'gen Lebens Preis! —

*

Wer sonst nichts thut, soll beten,
Denn Viele schon erflehten,
Was Menschenmacht nicht könnte! —
Ja wenn der Donner dröhnte
Und Kugelregen fiel,
Wenn galt ein kräftig Wollen
Da ließen auch sie rollen —
Des Rosenkranzes Perlein
Und manches heiße Zährlein
Gar schmerzlich floß und still! —

(Pause.)

Durchschaut mit hellem Blicke
Den Grund so mancher Siege,
Seid offen und sagt an:
:,: Ja wohl, dem Rosenkranze
Verdankten sie das Ganze:
Der ist ein Talisman! :,:

*

Doch Völker, wenn auf's Neue
Als hohe Gottesweihe
Wird Friede ringsumher:
:,: Vergeßt die süße Mutter
Und euern Himmelsbruder,
Das Jesukind, nicht mehr! :,:

Literatur.

Cardinal und Fürstbischof Melchior von Diepenbrock. Ein Lebensbild von seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle. Miniatur-Ausgabe. Der Erlös gehört einem milden Zwecke. Breslau, 1859. Verlag von Ferdinand Hirt, königl. Universitätsbuchhändler. S. XII. und 272. Pr. 20 Sgr.

Ein großartiges Leben, geschildert, von einem Kirchenfürsten, der für diese Aufgabe ein inniges Vertrautsein mit der Persönlichkeit des Geschilderten, eminente Gaben und eine ehrfurchtgebietende Stellung im Leben mit sich bringt, liegt vor unsern Augen. Das hohe Interesse, welches diese Erscheinung allenthalben fand, wird durch den Umstand, daß man binnen drei Monaten eine neue Ausgabe derselben benöthigte, mehr als hinlänglich bezeugt. Es ist auch kaum anders möglich. Der hohe Verblichene, obwohl ein Kind

der Zeit in ihrem Kämpfen und Ringen, ragte so hoch über dieselbe empor, griff bei all' seiner übergroßen Bescheidenheit und tiefen Demuth so kräftig in die kirchlichen Geschicke der Gegenwart ein, wurde, wenigstens in den letzten Jahren seines Lebens, von seinen Zeitgenossen, man darf beinahe sagen, von Freund und Feind, so verehrt, daß seine Biographie von einer Feder, wie sie sein fürstlicher Nachfolger auf dem Stuhle zu Breslau handhabt, den allgemeinsten Anklang finden mußte. Sie ist eine Ehrenkrone, die ein würdiger Successor der Apostel auf das Grab seines erhabenen Vorfahren niederlegt, ein Denkmal, würdig beider Männer, dessen, welchem es und dessen, der es gebaut. Für den Referenten aber bleibt es immerhin eine schwierige Aufgabe, ein so reiches Leben in einen engen Rahmen zu fassen und den Leser zugleich in ein Buch einzuführen, das, so zu sagen, aus diesem Leben organisch herausgewachsen ist.

Es war an der Neige des verflossenen Jahrhundertes, am sechsten Jänner 1798, daß Melchior von Diepenbrock zu Bocholt in Westphalen das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, der Hofkammerrath, ein sittlich ernster, vielseitig gebildeter Mann, zählte unter die entschiedenen Katholiken; „es war ihm eine Freude, in der Hauskapelle der heiligen Messe zu dienen und er that es mit so rührender Andacht, daß die Priester davon erbaut wurden. Die Mutter, eine Tochter des Chur-Mainzischen Hofrathes Kesting, war eine wohlerzogene Frau, die es verstand, nicht nur durch ihr Wort, mehr noch durch ihr Beispiel, die Flamme der Gottesfurcht auf dem häuslichen Herde zu nähren und zu pflegen." Der Liebreiz, der den Cardinal auch in seinem späteren Alter nicht verließ, war schon damals über den Knaben ausgegossen; er war der Mittelpunkt seines häuslichen Kreises, dem „die Liebe der Eltern und Geschwister, der Lehrer und Freunde, der Diener und selbst der Hausthiere zugewandt war." Allein in dem Knaben regte sich eine äußerst lebhafte und wilde, wenn auch tief poetische, Natur. Um seinem „sprühenden Muthwillen einen Zügel anzulegen, wurde er ungewöhnlich frühe zur Schule geschickt, in welcher er bei mangelhaftem Fleiße einen vorzüglichen Platz behauptete; als der Erste aber, obwohl der Jüngste unter den Kameraden, bezeugte er sich unbedingt außer der

Schule, da er in allen Schlachten, die sie lieferten, der Feldherr, bei allen Streitigkeiten der Wortführer, und von den meisten Schelmenstreichen der Anführer war." Auch ein Hofmeister verstand ihn nicht zu zähmen und so ward er endlich dem Vikar Büttner in dem Dorfe Velen zur Erziehung übergeben. Obwohl aber derselbe eine Lehranstalt vom besten Rufe unterhielt, wollte ihm bei dem siebenjährigen Knaben wenig gelingen. „In Melchiors Kinderseele lag neben dem offenen Freiheitsdrange eine tiefe, stille Sehnsucht, in dem Buche der Natur zu lesen, seine dunklen Blätter zu entfalten, seine geheimnißvollen Stellen zu verstehen. Er ging stets auf Entdeckungen aus und suchte bald verborgene Quellen, bald ungekannte Thalschluchten, bald seltene Kräuter und Steine. In dem Umkreise von einer Stunde war kein Baum, den er nicht kannte, und Vikar Büttner sah sich oft zu strafen genöthigt: weil sein Zögling sich vor Tagesanbruch hinausstahl in die frische erwachende Natur, den Gesang der Lerchen zu behorchen, oder zur Nachtszeit heimlich auf das Dach des Hauses kletterte, um in den Sternenhimmel zu sehen. Oft sprach Diepenbrock später von dieser tiefen Sehnsucht seiner Kinderjahre und von dem gewaltigen Zauber, den der Wald mit seinen wunderbaren Düften und Klängen und seinem geheimnißvollen Wehen und Rauschen auf ihn übte. Die Natur redete mit tausend Stimmen zu seinem Herzen, und sein Leben und Schwelgen in ihr war ein immer steigendes, unbefriedigtes Verlangen und Bedürfen, so daß er oft, wenn er sich in den Wipfeln der Bäume wiegte, mit schmerzlichem Neide dem Vogel nachsah, der, glücklicher als er, die Luft durchschiffen konnte. Wenn sich aber der Knabe durch sein ruheloses Treiben nicht befriedigt fühlte, so war dies begreiflicher Weise bei dem Lehrer noch weniger der Fall, der später noch oft seiner Mentorsleiden gedachte und von der Wanderlust und den wunderlichen Streichen und dem Jagen nach Abenteuern und Gefahren und dem eigenen Entsetzen sprach, mit welchem er seinen wilden Zögling in den Zweigen der höchsten Eichen sitzen, oder gleich einem Nachtwandler über die Dächer der Häuser klettern sah. Ein solches Wagniß im Klettern war es denn auch, was unsern jungen Helden aus seinem ländlichen Aufenthalte in Velen hinwegführte."

„Die Thurmuhr des gräflichen Schlosses hatte nämlich ein Glockenspiel, das Melchior, da es selten aufgezogen wurde, nur durch Tradition kannte. Die stummen Glocken lagen ihm stets im Sinne. Er hätte ihre gefangenen Töne gar zu gern in Freiheit gesetzt, um zu hören, wie sie klängen, aber jeder Versuch, den Thurmschlüssel zu erlangen, war vergeblich. Da tönte eines schönen Sonntags um die Mittagsstunde das Glockenspiel plötzlich hell und klar von seiner Höhe. Die Ueberraschung war allgemein und im Schlosse nur um so größer, als der Thurmschlüssel unverrückt an seinem Platze lag und die Thurmthür fest verschlossen war. Alle Schloß- und Dorfbewohner versammelten sich und besprachen das wunderbare Ereigniß, während die Glocken nicht müde wurden, ihre schönsten Stückchen aufzuspielen. Wer in alle Welt konnte sie in Bewegung setzen? Es war entweder der böse Feind oder Büttners wilder Melchior, darin kamen alle überein. Und der Letztere war es in der That. Da er die Schlüssel nicht erhalten konnte, hatte er den rasenden Entschluß gefaßt, den Thurm von Außen zu erklettern, und es gelang ihm auch mit Hilfe seines Schutzengels, wenn schon in unbegreiflicher Weise. Als man, das Räthsel zu lösen, den Thurm geöffnet und erstiegen hatte, befand sich Melchior noch mitten in seinen musikalischen Beschäftigungen und erzählte denen, die ihn mit Fragen bestürmten, lachend die Details einer Unternehmung, welche alle, die davon hörten, mit Entsetzen erfüllte und noch heute im Dorfe Velen nicht vergessen ist. Vikar Büttner aber glaubte nach diesem Thurmabenteuer keinen Augenblick länger für das Leben und die gesunden Glieder seines Zöglings verantwortlich bleiben zu können und unterhandelte sofort über dessen Rücknahme. Als sie wirklich erfolgte, entließ er den Knaben, den er liebte, mit seinem besten Segen und der Prophezeiung, daß wohl einmal etwas Großes aus ihm werden könnte, vielleicht aber auch — ein großer Taugenichts."

Nach kurzem Aufenthalte im elterlichen Hause kam Melchior in ein damals bei Münster bestehendes Knabeninstitut, welches unter der Leitung französischer emigrirter Geistlichen stand, und zu den gesuchtesten im Lande gehörte. Doch auch von hier wurde er nach neun Monaten mit dem

Bemerken entlassen, daß sein wilder Freiheitssinn und tollkühner Unternehmungsgeist, besonders aber sein Mangel an Gehorsam, ihn nicht für die Erziehung in einem Institute eigne, daher man sich veranlaßt sähe, ihn zurückzuschicken.

Allein auch dießmal währte Diepenbrocks Leben im Vaterhause nicht lange. Eine neue Idee erfüllte seine Seele, er wollte Soldat werden. Obwohl dieser Wunsch von den Eltern nicht gebilligt wurde, wußte er ihn doch durchzusetzen und trat im Jahre 1810 in das militärische Lyceum zu Bonn, welches das französische Gouvernement dort errichtet hatte. Wenn man auch nicht sagen kann, daß sich Melchior nicht der Subordination beugte, konnte er sich doch nicht jene ängstliche Pünktlichkeit aneignen, welche daselbst in allen, selbst den geringfügigsten Dingen, pedantisch gefordert wurde. „Er zog sich daher Rügen zu, fiel dadurch allmälig in Strafen, diese weckten seinen Trotz, während dieser Trotz neue Strafen hervorrief, so daß ihn die Kunde, der Kaiser komme nach Bonn und werde bei seiner Ankunft durch die unter den Waffen stehenden Reihen der Eleven des Lyceums reiten, im Arrest fand, wo er einen wiederholten längeren Aufenthalt genommen und sich den Kopf an der Wand zerschellt hätte, wäre es seinen verzweifelten Bitten und der Verwendung eines in Bonn anwesenden älteren Bruders nicht gelungen, ihm für diesen wichtigen Tag die Freiheit zu erwirken. Da ein Theil der älteren Eleven bei dieser Gelegenheit eine Anstellung in der Armee nachsuchte; glaubte Melchior, die gleiche Bitte stellen zu dürfen. Sie wurde ihm nicht gewährt und diese Abweisung verletzte ihn um so tiefer, als er ihren Grund weniger in seiner Jugend, als in dem Uebelwollen seiner Vorgesetzten, suchte, eine Meinung, welche so ungünstig auf seine Haltung gegen dieselben wirkte, daß er kurz darauf, als er sein vive l'empereur begeisterungsvoll gerufen, wegen Indisciplin aus dem Lyceum entlassen wurde. Diesmal war ihm doch ein wenig bange vor der Heimkehr Er suchte sich daher ein Quartierbillet zu verschaffen, mit dem er bei einbrechender Dunkelheit als französische Einquartierung in's väterliche Haus kam. Man wunderte sich über den späten Gast und ließ ihn in's Wohnzimmer treten, wo der blutjunge Soldat, der kein Wort deutsch verstand, nicht lange parlirte, als Schwester Apollonia ihm tiefer in

die Augen sah und ausrief: „Ach Melchior, du bist's ja! sprich nur deutsch.“ Und Melchior sprach deutsch und entdeckte Alles. Da ward die Mutter ins Geheimniß gezogen, der Vater versöhnt und so die Sache zu einem guten Ende geführt.“

Man beschäftigte nun den Heimgekehrten in einem Domainen-Bureau, wo er Anfangs zwar gute, aber von der Trockenheit des Geschäftes abgestoßen, keineswegs freudige Dienste leistete. Zahlenschreiben und Rubrikenausfüllen war keine Arbeit für Melchior. Der Vater erkannte das auch und stellte ihn unter die Leitung Startings, eines jungen und gebildeten Mannes, der, mehr Freund als Lehrer, ihm sein Studium lieb zu machen wußte. Es war ein autodidaktischer Kreisgang, in dem er sich bewegte, dem er aber mehr als jedem früheren Schulunterrichte verdankte.

Unterdessen hatte sich im deutschen Vaterlande die bekannte großartige Bewegung gegen den französischen Gewaltherrscher erhoben. Diepenbrock trat bei der Errichtung der Landwehr in das Bataillon seines Kreises als Lieutenant ein. Beim Regiment war er beliebt, sowohl bei den Vorgesetzten als bei den Kameraden, am meisten aber bei seinen Untergebenen, obgleich er die Gesetze der Subordination, deren Beobachtung ihm selbst so schwer wurde, so strenge handhabte, daß er gegen einen Soldaten, der sie verletzte, den Degen zog und ihn, wenn auch nicht bedeutend, doch in der Art verwundete, daß der Mann einige Tage dienstunfähig wurde. Der raschen That folgte bittere Reue. Melchior gab dem Soldaten jede mögliche Satisfaktion, er besuchte, pflegte und beschenkte ihn; was von diesem so wenig vergessen wurde, daß der wilde Lieutenant, als er den fürstbischöflichen Stuhl bestieg, von dem einst durch ihn Verwundeten einen Gratulationsbrief erhielt, den er mit einem eigenhändigen Schreiben und einem Geldgeschenk erwiederte.

Nach Rückkehr der Landwehr trat Diepenbrock mit gleichem Range in ein Linienregiment, welches einen damals oft wechselnden Aufenthalt in Frankreich hatte. Der Garnison- und Gamaschen-Dienst bekam ihm nicht gut. Seinem kühnen, lebendigen Geiste lag unter solchen Umständen die Gefahr zu extravagiren ganz nahe. Er wurde in Streitigkeiten und Duelle verwickelt, ließ sich verschiedene Excesse zu

Schulden kommen, am meisten aber versündigte er sich gegen die Gesetze der Subordination, und eine dieser Vergehungen war so ernster Natur, daß sie, wäre nicht Gnade für Recht ergangen, eine lange Festungsstrafe nach sich gezogen haben würde. Da seine Vorgesetzten ihn liebten und die Sache zu unterdrücken wünschten, riethen sie ihm, den Abschied zu nehmen, was er auch that. Heimgekehrt beschäftigte sich Melchior größtentheils mit der Jagd, trieb wohl auch ein wenig Landwirthschaft, ein wenig Poesie, mitunter auch ernstere Studien, namentlich neuere Sprachen, die er liebte und für welche er ein seltenes Talent besaß. Aber er war ohne Lebenszweck und Ziel und es schien ihm auch nicht der Mühe werth, dergleichen zu suchen und zu verfolgen.

Nun war jedoch der Zeitpunkt herangekommen, wo die göttliche Gnade den Jüngling, der bei seinen herrlichen Anlagen, bei seinem unverkennbar edlem Herzen bis jetzt ein so regelloses Leben geführt, ebenso unerwartet als mächtig ergreifen und für immer zu ihrem Dienste gewinnen sollte. Sailer kam im Jahre 1817 in das väterliche Haus. Wie es ihm gelungen, den bis dahin unbezwungenen jungen Mann im Verlaufe von wenigen Stunden in seinen Kreis zu bannen, ist bis zur Stunde unerklärt. „Melchior suchte Anfangs den ehrwürdigen Gast seines Vaters, gegen den er bittere Vorurtheile hegte, zu vermeiden. Als Sailer in das Haus kam, ging er hinaus, und konnte nur durch viele Bitten und Vorstellungen seines älteren Bruders Bernard dahin gebracht werden, mindestens bei Tische zu erscheinen. Aber er wußte sich dem geistlichen Herrn so ferne zu halten, daß dieser das Wort nicht an ihn zu richten vermochte. Gegen Ende der Mahlzeit stand Sailer plötzlich auf, näherte sich ihm und sagte, indem er ihn freundlich unter die Arme nahm: Lieber Melchior, wollen wir nicht ein wenig spazieren gehen? Einer Aufforderung, welcher dieser stillschweigend und fast willenslos folgte. Dieser Spaziergang, der kaum eine halbe Stunde währte, bildete den Wendepunkt in Melchiors Leben, das von nun an eine andere Richtung, eine höhere Bedeutung gewann. Am Tage nach dieser Unterredung ging er zur Beichte und erschien nach langer Zeit zum ersten Male wieder am Tische des Herrn, fest entschlossen, den schmalen Weg, auf welchem er mit einem: Hilf mir, daß

ich nicht sinke, sich fest an Sailer klammerte, der es wohl verstand, ihn auf jenen höheren Helfer hinzuweisen, an welchen einst Petrus auf den Wellen des galiläischen Meeres den ähnlichen Hilferuf gerichtet."

„Nach kurzem Aufenthalte nahm Sailer Abschied von einer Familie, der er so viel, von Melchior, dem er fast Alles geworden war und der sich in diese Trennung nicht zu finden wußte. Ich fühlte mich, als Sailer fort war — sagte er später — so einsam und verlassen, wie ein Kind, das sich im Walde verloren hat. Meine Sehnsucht nach ihm steigerte sich mit jedem Tage und nahm mich endlich so ganz und gar in Besitz, daß ich daran gestorben wäre, hätte ich ihrem mächtigen Zuge nicht nachfolgen können. Er durfte diesem Zuge aber folgen, denn der Vater gestattete ihm, nach Landshut zu gehen um Cameralia zu hören. Dort lebte er nun still und zurückgezogen, nur in Sailers Umgang, seinen Studien, bis er im Jahre 1819 wieder in die Heimat zurückkehrte, um sich für die Wahl eines Berufes zu entscheiden."

In dieser Zeit wurde er durch seinen Freund, Clemens Brentano, bei Katharina Emmerich eingeführt. Nach der Erzählung Brentanos hätte Melchior den Letzteren bis vor die Thüre des Hauses begleitet und dort seine Rückkehr erwartet. „Als Clemens vor Katharina Emmerich erschien, sagte ihm diese: Warum weilt der junge Mann vor der Thüre, lasse ihn hereinkommen. Und Melchior, von seinem Freunde geholt, war nicht so bald eingetreten, als ihre Wunden zu bluten begannen und sie sich in freudiger Begeisterung erhob und den Kommenden als ein auserwähltes Werkzeug Gottes begrüßte. Auch eine Prophezeiung, wie Clemens zu verstehen gab, sollte sich an diesen Gruß geknüpft haben und Melchior von dem Allen so erschüttert worden sein, daß er, auf seinen Begleiter gestützt, todtenblaß das Haus verlassen." — — Wenn Diepenbrock später gegen seinen Willen genöthiget wurde, über diesen Gegenstand sich auszulassen, so konnte man aus dem, was er sagte, wenigstens so viel entnehmen, daß er in Dülmen einen tiefen, nachhaltigen Eindruck empfangen. Bald darauf faßte er den Entschluß, Priester zu werden.

Er hielt sich zu diesem Endzwecke einige Zeit im Clerical-Seminar zu Mainz, später in Münster auf, bis ihn sein Verlangen nach Regensburg zog, wo Sailer seit 1821 als Domherr und bald darauf als Weihbischof und Coadjutor wirkte. Diese Wiedervereinigung sollte nur mehr durch den Tod gelöst werden. Am 27. Dezember 1823 empfing der nachmalige Cardinal das heilige Sakrament der Priesterweihe. „Leider sollte ein heißer Schmerzenstropfen in den Freudenkelch jener heiligen Tage fallen durch den Tod der frommen, edlen Mutter, welcher das Glück nicht beschieden war, den geliebten Sohn ihres Herzens, um den sie so oft mit Mutterangst gebetet und geweint, als einen Wiedergebornen im Priesterkleide zu sehen. Die Trauerkunde erhielt Melchior wenige Tage vor Empfang der heiligen Weihen und sie traf ihn schwer. Wenn sie aber den tief und innig Empfindenden zu jeder anderen Zeit vielleicht zu Boden geworfen hätte, konnte sie jetzt seine fromme Stimmung nur erhöhen. Melchior war damals unbeschreiblich rührend — sagte Sailer — und wie verklärt in dem Schmerze, den er Gott zum Opfer brachte, vor dessen Altar er am hl. Dreikönigstage 1824 zum ersten Male als ein geweihter-Priester trat. — Er blieb von nun an in Regensburg und zog ganz in Sailers Haus, wo er die Stelle eines Sekretärs, eines Sohnes, und, wir dürfen hinzusetzen, eines treuen Gehilfen bekleidete.

Diepenbrocks Verhältniß zu Sailer war ein, wenn auch im höheren, doch im eigentlichen, Sinne des Wortes wahrhaft kindliches. Der fürstliche Biograph hat demselben ein eigenes Kapitel gewidmet, das an Zartheit zu den schönsten Abschnitten dieses herrlichen Buches gehört. Melchior selbst hatte, nachdem er sich für den priesterlichen Beruf einmal entschieden, seine reichen geistigen Kräfte auf das hingewendet, was dieser Beruf fordert und nicht nur seine Studienzeit wohl angewendet, sondern auch nachmals nie aufgehört, sich wissenschaftlich fortzubilden. Sowohl seine neue Ausgabe der Schriften „Heinrich Susos", als sein „geistlicher Blumenstrauß" legen dafür lebendiges Zeugniß ab.

Man war auf den geistvollen, frommen Priester höchsten Orts bald aufmerksam geworden. König Ludwig wollte ihn gleich nach seiner Thronbesteigung zum Domherrn in

Regensburg ernennen. Allein es vergingen Jahre, bis es gelang, Diepenbrocks Widerstreben gegen derlei Ehren und Stellungen zu brechen. Erst im Jahre 1829 wurde der neue Domherr installirt und nur dem energischen Auftreten Wittmanns ist es zu verdanken, daß es zu dem Rücktritte, welchen Melchior ein Jahr später nehmen wollte, nicht kam. Diepenbrocks Eintritt in das Domkapitel änderte nichts in seinem Verhältnisse zu Sailer. Er blieb bis zu des Letztern Tode, der am 20. Mai 1832 erfolgte, was er bisher gewesen war, Sohn, Sekretär, Gehilfe. Nach neun Monaten folgte Sailern Wittmann, bevor seine Präconisation von Rom eingelangt war, in das Grab nach. Auf seinem Sterbebette trug er dem Regierungspräsidenten Schenk als letzte, dringende Bitte an den König auf, Diepenbrock für den bischöflichen Stuhl von Regensburg zu bestimmen. Allein Schenk hatte seine Bedenken und Diepenbrock selbst hatte, als er von der Sache erfahren, nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Wahl des Königs von sich ab und auf Schwäbel hinzulenken. Es gelang ihm auch. Nur nach großem Widerstreben vermochte ihn der König bald darauf zu bewegen, die erledigte Domdechantei von Regensburg anzunehmen.

„Mit welcher Gewandtheit, Umsicht und Treue, sagt die Biographie, Diepenbrock an der Seite eines Bischofs, der ihn ehrte, und eines Domkapitels, das ihn liebte, gewirkt hat und mit welcher Entschiedenheit er für die unveräußerlichen Rechte der Kirche eingetreten, wo es noth war, ist bekannt und selbst seine damaligen Gegner werden ihm das anerkennende Zeugniß nicht versagen. Besonders groß war das Ansehen, welches er in der Diöcese genoß und das keineswegs allein oder auch nur vorzugsweise in der Stellung seinen Grund hatte, die er einnahm, sondern durch seine Persönlichkeit erzeugt wurde. Es drängt uns, hier eines Vorfalles zu erwähnen, der einen klaren Beweis dafür gibt und nachmals oft zu Scherzen Veranlassung werden mußte. Als Diepenbrock noch Sekretär war, besuchte ihn zuweilen ein Landpfarrer, der, früher schwäbischer Bauer, erst als er das väterliche Haus übernehmen und eine Braut heimführen sollte, sich seines priesterlichen Berufes bewußt wurde, den er durch seltene Beharrlichkeit und unsägliche Anstrengung noch im Mannesalter erreichte und dessen Pflichten er in

achtbarer Weise erfüllte. Dieser Pfarrer war ein wunderlicher, derber Mann, zu dessen Eigenthümlichkeiten es auch gehörte, daß er nichts that ohne Diepenbrock und alle seine kleinen Angelegenheiten einige Stunden Wegs zu demselben trug, der mit ihm mehr Geduld hatte, als mit manchem Höheren, ihn stets freundlich empfing, ihm überall zu rathen und zu helfen suchte und, war er guter Laune, ihn auch manchmal ein wenig zu necken liebte, wobei dem guten Pfarrer immer das Herz im Leibe zu lachen schien. Einmal aber ging die Sache schief. Herr Sch.... hatte etwas Unpassendes gethan, worüber ihm Diepenbrock einige ernste Worte sagen zu müssen glaubte, Worte, welche einen so unerwarteten, ja unbegreiflichen Eindruck auf den armen Pfarrer machten, daß der derbe, baumstarke Mann aus Schreck darüber ohnmächtig wurde und zu Boden gestürzt wäre, hätte ihn Diepenbrock nicht rechtzeitig aufgefangen. Als dieser sonderbare Vorfall einmal in Gegenwart desselben Pfarrers besprochen wurde, fragte Diepenbrock, noch immer reumüthig und betrübt darüber: Aber sagen sie mir nur, lieber Sch...., habe ich Sie denn wirklich hart angelassen? ich glaube Ihnen kein rauhes Wort gesagt zu haben! Nein, erwiderte der gutmüthige Mann, nein, das haben sie wirklich nicht. Kein unebenes Wörtchen haben Sie mir gesagt, aber gar wundersam ernsthaft haben Sie mich angeschaut und da bin ich so erschrocken, daß es mir schwarz vor den Augen wurde. Auch ein vieljähriger treuer Freund und College Diepenbrocks, ein Domkapitular, pflegte zu sagen: daß er Niemand auf Erden jemals gefürchtet habe, als den Domdechanten, von dem ein scharf betontes Wort, ein strenger Blick, ihn so niederwerfen konnte, daß er sich nicht eines Lautes dagegen mächtig fühlte. Sein Wort und sein Blick haben eine Macht — sagt er — welcher man nicht widerstehen kann, er ist ein geborner Imperator. Sailer pflegte bei solchen Aeußerungen, dann auch wohl über die eigenthümliche merkwürdige Magie in Diepenbrocks Wesen, über das Bewältigende seines Ernstes und über das Bestechende seiner Freundlichkeit zu sprechen. Gott hat ihm Gewalt über das Menschenherz gegeben — sagte er — eine Gewalt, die er selbst nicht kennt und daher viel zu wenig und nie mit Absicht gebraucht. Möchte er sie einst erkennen und gebrauchen lernen. Er

würde Großes erzielen, würde Erfolge haben, wie sie nur Wenigen beschieden sind. Auch in seiner nachmaligen Stellung, wenn Diepenbrock mit hohen wie den höchsten Personen zusammenkam, war die Macht seiner Persönlichkeit sichtbar. Und wenn seine weise Bescheidenheit auch bei dem wohlwollendsten Entgegenkommen die Grenzen des Rangverhältnisses nicht einen Augenblick vergaß, erschien er doch nie wie ein Untergeordneter und Zweiter in der Gesellschaft." Referenten war es nur ein einziges Mal gegönnt, von dem Fürstbischofe auf ein paar Minuten in Wien, wo er damals verweilte, empfangen zu werden und auch in seinem Herzen ist die Erscheinung des seltenen Mannes nie mehr erloschen.

Die Zeit, welche Diepenbrock als Domdechant unter Schwäbels, seines alten Freundes, bischöflichem Regimente verlebte, war wol jedenfalls die harmloseste und ruhigste seines Lebens. Allerdings hatte man schon nach dem Tode des Fürstbischofes, Grafen Sedlnitzky, beantragt, ihn auf den berühmten Stuhl von Breslau zu erheben; allein die damaligen Verhältnisse Preußens unterstützten nur zu gut Diepenbrocks Widerstreben gegen die Annahme einer solchen Würde. „Nach Schwäbels Tode jedoch wurde die Lage des Domdechanten eine trübe, fast peinliche, und auch die Ankunft des neuen Bischofes änderte sie nicht." -- —

„Wer gewöhnt ist, alles, was geschieht, aus einem höheren Gesichtspunkte zu betrachten, der wird auch in dieser allmäligen Lösung früherer liebgewordener Verhältnisse die stille, ungeahnte Vorbereitung für die große Mission erkennen, deren Ruf bald und mit unabweisbarer Entschiedenheit an Diepenbrock herantreten sollte!"

Fürstbischof Knauer hatte nämlich nur dreizehn Monate seines Amtes gewaltet und durch seinen Tod den Sitz von Breslau wieder erlediget. Am 15. Jänner 1845 einigten sich nun die Stimmen des Kapitels auf Melchior von Diepenbrock. Mit Recht befürchtete man, der Erwählte würde gegen die Annahme der ihm zugedachten hohen Stellung mit allen Kräften sich wehren. Erst der ausdrückliche Befehl des heiligen Vaters: „Gehe hin, mein Sohn und bestrebe dich durch Angemessenheit und Wahrheit der Lehre das Schwache zu stärken, das Wankende zu befestigen, das Verkehrte zurechtzubringen und durch Wort und Beispiel

die anvertraute Heerde der wahren Frömmigkeit zu gewinnen, in der heiligen Liebe zu entzünden und so zu den ewigen Triften zu leiten," vermochte ihn, sein Bangen zu überwinden, das Opfer seines Willens, seiner Wünsche, ja seiner Person zu bringen.

Was nun Melchior in Breslau gewirkt, mit welchem Muthe er den christusfeindlichen Tendenzen der Zeit entgegengetreten, mit welch' apostolischer Liebe und Milde er seine Heerde geweidet, lebt noch wohl frisch in dem Gedächtnisse Aller, die sich mit den kirchlichen Verhältnissen jener Zeiten beschäftiget haben und kann und soll in dem trefflichen Buche selber nachgelesen werden. Wir wollen nur noch gedenken, wie der hohe Verblichene im Jahre 1850, auch nur nach langem Widerstreben, mit der Cardinalswürde geschmückt wurde, wie er sogar den König anging, diese Erhebung zu hintertreiben und wie der Monarch, gleich ehrend für ihn selber, wie für Diepenbrock, in das Ansinnen nicht einging, sondern erst zwei Monate darauf, nachdem der Gefeierte schon eingewilligt hatte, unter anderm antwortete: „Ich muß gestehen, daß ich vor Freude über die Coincidenz der päpstlichen Ansichten mit den meinigen alle Ihre Tribulationen vergessen habe, zumal ich bald darauf durch Sie erfuhr, daß Sie sich in Gehorsam dem Willen des h. Stuhles gebeugt. Da nunmehr Alles in Ordnung ist, so müssen Sie, Eminentissime princeps! es schon leiden, daß ich Ew. Eminenz aus dem Grunde meines Herzens meinen freudigen Glückwunsch ausspreche. Er ist wahrhaftig aufrichtig und vom echtesten Gepräge. Ich wünsche auch der deutschen Kirche Glück zu Ihrer Erhebung und dem Breslauer Stuhl, auf dem seit dem Grafen von Sinzendorf kein Cardinal gesessen ist. Aber auch mir wünsche ich Glück, theuerster Fürst! daß einer meiner treuesten und liebsten Freunde mit der höchsten Kirchenwürde Roms bekleidet ist und dadurch an Ansehen und Gewicht gewinnen muß. In einer Zeit, wo so Viele, vom Parteiwahnsinn verderbt, das Demoliren meines Hauses als Königstreue ausschreien, kann ich's nur mit herzstärkender Rührung sehen, wie ein Fürst der Kirche, zu der ich nicht gehöre, an der Spitze alles Edlen, Treuen und Gewissen steht, welches allein aus dem lautern Born des Christenthums fließt. Daher der Werth, den jedes liebe

Wort, welches von Ihnen ausgeht, für mich hat; daher die lebhafte Dankbarkeit, mit der ich solche Worte empfange und beantworte."

Die häufigen Todesahnungen des großen Cardinals sollten sich jedoch bald erfüllen, der Herr hatte beschlossen, ihn mit dem unvergänglichen Purpur zu schmücken. Das Gold seines Herzen wurde durch ein äußerst schmerzliches Siechthum von allen Schlacken gereinigt. Die Theilnahme, welche der hohe Kranke fand, war eine tiefe und allgemeine; er selbst aber trug „geduldig dem Erlöser sein Kreuz nach, so daß alle die brausenden Wogen seiner Jugend eine nach der andern sich legten und sein Leben endlich gleich einem schönen, ruhigen, klaren Strome in das Meer der Ewigkeit hinüberfloß."

„In der Nacht vom 19. zum 20. Jänner 1853 fragte der Cardinal oft nach der Zeit. Eine unaussprechliche Sehnsucht nach Erlösung malte sich in seinen Zügen, zu wiederholten Malen drückte er das Crucifix, das er in seiner Hand hielt, mit Innigkeit an Herz und Mund und rief: O mein Jesu, komm, komm! Um Mitternacht offenbarten sich die Zeichen des nahenden Todes und die kleine Hausgemeinde kniete nun um das Bett ihres sterbenden Bischofes, der noch mit vernehmlicher Stimme den Anfang der Litanei zu allen Heiligen mitbetete. Heilige Maria, das war sein letztes Wort. Still und unvermerkt lösten sich seine verglimmenden Lebenskräfte und fünfzehn Minuten nach der zweiten Morgenstunde des zwanzigsten Januar hatte sich der Geist losgerungen von dem zermarterten Körper und der himmlische Friede auf dem verblichenen Angesicht sagte denen, die um ihn weinten: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Der hohe Biograph führt in der meisterhaften Vorrede zu dem herrlichen Buche eine Stelle aus dem Nachrufe, den die historisch-politischen Blätter dem Cardinale widmeten und in welcher er mit wenigen geistreichen Worten dem Leben nach geschildert ist, an. Wir glauben mit ihnen unser Referat am Besten beschließen zu können. Sie lauten:

„Vollkommener Ritter und frommer Priester, gewandter Weltmann und praktisch Gelehrter, begeisterter Dichter und Vater der Armen — war er ein ganzer Mann für den dornenvollsten Thron in der Kirche unserer Tage."

Hirscher Dr. Johann Baptist, Hauptstücke des christlichen Glaubens für Schule und Haus. Tübingen, 1857. Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung. Laupp und Siebek. S. X. und 466.

Ein Werk des hochwürdigen Domdekans von Hirscher erregt stets und zwar mit Recht Aufsehen in der katholischen Literatur. Der greise Autor hat zu einer Zeit, wo für den Kampf auf dem Felde des positiven Christenthums gerade keine Lorbeeren zu ernten waren, für die gute Sache so tapfer gestritten, wo er in irgend einem Irrthume befangen und von der Kirche darauf aufmerksam gemacht wurde, so freudig widerrufen und besitzt unstreitig eine so besondere Gabe, für die gebildeteren Classen der Gesellschaft zu schreiben, daß er die gerechte Verehrung aller Billigdenkenden verdient. Seine „Moral," seine „Betrachtungen über die Sonntags- und Fastenevangelien" werden immerhin eine bedeutende Stellung einnehmen und wenn sich der Kampf der Gegenwart in Etwas abgeklärt hat, auch in gewisser Richtung mehrere Beachtung finden. Das „gegenwärtige Handbuch der christkatholischen Religion" hatte er schon vor zwanzig Jahren geschrieben, zurückgelegt und wieder vorgenommen, um es in verbesserter Gestalt vor die Oeffentlichkeit zu bringen.

Seine Behandlung der katholischen Glaubenslehre schließt sich strenge an das apostolische Glaubensbekenntniß an und zerfällt demgemäß in vier Haupttheile, deren erster von Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, deren zweiter von Jesus Christus, seinem eingebornen Sohne unserm Herrn, deren dritter von dem heiligen Geiste und der Kirche und deren vierter von der allerheiligsten Dreifaltigkeit handelt. Das erste Hauptstück des ersten Theiles bespricht Gott an sich, das Sein und die Natur desselben, das zweite Gott als Schöpfer, das dritte, Gott als Erhalter und Regenten der Welt. Der zweite Theil führt im ersten Hauptstücke den Urzustand und Fall der Engel und des Menschen aus, im zweiten handelt er von der Erlösung des Menschen, und bespricht die natürlichen Vorkehrungen Gottes hiefür, während die übernatürlichen und positiven Anstalten Gottes zur Erlösung des Menschen sieben Abschnitte und die Erfüllung derselben zwei Abschnitte und einen Anhang einnehmen. Der dritte Theil zeigt die Fortdauer des

Erlösungswerkes Christi durch den heiligen Geist und die Kirche, während der letzte Theil die Trinitätslehre bespricht.

Der praktische Takt Hirschers ist aus seinen früheren Schriften zur Genüge bekannt. Auch in dem vorliegenden Buche verfehlt der hochwürdige Herr Verfasser nicht, an die einzelnen Glaubenslehre treffende und für den Unterricht sehr brauchbare Reflexionen zu knüpfen. So gibt er z. B. S. 209 folgende praktische Folgerungen aus der Lehre von der Erbsünde.

„Ob es von Wichtigkeit sei, an die Erbsünde zu glauben? — Gewiß.

Einmal schon, wenn du dein neugebornes Kind mit Liebe anschaust, so ist deine Freude keine ungetrübte, weil du weißt, daß Schuld Verderbniß und Gottes Mißfallen auf ihm ruht. Du säumest darum nicht, das Theure zur heiligen Taufe zu tragen, damit es aus dem Wasser und heiligen Geiste wiedergeboren, und in Christo ein Gegenstand der Huld und Gnade Gottes werde.

Dann weiter, wenn du an eine Abschwächung insbesondere deiner geistigen Kräfte glaubst, so weißt du, daß du aus dir selbst allein etwas Gutes zu denken oder zu thun nicht vermagst. Nun wirst du mit höchster Begierde nach dem Evangelium und seiner Wahrheit, Kraft und Gnade greifen. Du wirst Christ sein, weil von der tiefsten Ueberzeugung deiner eigenen Ohnmacht und Nichtigkeit getrieben. Es ist Niemand Christ, welcher seine Noth nicht fühlt und bekennt. So ist also der Glaube an die Erbsünde die Voraussetzung und Bedingung alles lebendigen Ergreifens Christi und der Wahrheit und Gnade des Vaters in Ihm.

Weiter. Glaubst du an die Erbsünde nicht, so ist dir, um zu deinem Ziele zu gelangen nichts nothwendig, als daß sich deine Natur gehörig entwickle, und es bedarf dazu nichts weiter, als daß du ihr die Mittel der Entwicklung gebest, und als weiser Gärtner da oder dort einen sich zeigenden Auswuchs beschneidest. Glaubst du dagegen an eine Erbsünde, so bauest du nicht auf eine naturgemäße Entwicklung, und hoffest nichts von einer jeweiligen Beschneidung von Auswüchsen, sondern erkennest, daß das erste Nothwendige zum ewigen Leben sei, eine volle innere

Neuschaffung, eine Wiedergeburt aus dem Wasser und heiligen Geiste, und daß die Auswüchse nicht von außen abgeschnitten, sondern von innen heraus verhindert und geheilt werden müssen, nach dem Worte: „Was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch; was vom Geiste geboren ist, ist Geist." Joh. 3, 6. Was Geist und Gotteskindschaft sein soll, muß vom Geiste, muß aus Gott geboren werden.

Ferner: Wenn du an die Erbsünde nicht glaubst, so liegt die Kraft des Guten in dir, und wenn du Gutes thust, so zolltest du dir selbst Beifall, und gibst die Ehre dir selbst. Glaubst du dagegen an die Erbsünde, so sprichst du mit dem Apostel: „Nicht, als ob wir tüchtig wären, aus uns selbst etwas auszudenken, als aus eigener Kraft; unsere Tüchtigkeit ist vielmehr aus Gott." 2 Cor. 3, 5. Und: „Gott ist es, welcher das Wollen und das Vollbringen wirket, nach seinem Wohlgefallen." Phil. 2, 13. Eine tiefe Demuth durchweht also, wenn wir an die Erbsünde glauben, unser ganzes Wesen, und wir rühmen, wenn wir Gutes thun, nicht uns selbst, sondern danken Gott dafür, und preisen Gott darum.

Ferner: Wenn du an die Erbsünde nicht glaubst, so bist du getrost und ruhig, so du dich keiner merklichen unsittlichen Handlung schuldig weißt, und vergissest tiefer auf den Grund deiner Seele hinabzudringen. Anders, wenn du von dem Glauben an ein Erbverderbniß ausgehest. Da weißt du, daß du, wenn du dir auch keines Fehlers bewußt wärest, dich das noch nicht rechtfertigte, daß vielmehr der unerkannten Befleckheiten noch genug vorhanden sind, ja daß du überhaupt nur in so weit rein bist, als die Gnade, wie Feuer, das Unreine in dir verzehrt hat. Stets betest du mit dem Psalmisten: „Siehe, in Missethat bin ich geboren, und in Sünde hat mich meine Mutter empfangen." Ps. 50, 7.

Noch mehr: Wenn du an eine Erbsünde nicht glaubst, so bist du mit dem Geschäfte deiner sittlichen Vervollkommnung bald am Ziele. Du bist zufrieden, wenn dein äußeres Leben durch grobe Verletzungen des Sittengesetzes nicht befleckt ist. Glaubst du dagegen an die Erbsünde, so ist es

vornehmlich dein Herz und dessen Empfindungen, Regungen und Neigungen, was deinen sittlichen Ernst in Anspruch nimmt. Die immer wieder sich zeigenden Regungen der Selbstsucht und Sinnlichkeit werden dir zum Gegenstand eines lebenslänglichen Kampfes, und unter vieler Selbstbeobachtung und unter vielem Seufzen und Gebete kämpfest du ihn. „Schaffe in mir, rufst du tausendmal in dringendem Flehen aus, schaffe, o Herr! in mir ein reines Herz!" Ps. 50, 12.

Auf der andern Seite aber wolle sich ja Keiner, der Sünde thut, mit seiner schwachen und verderbten Natur beschönigen. Diese Natur hatte schon Cain. Aber Gott spricht zu ihm: „Die Sünde liegt vor der Thüre, und hat Verlangen nach dir; du aber herrsche über sie!" 1. Mos. 4, 7. Die ursprünglichen sittlichen Kräfte des Menschen sind zwar geschwächt, aber nicht vernichtet; und Gott ist stark in den Schwachen. Denen, die Ihn bitten, versagt er die Gnade nicht. 2. Cor. 12, 9. K. Rath v. Trient Sitz 6, Can. 3–6.

Was endlich den mit der Erbsünde über die Menschheit gekommenen Tod sammt seinem Jammergefolge betrifft, so ist es allein der Glaube an die Erbsünde, was diesen Nothstand zu erklären und zu rechtfertigen vermag. Siehe so viel Schmerz und Thränen in der Welt: Woher? — Von Gott nicht, sondern vom Menschen. Diese Antwort, wie wirkt sie so mächtig auf Geduld und Ergebenheit bei den Nothständen in der Welt — den eigenen und fremden!

Weiter. Der Tod — der bittere — ausnahmslos von Jahrtausend zu Jahrtausend über Alle herrschend, wenn er als Strafe der Erbsünde aufgefaßt wird, wie furchtbar und groß stellt er die Gerechtigkeit Gottes vor Himmel und Erde dar! Ist das etwa wenig? Oder was kann der Welt die Furcht Gottes einflößen, wenn nicht dieses? —

Und, wenn ich selbst sterben muß, erleichtert es mir nicht den Tod, wenn ich denke: ich habe ihn verdient? — In dem Maße, als ich ein Gerechtigkeitsgefühl in mir trage, in dem Maße willig lege ich mein Leben hin: denn mir geschieht nur nach meiner Schuld. —

Unsere verehrten Leser mögen aus diesem nur obenhin gewählten Beispiele ersehen, wie viel Stoff für die eigene Betrachtung und für den religiösen Unterricht das Buch dem Seelsorger biete.

Siebenter Jahresbericht des Vereines zur Unterstützung der armen Negerkinder. Köln, 1859. Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

Das fromme Werk des ehrwürdigen Pater Olivieri zur Loskaufung der Negerkinder ist für die Zukunft Afrikas von großer Bedeutung. Mit Recht bemerkt der vorliegende siebente Jahresbericht, daß nach den fürchterlichen Erfahrungen über das mörderische Klima jenes Welttheiles „**nur** die Neger und Negerinnen Olivieris der Mission in Central-Afrika dauernden Bestand gewähren können; denn nur sie allein werden im Stande sein, die Hindernisse, welche ihr Geburtsland dem Vordringen des Europäers entgegenstellt, zu überwinden. In Europa zu Missionären oder zu Lehrern und christlichen Handwerkern gebildet, werden sie selbst die Apostel ihrer Landsleute werden. Sie kennen die Sitten und Sprachen ihres Landes und stehen ihnen schon ihrer Hautfarbe nach nahe. Und wie in den Missionen anderer Länder die Ordensfrauen Europas in Schulen und Hospitälern, so können die Negerinnen, die nach uns zugekommenen Berichten vielfach eine große Hinneigung zum Ordensstande äußern, die Trägerinnen der christlichen Cultur für Afrika werden."

Es war nun zu wünschen, daß dem frommen Liebeswerke auch eine entsprechende Organisation gegeben werde. Dieß ist einerseits dadurch geschehen, daß sich nach dem Willen des heiligen Vaters der Orden der Trinitarier an der Sache betheiligt, und andererseits in Neapel hauptsächlich durch die Munificenz des verstorbenen Königs und die opferwillige Thätigkeit des hochwürdigen Pater Ludovico da Casoria sowohl ein Institut zur Heranbildung von Negerknaben als ein anderes zur Erziehung von derlei Mädchen unter der Obhut der Ordensschwestern vom Orden der Simmaniterinnen gegründet worden sind. Das Knabeninstitut zählt gegenwärtig vierundfünfzig Zöglinge. Von der zweckmäßigen Leitung und Bildung derselben gibt

das Schulprogramm von 1858 hinlängliches Zeugniß, welchem wir folgende Stellen entnehmen:

„Das ganze Programm zerfällt in vier Abtheilungen: I. Religion, II. Sprachwissenschaften, III. Mathematik, Geographie und Physik, IV. Schöne Künste. Es werden in den verschiedenen Abtheilungen die Namen der Zöglinge, welche geprüft werden, nach ihren Classen angeführt.

Die den Zöglingen der unteren Klassen vorgelegten Fragen aus der Religionslehre betreffen so ziemlich die in unsern Elementar-Katechismen behandelten Hauptgegenstände der Glaubens- und Sittenlehre. Wenn man dagegen von den Fortschritten der länger unterrichteten Schüler der ersten Classe sprechen soll, so muß man billig staunen. Abkömmlinge jener unglücklichen Menschenrace, von der ihre Peiniger, herzlose Egoisten, behaupten, daß sie jedweder höhern Bildung unfähig sei, beantworten Fragen über die Natur und das Wesen Gottes, sowie über die Dreiheit des göttlichen Wesens, die unsern Gymnasiasten einiges Nachdenken nothwendig machen dürften.

Nicht minder überraschend sind die auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft erzielten Erfolge. Es ist eine durch die Erfahrung bestätigte Thatsache, daß die Ausbildung der Sprache eines Volkes durchaus mit seiner geistigen und moralischen Entwickelung in gleichem Verhältnisse steht, und somit also gewiß die Sprache der Negerstämme am allerwenigsten einer grammatischen Behandlung fähig ist. Wenn man nun bedenkt, mit welch' unendlichen Schwierigkeiten jene Knaben bei der Erlernung von Sprachen civilisirter Nationen, zuerst und vor Allem in Bezug auf Aussprache, dann aber auch in der Grammatik und deren Anwendung zu kämpfen hatten, so muß man um so mehr staunen, wenn man berücksichtigt, wie vieles in kurzer Zeit von ihnen geleistet worden ist. Wie schon früher gesagt wurde, erlernen die Zöglinge die italienische, lateinische, arabische und französische Sprache.

In der italienischen Sprache haben es die ältern Schüler dahin gebracht, gewählte Stücke aus größern Werken mit Leichtigkeit zu verstehen, grammatisch zu erklären; ja zwei waren sogar im Stande, diese Stücke in's Lateinische zu übertragen. Hieraus geht hervor, daß sie auch in dieser

letztern Sprache auf den Grad der Vollkommenheit gelangt sind, der ziemlich dem Standpunkte eines Secundaners unserer Gymnasien entspricht; zumal da die Prüfung in der lateinischen Sprache außer den regelmäßigen und unregelmäßigen Declinationen und Conjugationen, auch die syntaktischen Regeln der Casuslehre umfaßte und die geübteren Schüler mehrere Briefe Cicero's übersetzten und grammatisch erklärten.

Zur Prüfung aus der französischen Sprache konnte nur einer der Zöglinge (Emmanuele Fath-Elmaula) als der geübteste vortreten. Derselbe wußte über die gestellten Fragen aus der Grammatik, mit Einschluß der Lehre von den regelmäßigen Zeitwörtern und der Bildung der Tempora, Auskunft zu geben.

Unsere Unkenntniß im Arabischen machte uns ein Urtheil über die Fortschritte in dieser Sprache unmöglich, und müssen wir uns darauf beschränken zu bemerken, daß schließlich ein Zögling, Giacomo Habesci erwähnt ward, welcher fertig das Arabische liest; daß sechs andere, um ihre Fertigkeit im Sprechen zu bekunden, das apostolische und athanasische Glaubensbekenntniß hersagten und sodann im Einzelnen darüber erklärend sich äußerten. Viele der übrigen Schüler sagten das Vater unser, den Glauben, die zehn Gebote und Sacramente in arabischer Sprache geläufig her.

Was die mathematischen Wissenschaften anbelangt, so wurde auch hierin verhältnißmäßig Erfreuliches geliefert. Während in der Arithmetik die Regeln der vier einfachen Rechenspecies nebst deren praktischen Anwendung an Beispielen gezeigt wurden, erklärten und bewiesen die Geübteren in der Elementar-Geometrie die leichteren Sätze mit Einschluß jener über die Congruenz der Dreiecke. Außerordentlich interessant ist es aber zu sehen, wie die Zöglinge des Instituts selbst in der Physik recht viele Kenntnisse erworben haben, so daß sie nicht blos im Stande waren, die vollständigsten Definitionen über physikalische Begriffe zu geben, sondern sogar über die Construktion der verschiedenen Thermometer, über die Anwendung der Dampfkraft, sogar über ihre Kenntnisse von der elektrischen und galvanischen Kraft geprüft werden konnten.

Zum Schlusse wird in der 4. Abtheilung gesagt, daß die Schüler eine Reihe von Schönschriften und Zeichnungen

zur Besichtigung ausstellten. Mehrere Zöglinge hielten declamatorische Vorträge in italienischer und französischer Sprache. Eine lateinische Ode wurde von Giuseppe Maria Kom vorgetragen. Ein- und mehrstimmige Gesänge wechselten mit den Redeübungen ab. Zum Schlusse zeigten 4 Schüler ihre Fertigkeit im Violinspielen; 4 andere spielten abwechselnd vierhändige Duette von Bertini auf dem Clavier.

Außerdem waren zur Ansicht ausgestellt: Ein kleiner Altar in Holz geschnitzt von dem Zöglinge Mauro Bachit; ein Schreibpult angefertigt von Agostino Maria Chatib und ein Paar Schuhe von der Hand des Giuseppe Ali."

Das Schriftchen enthält auch eine Biographie des seligen Peter Claver nach P. Waser, eine gut geschriebene Abhandlung über Olivieri, die Neger und die Sklavenfrage und Mittheilungen aus dem zehnten Jahresberichte Olivieris. Da auch in unserm Bisthume Vieles für das fromme Werk geschehen ist, dürfte das Schriftchen Manchem zu einer interessanten, erbauenden und belehrenden Lesung dienen.

Stelzig Ignaz Alphons, Stadt und Dorfgeschichten. Erstes Bändchen 1857. A. Wendelin. S. 223.

Stelzig hat seine Begabung als guter, christlicher Erzähler längst durch größere Schriften dargethan. Vorliegende Erzählungen, von denen zwei mit Preisen gekrönt worden, nennt er mit großer Bescheidenheit anspruchslose Bagatellen und hofft auf eine nachsichtige Aufnahme derselben. Die erste: Ein Abenteuer in Paris, schildert den Lohn der Wohlthätigkeit; b. drei Weihnachtsabende aus dem Leben eines Sängers, die Strafe des Hochmuthes und der Herzlosigkeit; c. des Oberförsters Braut, in launiger Weise den Segen der Unschuld und Herzenseinfalt. Die Erzählungen sind sämmtlich fließend geschrieben, von ernstem sittlichen Gefühle getragen und werden jedem Leser ein Paar angenehme Abende verschaffen.

Zur

Geschichte der Staatskomptabilität

im

Fache des Kirchenvermögens.

Von

J. Köstlbacher.

Das Staatsrechnungswesen hat es in unsern Tagen zu einer nie geahnten Vollkommenheit gebracht. Wie der Maelstrom zieht es Alles — Millionen und Pfennige, Mobiles und Immobiles, Geld und Gut, wirkliche und fiktive Werke — in seine Zahlenwirbel; und während der fürchterliche Operationskreis des erstern sich Jahr um Jahr gleich bleibt, dehnt letzteres den seinigen Jahr um Jahr mit dem glücklichsten Erfolge aus. — Die Buchhaltung ist Nahrungsquelle von Tausenden und aber Tausenden geworden. — Kein Mensch hätte vor hundert Jahren noch vernünftiger Weise dem Geschäfte einen solchen Aufschwung prophezeien können. Unsere Nachkommen können nichts mehr für dessen Perfektion thun. —

Hätte der Segen Gottes das Staatsvermögen mit gleicher Sorgfalt und Treue in Obhut genommen, wie solches die Organe der Staatskomptabilität gethan: so müßten sich die Finanzen aller Staaten im gloribundesten Zustande befinden. Sollte das nicht überall der Fall sein, so haben wenigstens jene keine Schuld. — Im Gegentheile: Ihr Eifer sammelt glühende Kohlen auf das kahle Haupt des alten Chronos, der nicht nur seine Kinder, sondern auch ihre sauererworbenen Ersparnisse immer und immer wieder auffrißt.

Vor achtzig Jahren war's, als man männiglich, so weit das Land europäisch civilisirt hieß, des Glaubens geworden: die alternde katholische Kirche müsse man unter Kuratel setzen. Man dichtete der alten Frau ein hipokratisches Gesicht an, setzte sie auf Leibgeding, und dachte an vorläufige Versicherung ihres Nachlasses. Um diese Zeit war's, wo die Staatskomptabilität mit dem kecken Muthe eines jugendlichen Parvenu's die Schlüssel zur Kirchenzeche ihren schwachen Verwaltern von Gottes Gnaden aus den Händen nahm; und für Verrechnung des Kirchengutes ein eigenes Folium in ihren Büchern eröffnete. — Es war die Introduktion der nachfolgenden Säkularisationen.

Gott hat nicht gewollt, daß die Grundsätze jener Zeit an der katholischen Kirche und ihrem Gute in allen ihren Konsequenzen sich erfüllten. Namentlich beginnen sich jetzt bei Regenten und Regierungen gerechtere Ansichten Bahn zu brechen. Man denkt an die rechtmäßigen Eigenthümer und Verwalter des Kultusvermögens; fängt hie und da an, die Ueberbleibsel desselben von dem weltlichen Gute auseinander-

zuklauben: die Rechenbücher zur Vorlage an die Ordinariate bereit zu halten; und wäre vielleicht auch geneigt, die unfruchtbare Kommandite niederzulegen, und das betreffende Bureau zu schließen. — Mit Dank und Bewunderung kennen wir diesen Umschwung der Meinungen an, und gesellen uns nicht zu jenen, welche greinen, daß sich die Praxis von nahe drei Menschenaltern nicht an Einem Tage abthut. Die Maschine muß eben langsam ablaufen. Aber schon gehören die Gesetze, nach denen sie wirkte, so wie theilweise die Art und Weise ihrer Bewegung der Geschichte an.

Wir wissen nicht, ob je eine Geschichte der Staatskomptabilität im Fache des Kirchenvermögens geschrieben werden wird. Wenn solches geschähe, dürfte es ihr kaum, weder an Interesse, noch an Lesern fehlen. Ob? oder ob nicht? wir geben in den nachfolgenden Blättern ein wenig Material dazu. Wir konnten zufällig über Urkunden verfügen, die uns einen geschichtlichen Verfolg der politischen Thätigkeit auf diesem Gebiete bis über anderthalbhundert Jahre zurück erlauben. Der Bezirk, innerhalb welchem sich diese ämtlichen Urkunden bewegen, ist das ehemalige Landgericht Oberweilhardt im heutigen österreich'schen Innviertl [57]) Und da dieses Ländchen — ein kleines Stück Edelstein in den deutschen Gemarken — binnen vierzig Jahre zweimal bairisch und zweimal österreichisch hieß: so haben wir den Vortheil, in Bezug auf das katholische Kirchengut die Manipulationen zweier Gouvernements kennen zu lernen.

---

[57]) Dieser Bezirk umfaßte Parzellen der heutigen Bezirksämter Braunau, Mauerkirchen, Mattighofen, Wildshut, und erstreckte sich als Vogtei vom Inn bis zum Mattsee mit dem Amtssitze Braunau.

Daß unser Sehfeld verhältnißmäßig beschränkt ist, thut nichts zur Sache. In den vorkommenden konkreten Fällen spiegelt sich das ganze System wieder. Zudem bot sich der Finanzbehörde gerade auf diesem Flecke Landes, wo noch ein ziemlich angesehener Klosterkomplex bestand, ein reiches Feld zur Thätigkeit; wenn auch die Anstrengung nicht nach Verdienst sich lohnte.

Wie erwähnt, betrachten wir die politischen Ansichten der verflossenen achtziger Jahre über das Kirchengut seit 1848 als abgethan und der Geschichte verfallen. Wenn wir also gestützt auf ämtliche Urkunden die politische Gebarung mit diesem Gute während dieser Zeit und weiter hinauf darstellen: so ist es uns einzig und allein um Fixirung einer historischen Thatsache, und keineswegs um gegenwärtige Zustände zu thun. Mit diesem will unsere Darstellung durchaus nichts zu schaffen haben. Jede gegenseitige Insinuation müssen wir von vornehinein entschieden zurückweisen.

Die vorliegenden Urkunden heben mit dem Jahre 1692 an, und hören mit anno 1848 auf; umfassen also einen Zeitraum von 156 Jahren.

Wollen wir systematisch vorgehen, so werden wir diesen Zeitraum in zwei Perioden eintheilen müssen: 1. In die gemüthliche Periode der weltlichen Souzerainität über das Kirchenvermögen (v. 1692—1779; und 2. in die Sturm- und Drangperiode der weltlichen Souverainität über das Kirchenvermögen (von 1779 bis in die neueren Zeiten). Wir werden einfach die Daten und ihre Erfolge so viel möglich in ihrem Zusammenhange erzählen, und vielleicht dabei inne werden, daß auch hier der historische

Erfahrungssatz sich geltend mache: Die glücklichsten Perioden füllen die wenigsten Blätter.

Das Vermögen der Kirchen, Pfründen und geistlichen Stiftungen jeglicher Art war schon vor dem dreißigjährigen Kriege Gegenstand fürsichtiger Sorge des weltlichen Staates, auch in Baiern. Die bairische Land- und Polizeiordnung von 1616 enthält in ihrem neunten und zehnten Titel die eingehendsten Vorschriften über Anlegung von Kircheninventaren, Beschreibung des Einkommens der Gotteshäuser, jährliche Kirchenrechnung, und die Einsendung der Kirchenrechnungen an die Regierung, über Herstellung und Einrichtung der Zechschreine, über Aufstellung der Zechpröpste, über Vinkulirung der Kirchengüter, über Verpachtung derselben, über Hereinbringung der Schuldausstände, über die Art und Weise die Kirchenrechnungen aufzunehmen, über die Gebühren dafür und die benöthigten Personen dazu, über Beschreibung des Pfarrwiddums und des Erträgnisses davon, über jährliche Aufnahme der Vogteibaulichkeiten in den Pfarrhöfen, über Vornahme der Inventur und Installation beim Absterben oder Eintritte eines Pfarrers. — Schon erwähnte Polizeiordnung trifft Verfügungen für Ersparnisse, verbietet die großen Gastereien gelegentlich der Kirchenrechnungen, vindizirt sich das Recht, Ausgaben über zehn Gulden von politischer Bewilligung abhängig zu machen, überhaupt in den Stand des Kirchenvermögens Einsicht zu nehmen, allenfallsige Vernachlässigungen des kirchlichen Interesse zu rügen und zu strafen. Der neunte Titel des dritten Buches gibt namentlich ein Stollpatent, das seither nur in dem josephinischen seines Gleichen findet. Wir wollen

im Folgenden die markirtesten Paragraphe dieser Land- und Polizeiordnung wörtlich anführen.

Tit. IX. Art. 1. „Wir ordnen vnd wollen, daß „nun füran vnser Vitzdomb, Haubtleut, Pfleger, Rent- „maister, Landtrichter, Castner, vnd all vnser Ambtleut, „auch die Gerichts- vnd Hofmarchsherrn in jhren „Ambtsverwaltungen vnd Obrigkeiten, mit allem ernst „vnd fleiß darob seien, vnd verfügen, daß auffs ehist „vnd vnverzogenlich einen jeden Pfarr- vnd zu Kir- „chen, auch anderer Gotteshäuser Brieflich Vrkunden, „Kelch, Kleinoter, Meßgewandt, Ornat vnd andere „Fahrnuß, dergleichen auch alles vnd jedes derselben „einkommen an Gelt, Getraidt vnd anders nichts auß- „genommen, bei klein vnd groß, vnderschidlich in ein „Register ordentlich eingeschrieben werde. Derselben Re- „gister oder Inventarien sollen zway gleichen lauts „auffgericht, eins bei der Obrigkeit, vnd das ander in „der Zechschrein behalten werden."

Art. 2. „Es sollen auch all und jede Zechleut, „Kirchenpröpst vnd Verwalter ains jeden Jars; von „allen jhrem einnemen, außgeben vnd handlungen in „unserer Pfleger, Richter &, auch in ains jeden „Pfarrers oder seines Vicarien gegenwertigkeit eine „vollkommene, richtige Rechnung thun, vnd zu solcher „Rechnung soll ein bestimbter Tag angesetzt, vnd zeit- „lich davor offentlich auf der Cantzel verkündet wer- „den. Also wo etlich Bawrsleut von der Pfarmenig „auch dabei sein wöllen, daß es jhnen vnverwehrt „sei ..... Was sich in der Rechnung befindt, daß „dieselben Zechleut oder andere, wer sie sein, den „Gottshäusern schuldig seind, das sol von jhnen also „baar erlegt, vnd in beysein des Pfarrers davon ge- „redt werden, wie derselb Rest der Kirchen zum besten

„und nutzlichsten anzulegen, oder sonsten anzu-
„wenden."

Art. 3. bestimmt, daß „Kirchengelt, Ornat, Kleinoter „vnd briefliche Vrkunden" in der Kirche in Zechschreinen verwahrt werden sollen.

Art. 4. „Vnsere Beambte sollen auch jederzeit „der auffgenommenen Rechnungen lautere Recheuregister, „die der enden ein Pfarrer oder Vicari vnderschreiben „sol, in seiner Ambts-Rechnung vberantworten, auff „daß wir vnd vnsere Regiment allweg, wie mit der „Kirchen vnd Gottshäuserngütern gehaust werde, wis-
„sen vnd darauff, so es die notturfft erfordert, gebür-
„lich einsehen thun mögen."

Art. 6. „So vil möglich sollen die Rechnungen „bey der Beambten Wohnungen gehalten werden, „auch weder vnsere Pfleger noch jemandt andere ainich „Zehrung thun, noch jchts anders jhnen zu nutz aus „dem Zechschrein zuaignen. Sollen vnsere Beambte „die Rechnungen bey jhren haußlichen wohnungen nit „halten mögen, sondern weitehalbe darzu reitten müs-
„sen, So solle jeder Pfleger nit mehr dann zway „Pferdt, der Gerichtsschreiber ains, vnd der Ambtmann „auch ains mitnemmen, vnd ob sie vber nacht auß „sein vnd bleiben müssen, dann sol dem Pfleger vnd „dem Gerichtsschreiber für alle Zehrung auf jeden „Mann vnd Pferdt ain Gulden dreyssig Creutzer, vnd „dem Ambtmann vierzig Kreuzer, wo sie aber desselben „Tags wider heim kommen mögen, dem Pfleger vnd „Gerichtsschreiber auff jedes Pferdt ain Gulden, vnd „dem Ambtmann dreissig Creutzer, vnd sonst nit „mehrers noch anders gegeben werden." (Der Pfarrer steht in der nämlichen Diätenklasse mit dem Pfleger.)

Art. 7 befiehlt, daß die Rechnungen unvermöglicher Gotteshäuser, Ersparung halber zusammengelegt werden sollen.

Art. 8. „Es sollen auch vnsere Pfleger &, wann „sie die Kirchenrechnung aufnemmen, die Pfarrhöf vnd „Widembgüter zu Dorff, auch wann es one Vnkosten „beschehen kann, zu Feld besichtigen, ob sie in gutem „Baw erhalten werden, vnd wann sie die mangelhafftig „finden, alßdann die Pfarrer oder Vicarien darumben „ansprechen, daß solch Bawfall gebessert werden, Wo „aber das nit geschehen wolt, alßdann vns oder vnsere „Regiment deß aigentlichen berichten . . . . . Wir „wöllen auch, daß der Pfarrer einkommen, wo dasselb „sey, insonderheit aber die Widemhöf mit aller der„selben zugehörungen in Beysein der Nachbarten, so „anstoffende Gründt haben, beschriben, damit durch „die vnhäußlichen Pfarrer von dem Pfarrlichen ein„kommen nichts vergeben werde."

Art. 9 spricht dem Gerichtsschreiber für Zusammensetzung jeder Kirchenrechnung von einer vermöglichen Kirche 40 kr., von recht vermöglichen Kirchen höchstens je einen Gulden, von einer unbemittelten Kirche 20 kr. Schreibgebühr zu.

Art. 10. Auch die fürstlichen Beamten sollen für die Rechnungsaufnahme von einer Kirche mit über 100 fl. Einkommen nur Einen Gulden, von einer Kirche mit einer Einnahme von unter 100 fl. nur 30 kr., von drei armen Gotteshäusern (mit je unter 50 fl. jährlicher Einnahme) zusammen nicht mehr als 30 kr. Gebühr fordern dürfen. „Darin ist des Ge„richtsschreibers Dritthail auch schon begriffen."

Art. 11 werden keine Gastereien gelegentlich der Kirchenrechnungen mehr plazidirt. Pfarrer und Kir-

chenpröpste sollen dabei je 24 kr. für das Mittagsmahl bekommen.

Art. 12 legt den Zechleuten auf, die Ausstände für die Kirche jährlich einzukassiren; insbesonders vor ihrem Austritte alles in Ordnung zu bringen.

Art. 14. „Obrigkeit, Pfarrer vnd Zechleut sollen „in Einname und Außgab einer one den andern nichts „handeln . . . . Wo aber bei den Gotteshäusern „solcher abgang vorhanden, daß sich die Außgab bey „vnvermöglichen Kirchen auff Zehen, vnd bei vermög„lichen auff zwaintzig Gulden erstrecken möcht, Alßdann „solle dasselb vnseren Regimenten angezaigt, vnd Be„schaid darauff erwart, auch darvor nichts fürgenom„men werden." — „Die Gottshäuser sollen reinlich „gehalten werden."

Art. 15. Kirchengelder dürfen nur „mit Bewilligung der Obrigkeit, vnd vorwissen des Pfarrers vnd der Kirchenpröpst angelegt werden." — Keine Amtsperson, kein Kirchenpropst, darf Geld von seiner Kirche aufnehmen. Wo dieses bisher der Fall gewesen, sollen alsbald Kapital und Interessen heimbezahlt werden.

Art. 16. „Kein Kirchenguet ist one vorwissen „der Obrigkeit zu verändern, zu erwerben, noch zu „verleiben, zu verpfenden oder zu verkaufen." — Dieß gilt auch für die Spitäler „vnd anderer Gestifften „Allmusengüter."

Art. 17. Kirchengründe müssen unter Vorwissen der Obrigkeit verpachtet; unter gleicher Bedingung auch der Kirchenzehend verkauft werden.

Tit. X. Art. 2. Die Inventuren in den Pfarrhöfen betreffend. — „Nachdem vns etlich Klag für„kommen sein, wie bißher vnsere Pfleger & nach der „Pfarrer absterben mit einnemmung und jnnhaltung der

„Pfarrhöf vnd Widemb auf dem Landt vil be-
„schwerung mit vberflüssiger Zehrung vnd andern
„fürnemmen sollen: ist darauff vnsere Meinung, daß
„füran all vnd jeglicher Beamte in keinem Pfarrhofe
„mehr fordern sollen, alß einem ehrlichen Mann ge-
„bührt. Es sol auch dieselb hieneinverordnete Person
„bey vermeydung vnserer schweren, verläßlichen Straf
„vnd Ungnad von des abgestorbenen Priesters erlassene
„Fahrnuß, wie ens dann bißher an etlichen orten be-
„schehen zu sein angezaigt ist, nichts nemmen, noch
„außtragen, sondern sich an der Zehrung von drei
„schilling pfenning vnserer Wehrung begnügen lassen."

Art. 3. Installationsgebühr für den Pfleger: Vor einer vermöglichen Pfarre 4 Pfund, 2 Schilling Pfennige; von einer unvermöglichen Pfarre 2 Pfd., 1 Schill. Pfennige.

Vorstehende sind die bezüglichen Paragraphe der Land- und Polizeiordnung Churbaierns von 1616. Wir haben nur einige der vorzüglichsten ausgehoben, um nicht zu viel abzuschreiben. Wenn wir denjenigen, in deren Ressort dieser Gegenstand gehört, eine selbsteigene Nachlese dieser Verordnungen in der angezogenen Land- und Polizeiordnung empfehlen: glauben wir ihnen weder eine nutzlose noch uninteressante Lektüre anzurathen.

Aus den citirten Gesetzesartikeln ist zu ersehen, daß damals schon die weltliche Macht schwere Hand auf das Eigenthum der Kirche legte, und nahezu alle Grundsätze aufstellt, welche die spätern Regierungen praktisch durchführten. Es würde demnach ungerecht sein, und von geringer Kenntniß dieses Theils der Geschichte zeugen, wollte man Alles worüber sich die

neueste Zeit beklagt, auf Rechnung des reformlustigen Kaisers des achtzehnten Jahrhunderts schreiben.

Bei billiger Würdigung der damaligen Umstände können wir dem Staate das Recht zur Aufstellung solcher Grundsätze nicht einmal absprechen. Die katholische Kirche stand noch in intimen Verhältnisse zur Regierung. Sie die alleinherrschende Frau — der Staat der aufmerksame Gemahl, von dem sie nicht nur Schutz, sondern auch Ehre, Auszeichnung, Reichthum, Macht und exzeptionelle Stellung forderte und empfing. War hingegen die Forderung des Staates wohl unbillig, daß ihm von ihr klare Einsicht in ihre Bücher gelassen werde; daß sie ihn bei ihren Ausgaben zu Rathe ziehe? Waren doch die meisten aktiven Posten, die meisten ihr zukommenden Rechte sein Geschenk, und konnten nur unter seinem bevorziehenden Schutze effektuirt werden. War es unbillig, wenn die Kirche zur Zeit der Noth dem Staat-Gemahl mit dem von und durch ihn erworbenen Schmucke aufhalf, und ihre Kirchen und Altäre entkleidete, ihre Pretiosen veräußerte, um seine augenblickliche Verlegenheiten zu decken? — So geht es mit jeder Religion, die nur durch den weltlichen Staat existirt — nur an diesen sich lehnt, und über seinen Rücken zu Größe und Ansehen gelangen will — die Staatsreligion wird. Sie muß dem scheinbaren Glücke einen großen Theil ihrer Freiheit und Unabhängigkeit zum Opfer bringen, nicht immer zum Vortheil ihres eigensten Wesens. Darum ist es auch noch eine unausgemachte Frage, ob die katholische Kirche mit ihrem Avancement zur Staatsreligion unter Konstantin mehr gewonnen oder mehr verloren, oder ob gegenwärtig

noch die Eigenschaften einer Staatsreligion für die katholische Kirche wünschenswerth sei.

Interessant ist es übrigens, schon im Jahre 1616 die kirchlichen Angelegenheiten mit zum Polizeifach gerechnet zu sehen. Gerade zweihundert Jahre später begriff die Regierung desselben Landes bei übrigens gänzlich veränderten Verhältnissen wieder die Kirchenbedürfnisse unter die „Ausgaben für die geistliche Polizei." Gewisse Begriffe bleiben sich konstant.

Vom Jahre 1616 ab langten von Zeit zu Zeit churfürstliche Befehle herab, welche die in gedachter Polizeiordnung enthaltenen Vorschriften auffrischten; namentlich an geistliche Pfründner und Kommunen „zu getrewlicher anzaige jhres einkommens." Unter diesen Befehlen waren auch nicht wenige, welche die Landrichter, Pfleger, Vitzthume, Amtmänner ꝛc. wiederholt verwarnten, die Geistlichen und religiösen Kommunen nicht mit ungesetzlichen Forderungen bei Amtshandlungen zu behelligen. Denn wie's dann und wann auch anderwärtig passirt, so blieben auch die Vorschriften oftbelobter Polizeiordnung namentlich im Punkte der Gebühren meistens auf dem Papiere, und machten sich in der Praxis ganz anders. Daher gehörten nebst dem jus inventandi, reserandi und installandi auch die Kirchenrechnungsvornahmen zu den beliebtesten Obliegenheiten der Landrichter des sieben- und achtzehnten Jahrhunderts.

Trotz dieser genauen Vorschriften war laut vorliegenden Kirchenrechnungen des Landesgerichtsbezirks Oberweilhart aus dem Anfange des vorigen Saekulums das politische Verfahren bei Vornahme derselben noch ganz primitiv, und hatte nicht den ge-

ringsten inquisitorischen Anhauch. Es gehörte nämlich zum Gesetze noch ein Zweites: die dafür nöthige exekutive Behörde; und diese wurde erst lange Zeit später in der Buchhaltung erfunden.

In den ersten Tagen des Weinmonds jedes Jahres machte sich der Stiftungs-Kommissär des Landesgerichts Oberweilhardt mit seinem Aktuar Behufs Vornahme der Kirchenrechnung auf den Weg nach den Pfarrhöfen des Vogteibezirkes. Dieser war damals groß, und erstreckte sich auf eine Area von vier Quadr. Meil. über die heutigen Bezirksämter Braunau, Mattighofen, theilweise Wildshut und Mauerkirchen im Innviertl.

Der Schreiber des Kommissärs hatte einen Faszikel unter'm Arm, aus gerade so viel Papierbogen zusammengenäht, als gut ausreichten; die Rechnungen sämmtlicher Gotteshäuser und Bruderschaften des Bezirkes darin zu bergen. Und da die Kirchenrechnung eines Gotteshauses oder einer Bruderschaft selten mehr als Ein Blatt oft nur Eine Seite halbbrüchig geschrieben einnahm: so hatte der Faszikel gerade so viel Blätter, als sich Kirchen und Konfraternitäten vorfanden.

Der Turnus, nach welchem die Abrechnung mit den Kirchen vorgenommen werden sollte, wurde etliche Wochen vorher, zirkulariter angesagt; wo daher der churfürstliche Kommissär und Schreiber ankamen, dort standen schon der Pfarrer und die Zechpröbste im Sonntagsrocke bereit, Sr. Gestrengen zu empfangen. Außer diesen obligaten Personen fanden sich nach Umständen noch andere Leute ein, die etwa eines Kirchengeldes bedürftig, oder zur Rückzahlung geneigt, oder sonst aus einer Ursache vorgeladen waren.

Sein vorzüglichstes Augenmerk richtete der churfürstliche Vogteikommissär jedesmal auf die jährlichen Ueberschüsse eines Gotteshauses. Wenigstens ist in den vorhandenen Rechenbüchern immer die erste Frage um die neuen Schuldner. Es scheint mit der angezogenen Land- und Polizeiordnung auch in diesem Stücke: daß Kirchengelder nur nach Bewilligung der weltlichen Vogtei angelegt werden sollen, — nicht so genau gehalten worden zu sein. Denn es liehen um diese Zeit (1712) im Bezirke Oberweilhard geistliche Vogteien im Einverständnisse mit den Zechpröpsten unter dem Jahre die vorhandenen Ueberschüsse einer Kirche oder Bruderschaft zu 100, 50, ja auch 20 fl. aus, und der weltliche Vogt hatte nichts dagegen. Dieß beweiset die in den Kirchenrechnungen hie und da vorkommende Frage: Warum das Geld nicht „ehnder" angelegt worden?

Mit dem Darleihen ging es ziemlich einfach zu. Bei vielen Gelegenheiten ward nicht einmal ein Schuldbrief errichtet, sondern nur der Schuldner mit Tauf- und Zunamen, Charakter und dem Betrage der Schuld auf einen Zettel vermerkt, und dieser Zettel in der Zechschreine hinterlegt.

Die Darleihung an arme Kirchen geschah unverzinslich, die an Private zu fünf Percent.

Das Zweite, was sich der Aktuar notirte, waren die an die Kirche geschehenen Rückzahlungen. Wieder wurde Vor- und Zuname und Charakter des Rückzahlers, so wie der Kapitalsbetrag einfach im Protokolle bemerkt. — Von 1720 angefangen setzt der Schreiber auch die Münzsorte bei, in der die Rückzahlung geschehen. Aus diesem Zusatze ist zu entnehmen, daß damals Gold noch häufiger kourstrte

als gegenwärtig. Die meisten Schuldner — selbst Bürger und Bauern — zahlten mit Mard'ors- und Souverain'ors-Münze, die jetzt in den größten Landpfarren oft nicht drei Insassen gesehen, geschweige ihr Lebtag Einmal nur damit verkehrt haben. Hingegen war das heutige Verkehrsmittel, das an die Stelle klingender Münze getreten, damals eine unerfundene Sache.

War man mit den aktiven und passiven Ausständen im Reinen, so ging es an Skontrirung der Kasse. Hierüber hat sich der Aktuar nur verzeichnet, wie viel eben baar dort vorhanden. Selten waren am Tage der Kirchenrechnung mehr als hundert Gulden in der Zeche, meistens nur zehn bis zwanzig. Darnach schien man ziemlich besorgt gewesen zu sein, dem Gotteshause durch todtliegendes Kapital keinen Schaden zuzufügen. Wo aber eine geistliche Vogtei eine größere Summe unfruchtbar liegen ließ, wurde es bei dieser Gelegenheit geahndet. Das ist innerhalb vierzig Jahren im genannten Bezirke kaum zehnmal geschehen. Fand sich gar keine Baarschaft vor, so schrieb der Aktuar „Nihil" in's Protokoll, und die Rechnung war geschlossen. Es war meistens keine halbbrüchige Seite Folio voll geworden.

Kirchen ohne Vermögen hatten dennoch im Faszikel des Schreibers ihr eigenes Blatt; wenn auch außer dem Namen des Gotteshauses nichts darauf geschrieben wurde.

Das Vermögen jeder Kirche oder Kapelle wurde gesondert gehalten.

Die Bruderschaften wurden ganz wie Kirchen behandelt. Sie besaßen eigene Zechen und eigene Bruderschaftspröpste. Obwohl die Land- und Polizeiord-

nung von 1616 ihrer nicht ausdrücklich erwähnt, so war ihr Vermögen doch schon 1692 Vogteisache, und der politischen Kontrolle unterworfen. Dreissig Jahre später dokumentirt es sich, daß die Darleihung auch ihrer Kapitalien auf Vorschlag des Landrichters geschah.

Das Vermögen einiger dieser Bruderschaften erstreckte sich in die Tausende, womit man entweder Grund und Boden erkaufte, oder dürftigen Kirchen und Privaten Darlehensweise aushalf, oder auch die Bestreitung gewisser Kultusbedürfnisse auf sich nahm. So z. B. hatten die Bruderschaften zu Burgkirchen die Verbindlichkeit, die dortige Kirche unentgeldlich mit dem nöthigen Wachs zu versehen.

Ein wichtiges Kapitel in den Kirchenrechnungen neuerer Zeit sind die Anstände. Wir glauben zu einer ausgewachsenen Kirchenrechnung gehören Anstände so nothwendig, wie zu einem saubern Gesichte die Nase. Eine Kirchenrechnung ohne Anstände wäre ein Mohr unter den Weißen, ein Komet ohne Schweif, eine Windmühle ohne Wind.

Als wir den Ballen Kirchenrechnungen vor uns liegen sahen, lief uns ordentlich das Wasser in den Mund vor Neugierde, wie's denn vor nahe anderthalbhundert Jahren mit den „Anständen" gehalten worden sei. Die Neugierde wurde leider nicht befriedigt, da die etwaige darauf bezügliche Korrespondenz zwischen der churfürstlichen Hofkammer und dem Landgerichte Oberweilhardt den Akten nicht beiliegt. Viel solcher Anstände können bei der Simplizität damaliger Kirchenrechnungen unmöglich gewesen sein.

Auch von anderen Anständen, welche am Rechnungstage selbst, theils von weltlicher, theils von geistlicher Vogtei, theils von andern betheiligten Per-

sonen gemacht wurden: sind von 1712 bis 1770 nur acht in dem Protokolle aufgemerkt. Da ihrer so wenige sind, so können wir sie hier anführen. Vielleicht liest sich keiner derselben ohne Interesse.

1. Die Kirche Schwandt war dem Stifte Ranshofen inkorporirt. Anno 1711 gelegentlich der Kirchenrechnung beanstandete Propst Ivo die ämtliche Eigenschaft der dortigen Zechpröpste als Kontrolleure der geistlichen Vogtei. Er will sie als bloße Rechnungsführer gelten lassen, die der Pfarrer nach Gefallen annimmt oder abdankt. Den Anstand protokollirte der Aktuar wie folgt: „Die allerorten ob„servirende aufnamb der Zechpröbst per sortem hat man „an seithe Ranshoven widersprochen vnd vermaint pri„vative die aufnamb der Zöchpröbst selbst vorzuschlagen, „vnd disfahls kein ander Vrsach wissen vorzuwen„den, als es sey observiret worden, einvolglich, daß „Ihr gleichsamb nicht anders, als vor einem Schreiber „oder Rechnungsaufnehmer halten will."

2. Im selben Jahre und am selben Orte beanstandete derselbe Propst, der sich auch sonst als einen rührigen und tüchtigen Stiftsvorstand bewies, eine andere Verfügung der politischen Gewalt. Der Kirche Schwandt war von dem Landgerichte oder der churfürstlichen Regierung aufgetragen, das benöthigte Wachs, so wie überhaupt alle Gotteshausbedürfnisse, im landesfürstlichen Markte Mauerkirchen zu kaufen. Es liegt den Akten nicht bei, was an dieser dem Anscheine nach ziemlich großherrlichen Verfügung Rechtens oder Anlaß gewesen. War sie vielleicht nur ein Versuch, maßgebend zu werden? Wir wissen es nicht. Genug! Propst Ivo Kurzbauer protestirte dagegen, und gab Folgendes zu Protokoll: Derlei Anbevelchung wegen

„nemmung deß War vnd andere zu der kirchen Zue-
„gehör, welche in der Reichsherrschaft Maurkirchen
„erkauft werden solle, ist immediate wider die Con-
„cordaten; vnd obschon er (der Propst) indessen deme ge-
„leben wolle; So muß er doch solche neuerung vnd wider
„alle Privilegia gehende anbevelchung ad ordinarium
„gelangen lassen."

3. In Folge der neuen Landgerichtseintheilung 1715 waren die bisher unter dem Bezirk Wildshut gehörigen Gotteshäuser Gilgenberg und Hochburg zum Bezirke Oberweilhardt gekommen. Im erstgenannten Landgerichte scheint der Usus geherrscht zu haben, die Zechschreine im Sitze des weltlichen Vogtes, aufzubewahren. Es hätten nun dieselben den genannten Kirchen extradirt werden sollen. Die Vogtei Wildshut verweigerte dieß mehre Jahre; weßhalb sich die geistliche Vogtei betreffender Kirchen gelegentlich der Kirchenrechnungen von 1717 und 1720 bitter beklagt, daß Wildshut dieser Verpflichtung nicht nachkäme.

4. Anno 1711 macht der Pfarrer zu Munderfing bei der Kirchenrechnung den Anstand: „daß die Puri-
„ficatoria vnd Corporalia verfertigt werden sollen, weillen
„alle schlissig, thails auch gar zu grob, vnd leichtlich zu
„erachten ist, daß in 28 Jahren nichts erneuert worden."

5. Im selben Jahre will die geistliche Vogtei Jeging, um der Kirche sparen zu helfen, „die für sin-
ger und andere Personen unnöthig aufberechnete acht Gulden" eingezogen haben. — Man sieht, die Vogteien jener Zeit waren sparsame Wirthe.

Sie hütheten aber sich nicht allein selbst vor Verschwendung des anvertrauten Kirchengutes, sondern fanden mitunter auch Gelegenheit, der weltlichen Vogtei die Sorge dafür an's Herz zu legen. So z. B.

6. Der Kirchherr Geibinger zu Pischelsdorf a. 1725 dem Landrichter von Oberweilhard Trestl von Trostheim. Dieser hatte als weltlicher Vogt der Allerseelenbruderschaft zu Pischelsdorf einen geldbenöthigenden Landmann aus Ritzing am Inn oberhalb Braunau an den genannten Pfarrer gewiesen, der ihm aus der Zechschreine der Bruderschaft ein Darlehen von hundert Gulden ausbezahlen sollte. Dem Pfarrer kamen die Verhältnisse des Mannes ganz suspekt vor; derohalben schrieb er an den Landrichter: „Wiewolen „zwar allen Vernehmen nach die Rizingerischen Un„terthanen schon vor langer Zeit her bey ihrer vm„liegenden Nachbarschaft, weiß nicht was Ursachen „halber, in gar geringen Kredit stehen, folglich auch „der Huber von Strohamb für einen Kirchenschuld„ner in etwas suspekt scheinen sollte; will doch für „dissmahl die von meinem Hochgeehrtesten Herrn „gethane Versicherung keines beförchtenden Verlustes „angenohmen, aber zugleich so vill beigemerkt haben, „daß man der lieben Bruderschaft die richtige Be„zahlung diser Summa mit 100 fl. durch gesetzte „Termin sicher zu stellen, auch wegen etwann öff„terer Verschreibung solchen Gütl's genaue Sorge „zu tragen ohnmaßgeblich beliebte; damit nit mit aus„ständischer Interesse gleicher Nachtheil, wie bey dem „bekannten Bauern zu Spieglern, nach der Hand er„folgen, oder ohnvermerkter Ding einschleichen dörfte. „Womit ich ꝛc.

Man sieht, das Recht Anstände zu machen, war damals noch nicht ein einseitiges. Die geistliche Vogtei redet hier als solche, welche die Obsorge über das Bruderschaftsvermögen zunächst angeht; sie redet als

selbstständige Person, die zwar, „für dissmahl" auf einen distinguirten Gönner alle mögliche Rücksicht nehmen, aber ihrem angebornen Rechte nicht fingerbreit vergeben will. Bei so bewandten Umständen gestehen wir dem weltlichen Stiftungskommissäre ebenfalls das Recht zu, nöthige Einsprache zu thun. In vorliegenden Rechnungsjournalen macht er innerhalb vierzig Jahren zweimal davon Gebrauch. Als:

7. Die Pfarrkirche Handenberg war gleich Schwandt dem Chorherrnstifte Ranshofen inkorporirt, und hatte seit urfürdenklicher Zeit jährlich am Tage St. Pankraz an die Mutterkirche Ranshofen acht Pfund Wachs zu liefern; wahrscheinlich ohne daß ein bestimmter Rechtstitel dafür auffscheinend war. Die weltliche Vogtei beanstandete a. 1711 diese Abgabe wie folgt: „Man sey zwar dieses alte herkhomen nachher Rans„hofen am St. Pongrazi-Tag abzustatten gewillt. „So mehr aber dagegen Ihro Gnaden herr Prälat zu „erwehnten Thurmpau außgab (zu Handenberg) gleich „was beytragen."

8. In der Pfarrkirche Pischelsdorf waren nachgerade die Kurrentopfer so selten geworden, daß der Ausfall bei der Kirchenrechnung sehr empfindlich schien. Deßhalb verordnete die weltliche Vogtei a. 1711: „Der Zöch„propst oder eine arme Persohn soll in in der Fruemeß „an einem Sonn- oder Feiertage samblen; weill bißhero „nicht beschehen, nimmt dissorts der Gottesberat ab."

So urzuständlich waren vor nahe hundertfünfzig Jahren die gegenseitigen Anstände. Sie, und die wenigen oben angeführten Notaten des Aktuars, machen durch mehre Dezennien den ganzen Inhalt der Kirchenrechnung aus. Nichts kömmt in derselben vor über die zu den Gotteshäusern gehörigen Liegenschaften,

über den aktiven und passiven Vermögensstand einer Kirche, ihren Kultusbedarf, ihr Inventar, über die Gesammtzahl ihrer Schuldner, und Gläubiger. Es war von keiner Spezifikation der Einnahmen und Ausgaben, von keiner Beanstandung der erstern oder letztern, von keinen Ersatzforderungen, keinen landrichterlichen Verweisen an die geistliche Vogtei u. s. w., die Rede. Auch theure Stempel- und Protokollirungstaxen kannte man vor 1740 nicht. In den vorliegenden Kirchenrechnungsjournalen findet sich nirgends die Unterschrift des Pfarrers oder der Zechpröpste. Dieser Ursachen halber geben uns auch die Rechnungen jener Zeit keinen Ueberblick des Kirchenvermögens im ganzen Vogteibezirk. Nur dreimal während siebzig Jahren hat der Aktuar das Baarvermögen aller zuständigen Kirchen und Bruderschaften ausgerechnet und aufgezeichnet. Die erste und vollständigste Aufzeichnung datirt vom Jahre 1692. Dort besassen dreissig Kirchen und zwölf Bruderschaften des oberweilhardt'schen Vogteibezirkes ein Gesammtvermögen von 157.088 fl. Wir glauben nicht, daß das liegende Gut darin begriffen ist. Dabei ist die Kirche Eggelsberg mit 16230 fl., Handenberg mit einer Obligation von 15000 fl., Moosdorf mit 13259 fl., die Allerseelenbruderschaft Pischelsdorf mit 17000 fl., detto zu Feldkirchen mit 6187 fl. rhn. u. s. w. vertreten. Heute haben die Gotteshäuser, die von den dort aufgezählten noch existiren, nirgends mehr den dritten Theil ihres damaligen Vermögens zu verrechnen. Viele davon haben ohnehin gleich den Bruderschaften zu sein aufgehört.

Es dürfte vielleicht ein ehrendes Zeugniß für die damalige geistliche Vogtei sein, daß bei einem so

einfachen Rechenverfahren, wo sie weder durch die eingehende Kontrolle einer Staatsrechnungsbehörde, noch durch eine besonders ängstliche weltliche Vogtei, ja öfters nicht einmal durch verantwortliche Kirchenpropste beengt war; wo ferner bei den Kultusbedürfnissen nicht nach Kreuzern gemarkt wurde, und viele Gulden für Ausgaben hindann gingen, die heute nicht mehr passirt würden: daß sagen wir, die Gotteshäuser und Bruderschaften dennoch so große Summen ausweisen konnten. Freilich müssen wir nebenhin in Anschlag bringen, daß damals die frommen Stiftungen und andere Beiträge für Kirchen reichlicher flossen, wie gegenwärtig; daß bei der Steuerfreiheit des Kirchengeldes große Summen in dem Kirchensäckel zurückblieben, die heutzutage daraus genommen werden; daß zwar das Verfahren bei der Verwaltung einfacher, dabei aber auch die Kosten der Verwaltung vielleicht um das Zehnfache geringer waren. Bei dem Allen gebührt jedoch den Pfarrvorständen verdiente Anerkennung, daß sie das materielle Wohl der anvertrauten Kirchen gewissenhaft förderten.

So zogen Vogt und Schreiber selbander ihre Bahn; und waren sie da fertig, so huben sie dort an. Und beide Parteien waren miteinander zufrieden. Die geistliche Vogtei hatte noch die Mitregentschaft. Die weltliche Vogtei übte ein bescheidenes Aufsichtsrecht. Sie glich einem jugendlichen Freier, der sich zwar unaussprechlich zum theuern Gegenstande hingezogen fand, jedoch Erziehung und Anstand genug besaß, sich keine Zudringlichkeit zu erlauben.

Somit hätten wir den ersten Abschnitt der ersten Periode vollendet. Mit dem Jahre 1740 trat etwas striktere Observanz ein. Der Aktuar nähte mehr Bo-

gen zusammen. Der churfürstliche Vogteikommissär traff sichernere Vorkehrungen zum Schutze des Kirchengutes. Die Schuldurkunden von Privaten werden von nun an in extenso vom Aktuar in das Rechnungsjournal eingetragen. Wenige Jahre später eben so alle neuen Stiftbriefe. Beide mußten auf „gehörigen Sigelpapier" geschrieben, und von den betreffenden Parteien gezeichnet sein

Jetzt kamen auch die Registrirungstaxen in Uebung oder wenigstens zur Aufzeichnung. Sie beliefen sich, vorliegenden Urkunden gemäß nach Verschiedenheit der registrirten Werthe auf 4 bis 12 Gulden.

Mit den Ueberschüssen der vermöglichen Kirchen wurde wol auch jetzt noch den dürftigen Gotteshäusern vorschußweise geholfen: jedoch scheint die vorzustreckende Summe hauptsächlich vom Belieben der weltlichen Vogtei abgehangen zu haben. Kein Pfarrer hatte mehr gegenüber dem Landrichter ein „Für diffmal." Im Gegentheile mußte schon 1748 laut Kirchenrechnung der Vikar von Auerbach den Vogteikommissär Trefil von Trostheim de- und wehmüthig bitten, „daß er ihm doch einige Gelder zum Thurmpau aufbehalten möge."

Schon im siebenzehnten Jahrhunderte wurden Kirchengelder von der Staatskassa aufgenommen. Seit 1737 jedoch kamen die öffentlichen Obligationen häufiger in die Zechschreine. Monatlich stellte die Landschaft und die Kriegskassa zu München viele derselben aus. Von zehn Gotteshäusern und Bruderschaften des Bezirkes Oberweilhardt wurden von 1648 bis 1771 „zur Conservation des Vaterlandes" 27853 fl. rhn. vorgeschossen. Diese Enfants perdu sahen ihre Heimath nicht wieder.

Um diese Zeit nahmen auch die Adelichen des Landes besonders gern von den Kirchen zu leihen. Für diese (so wie auch für die Staatsanlehen) wurden oft aus 8, 10 ja 20 Zechen Gelder genommen, zu Einer Summe zusammengeworfen, und darüber nur Eine Obligation ausgestellt. Das verursachte später, als die Sorge der weltlichen Vogtei um das Vermögen der Kirchen und Stiftungen besonders anschwoll, viele Ungelegenheiten. Es mußten nämlich die in dieser Summe enthaltenen Antheile der einzelnen Gotteshäuser ausgezeigt und jeder Zeche ein eigener Schuldbrief zugemittelt werden. So kam es z. B. daß, a. 1796 Graf A** auf Einmal vierundzwanzig Schuldbriefe an die verschiedenen Kirchen und Bruderschaften ausstellen mußte, denen er seit 1725 schuldete. Die weltliche Vogtei war oft bei Errichtung der Generalobligation nicht genug besorgt gewesen, die darin enthaltenen Theilbeträge der einzelnen Kirchen genau anzugeben. So geschah es, daß die Eigenthümer sich nicht mehr eruiren ließen, folglich auch nicht mehr zu ihrem Gelde kamen.

Von einer Spezifikation der Einnahmen und Ausgaben, von einer jährlichen Aufführung des mobilen und unmobilen Vermögens u. s. w., ist in den Kirchenrechnungen auch jetzt noch nicht die Rede. Aber eben so wenig auch von irgend welchen Anständen.

Der Stand der Angelegenheit hat sich seit 1740 etwas verändert. Aus dem gemüthlichen Vogteikommissär, der vom Kirchenvermögen nur obenhin Notiz nahm, und der geistlichen Vogtei in Verfügung über selbes wenige und bescheidene Schranken setzte: ist nun ein ziemlich genauer Kontrolleur geworden, um dessen

Genehmigung man sich bei Operationen mit dem Kirchengute bewerben mußte, der in den Stand desselben tiefere Einsicht haben wollte." Dabei war aber die Lage noch so, daß keine ehrliche geistliche Vogtei damit unzufrieden sein konnte.

So ist's gewesen bis zum Teschener Frieden anno 1779. Die erste Periode und das Gemüthliche der Verwaltung hat ein Ende. Wir treten in die Periode der Staatssouverainität über das Kirchengut; in die Periode der Mobilisirung desselben. *)

---

*) Ein Gegenstand, der seiner Art nach nicht zum Rechnungsfache gehört, wurde seit 1710 in das Protokoll der Kirchenrechnungen eingetragen, nämlich die Anstellung der Meßner, Schullehrer und Organisten. Wir können es uns nicht versagen, die Darstellung dieses Aktes in die Note aufzunehmen. Sie mag vielleicht interessiren.

Bis herein in das achtzehnte Jahrhundert mochte wohl der weltliche Staat sich wenig um die Anstellung der Schullehrer, und noch weniger um jene der niedersten Kirchendiener kümmern. Dem Volkslehreramte wurde noch nicht jene Bedeutung aufgedrungen, welche die Gegenwart ihm vindizirt. Und was die Kirchendiener betrifft, so beobachtete man glaublich jenen billigen und unanfechtbaren Grundsatz: Wer die Leute bezahlt, hat auch das Recht, sie in Arbeit zu nehmen. — Somit blieb dem Ortspfarrer die erste Hand bei Admission der „Schullehrer," „Meßner," „Meßnerknechte" und „Kantner." Dort, wo die Gemeinde für die Subsistenz dieser Leute sorgte, verständigte er sich vorerst mit diesen über die zu treffende Wahl. Fast immer traf sie einen unbemittelten oder zu keinem andern Geschäfte besonders tauglichen Gemeindeangehörigen. Nicht selten wurde der Lehrer auf Ruf und Widerruf gedungen.

Es war um jene Zeit sicher noch unentschieden, ob die Schulmeisterei zu den freien Künsten oder Gewerben gehöre. Dem Modus der Anstellung nach dürfte man sich zu letzterer Ansicht neigen. Hatte man den Vater begraben, und war ein

Anno 1779 wurde Innviertel österreichisch, das erste Mal wieder nach sechshundert Jahren. Damit

---

Sohn da, der zum Geschäfte brauchbar war: so wurde der Dienst diesem eingeräumt. Wo einzelne Gemeinden auf eigene Kosten die Schule herhielten, geschah es auch, daß während der Unmündigkeit eines Schulmeisterssohnes ein Provisor mit dem Amte betraut wurde, der sogleich abzutreten hatte, wenn der Sohn seines Vorfahrers den Backel führen konnte. Wo kein männlicher Erbe vorhanden, wurde der Dienst demjenigen verliehen, der sich verstand, die Witwe oder eine Tochter des verlebten Schulmeisters zu heirathen. Oft trat der Alte zu Gunsten eines Sohnes oder Schwiegersohnes den Dienst ab; ein Gebrauch, der in Oesterreich bis zum Jahre 1848 geduldet wurde. Immer wurde der überlebenden Witwe oder dem resignirenden Lehrer ein Leibgeding ausgemacht, welches der Amtserbe aus den Revenuen des Dienstes ihnen jährlich quartaliter oder monatlich abzustatten hatte. Hauptsache bei Zulassung zu diesem Dienste war jedesmahl, daß der Aspirant „in den christlichen Glaubenssachen wohl unterrichtet, und allezeit einen auferbaulichen Lebenswandel geführt habe."

Dieser Modus wurde auch bei Vergebung der Meßnerei und des Kantordienstes beobachtet.

Das Einkommen der Schullehrer; dort wo diese Stelle von jener des Meßners getrennt war, entsprach ganz dem Werthe, die man auf die Appretur der lieben Landjugend legte. Etliche Metzen Getreide von der Gemeinde — ein Kramladen — ein Grasfleck für eine halbe Kuh — dann und wann ein Stück Schweinfleisch, oder ein Laib Brod, oder ein Maaß Mehl von einem Dorfmagnaten, dessen Bube den Lehrer in besondere Affektion genommen — allenfalls noch ein stilles Handwerk darneben: machte den ganzen Unterhalt einer Schulmeisterfamilie aus. Besser war's dort, wo der Kirchendienst mit der Schule verbunden war. Denn die katholische Kirche hatte von jeher den Grundsatz, ihre Diener honett zu bezahlen. Nota bene: Wenn sie konnte.

War einerseits das Einkommen eines Schullehrers nicht glänzend: so waren andererseits auch die Forderungen nicht groß,

kam es in das Bereich der von der großen Kaiserin Maria Theresia organisirten Staatsbuchhaltung, eine

---

die man an einen Dorfmagister stellte. In dieser Beziehung dachte man damals billiger als jetzt. Einigermassen gut lesen, ein wenig schreiben und wieder ein wenig Ziffer machen: war der ganze Vorrath von Kenntnissen, die man von ihm forderte. Forderungen und Leistungen waren beiderseits entsprechend. Dabei blieb der Mann demüthig und zufrieden. Verstand er es, so konnte ihm trotz seiner beschränkten Scienz ein gewisser Respekt in der Gemeinde nicht entgehen. War er ja dennoch in dieser der Gelehrteste, den Pfarrer etwa ausgenommen; und in seiner Stube fanden sich an Sonn- und Feiertagen die respektabelsten Leute ein, um sich diesen oder jenen Vertrag von ihm lesen, oder einen Brief an einen Sohn schreiben zu lassen, der unter Prinz Eugen gegen die Türken focht, oder auch bloß um sich zu wärmen. Die Munuskeln dafür blieben nicht aus.

So war es vor dem Jahre 1740. Nach demselben blieb es, was Unterhalt, Wahl der Subjekte, Art, Weise und Bedingungen der Dienstesverleihung betrifft, bis zum Jahre 1779 beim Alten: jedoch wurde von nun an kein Lehrer-, Meßner- oder Organistendienst ohne Bewilligung der weltlichen Vogtei oder besser des churfürstlichen Landgerichts besetzt. Der Pfarrer schlug den vor, um welchen die Gemeinde gebeten, der Landrichter bestätigte den Vorschlag, und der neue Schullehrer oder Meßner zog in's Amt ein. Keine höhere Stelle wurde damit behelligt.

Seit 1770 mußten namentlich die Organisten sich vor ihrer Ernennung einer Prüfung über ihre Kenntnisse in der Musik unterziehen. Für die Aspiranten im oberweilhardt'schen Amtsbezirke war Burghausen der Ort, wo sie diese Prüfung abzulegen hatten, und worüber ihnen ein eigenes Zeugniß ausgefertigt wurde.

Vor seinem Amtsantritte mußte der Neuernannte einen Amtseid ablegen, und allfallsige Bedingungen, unter denen ihm der Dienst gegeben worden war, handschriftlich fertigen. Wie es mit dem Amtseide vor 1740 gehalten worden, wissen wir nicht. Von gedachtem Jahre ab wurden dieser Eid und die eingegangenen Verpflichtungen des neuen Schullehrers oder Meßners

Behörde, eigens aus den übrigen Beamtenbranchen ausgeschieden, und als selbstständiger Körper aufgestellt.

---

in das Kirchenrechnungs-Protokoll eingetragen, und von ihm gefertigt. Mitfertiger waren seine Bürgen. Keiner nämlich wurde Seitens der beiden Vogteien an- und aufgenommen, für dessen Brauchbarkeit und Ehrlichkeit nicht zwei bekannte gesetzte, angesehene und bemittelte Männer in oder außer der Gemeinde gut sprachen. Kam die Kirche, bei welcher das Individuum angestellt wurde, durch es zu Schaden, so mußten in Ermanglung eigener Ersatzfähigkeit seine Bürgen herhalten.

Die Eidesformel war eine für alle Fälle bestimmte, und lautete: „Ich N. N. schwöre zu Gott einen Ayd, daß ich als „aufgenommener Mösner, Schuelmaister vnd Organist beim preis„würdigen Pfarrgotteshause zu N. nit nur die alldort vorhan„denen paramenta vnd Kirchensachen mit allen Treuen und „besten Fleisse verwahren, vnd dem Dienst in allen vorfahlenden „verrichtungen vorstehen, daß fahlende Einkhommen vnd Opfer, auch „all anderes getreulich anzaigen, vnd nichts von dem Gotteshause auf „Gunst vergeben: vill weniger in meinem oder der meinigen Nuz „verwenden, sondern all und jeds der getreuen Rechnung willen, „bey der löbl. Gerichtsobrigkeit, dem Herrn Pfarrer vnd denen „Zechpröbsten ansagen, sondern auch die mir Anvertraute Ju„gendt oder Kinder in dem christkatholischen Glauben, auch mit „lesen vnd schreiben, so vill mein stand zulasset (mochte oft nicht „viel zugelassen haben) fleissigst vnterrichten. Im ybrigen aber „allen Gehorsamb, sowohl der churfürstl. löbl. Pfleggerichtsobrig„keit zu Braunau, als dem Herrn Pfarrer erzaigen vnd leisten „wolle vnd solle. So wahr mir Gott helft vnd alle seine hei„llige. Amen.

Vom Jahre 1740 bis 1779 kamen im Landgerichtsbezirke Oberweilhardt fünfzehn solcher Sicherstellungen vor, indem damals schon die meisten Pfarren dieses Bezirkes ihre Schulen hatten. Bald ist der Angestellte ein Musikant, bald ein Gärtner, bald eines Söldners Sohn, der lesen und schreiben kann, und die Wilwe heirathen will, bald ein Schneider, durch den das Töchterlein des Vorfahrs an Mann und der Gemeinde aus dem Brode kommt, bald ein „lediger weebers Knapp, des lesens vnd schreibens gutt Kündtig.“ Immer geschieht die Aufnahme

Schon genannte Herrscherin hatte das Kirchenvermögen ihres Reiches unter sorgsamere staatliche Be-

---

vom Landrichter, nach Bürgschaft vnd Eid, und auf „gehorsambs „Bitten" und schriftliche Zustimmung des Pfarrers.

Beispielweise wollen wir eine solche Bürgschaft anführen. Im Jahre 1740 rekommandirte das Stift Ranshofen einen Musikanten allda mit Namen Johann Gaisberger der Gemeinde Handenberg als Meßner und Schullehrer. Es leistete Bürgschaft, daß es diesen Johann Gaisberger im Falle seiner Untauglichkeit wieder als Gemeindeglied von Ranshofen zurücknehmen und ernähren wolle. „daß auch die Kirche Handenberg „in entstehung eines durch ihren Mösner zugefügten schadens „dissfalls auf sattsamen Regress an Vns oder villmehr vnser „Stüfft anspruch haben, vnd so folglich auch allda die gebühr„rende ersetzung ohnfehlbar yberkommen sollte." Darauf ist das Leibgeding der alten „Mösnerin„ protokollirt. Der Johann Gaisberger muß ihr lassen: 1) „den freyen auf- vnd eingang „in dem zu dem dasigen Pfarrgottshause aigenthümblich gehö„rigen Mösnerhause, 2) die obere Kammer zu ihrer Liegerstatt. „3) alle Jahre ain Mezen Waiz vnd vier Mezen Korn alter „Braunauer Masserey, 10 Pfund Schmalz, den 4ten thaill von „allda gerathenen Obst vom Baume her, 4) die nutzung des „Chantner Crambladls.

Interessant ist noch die Anstellungsurkunde eines interimistischen Schullehrers zu Hochburg (a. 1751) von der dortigen Gemeinde. Der Gastwirth daselbst hatte ein Legat von 400 fl. gemacht, dessen Zinsen den Jahreslohn eines Schullehrers, den die Gemeinde bisher noch nicht besaß, bilden sollten. Der Meßner dieses Filialgotteshauses war unfähig zum Lehramte, und sein Sohn, dem man diesen Dienst zukommen lassen wollte, noch ein Kind. Die Gemeinde suchte und fand das Auskunftsmittel bis zur Befähigung des Praedestinirten provisorisch einen Lehrer aufzunehmen. Das Individuum fand sich, und mit diesem ging die Gemeinde Hochburg einen Vertrag ein, der ämtlich in's Kirchenrechnungsprotokoll eingetragen wurde. Er lautet: „Nachdeme andre Binder gewester Wirth zu Hochburg „sel. zu dem löbl. U. l. f. Gottshaus hochburg, so ein Filial

aufsichtigung gestellt, und zum Ressort der Buchhaltung verwiesen. Kaiser Joseph verschärfte die Kontrolle;

„zur Pfarre Geretsberg zur vnderhaldung eines Schuelmaisters „vnd organistens bey besagtem Gottshause hochburg zu mehrerer „Ehr Gottes vnd Andacht der aldasiger Pfarrkhünder dergestalt „400 fl. legirt, dass solche auf Zünsung sicher angelegt: vnd „solche jährlich 20 fl. dem aufzustehlen kommenten schuelmaister „vnd organisten in vim salarij, vnd zu dessen sustentation „gereicht werden sollen: vnd nun solche 400 fl. würkhlich aus„gelihen — die ganze gemein hochburg aber, statt welcher Martin „Peterlechner vnd Johann Scheithueber zu Mitterndorf als Be„qualdte zugegen, sich dahin vntereinander verglichen und ver„obligirt haben, dass sye solchergestalten dem selbst auch gegen„wärtigen franzen hauser von frydtburg als dess singen- vnd „schlagens Kündtigen Als einen schuelmaister vnd organisten auf„nemmen wollen, dass Er yedoch von nun an- und bis selber „allenfahls anderwehrtshin sich zu begeben ein anständiges ohrt „yberkommen werden, sich zu verheurathen nit Macht haben; „sondern yederzeit lediges stands verbleiben sollte, wo dann ihme „hauser, wann Er längers Allda zu verbleiben nit Lust, oder „die gemain an deme einiges missvergnügen hette, yedem thaill „bevorgesetzt bleibt, in einem halben jahre solche Condition oder „organistensstelle heimbzusagen, wo dann jener hauser sich vm „ein weiteres ohrt, diese aber umb einen andern anstendigen „Menschen vmbzusehen macht hetten. Wobey auch die gemainde „sich dahin erklärt vnd offerirt hat, dass wann ein oder anderer „auf der Gmain bey einem sich ergebendten Todtfahl oder in „anderwegs ein gesungenes ambt halten zu lassen gewillt were, „welches yedoch yedem frey stehet, vnd hiezue nit genöthigt „werden kann, für yeds solches ambt 15 kr. vnd kein mehrers: „Auch für yedes kindt, so selbe im lesen, Schreiben vnd rechen„kunst instruiret, wochentlich 2 kr. zu bezahlen. yedoch all vor„benamsstes nit lengers und ferners, als biss dess dasigen Mes„ners sebastian Peterlechners sohn Sebastian im standt seyn „wirdt, solchen Schuelmaister- vnd Organisten dienst nach con„tento vorstehen zu vermügen, in solchen fahl Er, hauser, vom „Dienst abstehen: vnd dem Peterlechner solchen yberlassen müsste.

oder besser: er nahm die ganze Verwaltung desselben aus den Händen des Klerus, und ließ es wie anderes Staatsgut verrechnen. Er führte die Grundsätze der bairischen Land- und Polizeiordnung in's Leben ein.

Wir haben im Folgenden speziell den Bezirk Oberweilhardt im Auge, und flechten nur gelegentlich und jene allgemeinen Verordnungen in publico ecclessiasticis

---

„Und zumahlen nun auch sich der selbst gegenwärtig Franz „Stadler, Würt zu Hochburg, dahin erklärt, daß er ihme der- „maligen hauser vms bestandtene 20 fl. die Kost mit ihnen „yber Tisch verraichen wolle, so lang nemblich selber beym „Dienst das verbleiben haben werde. Also hat man auf ein „langes Bitten besagter Pfarrgemeinde von Geistl. und weltl. „Obrigkeits wegen, indeme herr Pfarrer dessen Einwilligungs- „schrifft geschikht, diese aufnahmb bewerkhet, auch solches der „allseitigen Darobhaltung willen hiemith dem Protokohll einver- „leiben wollen, wie dann samentlich das handglib hieyber abge- „stattet haben."

Man sieht aus dieser Urkunde, für das leibliche Wohl der Schullehrer war damals fast so gesorgt, wie jetzt. Die Kost mit dem Wirth über Tisch um zwanzig Gulden des Jahrs, für jedes Kind pr. Woche zwei Kreuzer Lohn, und für ein Seelenamt, was noch im weiten Felde steht, fünfzehn Kreuzer; — Schulmeisterherz was willst du mehr? — Hingegen that's damals auch ein Schneider, „ain weebers knapp", ein Gärtner, ein Musikant u. s. w. zu dem Geschäfte.

Aber die wissenschaftlichen Forderungen an einen Schullehrer fortwährend steigern, mit überschwenglichen Pathos von der Hochwichtigkeit dieses Amtes reden und schreiben, das Selbstbewußtsein des Schulmannes auf das höchste hinaufschrauben, ohne im Stande zu sein, ihm ein diesen Vordersätzen entsprechendes Einkommen anzuweisen: solches macht unzufriedene Leute, welche zu den bestehenden Verhältnissen, die ihnen ihrer Meinung nach nicht gerecht werden, selbst keine Neigung haben, und auch ihren Zöglingen keine einflössen. Die Geschichte der letzten Jahre liefert den Beweis für diese Behauptung.

über Behandlung des Kirchenvermögens ein, welche im erwähnten Bezirke zur Ausführung kamen.

Eine der ersten Verfügungen nach der Uebernahme des Innviertls war, daß sämmtliche in den Kirchen und Zechen der Bruderschaften vorhandenen Obligationen eingeschickt werden mußten. Der Befehl datirt vom 10. April 1780, und ging von der Landeshauptmannschaft Linz aus. Er lautet: „Vermög gnädig„ster Anbefehlung, sollen alle vorhandenen Obligationen ad cassam depositorum eingeschickt werden.

Die einzige Pfarre St. Peter bei Braunau sandte bei dieser Gelegenheit 8169 fl. nach Linz.

Mit Verordnung vom 21. März 1782 sind alle Kirchen- und Stiftungskapitalien in fundo publico anzulegen.

Ein halbes Jahr später (Verord. vom 10. Sept.) durfte kein Stiftungskapital mehr aufgekündet werden ohne Einwilligung der geistlichen Kommission.

Fünfundzwanzig Jahre später durfte nichts mehr veräußert werden ohne landesfürstlichen Konsens. Diese letztere Verordnung führen wir verbotenus an, weil sie ganz geeignet ist, sich über die damalige Sachlage zu orientiren.

„Unsere glorwürdige Vorfahrer haben jedesmal als „einen unabweichlichen Grundsatz angesehen, daß die „Obsorge über richtige Verwendung des Kirchen„vermögens eines der wesentlichsten Rechte „und Pflichten des Landesfürsten als su„premi ecclesiae fautoris et canonum „custodis sei. Von diesen heilsamen Absichten „und Grundsätzen bewogen, wollen wir das An„denken dieser Verordnungen erneuern, solche auf „gegenwärtige Zeit wenden, und in dieser Absicht

„folgende Maßregeln vorschreiben. 1) Verbiethen „wir hiemit der gesammten Geistlichkeit, es seyen „Gemeinden oder einzelne Personen, allen Verkauf, „Tausch, Aufkündigung, Schenkung, mit einem Worte „jede Veräußerung eines geistlichen Vermögens ohne „durch die Landesstelle angesuchte Bewilligung. „2) Erstreckt sich dieses Verboth auf jede, was „immer erdenkliche Veräußerung. 3) Sollte jemand „dieses unser Verboth zu übertreten sich unterstehen, „so wird jedem, der auf was immer für eine Art „ohne unserer höchsten Einwilligung etwas dergleichen „an sich gebracht hat, nicht nur das an sich Ge„brachte entzogen, sondern derselbe noch mit einer „den Umständen angemessenen Strafe angesehen „werden. Jenen geistlichen Gemeinden und ein„zelnen Personen aber, die etwas solches wie immer „veräußert haben, werden bis zum gänzlichen Er„satz des Veräußerten ihre Einkünfte in Beschlag „genommen werden. Dem Angeber eines veräu„ßerten oder verheimlichten Realvermögens, Kapi„tals, Pretiosen, Mobile u. s. w. werden vier Pro„zent von dem Werthe des Angezeigten versprochen."

Das war der Anfang jenes Zustandes, in dem der Staat jeden Augenblick über das Kirchengut verfügen kann. Das Ende davon war die Zehendrelution von 1848, oder vielmehr, das letzte Ende wird früher oder später eine sogenannte Ablösung des noch übrig liegenden geistlichen Gutes sein, wenn dieß auch vielleicht der Wille dieser oder jener hohen Person noch für ein Menschenalter verhindert.

Um hinter den wirklichen Werth des Vermögens der Kirchen und Bruderschaften zu kommen, legte die k. k. Regierung schon 1781 ein eigenes Schätzungs-

protokoll an. Schätzleute wurden von Kirche zu Kirche von Bruderschaft zu Bruderschaft geschickt, um deren liegende und fahrende Habe aufzunehmen und zu taxiren. Sie wurden eigends darauf beeidet wie folgt:

„Wir hienach benannte Schätzleuth Schwören zu „Gott dem allmächtigen einen körperlichen Eyd, „daß wir die zu denen würdigen Gotteshäusern „und Bruderschaften des löbl. k. k. Land- und „Pfleggerichts Braunau (so hieß der Bezirk Oberweilhardt seit der österreichischen Besitznahme) „Grundbahre Gütter und Stücker, welche „uns durch die Obrigkeit des bemelten Landgerichts „vorgezeiget worden, Getreulich und ohne einiges „Gefährde nach dem wahren Werth in Geld in „Anschlag bringen, und dabei nichts übersehen, „oder gar zurücklassen wollen, weder aus Lieb, „Gab, Furcht, Freundschaft, Feindschaft, oder eigenes „Mögen willen. Als wahr uns Gott helfe."

Das galt den Kirchen und Bruderschaften. Ein Jahr später war die Eruirung des wirklichen Einkommens des Klerus Gegenstand der gerichtlichen Erhebungen. Dazu wurden von allen Pfründnern genaue Fassionen abgefordert. Das darauf bezügliche Edikt ddo. 5. April 1782, lautet:

„Nothwendigkeit und Umstände erfordern ein ver- „läßliches Bekenntniß oder Fassion des gesammten „Vermögens und der Einkünfte unserer Säkular- „und Regular-Geistlichkeit nach vorliegendem For- „mular. Es wird also der Clerus saecularis vom „Primaten und Erzbischofe angefangen bis auf den „Pfarrer und Benefiziaten eine getreue Fassion „aller und jeder zu den besitzenden Benefizien und „Pfründen gehörigen Einkünfte mit einziger Aus-

„nahme des Patrimonialvermögens einzureichen.
„haben. — „Wir versichern uns um so mehr der Treue
„und Gewissenhaftigkeit, als die unrichtigen Patenten
„es sich selbst zuzuschreiben haben werden, wenn man
„jene unliebsame und sichere Mittel, um auf den
„wahren Grund der Sache zu kommen, bemüssigt
„sein wird zu ergreifen. Die Fassionen sind binnen
„vier Wochen vom Tage der Publikation des ge-
„genwärtigen Patents bey Strafe von fünf Pro-
„zent ihres Vermögens einzureichen."

Das beigegebene Formular enthält gegen achtzig Kolonnen. In diesen mußte ersichtlich gemacht werden: 1) der Besitz an Gütern, Realitäten (dominikal oder rustikal), Zehenden, Renten, Unterthanen, Rechten, Grundstücken, 2) der Besitz von Stiftungskapitalien genau spezifizirt, die Interessenerträgnisse (ob onerirt oder nicht onerirt). 3) Sonstige Einkommensquellen, 4) Aktivschulden, 5) Passivschulden, 6) Lasten auf dem Benefizium. 7) Fromme Auslagen, genau spezifizirt 8) Reparaturkosten 9) Besondere Lasten.

Zum Erstenmale wird die Papiergröße der Eingabe vorgeschrieben.

Was den Styl dieses Aktenstückes betrifft, so werden wir sehen, daß ihn dreissig Jahre später eine andere Verwaltung genau kopirte.

Uebrigens war für die beneficia simplicia schon vier Monate früher (6/6 1782) derselbe Befehl ergangen, und dem widerspenstigen Benefiziaten der Verlust seines Benefiziums, dem ungehorsamen Patron der Verlust des Patronatsrechtes angedroht.

Nach erwähnten Schätzungen und Fassionsabgaben war das Einkommen und Vermögen der Gotteshäuser der Bruderschaften, des Kurat- und Inkuratklerus

so ziemlich aus dem Schacht gezogen. Es erübrigte noch, alle andern frommen Stiftungen — weß Namens immer, — derselben Operation zu unterziehen. Dieß verfügt das Edikt von 20. Okt. 1782, in dem wir die genaue Kenntniß von dergleichen Stiftungen bewundern. Nach diesem Edikte müssen fatirt werden „alle Fonde auf Vigilien, Anniversarien, Seelenämter, „stille Messen, Requiem, Libera, Aufrichtung der Bahre „und ihre Beleuchtung, Ministrirung, Levitirung, Musik, „Segen, Rosenkränze und Gebethe, Predigten, Lita„neien, Hochämter, Vesper, Miserere, Stabat mater, „Lampen bei einem Bilde oder vor einem Altare, son„stige Beleuchtungen, Novennen und Andachten, Chri„stenlehren, Prozessionen, Begleitung des Allerhei„ligsten zu den Kranken, Verehrung der Reliquien und „deren Aussetzung, Memento, Exerzitien, Metten, Geläute, „Paramente und sonstige Kirchenerfordernisse, Unter„haltung der Kirchen, Kapellen, Altäre, Familien„grüfte, Grab Christi, Statuen und Bilder, Almosen „für Arme, die dafür außer oder unter der hl. Messe „zu bethen haben, auf Armenspenden in und außer „den Klöstern oder bei Herrschaften, auf Speisung der „Kranken, Kleidung der Armen, Beherbergung der „Fremden." Es mußte in dieser Fassion angegeben werden, a) der Name des Stifters, b) der Name des Beziehenden, c) der Name des Patrons, d) das Stiftungskapital oder die sonstigen Einkünfte, e) die aufhabende Verpflichtung, f) was dem Benefiziaten, oder der Kirche, oder den Armen, oder sonst wem von dem Erträgnisse der Stiftung zufällt, g) ob ein Stiftbrief darüber vorhanden, und wo er liege.

Alle diese Stiftungen wurden später eingestampft. Vor der Hand verursachten die Recherchen darüber

den beiden Vogteien ungeheure Arbeit und mitunter viel Verdruß.

Bezweckten die vorstehenden Erlasse die genaueste Evidentstellung des Kirchen-, Pfründen und Stiftungsvermögens: so ermangelte es in den folgenden Jahren nicht an solchen, welche dasselbe gegen was immer für Alterationen sichern sollten. So z. B. ddo. 10/1 1783 eine zur Sicherstellung der Fundationskapitalien und des geistlichen Vermögens. Einen Monat später (ddo. 16/2 1783) wird den Geistlichen verbothen, Kapitalien auf ein Gotteshaus aufzunehmen. Ddo. 27, 28/11 1783 wird das Fiskalamt mit der Vertretung der geistlichen und milden Stiftungen in Prozessen betraut; und alle Obrigkeiten werden angewiesen, in solchen Fällen dem Fiskus hilfreiche Hand mit Beweismitteln zu bieten u. s. w.

Nach Aufführung dieser allgemeinen Normen, nach welchen das Kirchengut in Oesterreich fortan behandelt werden sollte und welche nun auch für das neuakquirirte Innviertel Geltung erlangte, wollen wir zu unseren spezielleren Akten zurückkehren.

Die Manipulation der jährlichen Kirchenrechnungen wurde nun eine ganz andere.

Wir haben gesehen, wie noch tief herein in's achtzehnte Jahrhundert die weltliche Vogtei die Sache ziemlich summarisch behandelte. Es galt nur einer approximativen Schätzung des Kirchenguts. Erst um Mitte dieses Säkulums gerirte sich der Staat nicht mehr als begünstigter Patron, sondern als berechtigter Kontrolleur. Dennoch war die Verwaltung wenigstens zur Hälfte bei der zuständigen Behörde, und wurde so zu sagen edelmännisch geführt. Jetzt anders.

Der Landrichter repräsentirte auch unter österreichischer Herrschaft die weltliche Vogtei über die in seinem Bezirke befindlichen Gotteshäuser und Kultusstiftungen. Aber statt summarischer Uebersichten mußte er fortan genau detaillirte Rechnungsoperate jährlich an die Buchhaltung einschicken, welche Punkt für Punkt koramisirte. Schon bei der ersten Rechnungslegung des Vogteibezirkes Braunau, anno $17^{79}/_{80}$ beanstandete sie die Auszahlung aller jener Stiftungen, worüber keine Stiftbriefe mehr vorhanden waren. Ferner zog sie den Pfründnern und Meßnern Bezüge ab, die sie laut Erläuterung der weltlichen Vogtei seit urfürdenklichen Zeiten genossen, z. B. die sogenannten Opferdrittel. Sie handelte mit den Handwerkern um 10 Glasscheiben, und führte in ihrem Kanzleistyle jene derben Verweise an beide Vogteien ein, wegen welcher sie tief herein in unser Jahrhundert berühmt war. Wenn wir uns die Macht und das Selbstbewußtsein eines weiland churfürstlichen Landrichters vorstellen, wie die alten Leute in unserem Aufwachsen davon erzählten: so würden wir viel darum geben, könnten wir noch das Gesicht eines solchen Landrichters in dem Augenblicke sehen, wo er seine Arbeit von irgend einem bisher ignoten Rechnungsrevidenten herabgemacht las. Damals war es um einen Landrichter noch etwas Größeres, als heutzutage. Auch da hat die Zeit viel nivellirt.

Wie angefangen, setzte die Rechnungsbehörde das System der Beanstandungen fort. Anno 1780 wurden der Speiswein für die Kommunikanten gestrichen, dem Meßner Abzüge gemacht, Kinderlehrgeschenke und die Remunerationen für Fahnen- und Baldachinträger am Frohnleichnamsfeste mit genauer Noth passirt; jede

Ausgabe für Kirchenbedürfnisse ohne vorherige Ratifikation der Regierung glatterdings verbothen.

Die buchhalterischen Verweise werden jetzt obligat, und wiederholen sich alle Jahre. Anno 1782 heißt es in der Erledigung: „Es wird dem Rechnungs„führer hiemit aufgetragen, bei Führung ihrer Rech„nungen in Hinkunft bessere Aufmerksamkeit zu haben." Anno 1783: „Es wird dem Rechnungsleger solche „Unordnung hiemit sogestaltig verwiesen, daß, wenn sie „künftig nicht bessere Ordnung beibehalten werden, man „ihnen derlei mit so vielen Fehlern gelegte Rech„nungen zur Umarbeitung zurückerstatten werde." Anno 1784: „Die Rechnungsführer haben für die Zukunft „auf bessere Ordnung sich zu wenden, damit derlei „ungereimte Beilagen nicht mehr beigebracht werden, „widrigenfalls solche als unächt zurückgelegt werden „müßten." Und so fort bis zum Jahre 1805. Wir werden vielleicht im Laufe der Erzählung noch dann und wann Gelegenheit finden, dergleichen „Putzer" der Geschichte zu überliefern.

Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, daß der Chef dergleichen nicht auf sich allein liegen ließ, sondern reichlich davon an seine subordinirten Kanzleiindividuen, an die geistliche Vogtei, an die Zechpröbste, Meßner u. dgl. abgab. Es war halt die nämliche Geschichte wie in den fliegenden Blättern: Wenn Sr. Gnaden Herr Landrichter Eine Nase bekömmt, bekömmt der Herr Assessor schon zwei, der Amtsschreiber drei u. s. w. bis herab zum Gerichtsdiener, welcher deren schon ein Dutzend zwischen Augen und Mund aufsitzen hat.

Anfangs vertheidigte sich die rechnungslegende weltliche Vogtei ziemlich kouragirt. Ihre Erläute-

rung war kurz, entschieden, fast immer zum Vortheil der angegriffenen Stiftungen und Pfründner und sonstigen Bezugsberechtigten. So z. B. sagt sie zu dem projektirten Abzug pr. vier Gulden jährlich, den der Meßner von Handenberg fortan erleiden sollte: „Der Dienst dort ist ohnehin so schlecht, daß es zum „Bettelngehen, folglich ist ein Abzug gar nicht thun„lich.". „Man kann aus Mangel an Schreibern nicht „so viel Zeit auf die Verfassung der Kirchenrech„nungen verwenden." U. s. w.

Die Vertheidigung der Pfründner und ihrer Nutzungen geschah von ihr mitunter auch im eigenen Interesse; denn auch über den Sporteln der weltlichen Vogtei von Kirchen und Stiftungen hing der buchhalterische Argusaugen. So beanstandete schon Anno 1784 die Rechnungsbehörde bei der Kirchenrechnung für Handenberg dem Pfleger zu Braunau 53 fl für Einbringung des Kirchenzehends; dem Gerichtsschreiber 92 fl. 50 kr. für Zusammenstellung und Mundirung der Kirchenrechnungen des Vogteibezirkes; ebendemselben 28 fl. für Assistenz bei Oeffnung der Opferstöcke. Auch dem Pfleger zu Braunau die Reisediäten zur Opferstocköffnung am Filialgotteshause Aschau.

„Ist nicht einzusehen, heißt es, warum wegen „dem gehaltenen Jahrmarkte zu Barthlme (Aschau) „und der Opferstocköffnung daselbst der Land„richter und Gerichtsschreiber gegenwärtig seyn, „für beede 12 fl. 30 kr. Reisegeld verausgabt „werden müssen, weil diese Verrichtung von dem Ge„richtsschreiber allein auch ganz füglich beschehen, und „wenigstens das verausgabte Reisegeld pr. 8 fl. 20 kr. „für den Landrichter hätte erspart werden können."

Mehr noch werden im Jahre 1785 die Diäten der weltlichen Vogtei beschränkt, und „Bedacht genommen, daß das Kirchenvermögen durch derlei unzählige und unnothwendige Ausgaben fürderhin nicht wieder nach alter Art aufgezöhret werde." — Ueber die ungemessenen Bezüge der Beamten namentlich wird bemerkt, „daß ohnehin selbe so reichlich besoldet sind, und man nicht zugeben kann, daß für eine so unbedeutende Arbeit so unpassende Geldbeträge dem Kirchenvermögen entschleppet werden."

Es wäre ungerecht, wollten wir hier den guten Willen der politischen Verwaltung ableugnen.

Die Kapitalien der reicheren Gotteshäuser hatten bisher den ärmeren Kirchen zur Zeit der Noth ohne Zinsen ausgeholfen; was in solchen Fällen ganz in der Ordnung scheint — Das sollte aufhören. In den Rechnungsanständen von 1787 heißt es:

„Es sind alle bei den verschiedenen Gotteshäusern „unverzinslich anliegende Kapitalien vom Jahre „1788 angefangen einzutreiben, und in öffentlichen „Fonds anzulegen. Doch ist die Eintreibung der„gestalt vorzunehmen, daß selbe den Einnahmen der „betreffenden Kirchen nicht unerschwinglich werde, „wo zugleich das Augenmerk dahin zu richten ist, „womit durch Einschränkung der Musik, Beleuch„tung, der mehreren Oellampen, überhaupt aller „übrigen Ausgaben, welche zum Theil entbehrlich, „und nicht gestiftet sind, jene Ersparnisse erzielt „werden."

Ersparnisse sollen auch erzielt werden am Kirchenwachse, an Weihrauch, an Schießpulver am Frohnleichnamsfeste, am Johannssegen (Wein), an Renumerationen der für die Einhebung der Stiftungsbezüge in den

Städten nöthigen Agenten, an Sängern und Sängerinnen bei Bittgängen oder sonstigen Kirchenfeierlichkeiten, an Fahnen- und Himmelträgern u. s. w. — Alle derlei Ausgaben wurden von nun an theils jährlich beanstandet, theils beschränkt, theils gestrichen. — Man sieht, die Sache ist in jenes Stadium getreten, wo ruinirte Familien ihre Domestiken abdanken, und den Speisezettel von Tag zu Tag ängstlicher revidiren.

Vor der ehernen Rechnungsform mußten alle gemüthlichen Gebräuche weichen. So z. B. wurde in den Filialen Pfaffstett und Burgkirchen jährlich den Kindern am Tage ihrer Osterkommunion Meth gereicht auf Kosten des Kirchenvermögens. Es geschah wahrscheinlich in Folge einer Stiftung; jedenfalls seit unfürdenklichen Zeiten. — Auch diese Freude wurde den Kindern und den Aeltern gestrichen.

Es ist sonderbar übrigens, daß man einerseits die Nothwendigkeit der Ersparungen einsah, anderseits jedoch reichliche Quellen verstopfte, an denen sich bisher das Kirchenvermögen erlabt hatte. So ward schon ddo. 28/8 1779 verboten, daß keine geistliche Kommunität Gelder aufnehmen dürfe unter der Bedingung, daß jemand zeitlebens unterhalten werde, gegen dem, daß nach dessen Absterben das aufgenommene Geld dem Kloster verbleibe. — Laut Verordnung ddo. 28/9 1779 sind alle Vermächtnisse auf Lampen, Altäre und Messen abzustellen. — Eine solche Quelle waren auch die freiwilligen Opfer, die jährlich zum Unterhalte der Kirchen in die Opferstöcke gelegt wurden. Wie beträchtlich diese manchmal gewesen, beweiset z. B., daß der Pfarrer zu Feldkirchen von der einzigen Filialkirche Aschau jährlich über 120 fl. Opferdrittl bezog. Im Jahre 1785 mußten alle Opferstöcke bis auf

Einen (für die Armen) aus den Kirchenmauern herausgerissen und entfernt werden. Der exequirende Beamte im Vogteibezirke Braunau nahm gleich Maurer mit, die in seiner Gegenwart die Operation vollziehen, und die in die Mauern gerissenen Löcher wieder verkleistern mußten.

Um die Ersparungen auf dem Kultusgebiete namhafter, und zugleich einen beträchtlichen Theil des Kirchenvermögens mobil zu machen, hatte die Staatsgewalt für die achtziger Jahre drei große Pläne zur Ausführung bestimmt: 1) Unterdrückung der Klöster und „entbehrlichen" Kirchen. — 2) Unterdrückung sämmtlicher Bruderschaften. — 3) Unterdrückung aller einfachen Beneftzien.

Aus dem pekuniären Erfolge dieser Maßregeln sollte der Religionsfond gegründet, und das Lokalarmenwesen organisirt werden.

Von diesen drei Maßregeln können wir dem vorliegenden Materiale nach nur jene der Kirchensperre und Suppression der Bruderschaften eingänglicher behandeln. Denn an Klöstern hatte Innviertl keinen großen Vorrath. Es besaß im Ganzen nur drei Mendikantenklöster (Kapuziner zu Braunau, Ried und Schärding) und drei Chorherrenstifte S. Aug. (zu Ranshofen, Reichersberg und Suben.) Von diesen unterlagen nur die Mendikanten und die Probstei Suben *). Ranshofen sollte später fallen, Reichersberg gerettet werden. — Eben so waren im Braunauer Bezirke auch nur wenige Jukuratbenefizien vorhanden;

*) Ueber den Hergang bei Auflassung dieser Klöster fehlen uns die Akten.

unsers Wissens nur jene zu Braunau, die in Kuratbenefizien umgewandelt wurden. —

Als Präliminare der Kirchensperre mag die ddo. 11. Dezember 1785 angeordnete Anlegung von Kircheninventarien gelten, womit zugleich ein Verzeichniß aller Gotteshauskapitalien mit deren laufenden Interessen einzusenden war. — Drei Monate darauf wurde von der Regierung im Bezirke Braunau die Sperre von 29 Gotteshäusern verfügt. Diese Maßregel traf im heutigen Pfarrbezirk Auerbach: die Kirche Höring.* — Im Pfarrbezirk Braunau: St. Martin auf dem Friedhofe, die Grab Christi Kapelle auf dem Friedhofe, St. Sebastian neben der Pfarrkirche; die Kapuzinerkirche. — Im Pfarrbezirke Eggelsberg die Gotteshäuser Gstaig* (damals nach Eggelsberg gehörig), Heimhausen, Hörnding. — Im Pfarrbezirke Feldkirchen: Aschau*, Altheim*, St. Johann vorm Wald*. — Im Pfarrbezirke Jeging: Valentinshaft.* — Im Pfarrbezirke Kirchberg: Siegertshaft*, Teichstätt*, Bründl zu Saulsdorf. — Im Pfarrbezirke Lohen: Astett*, St. Veit zu Astett, Gebertsham. — Im Pfarrbezirke Mattighofen: die Spitalkirche, St. Barbara bei Mattighofen. — Im Pfarrbezirke Munderfing: Höllersberg. — Im Pfarrbezirke Neukirchen: die Sebastianskapelle bei der Pfarrkirche*. — Im Pfarrbezirke Pischelsdorf: St. Anna bei der Pfarrkirche, Humertsham. — Im Pfarrbezirk Ranshofen: die Pfarrkirche selbst, die Friedhofkapelle*, St. Michael bei Braunau, St. Benno. — Im Pfarrbezirk Ueberaggern: Auf-

hausen *). Die betreffende Instruktion vom 3/3 1786 lautete:

„1) Die Inventaraufnahme hat ohne weiters inner„halb vier Wochen unter Leitung der Dekane und „Vogteibeamten zu geschehen. — 2) Bei schwerer „Verantwortung darf im Inventar nichts ausge„lassen werden, was nur immer dem Gotteshause „gehörig ist, als: Paramenta, Vasa, Glocken, Altäre, „Wäsche u. s. w." (bis herab zu den Ministrantenröcken). „Besonders sind auch Stiftungen und dero „Obliegenheiten vorzumerken. — 3) Ist Bericht „zu erstatten über Umfang, Größe, Weite, Festig„keit oder Baufälligkeit des Gebäudes. — Ebenso „4) darüber, ob ein Friedhof damit verbunden, „und 5) wie hoch bei der Sperre das Gebäude „anzuschlagen sei? —"

Vierzehn Tage nach Empfang dieser Instruktion nahm der Landrichter von Braunau in Begleitung des Dekans von Pischelsdorf, ferner eines Schreibers, eines Maurermeisters und eines Zimmermeisters die Inventur der zu liefernden Gotteshäuser vor, und legte Behufs Ersatz der dabei gehabten Auslagen unterm 23. März 1786 ein Reisepartikulare pro persona sua von 85 fl. vor.

Schon am 8. Dezember 1786 gibt ein Regierungserlaß bekannt:

„daß man wegen Entweihung der im Innviertl „gesperrten Kirchen bei dem hierländischen Konsi„storium die erforderliche Einleitung getroffen, und

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Gotteshäuser haben sich durch die Pietät der Gemeinden bis jetzt erhalten.

„selbe zum Verkaufe zu bringen, für nothwendig „findet. Das Pfleggericht soll sie ordentlich ab„schätzen lassen, und Lizitation anordnen."

Daß es sich dabei nicht um Kleinigkeiten handelte, ist das Beweis, daß bis zur Stunde von der gesperrten und abgerissenen Kirche St. Michael bei Braunau ein Vermögen von 24600 fl. in Verrechnung steht. Acht andere Gotteshäuser, welche die Sperre traf, hatten in Baiern allein 54520 fl. CM. WW. anliegend.

Wir wissen nicht — aber es klingt wie herber Spott, daß die Lizitation der gesperrten Gotteshäuser durch die Geistlichen von den Kanzeln mußte verkündet werden. — Ob? wann? wie? oder durch wen? der Akt der Entweihung vorgenommen werden: darüber sprechen sich die uns zugänglichen Akten nicht aus.

Von einigen proscribirten Gotteshäusern wissen wir den weitern Verlauf bis zu ihrem Lebensende. — Es geht daraus hervor, daß das Verlangen nach dem Kirchengute, wovon der Segen noch sehr problematisch ist, bei den Laien nicht besonders groß gewesen. — Für sieben Kirchen in und um Braunau meldete sich ein einziger Käufer: das Militärkommando in Linz. Es bot für sie, die auf 1744 fl. CM. geschätzt waren, 560 fl. Es wollte die Objekte theils zu Heumagazinen, theils zum Festungsbaue in Braunau verwenden. Bekanntlich liegt im Kirchenmaterial sehr viel Widerstandskraft.

Dem Kamerale, als Vertreter des Religionsfonds, dem der Erlös aus diesen Kirchen zugedacht war, erschien das Angebot zu gering, und es erkundigte sich ddo. 3. Juli 1787 beim Pfleggerichte: „Ob das An„gebot dem Schätzungswerthe angemessen sei, und ob

„sich das Pfleggericht bei einer wiederholten Versteigerung bessere Preise zu erzielen getraue?" Der Bericht darauf ddo. 11/2. 1788 lautete: „Man hat „die Versteigerung nochmals versucht, allein es hat „sich ein Kauflustiger glatterdings nicht gemeldet." — Nachdem noch dreimal diese Kirchen und ihre Area im Aufstriche ausgeboten worden: wurden endlich vier derselben um 293 fl. 40 kr. an Mann gebracht. Ein kreisämtlicher Auftrag ddo. 26/5 1795 eiferte die Vogtei an, „alles Fleißes zu trachten, den unfruchtbaren Grund, worauf die veräußerte Bennokapelle zu „Ranshofen stand, bei Gelegenheit doch wenigstens um den „geringen Schätzungswerth pr. 30 kr. zu verwerthen."

So schwer es mit dem Kirchenverkaufe in und um Braunau ging: so schwer ging es auch im übrigen Pfleggerichtsbezirke, und wahrscheinlich im ganzen Innviertl. Noch ddo. 20/11 und 30/12 790 forderte die hohe Regierung Bericht über alle noch unverkauften Kirchen. Dieser Bericht soll enthalten: eine genaue Beschreibung des Gotteshauses, seines Erträgnisses, seines Schätzungswerthes, der Zeit der Sperre, der Kosten seiner Herhaltung, der Ursache seiner Nichtveräußerung. — Es half wenig. — Höchstens, daß sich dort und da ein habsüchtiger, kultivirter Schankwirth dafür interessirte, um das geweihte Gestein zu einem Bierkeller, den gewonnenen Schotter als Dünger zu verwenden. Der Mangel an Käufern mochte Ursache sein, daß einige dieser gesperrten Kirchen wenigstens ihr Mauerwerk retteten, welches nach und nach die Anwohner wieder kümmerlich einrichteten.

So wenig das Kamerale aus dem Grunde und Materiale der Kirchen erlöste; so wenig gewann es auch bei deren Mobiliare.

Laut Verordnung vom 30/8 1782 sollten „die „kostbaren Kirchenrequisiten der aufgehobenen Klöster „an reiche Kirchen, Bisthümer und Prälaturen gegen „mehre an der Zahl, am Werthe aber gleichkommende „vertauscht werden." — Noch liberaler war die Verfügung über das Mobiliar der gesperrten Kirchen: es sollte an arme Kirchen verschenkt werden. — Doch wie es häufig geht, daß man für die beste Meinung den schlechtesten Dank erntet, so auch hier. Die Anwohner der supprimirten Gotteshäuser sahen mit Erbitterung der Ausleerung ihrer Kirchen zu, worauf ihre Aeltern und Vorältern so manchen Gulden verwendet hatten. War ja oft kein einziges, nur einigermassen bemitteltes Gemeindeglied darunter, das nicht selbst zur Zierde oder Herhaltung seiner Dorfkirche beigesteuert hatte, oder wenigstens sagen konnte: „Diese Glocke, dieses Bild, diesen Stein, diesen Altar, „dieses Meßgewand, diese Fahne, dieses Rauchfaß, diesen „Leuchter, diesen Kelch u. s. w. hat mein Vater, mein „Ahnherr, meine Mutter, mein Bruder, mein Pathe, „mein Mann, mein Weib, mein Sohn u. s. w. her„geschafft." Und jetzt wurde diese Kirche, um die herum sie in ihrer Jugend gespielt, an die sich ihre früheften und froheften Erinnerungen knüpften, vor ihren Augen ausgeleert und niedergerissen!

Nicht selten artete der Unmuth in Widersetzlichkeit aus. So z. B. sollte von dem gesperrten Kirchlein Valentinshaft nebst andern Mobiliare auch die Thurmuhr nach dem neun Stunden von dort entlegenen Ueberaggern gebracht werden. Der damalige Expositus dieser letztern Station wurde zur Einholung dieser Spolien beordert. Er erzählt in seinem Berichte an

das Pfleggericht Braunau ddo. 29/10 788, wie es dabei hergegangen:

„Ich hatte den getroffenen Anstalten zu Folge mit „drei Wägen die neun Stunden weite Reise unter„nommen, die benannten Geräthschaften abzuholen, „welches alles ich außer der Thurmuhr unter vielen „Widerspruch einiger widersetzlicher Bauern erhalten „habe. — Da aber eben diese eiserne Uhr das „Beträchtlichste und für uns das Nothwendigste ist, „auch wegen Unerheblichkeit des übrigen Geräthes „am meisten die Reisekosten bezahlen muß: so ergeht „an ein löbl. Landgericht mein höfliches Ersuchen, „durch dero Verwendung und Ansehen es zu be„wirken, daß mir selbe ausgefolgt werden muß. — „Kann aber dabei zum Voraus versichern, daß es „des ganzen obrigkeitlichen Ansehens und sicherer „Veranstaltung bedürfen wird, um von der Unge„stüme einiger durch Kaspar Wimsperger zum „Widerstande animirten Bauern nicht gehindert zu „werden, als welcher Wimsperger sich nach meiner „Abreise von Haft gewaltthätig zu widersetzen er„frecht; unerachtet vorhin das kreisamtliche Schreiben „vorgewiesen ward. In der zuversichtlichen Hof„nung" u. s. w.

Man sieht aus dem Schreiben, dieser Priester hat keinen Heller Gefühl für das Leid der Gemeinde Valentinshaft. Er kann nicht einmal begreifen, daß so etwas wehe thun könne. Er läßt sich selbst bei der Exekution brauchen.

Wir wissen nicht, wie an- oder unangenehm dieser Inzidenzfall dem Pfleggerichte war. Aber es erließ an den Amtmann zu Munderfing folgenden Befehl:

„ .... Es wird euch hiemit der genaue Auftrag „gemacht, daß ihr nicht nur die zur Wecknahme „der vorhandenen Uhr sichere und gute Anstalten „in aller Stille treffen, sondern auch ihr „selbsten aufn Montag den 10. Dezember in aller „Frühe, und wo möglich vor Anbruch „des Tages im Orte Haft erscheinen, und denen „von Uiberäckern zur Wecknahme der Uhr ankom„menden Personen auf alle mögliche Weise an die „Hand gehen sollet. Dessen Vollzug u. s. w.

Auch dem Expositus von Ueberaggern und dem Pfarrer zu Jeging wurde angezeigt:

„Daß aufn Montag den 10. Dezember in aller „Frühe die Uhr in aller Stille der Amt„mann von Munderfing abnehmen lassen solle, da„mit solche hernach ohne alle Hindernisse der „widerspänstigen Bauern nach Uiberäckern trans„ferirt werden möge."

Das Pfleggericht handelte dabei ganz konform der Allerhöchsten Meinung, welche sich ddo. 22/6 784 dahin ausgesprochen:

„daß die Veräußerung der herabgenommenen (von „den Altären) Opfer und Pretiosen zum Besten „der betroffenen Kirchen der höchsten Absicht an„gemessen sei, nur sei darauf zu sehen, daß hiebei „kein Aergerniß beim Volke verursacht werde; und „daher sind die silbernen und goldenen Opfer viel„mehr an das Münzamt zur Einschmelzung gegen „Erhaltung des innern Werthes einzusenden, beim „Verkauf der übrigen Pretiosen aber mit thun„licher Behutsamkeit vorzugehen."

Die Lage ist analog mit der unsern, und diese so mißlich wie jene. Eine Maßregel bleibt immer miß-

lich, zu deren Durchführung sich die gesetzmäßige Obrigkeit der finstern Nacht bedienen muß, um sich des allgemeinen Odiums zu erwehren. — Daß unser Fall kein einzelner war, beweiset, daß schon nahe ein Jahr vorher (ddo. 26/2 787) die Regierung Oberösterreichs zur nachstehenden, scharfen Weisung sich veranlaßt sah:

„Es wird den Beamten und Seelsorgern bedeutet, „daß, wenn sie, statt die Befehle wegen Exereirung „der Kirchen, wegen Transferirung der Fridhöfe, „wegen Vertheilung der Paramenten in beschei„dener Stille zu vollziehen, es vielmehr den „Unterthanen publiziren, somit selbe zur Weigerung „aufzufordern sich unterfangen, ja wohl gar Thät„lichkeiten verursachen würden: man sie als öffent„liche oder heimliche Hintertreiber der guten Sache „mit gebührenden Ernste anzusehen wissen werde."

Was liegt nicht Alles in dieser einzigen Verwarnung?!

Wie erwähnt, wurden zugleich mit den „überflüssigen" Kirchen auch die Bruderschaften überflüssig erachtet. Mittelst Hofdekr. vom 3 März 1783 wurden die Bruderschaftskapitalien dem Schulfond gewidmet. — Siebzehn Tage später wird den Confraternitäten verboten, etwas von ihren Realitäten zu veräußern, Pretiosen zu verkaufen, ein Kapital aufzukünden oder aufzunehmen. — Am 22. April 1783 erblickte die christliche Welt das seltene Phänomen, daß ein Motuproprio der Staatsgewalt eine Bruderschaft — die „der allgemeinen Nächstenliebe" errichtete, und alle Abläße der bisher bestandenen Bruderschaften auf sie zu übertragen erklärte. Unter Einem wurde den letztern ihre Suppression notifizirt.

Die im angezogenen Dokumente ausgesprochenen Grundsätze sind: 1) Die erweislichen Beiträge der Mitglieder sollen ihren Gebern zurückgestellt, die Ueberschüsse für Trivialschulen verwendet werden. — 2) Die von Bruderschaften gestifteten Aemter und Messen sollen für die Abgestorbenen beibehalten werden; für die Lebendigen aber mit dem Absterben des letzten Mitgliedes aufhören. — 3) Im Falle Mitglieder einer Bruderschaft in Betreff der Frage: „Ob sie und ihr Vermögen dem neuen Institute der allgemeinen Nächstenliebe beitreten wollen" nicht einig wären, gilt die Stimmenmehrheit. — 4) Frist der Erklärung auf obige Frage sind: zwei Monate.

Im Interesse der Bruderschaft der allgemeinen Nächstenliebe wurde ddo. 23/2 784 verfügt „daß Legate für die Bruderschaften auch nach Aufhebung derselben noch angenommen werden dürfen."

Vorstehende waren die allgemeinen Verfügungen über diese Institute. — Im Pfleggerichtsbezirke Braunau existirten sechs Bruderschaften mit zweiundzwanzig Filialen. Für alle diese hatte die letzte Stunde geschlagen. Die Vereinigung des Geschäftes begann mit einem Pfleggerichtspatente ddo. 20/7 786 an alle Bruderschaften, worin „zur Uebergabe der Geräthschaften an arme Kirchen und sonstige Armen, auch zur Vertilgung der Bruderschaftsstäbe und Schilder" aufgefordert wurde.

Die vorliegenden Materialien geben keine Auskunft über das Vermögen dieser Institute im Augenblick ihrer Unterdrückung; eben so wenig über den Erlös aus ihrem mobilen und unmobilen Eigenthume. Eine Andeutung hierüber mag in der Thatsache sein, daß laut Zahlungsakt von 1787 die Allerseelenbruderschaft

zu Pischelsdorf (freilich eine der reichsten im ganzen Bezirke) noch im erwähnten Jahre 137 fl. 54 kr. 3 pf. Steuern zahlen mußte. — Die ausständigen Kapitalien der Bruderschaften waren nach einer Verordnung vom Jahre 1789 innerhalb fünf bis zehn Jahren an das Kamerale heimzuzahlen. Darüber steht urkundlich fest, daß zwischen 1788 und 1789 über 7100 fl. CM. abgeführt wurden *).

Ursprünglich war das Vermögen der Konfraternitäten für die Lokalarmenanstalten bestimmt; jedoch später, laut zitirter Entschließung von 1783, dem deutschen Schulfonde zugewendet. Ein Bericht des Pfleggerichts Wildshut ddo. 13/12 793 besagt, daß die unsicheren Ausstände der Bruderschaften den Ortsarmeninstituten hie und da verblieben.

Was wohl haben die drei großartigen Maßregeln der Regierung: Suppression der Klöster, Kirchen, Bruderschaften und simplen Benefizien, im Amtsbezirke Braunau ertragen? Wir wissen es nicht. Wahrscheinlich blieb auch hier wie anderwärtig der Erfolg hinter den Erwartungen zurück. Abgesehen von der natürlichen Irrentabilität von dergleichen Operationen kamen vielleicht auch dießmal leichtsinnige Verschleuderung der Verkaufsobjekte, aufzehrende Gerichtskosten, auch wohl Veruntreuung vor. Noch im Jahr 1835 klagte ein Erlaß des Innkreisamtes ddo. 15/12 bitter „über die leichtfertige Gebarung mit dem Vermögen der ge-

*) Amtliche Bescheinigung ddo. 5/4 788, dem Gerichtsboten von Braunau vom Kameralzahlamte Linz ausgestellt über 2778 fl. 53 kr. — Detto, detto vom 9/12 788 über 648 fl. — Buchhalterische Hauptkonsignation vom 10/5 789. — Zahlamt Linz vom 25/7 789.

sperrten Kirchen." Der Religionsfond, dem zu Liebe alles dieß geschehen, hatte wohl den wenigsten Nutzen davon.

Der Religionsfond. — Wir dürfen als bekannt voraussetzen, wie er gebildet, und wie er bis in die neuern Zeiten verwaltet worden. Die bischöfliche Konferenz in Wien, die Adresse der Kirchenprovinz Salzburg (1848), die Wiener Kirchenzeitung haben uns dankenswerthen Aufschluß darüber gegeben. Wie es übrigens auch damit gekommen sein mag, so viel muß man anerkennen: immer erfreute sich dieser Fond der größten staatlichen Pflege; und es war Grundsatz, seine Einnahmen zu mehren, und seine Ausgaben möglichst zu mindern. — In Folge dieses Grundsatzes wurde ihm bald nach seiner Organisirung auch das noch disponible Vermögen des Ordens der Tertiaren einverleibt: dazu noch ddo. 783 die Interkalareinkünfte der Bisthümer und Pfründen zugewiesen. — Zu seinen Ausgaben gehörten unter andern:

1) die Dotation der Seelsorger, die Errichtung und Instandehaltung der Kirchen und Pfarrhäuser auf den neuerrichteten Pfarren und den weiland den aufgelassenen Klöstern inkorporirten Pfründen. Solches fiel dem mobilisirten Kirchenfonde bald zu schwer, darum ward ddo. 29/1 783 von hoher Stelle erläutert, daß der Religionsfond bloß zur Dotirung der Pfarrer geeignet sei; die Dotirung der Kirchen und Gebäude bei neuzuerrichtenden Pfarren und Lokalien habe von den Patronen zu geschehen. Um ihm selbst die erstere leichter zu machen, nahm man zur Sustentation der ihm anheim gegebenen Pfründner ein Kongruaausmaß von nur 400 fl. und 300 fl. Jahreslohn an. Auch diesen standesgemäßen Gehalt hat der genannte Fond

nirgends voll auszubezahlen, da zu seinen Gunsten überall den Pfründenieſſern, Stolerträgniſſe, Stiftungen und andere lokale Einkommensquellen in die Kongrua eingerechnet werden; d. h. der Fond darf um so viel weniger Jahreslohn zahlen, als dieſe Lokalquellen taxirt ſind. Die Verwaltung iſt bedacht, bei jeder Vakatur eine genaue Reviſion dieſes zufälligen Einkommens zu Gunſten dieſes Fondes vorzunehmen. — Immer noch ſind es über 800 Pfründen in den öſterreichiſchen Landen, die von der Unterſtützung dieſes Fondes leben, obwohl viele zu Kaiſer Joſephs Zeiten neuerrichtete Pfarrſtellen zu Anfange dieſes Jahrhunderts wieder reunionirt wurden, ſei's aus Mangel an Geiſtlichen, ſei's anderer Inkonvenienzen halber, welche ſich aus der nothwendigen Beſetzung der Seelſorgſtationen mit jungen Zöglingen des Generalſeminars ergaben.

2. Die Suſtentation aller unbepfründeten oder nicht aus ſonſtigen Quellen unterhaltenen Geiſtlichen. Dazu gehörten die unbepfründeten Reliften der aufgehobenen Klöſter; dazu gehören jetzt noch die ſogenannten Defizienten. Der Staat linirte auch bei letztern zu Gunſten des Religionsfonds laut Hofdekret ddo. 22/1 1784 „daß er fortan nur die Unterhaltung „jener Gattung Defizienten zu übernehmen habe, welche „gemeiniglich unter dem Namen Emeriti verſtanden „werden.“ Zweihundert Gulden gibt der Fond zur „Unterhaltung“ der Defizienten.

3. Die Perſolution der auf dem admaſſirten Kirchengute haftenden Meßſtiftungen. Um dem Fond nicht wehe zu thun, hatte der Staat gleich anfangs die Taxe von nur zwölf Kreuzer pr. Stipendium ausgeſprochen. Als ſelbſt dieſer Betrag auf den Schultern

lastete: obligirte man kurzweg jene Seelsorger zur Uebernahme dieser Last, welche irgend eines Bezuges aus diesem Fonde sich erfreuten.

Bei diesen vielen Rücksichten, die man seit jeher auf das Gedeihen dieser Anstalt genommen: ist es doppelt zu verwundern, wenn kein entsprechender Erfolg erzielt worden.

Während der Mobilisirung des Kirchengutes im Großen, wogegen kein einziger Protest einer höhern oder niedern geistlichen Stelle registrirt ist: fuhr die Buchhaltung alles Ernstes fort im Kleinen Ersparungen für Kirchen und Stiftungen zu erzwecken. Ihre Sorge äußerte sich fortwährend nach zwei Seiten hin wie beim Religionsfonde, so auch bei einzelnen Kirchen: a) auf Beschränkung der Ausgaben, und b) Auffindung neuer Einkommensquellen.

Wir haben schon oben erwähnt, wie gleich nach Uebernahme des Ländchens von Baiern mit Untersagung des Kindermeths, des Johannssegens, der Streichung des Opferdrittels, der Quantumsverminderung von Kirchenwachs, Kirchenöl, Weihrauch u. dgl. von der Buchhaltung debutirt worden. Aber mit Beschränkung genannter Artikel war das Feld der Ersparungen noch nicht erschöpft. Anno 1785 wurde das sogenannte „Mallgeld" den Pfarrern nicht mehr passirt. — Anno 1786 wurde die Zahl und der Preis der Hostien beanstandet. — Anno 1795 bei der Kirche Gilgenberg die Ausgabe von 2 ½ kr. für die „Singer aus Ranshofen." — Anno 1798 bei der Kirche St. Peter die Anschaffung eines Breviers für die Kirche. — Ebenso der Botheulohn für Abholung der heiligen Oele vom Dekanatssitze. — Auch der Lohn für Reinigung der Kirchenwäsche. — Anno 1803

wurden dem Meßner von Schwandt 39 kr. vom Konto für Reinigung der Kirchenwäsche gestrichen.

Dieser arme Scholarch hatte überhaupt kein Glück mit der Rechnungsbehörde. Jahr für Jahr mußte er im Pfleggerichte erscheinen, um dort laut Auftrag der Buchhaltung einen ämtlichen Verweis seiner Unsparsamkeit mit Oel, Wachs und Weihrauch in Empfang zu nehmen. — Im nämlichen Jahre 1803 bekam der Todtengräber von St. Peter auch die Weisung, „er soll sich inskünftig sein Grabscheid auf eigene Kosten spitzen lassen." — Auch wurden daselbst keine schwarzen Tücher mehr für das heilige Grab plazidirt.

Viele Anstände gab es mit dem Speiswein. Dieser wurde bisher in den meisten Gegenden des Innviertels den Kommunikanten nach Nießung der heiligen Hostie gereicht, entweder zur Hinabspühlung derselben, oder als ein aus der Reformationszeit sich herschreibender Ersatz der zweiten Gestalt. Die Buchhaltung wollte den Trunk durchaus nicht passiren, die Gemeinden ihn durchaus nicht fahren lassen. Die Schwandtner namentlich wehrten sich darum. Anno 1805 erläuterte der Pfleger von Braunau gemäß Bericht des Pfarrers von Schwandt, wie folgt: „Sobald man den Pfarr„kindern den Speißwein nimmt, so geben selbe nicht „mehr auf die Tafel; und das Gotteshaus verliert mehr „dadurch an seinen Bezügen."

Die Buchhaltung war mit dieser Erklärung nicht zufrieden, und forderte das Gericht auf, der Gemeinde die Nothwendigkeit des Sparens vorzustellen, und wenn das nicht nützen sollte, sie mit der Hypokrise zu beschwichtigen, daß man, wenn das Gotteshausvermögen in besseren Umständen sein wird, den Speis-

wein wieder erlauben werde." Auri sacra fames, ad quid mortalia cogis pectora!

Anno 1793 wurde wiederholt die gegenseitige Aushilfe der Kirchen mit unverzinslichen Darlehen untersagt.

Die Kirche hat von jeher die Kirche und Schule in Huth und Pflege genommen. So war es auch in einigen Pfarrgemeinden des Vogteibezirkes Braunau üblich, daß die Kosten der Schulbeheizung und der kleineren Reparaturen von der Kirche getragen wurden. Vom Jahre 1795 an, ward solches verbothen. Uebrigens dürfte dieses Verboth bloß für das Detail gegolten haben. Im Großen machte der Religionsfond dem Schulfonde beständig Vorschüsse, deren Vereinigung glaube ich jetzt nicht unbedeutende Arbeiten erfordert.

Ein Hauptmittel zu Ersparungen sah die Behörde auch in Einführung der Minuendo-Lizitation bei Vogteibauten. Um dieß System schnell durchzuführen, verfügte die Verwaltung a. 1794 zehn Prozent Abzug bei allen Konten, wo die Arbeiten nicht im Lizitandowege erstanden worden waren. Wir sind bereits heute weit genug von der Zeit der Einführung dieses Systems ab, um vielleicht mit Grund sagen zu können, daß das Kirchengut nirgends dadurch gewonnen hat, indem seither zwar augenblicklich wohlfeilere, aber auch herzlich schlechte Arbeiten geliefert werden.

Nebst den Ersparungen nahm die Behörde auch auf Eröffnung neuer Hilfsquellen Bedacht.

Schon unterm 14/7 1784 bemerkte das Kreisamt Ried dem Landgerichte Braunau:

„Es ist bei der hohen Landesstelle mehrfaltig vor„gekommen, daß die Entrichtung für das Geläut „und die Grabstelle nicht den Gotteshäusern (die „doch so ein anderes herhalten müssen) verrechnet, „sondern größtentheils von den Seelsorgern bezogen „werden. Dahero die hohe Landesstelle vom 27/6 „1783 verordnet, daß man diesen Unfug durch die „Vogteien abstellen, und den Beamten auftragen „solle, daß sie wegen jeglich solcher künftig in Er„fahrung gebrachter Verkürzungen den Ersatz ex „propriis nebst einer empfindlichen Geldstrafe werden „tragen müssen."

Von da an bilden die Geläut- und Grabstellgebühren einen stehenden Artikel in den Kirchenrechnungen.

Anno 1784 müssen geopferte Herzen, Füsse, Hände u. s. w. so fern sie einen Werth haben sollen, ad peculium ecclessiae verwendet werden. Seit 1786 wird alljährlich eifrigst nach den eingehenden Opfern gefragt; seit Anno 1805 auch nach dem Ertrage des Tropfwachses, der Licht- und Bahrtuchsgebühr bei Beerdigungen. Auch der Pacht für die Gotteshausgründe soll sich heben, darum wird seit 1795 die Verpachtung derselben auf nur sechs Jahre eingeführt.

Diese bis ins Detail gehende Sorgfalt nahm den Beamten der Rechnungsbehörde, obwohl sie sich Jahr um Jahr in gesegneter Fruchtbarkeit vermehrten, dennoch zu viele Zeit weg: um die einlaufende Masse Rechnungsoperate jährlich aufzuarbeiten. Daher blieben sie allgemach um zwei, drei Jahre mit den Erledigungen in Rückstand, trotz des unverkennbaren Fleißes und Geschickes, mit dem man an die Arbeit ging.

Ursache dieser Hinderung mochte wohl auch die Unbeholfenheit (wirkliche oder fingirte) der Vogteien sein, die nur schwer die Ideen der Buchhaltung sich aneigneten. Daher bleiben auch die Verweise in den Kirchenrechnungen an der Tagesordnung. Anno 1788 droht man dem Rechnungsleger:

„Wenn sich bei diesem (Pischelsdorf) und allen „übrigen Gotteshäusern der Vogteibeamte sammt „den Seelsorgern nicht selbst pflichtschuldigst be„streben werden, die so vielen unnützen Ausgaben „mit Ernst einzuschränken und die einbringlichen „Zinsen einzutreiben, so sieht sich die Buchhalterei „verpflichtet, die Anzeige hievon an die vorgesetzte „Stelle zu machen, damit von daher die Buchhal„terischen Bemerkungen ihre volle Kraft erhalten."

Der Ton der Beanstandungen wird allgemach hämisch und bitter.

„Man bemerkt," heißt es in der Kirchenrechnungs„erledigung von 1789, „daß die Vogtei nicht so „viel gelernt hat, die Reichsmünze auf Konventions„münze zu reduziren." Man erwartet (a. 1803) „mehr Folgsamkeit, als man widrigenfalls der „Rechnungsführer Widerspänstigkeit der hochlöbl. „Regierung anzuzeigen bemüssigt wäre."

Neben diesen Verweisen liefen noch beständig Restriktionen bis jetzt bezogener Vogteigebühren her. Z. B. die auf Kirchenrechnung verwendeten Kanzleiauslagen werden nicht mehr passirt. Von einer Gratifikation für die vermehrte Arbeit ist keine Rede mehr. Anno 1788 wird dem Vogteikommissär die nachgesuchte Deputatserhöhung abgeschlagen. Anno 1797 u. 1798 werden die angesetzten Kanzleirequisiten abgemindert. Anno 1802 die bisher übliche

Mundirungsgebühr für Kirchenrechnungen beanstandet, „weil der Landrichter ohnehin dafür von jeder Kirche sein Deputat hat."

Dieses gestrenge Vorgehen der Rechnungsbehörde gegen die weltliche Vogtei mochte Ursache sein, daß diese nicht mit jener Herbe auf die geistliche Vogtei drückte, zu der sie nach den in den buchhalterischen Erledigungen enthaltenen Fingerzeigen wohl veranlaßt gewesen wäre. Sie mochte eine Leidensgenossin an ihr sehen. Wirklich versäumte auch die Buchhaltung nicht, den geistlichen Rechnungslegern bei jeder Gelegenheit, so wie sie es der weltlichen Vogtei gethan, über ihre Unbeholfenheit die verdienten Lobsprüche zu ertheilen.

Gegenüber diesem bewußten Auftreten der Regierungsbehörde wird der Ton der Rechnungsleger immer kleinlauter. Keine Ader mehr von einem altbairischen Landrichter. „Gehorsame Verantwortung „und Erläuterung heißt es jetzt." „Man möchte doch „wegen Uiberbürdung von Arbeiten gnädigst Nach„sicht haben." „Man werde sich inskünftig gewiß „an die Vorschriften halten." U. s. w.

Die Schroffheit der Rechnungsbehörde, von der wir Beispiele anführten, ist jedoch sicher zu entschuldigen. Sie findet sich bei allen Leuten, die ihr lebtag mit Ziffern und Geldern zu thun haben. Sie findet sich selbst heute noch, wo die Kultur auch an den Rentämtern schon stark leckte, hie und da vor.

Was aber die damals Betroffenen mehr noch als dieß schmerzen mußte, war das offizielle Mißtrauen, das man auf einmal in die Ehrlichkeit des bisher geachtetsten Standes setzte, und offen an den Tag

legte. Wie erwähnt, mußten a. 1780 alle Opferstöcke bis auf Einen — für die Armen — aus den Kirchen entfernt werden. Aber auch der einzige übrige Opferstock durfte nicht in der unkontrollirten Gewalt des Pfarrers belassen werden. Vom Jahre 1785 an, „haben die Zechpröbste bei Eröffnung der Opferstöcke der Armen beizuwohnen." Also nicht einmal das Eigenthum der Armen, dessen Veruntreuung in der ganzen Welt als himmelschreiende Sünde betrachtet wird, nicht einmal dieses wurde in den Händen der Geistlichen allein mehr sicher geachtet! Und der Klerus jener Zeit, hatte kein Wort für diese Sottise! Oder hätte er solche verdient? — Gottlob! Wir haben keine Belege für einen so häßlichen Gedanken!

Von da an genügen nirgends mehr die einfachen Angaben der Pfründner; immer müssen sie von den Zechpröpsten oder anderen Personen gegengezeichnet sein. Anno 1786 z. B. wird die einseitige Unterschrift der Pfarrer auf den Quittungen über die eingegangenen Sammelgelder verbothen. Anno 1788 wurde vorgeschrieben, daß die Pfarrer über alle zur Vertheilung empfangenen Gelder ungestempelte Quittungen auszustellen haben. Diese Zumuthung mochte selbst der Behörde etwas undelikat vorkommen; darum setzt sie hinzu: „Dies fordert nur eine ordentliche Rechnungs„führung, und ist nicht etwa ein Mißtrauen in die „Seelsorger." Es gibt Fälle, wo Exkusationen eine größere Beleidigung enthalten, als die erste Grobheit. Anno 1804 wurde zur Passirung der Kapitelbothenlöhnung ein Ausweis verlangt, wie oft der Bothe gegangen, und welche Depeschen er gebracht. War keine Verordnung einer weltlichen Behörde darunter, so durfte der Pfarrer kein Ganggeld für den Bothen

aufnehmen. Nur die Mittheilungen weltlicher Bureaux durften mit Kirchengeld bezahlt werden.

Nach diesem ist die Verfügung von a. 1796 ganz natürlich: „daß Meßner und Zechpröpste fürder „keine Stiften und Gülten mehr von den Unterthanen „einheben durften; weil

„1) dieß wider die Ordnung ist, daß unkautionirte „Individuen Gelder einheben;

„2) weil die Erfahrung lehret, daß die von derlei „Menschen von Haus zu Haus erpreßten Zah„lungen entweder ganz zurückbehalten, oder doch „wenigstens in Rückstand belassen werden;

„3) weil vor Allem der Unterthan dabei leidet, in„dem er entweder gar keine Bedeckung erhält, „oder sich mit einer mit Bleistift gemalenen Ver„sicherung begnügen muß."

Neben diesem Gebahren der Staatsrechnungsbehörde verlor man höhern Orts keinen Augenblick die Hauptsache aus dem Sehkreise: möglichste Mobilmachung des Kirchengutes zur jedesmaligen Disponibilität desselben.

Wie solche mit der Suppression der Klöster, Kirchen, Benefizien und Bruderschaften, mit Anlegung aller überflüssigen Kirchengelder in öffentlichen Fonds begonnen, haben wir erzählt. Ein weiterer Schritt dazu geschah durch die Verordnung, daß auch „die „Erbrechtskaufschillinge in fundo publico unaufkündbar „aber unverzinslich angelegt werden sollen." — Noch ein weiterer Schritt war a. 1796 das Ansinnen an die Kirchenvogteien auf „Relution der jährlichen Stiften behufs deren Kapitalisirung" hinzuarbeiten. Noch ein Schritt war folgender. Das Innviertel war zu lang mit Baiern vereinigt, als daß sogleich nach Umsteckung

der Gränzpfähle alle Verbindungen beider Länder hätten aufhören können. Namentlich obwaltete in Bezug auf das Kirchenvermögen der für die Ansichten der damaligen Gewalthaber mißliche Umstand, daß viele Kirchen und Stiftungen des neuerworbenen Ländchens ihre Kapitalien jenseits des Wassers anliegend hätten. *)

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurden bald nach Uebernahme des Innviertels (1781) sämmtliche Vogteien beauftragt, „alle bei Prälaten im Auslande anliegenden Kapitalien aufzukünden und einzutreiben." Als solches nicht in gewünschter Eile geschah, forderte die Rechnungsbehörde a. 1781 Erläuterung, „warum „die bei Prälaten im Auslande liegenden Kapitalien „nicht aufgekündet und eingetrieben werden?"

Wann man endlich hierin zum Ziele gelangt, wissen wir nicht. Gewiß ist's, daß wenigstens die ausländischen Laienschuldner sich nicht besonders beeilten mit Befriedigung der österreichischen Kirchengläubiger. Denn noch a. 1792 fand sich die österreichische Regierung bemüssigt, unterm 20. November die Sperre aller Auszahlungen an bairische Klöster zu verfügen, weil die baierischen Städte Amberg, Naabburg und Auerbach dem aufgelassenen Augustinerkonvente zu Laibach — resp. dem Religionsfonde, als dessen Notherben — ein Darleihen von 6000 fl. sammt laufenden Zinsen nicht rückzahlen wollten.

Der Staat hatte nun seit vierzehn Jahren für die katholische Kirche gehaust. Mit welchem Fleiße er solches gethan: beweisen die vorstehenden Thatsachen.

---

*) Diesem Umstande hatten wahrscheinlich die Stifte Ranshofen und Reichersberg damals ihre Rettung zu verdanken.

Für seine Mühe, die er freiwillig auf seine Schultern genommen, gebührt ihm sicher einige Rekompens; und die Gelegenheit dazu sollte sich geben.

Das Haupt des sechzehnten Ludwigs war gefallen; und die höchst selige deutsche Reichsarmee mit einem guten Theile österreich'scher Haustruppen stand draußen am Rhein, an der Mosel und Maas, um den Revolutionstiger, der in Frankreich losgeworden und wilde Sprünge machte, von der deutschen Hürde abzuwehren. Das kostete Geld, viel Geld, und wie gewöhnlich unserm Oesterreich am meisten. In Folge der nun nöthiggewordenen Anstrengungen war bald Ebbe im Staatsschatze, und die Verwaltung hielt zur Hebung dieses Uebelstandes für geeignet, die Kirchen um Ablieferung des überflüssigen Kirchensilbers anzugehen. Der bezügliche Regierungserlaß (ddo. 5/6 1793) lautet nach kreisämtlicher Mittheilung also:

„Vermög hoher Verordnung wird samentlichen geist-
„lichen und weltlichen Vogteien hiemit erinnert, daß
„es nicht nur löblich, sondern hauptpflichtmässig sei,
„das überflüssige Silber in den Kirchen mit den
„für die Kirchen selbst so vortheilhaften Beding-
„nissen an das Münzprobiramt einzuliefern, weil
„1) der überflüssige Prunk zur wahren, ächten
„Gottesverehrung gar nichts beyträgt, folglich leicht
„entbehrlich; 2) den Kirchen selbst ein namhaftes
„Vermögen (an Bankozetteln) zuwächst; 3) den
„unmittelbaren Kriegsbedürfnissen und dem Staate
„zum allgemeinen die Kirchen selbst betreffenden
„Schutz hülfreiche Hand geleistet wird. — Da sich
„nun in den k. k. Staaten bereits mehre geistliche
„und weltliche Vogteien hierinfalls ausgezeichnet
„haben: so werden die übrigen, um diesem Beyspiele

„zu folgen, hiemit ernstlich vermahnet. — Das „Kreisamt hat eine Spezifikation der eingesendeten „Stücke an die Regierung zu senden, damit das „patriotische Bestreben der Kirchenvorsteher dem „höchsten Hofe angerühmt werden könne."

Im Gerichtsbezirke Braunau war nach Bericht der Pfründner kein überflüssiges Kirchensilber vorhanden, da ohnehin kurz vor Uebergabe des Ländchens an Oesterreich weise Vorsorge gegen Ueberfluß von dergleichen mit Erfolg getroffen worden zu sein scheint. Seither war es den Kirchen selbst unter guter Verwaltung unmöglich, zu einem assortirten Lager in diesem Artikel zu gelangen. — In Altösterreich ist seitdem in den Landkirchen selten ein Kelch anzutreffen, der vor den neunziger Jahren angefertigt worden, und unterhalb der Kuppe noch von edlem Metalle wäre.

Nach dem unglücklichen Rekontre Oesterreichs mit Frankreich a. 1809 wurde die österreichische Verwaltung für sieben Jahre der Obsorge über das Kirchenvermögen des Innviertels enthoben, und diese abermals bairischen Händen anvertraut. Die vorliegenden Akten stehen auch über diese wichtige Periode Rede. Wir wollen hören.

(Fortsetzung folgt.)

Pfarrkonkursfragen.

Aus der Dogmatik.

II.

Quid ex revelatione scimus de statu originali et de lapsu protoparentum?

Mit Adam und Eva, dem ersten Menschenpaare, welchem Gott in seiner unendlichen Weisheit und Güte das Dasein gegeben und die bereits geschaffene Erde zum Wohnsitze angewiesen hatte, begann die Entwicklung des Menschengeschlechtes. Gesegnet von Gott sollten sie sich vermehren und wachsen und sich ausbreiten über die ganze Erde. Damals nun, als sie sich im Paradiese ihres jungen, herrlichen Daseins erfreuten, als Adam sein Weib noch nicht erkannt hatte, war so zu sagen das ganze Geschlecht des Menschen in seinen Stammältern zusammengeschlossen, da repräsentirten Adam und Eva als das Princip das ganze Geschlecht, zu dessen Entwicklung sie erst den Impuls geben mußten. Es entsteht nun die Frage, in welchem Zustande denn diese beiden Stammältern des Menschengeschlechtes aus der Hand des Schöpfers hervorgingen, oder welche Stellung denn Gott dem Menschen überhaupt ursprünglich unter den Geschöpfen angewiesen habe? Indem wir nun diese Frage an der Hand der Offenbarung zu beantworten suchen,

ist vor allem zu bemerken, daß wir den Menschen von zwei Seiten zu betrachten haben, nämlich seiner natürlichen Constitution nach, sowie diese aus den Principien der menschlichen Natur selbst als eines aus Leib und Seele bestehenden, mit Intelligenz und Freiheit begabten, Geschöpfes hervorgeht, und sodann nach seiner übernatürlichen Constitution, insoferne der erste Mensch noch mit besonderen übernatürlichen Gnadengaben ausgerüstet wurde; u. z. wollen wir jede dieser beiden Constitutionen getrennt betrachten, nicht als ob wir die Meinung einiger Theologen, daß der Mensch ursprünglich in naturalibus erschaffen worden und erst später mit den übernatürlichen Gnadengaben ausgerüstet worden sei, unbedingt hinnehmen wollten, sondern einerseits deßhalb, weil der natürliche Stand durch den übernatürlichen nicht aufgehoben wird, sondern nur mehr oder weniger in den Hintergrund tritt, und anderseits weil dadurch ein viel besserer Einblick in die ganze Stellung des ersten Menschen gewonnen wird, da wir den natürlichen Stand des Menschen aus Selbsterfahrung besser verstehen und uns somit auch der durch die übernatürlichen Gaben gehobene Stand unserer Stammältern viel klarer erscheint.

Betrachten wir also demgemäß den Menschen zuerst nach seiner natürlichen Seite, wie es uns schon die natürliche Offenbarung, lehrt.

In dieser Hinsicht charakterisirt sich demnach der Mensch vor allem als Geschöpf; denn er trägt den Grund seines Seins nicht in sich selbst, wie ihm schon das eigene Bewußtsein bezeugt; er ist nur ein Theil, ein Glied jener Schöpfung, die der allmächtige Wille

des Schöpfers aus dem Nichts hervorgerufen. Als Geschöpf ist er somit nothwendig endlich und beschränkt, u. z. in soweit, als es dem Willen des Schöpfers genehm war. Wie weit diese Beschränkung reicht, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Als Geschöpf bezieht sich eben der Mensch auch nothwendig auf Gott, der ihn erschaffen, der die im unendlichen göttlichen Verstande vorgestellte Idee realisirte und deren Realisirung fortwährend trägt. „In ipso vivimus, movemur et sumus" sagt der Apostel. Sowie also ein Kunstwerk in nothwendiger Beziehung zum Künstler steht und dasselbe nicht zu Stande gekommen wäre, wenn es nicht schon früher in der Idee des Künstlers bestanden hätte, so ist es auch bei dem Menschen, als Geschöpf, Gott seinem Schöpfer gegenüber, der Fall; ja noch weit mehr. Denn hat der Künstler das Kunstwerk einmal gebildet, so bedingt er nicht weiter dessen Erhaltung und er kann dasselbe in fremde Hände übergehen lassen, ohne daß es dadurch aufhörte zu existiren. Der Mensch verdankt aber seinem Schöpfer nicht bloß seine Entstehung, sondern auch fortwährend seine Erhaltung und ihn von Gott lostrennen hieße ebensoviel, als ihn in sein früheres Nichts zurückführen, da eine solche Lostrennung nichts anderes wäre, als eine Aufhebung des Seinsgrundes der Kreatur; ohne Seinsgrund aber auch kein Sein. Das Geschöpf und somit auch der Mensch muß sich demnach nothwendig der Bedingung, sich auf Gott zu beziehen, unterworfen finden, sonst wäre seine Existenz unmöglich.

Der Mensch ist aber eine intelligente Kreatur und als solche berufen, nicht blindlings wie das Thier und die übrige Körperwelt sich dieser Bedingung, dieser

Beziehung auf Gott, zu unterwerfen, sondern mit seinem Verstande und seiner Vernunft vermag er sich auch über die bloßen Objekte der Sinne zu erheben, er vermag die übersinnliche und die sinnliche Welt in ihren allgemeinen Beziehungen, wie sie nicht mehr unter das Gebiet der bloßen Sensualität fallen, zu erkennen. So erkennt er in den wahrgenommenen Objekten, mögen sie der sinnlichen oder übersinnlichen Welt angehören, die Beziehung derselben zum Zwecke und die Beziehung der Mittel zu diesem Zwecke. Hat nun die intellektuelle Kreatur die Fähigkeit, alles was sich ihm darbietet, zu erkennen (die Höhe des Verstandes bestimmt das Maß dieser Erkenntniß), kann sie über das Erkannte urtheilen, was zu fliehen und wem zu folgen wäre, so kann auch der Wille d. h. die Hinneigung zum erkannten Objekte sich auf vieles und verschiedenes erstrecken, dieser muß somit in einem gewissen Grade frei sein. Wird aber der Mensch als intelligente Kreatur nicht blindlings wie das Thier von der Nothwendigkeit bestimmt, ist er auch mit freiem Willen begabt, so ist es doch nicht so anzunehmen, daß er, was Zweck und Mittel betrifft, sich dem Willen Gottes gegenüber ganz indifferent erhalte, daß es somit in Bezug auf den Willen Gottes ganz gleichgültig sei, ob der Mensch sich diesen oder jenen Zweck, diese oder jene Mittel zur Erreichung dieses Zweckes setze. Es handelt sich da vor der Hand keineswegs darum, ob der Mensch als ein mit freiem Willen ausgestattetes Wesen auch gegen den Willen Gottes sich Zweckmittel bestimmen könne, sondern einzig darum, ob es im Willen Gottes gelegen sei, daß der Mensch bestimmte Zwecke setze und bestimmte Mittel gebrauche. Was nun dieses betrifft,

so müssen wir es allerdings bejahen. Der absolut Heilige kann nur wollen, daß auch in den Geschöpfen jene Harmonie sich abspiegele, die in der Gottheit herrscht. Das Werk hat den Meister zu loben. Wir schließen mit Fug und Recht aus der Qualität des Produktes auf die des Urhebers (so z. B. im teleologischen Beweise). Muß nicht daher auch umgekehrt geschlossen werden, daß, weil ein weiser, ein heiliger Urheber, der selbst die absolute Harmonie ist und sie absolut liebt, auch Ordnung, Harmonie zu finden sein müße im Produkte? Muß nicht geradezu gesagt werden, daß jene innere absolute Harmonie das Gesetz sei, welches im und durch das Produkt auch nach Außen zur Geltung zu kommen hat? In der Kreatur im großen Ganzen, wie im Einzelnen, hat sich der Reflex derselben zu finden. Nur modifizirt wird dieß Gesetz bezüglich der Art und Weise, wie es an die Kreatur herantritt durch die verschiedene Qualität derselben, nicht aber beseitigt oder ein anderes. So haben wir es ob der moralischen Natur des Menschen modifizirt als Moralgesetz, das eben den Menschen verpflichtet.

„Estote perfecti, sicut et ego perfectus sum."

Nun frägt sich, wie sich denn der freie Wille des Menschen zu demselben verhalte, ob der Wille des Menschen je von diesem Moralgesetze abweichen könne oder nicht? Da der Wille nichts anderes bezeichnet, als die Neigung zum Erkannten und das Princip der eigenen Bestimmung mittelst eines Aktes der Intelligenz, so handelt es sich eigentlich darum, ob der Mensch mittelst seines Willens dem erkannten Moralgesetze seine Zustimmung stets nothwendig geben müsse,

oder ihm dieselbe auch entziehen könne, ob also der Mensch sündigen könne oder nicht?

Um uns dieses klar zu machen, ist vor allem die Beziehung des Moralgesetzes zum Menschen wohl aufzufassen. Wie wir schon oben bemerkten, ist dieses die absolute Liebe Gottes zu sich selbst, die Heiligkeit, die Harmonie, die identisch mit Gottes Wesenheit in absoluter Ewigkeit existirt. Insofern der Mensch an dieser Liebe, an dieser Heiligkeit Gottes participirt, handelt er nach dem Moralgesetze. Dasselbe ist also außer dem Menschen, ist ihm objektiv, nicht subjektiv, d. h. dasselbe bildet nicht sein Wesen; diese Heiligkeit, diese Ordnung, diese Harmonie setzt nicht das Wesen des Menschen zusammen und aus diesem Grunde kann er von diesem Gesetze abgehen, ohne sich selbst aufzuheben, ohne sein Wesen zu zerstören. In Gott, wo die Heiligkeit identisch ist mit Wesenheit, ist es natürlich anders. Da hieße von dieser Heiligkeit abgehen, diese Ordnung und Harmonie aufheben, Gottes Wesen selbst vernichten, Gott selbst aufheben.

Im Menschen ist demnach keine absolute oder physische Nothwendigkeit, dem Moralgesetze stets zuzustimmen. Aber wird sich der Mensch so zu sagen nicht mit moralischer Nothwendigkeit stets gedrungen fühlen, dem Moralgesetze zu entsprechen? Man kann da sagen, der Wille des Menschen habe ja von Natur aus eine Neigung zum Guten; sein Objekt ist das Gute im Allgemeinen, er kann somit nicht das Böse wollen als Böses, sonst wäre der Wille nicht eine gewisse vernünftige Hinneigung zu einem Objekte (appetitus quidam rationalis); jede Neigung erstreckt sich aber auf etwas Zusagendes, also an sich Gutes. Das-

selbe gilt auch vom letzten Endziel, das der Wille zu erreichen sucht. Dieses ist nämlich die Glückseligkeit im Allgemeinen, d. i. jene letzte Vollkommenheit der intellektuellen Kreatur, welche durch natürliche Kräfte erreicht werden kann, nämlich die vollkommenste Kenntniß Gottes als Urhebers der Natur. Deßhalb strebt eben der Wille nach dieser beatitudo naturalis, wie der heilige Thomas sie nennt, weil nach dem englischen Lehrer: sic se habet ultimus finis in appetilibus uti prima principia in speculatilibus, intellectus autem cognoscit naturaliter prima principia, somit strebt auch der Wille seiner Natur nach nach diesem Endzwecke. Da also das Objekt des Willens das Gute ist, so wie das Objekt des Verstandes das Wahre, so strebt jener an sich nach dem Guten und nach dem Bösen nur in soferne, als der Mensch etwas, was wirklich nicht gut ist (nämlich relativ, indem, wenn der Mensch dieses Objekt setzt, er die moralische Ordnung stört), für gut hält. Wäre keine solche Täuschung (defectus) möglich, so könnte auch keine Hinneigung des Willens zu einem in der Wirklichkeit bösen Objekte stattfinden. So oft der Wille sündigt, muß demnach im Verstande (saltem natura, wie sich Thomas ausdrückt, d. h. der Wille auf seiner natürlichen Basis) irgend ein Irrthum vorausgehen, wenigstens ein praktischer, z. B. inconsideratio. Aus dem Gesagten geht denn hervor, daß der Mensch, insoweit er Gott als das höchste und allgemeine Gute erfaßt, auch diesen mit nothwendiger Liebe umfaßt, also dem Moralgesetze entspricht. Ist dieses Erfassen so beschaffen, daß dabei gar keine Täuschung unterlaufen kann, so wird auch der Mensch stets das Gute, das κατ' ἐξοχην solches ist und das er als solches erkennt, lieben und

anstreben. Dieß gilt von den Heiligen im Himmel. Da nämlich diese per visionem beatificam, vi luminis gloriae Gott klar schauen, sowie er ist, so kann in ihrem Verstande kein Irrthum, keine Täuschung bezüglich des anzustrebenden Guten sich finden: sie sehen in Gott alles, was zu seiner Vollkommenheit gehört, es kann aber auch keine Unachtsamkeit (inconsideratio) vorkommen, da diese Anschauung nie unterbrochen wird (est semper in actu, wie es der heilige Thomas ausdrückt). Der Verstand sieht stets das höchste und wesentlich Gute und kann daher auch nicht irgend ein liebenswerthes Gut gegen oder außerhalb Gott erfassen oder dem Willen nahelegen. Indem sie aber Gott als das höchste Gut erfassen, werden sie auch, da der Wille von Natur aus eine Neigung zum Guten hat, in beständiger Liebe zu Gott hingezogen als zu ihrem letzten Endziel und hängen ihm untrennbar an. Anders verhält sich aber die Sache, wenn Gott bloß durch den Glauben dem Willen als höchstes und als Gut κατ' ἐχήν nahegelegt wird. Denn da ist die Idee, welche das Geschöpf von Gott hat, ein mehr oder weniger unvollkommener Begriff, der verschiedene unbestimmte Begriffe in sich schließt, dann wird das an sich unendliche Gut auch nicht mit Nothwendigkeit geliebt, weil es nicht erkannt wird, wie es in sich ist. Denn hat auch der Wille eine Neigung zum Guten, so ist dieß nur zum Guten in unbestimmter Weise und deßhalb fühlt er keine nothwendige Neigung zu irgend einem realen Objekte. Das Gute bietet sich ihm unter einer allgemeinen und unbestimmten Idee dar mit sehr verschiedenen Anwendungen und zu keiner von ihnen neigt er sich mit absoluter Nothwendigkeit hin; daher seine Freiheit aus der von Gott gesehenen,

seinen höchsten Absichten entsprechenden Ordnung herauszutreten (libertas contrarietatis), in welchem Punkte die Freiheit, weit entfernt eine Vollkommenheit zu sein, vielmehr ein Mangel ist, der aus der Schwäche der Erkenntniß des Wesens entspringt, das sie besitzt. Da also bei dieser Schwäche der Erkenntniß eine Täuschung in Betreff des erkannten Guten unterlaufen kann, so können Verstand und Wille sich auch auf solche Objekte erstrecken, die jener für gut hält und dieser als gut anstrebt, die aber in der Wirklichkeit nicht gut sind. Diese Täuschung kann aber den Menschen nicht entschuldigen, wie etwa die ignorantia invincibilis, da der Glaube und das Gewissen ihm schon zeigen, welchem von dem Guten, das ihm als solches erscheint, er den Vorzug geben sollte. Der Mensch hat somit eine libertas contrarietatis, d. h. er ist frei, insofern er cum judicio indifferenti zwar das Gute im Allgemeinen erstrebt, dabei aber auch etwas als gut anstreben kann, was in der Wirklichkeit nicht gut ist und ihm nur als solches erscheint, oder aus Unachtsamkeit darauf nicht achtet, daß es böse ist, somit faktisch etwas Böses setzt und dem Moralgesetze nicht entspricht, d. h. sündigt. Sodann ist, was gerade jene gewisse Unachtsamkeit befördert, auch noch das in Anschlag zu bringen, daß des Menschen Erkennen, als eines Geschöpfes, überhaupt nur ein stückweises ist, wie der Apostel auch sagt, 1 Cor. 13. 9: ex parte cognovimus, daß der Mensch somit die verschiedenen Motive, die seinen Willen bestimmen nur nach und nach zu betrachten im Stande ist und daher leicht der Fall eintreten kann, daß er sich von einem Motive besonders fesseln läßt und darüber ein anderes

ihm wenigstens mehr gebotenes vernachlässigt und so seiner Pflicht mehr oder minder nicht entspricht.

Die libertas contrarietatis des Menschen geht demnach, wie wir gesehen haben, aus der Schwäche seiner Erkenntniß hervor. In je geringerem Grade diese Schwäche vorhanden ist, desto weniger tritt diese Freiheit zu sündigen auf, desto wahrhaft sittlich freier wird der Mensch, desto mehr tritt sein Wille mit dem göttlichen in Einklang und Harmonie. Zu dieser Schwäche der Erkenntniß trägt aber im Menschen nicht wenig der Umstand bei, daß derselbe nicht reiner Geist ist, sondern eine Verbindung von Geist und Körper; denn der Körper hemmt gleichsam wie Blei den Schwung des Geistes und fesselt diesen mit Zentnerlast an die Erde, so daß er sich nur mit Mühe in die höheren Regionen, in die übersinnliche Welt, erheben kann. Nicht unmittelbar vermag er das Uebersinnliche zu schauen, wie ein reiner Geist, sondern dasselbe stellt sich ihm so zu sagen stets nur mit einem sinnlichen Gewande vor: sein Verstand kann nur mittelst Schlüssen zur Erkenntniß des Uebersinnlichen gelangen; der Mensch lebt daher auf dieser Erde im Lande des Glaubens und nicht des Schauens. Aber nicht bloß eine gewisse Schwäche der Erkenntniß bedingt diese Constitution des Menschen aus Geist und Körper, sondern auch die Möglichkeit der Entwicklung eines Kampfes zwischen diesen beiden Constituenten, dem sinnlichen und übersinnlichen Theile des Menschen. Der Körper nämlich, als der Sinnenwelt angehörig, hat als Objekt das sinnliche Gut, der Geist hingegen, als dem Geisterreiche angehörend, als Objekt das geistige, intellektuelle Gut; beide werden somit nach verschiedenen, ja nach entgegengesetzten Seiten hingezogen. Da aber beide zu einem Suppositum, zu einer Person,

vereinigt sind, da sie gegenseitig von einander abhängen, so ist ein Kampf zwischen Sinnlichkeit und Vernunft im Menschen durch die Natur desselben selbst möglich gemacht. Diese Möglichkeit eines Kampfes zwischen den beiden Bestandtheilen des Menschen bedingt aber auch wieder eine gewisse Möglichkeit des Abweichens vom Moralgesetz (gleichsam ein Grund, daß der Mensch von der libertas contrarietatis wirklich Gebrauch macht) indem der Mensch dem bonum sensibile zu sehr nachhängend darüber das bonum spirituale außer Acht läßt und somit eine Täuschung oder wenigstens Unachtsamkeit (inconsideratio) näher gerückt wird.

Als letzte Folge ergibt sich endlich aus der Constitution des Menschen, daß derselbe, besonders seinem Körper nach, als aus verschiedenen Elementen entstanden, Qualen, Schmerzen, der Auflösung unterworfen ist, was auch die Physiologen in der vergleichenden Anatomie nachweisen.

Wir haben bisher demnach gesehen, wie der Mensch vermöge seiner natürlichen Constitution ein intelligentes, mit freiem Willen begabtes Geschöpf ist, das aber der Unwissenheit, der Concupiscenz, Hunger, Durst, Anstrengungen, Krankheiten, quälenden Leidenschaften und dem Tode unterworfen ist. Sein Endzweck oder seine objektive Glückseligkeit wäre Gott als Urheber seiner Natur, und seine formelle Glückseligkeit wäre die vollkommene Verbindung mit ihm dadurch, daß er ihn abstraktiv d. i. aus seinen Werken zu erkennen sucht und ihm mit beständiger Liebe und Freude anhängt. Da er aber beim Streben nach diesem Ziele dem Irrthume und Täuschung unterworfen ist, so würden, um dasselbe durch Beobachtung aller natürlichen Gebote und durch

den Sieg über die widerstrebende Begierlichkeit zu erreichen, von Gott die nothwendigen Hülfsmittel, soweit sie zur natürlichen Ordnung gehören, gegeben werden. — Aber Gott hat den Menschen nicht auf dieser natürlichen Stufe gelassen, sondern ihn in seiner Liebe und Güte mit übernatürlichen Gaben ausgestattet, die wir nunmehr näher betrachten wollen.

Die Offenbarung belehrt uns, daß Gott den Menschen, sei es gleich bei der Erschaffung oder erst später, aber doch vor der Sünde, mit der heiligmachenden Gnade, mit der völligen Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft, mit einer weit höheren Erkenntniß und der Unsterblichkeit des Leibes geschmückt hat, sei es, daß er, wie einige Theologen meinen, dem ersten Menschen alle vier Stücke auf einmal verlieh, sei es, daß er, wie die Meinung anderer lautet, ihn zuerst mit den letzten drei Stücken, der sog. justitia originalis ausstattete, worauf er später die heiligmachende Gnade hinzufügte; jedenfalls war es aber von Gott so geordnet, daß die Erhaltung jener von der Erhaltung dieser bedingt wurde; denn sonst hätte der Verlust dieser nicht auch den Verlust jener nach sich gezogen, wie es auch Gott ausdrücklich als Strafe für die Sünde ankündigte: In quocumque die comederis, ex eo morte morieris (Gen. 2. 17). Wir wollen der größeren Deutlichkeit wegen diese vier Stücke einzeln durchgehen.

1. Die heiligmachende Gnade. Diese ist nach der gewöhnlichen Ansicht der Theologen eine übernatürliche Gabe, ein Geschenk Gottes, der Seele anhaftend, wodurch der Mensch unmittelbar und wesentlich heilig und gerecht, ein Kind Gottes und befähigt

wird, verdienstliche Werke für das ewige Leben, zu verrichten. Indem also der erste Mensch mit der heiligmachenden Gnade ausgestattet wurde, ward er über seine Natur hinaus zu einer höheren Ordnung erhoben, deren Endzweck die Anschauung Gottes bildet und die befähigt Werke zu verrichten, wodurch er sich diesen Endzweck, die Anschauung Gottes, verdienen konnte (Gratia sanctificans est semen omnium actuum et donorum supernaturalium etiam ipsius beatidudinis sagt der h. Thomas). Durch diese Gnade war denn der Mensch Gott näher gerückt, der nun nicht mehr bloß auctor naturalis, sondern auch auctor supernaturalis war. Hatte er so schon eine bestimmte Idee von Gott, so war auch sein Wille eo ipso mehr zu dem absolut Guten hingeneigt, die Vernunft war vollkommen unter Gott unterworfen. Es entsteht nun eben die Frage, ob denn Adam, mit der heiligmachenden Gnade ausgestattet, noch habe sündigen können? Diese Frage ist natürlich zu bejahen, da ja Adam trotz der heiligmachenden Gnade wirklich sündigte, wie uns die Offenbarung bezeugt und wir diese Erfahrung leider nur zu oft bei so vielen Gerechten machen können. Der h. Thomas gibt uns jedoch noch folgende Gründe an: 1. da die habituelle Gnade nicht das Suppositum selbst konstituirt, sondern diesem nur wie ein anderer Habitus anhaftet, so können immerhin Akte von Suppositum ausgehen, die nicht in dieser habituellen Gnade ihren Grund haben, unter welchen auch eine Todsünde sein kann, welche eben diese habituelle Gnade vernichtet. 2. Diese habituelle Gnade unterliegt der Beweglichkeit des freien Willens, da sie ja ein Habitus ist, und wir die Habitus gebrauchen, wie wir wollen; sodann macht sie den

Menschen im Guten nicht unbeweglich (non hominem immobilitat in bono), da sie ihn nicht unbeweglich mit der ersten Regel jedes Handelns d. i. mit Gott verbindet; denn sowie die Kreatur aus nichts erschaffen aufhören kann zu sein, so ist sie auch in ihrem Handeln defektibl. 3. Weil sie nur eine endliche Heiligkeit ist, nur ein gewisser Grad der Theilnahme an der göttlichen Natur und deren Heiligkeit; obwol sie mithin die Sünde ausschließt, wird durch dieselbe doch nicht die Möglichkeit zu sündigen ausgeschlossen. Die habituelle Gnade macht demnach den Menschen nicht unfehlbar, sondern dazu ist ein besonderes Privilegium nothwendig, das sogenannte bonum confirmationis, was aber, soweit es uns Offenbarung und Vernunft erkennen lassen, nur bei Maria und den Heiligen im Himmel, bei letztern in Folge der klaren Anschauung Gottes der Fall ist. Auf welche Weise wir uns letzteres denken, haben wir bereits früher betrachtet, indem nämlich die Heiligen Gott, der das Gute per essentiam ist, klar schauen ohne dabei einer Täuschung oder inconsideratio ausgesetzt zu sein, und ihm somit nothwendig anhängen; denn nichts kann verlangt oder geliebt werden, außer sub ratione boni, vom erkannten Gute kann sich der Wille nicht abkehren. Aus dem Gesagten erfahren wir demnach, daß die libertas contrarietatis durch die bloße heiligmachende Gnade nicht aufgehoben wird.

2. Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft oder bonum integritatis. Diese bestand darin, daß der Wille nicht durch böse Anreizungen und Triebe verdorben, daß nicht im Geringsten ein Kampf zwischen Fleisch und Geist vorhanden war. Die ersten Menschen genossen vielmehr vollkommenen Frieden durch

die vollkommene Anhänglichkeit an Gott. Durch dieses Geschenk hielt der Mensch den Körper und die sinnlichen Triebe so unter der Herrschaft seiner Vernunft, daß in ihnen nichts gegen seinen Willen sich regen konnte. Zwar war in Adam ein sog. appetitus sensitivus vorhanden, der an sich zum Sinnlichen sich hinneigte (Adam hätte ja sonst keinen Leib haben müssen), dieser appetitus war aber vollkommen dem Geiste unterworfen. Indem nun dieser Kampf selbst in seiner Möglichkeit wegfällt, so geht daraus hervor, daß damit auch die aus diesem Kampfe hervorgehende Möglichkeit einer Täuschung und somit des Abweichens vom Moralgesetze, soweit sie von diesem Kampfe bedingt werden, wie wir es früher betrachtet haben, gleichfalls wegfällt.

3. Scientia. Da Gott selbst den Menschen unterrichtete, wie es uns die Offenbarung lehrt, ihm das Gute und Böse zeigte, so erkannte er Gott nicht bloß aus dessen Werken, die er mit seinen Sinnen und seinem Verstande erfassen konnte, wie es bei uns der Fall ist, sondern auch durch unmittelbare Offenbarung. Ferner da der erste Mensch nicht wie wir durch die Sinnlichkeit, die unsere Aufmerksamkeit sonst stört und unser Denken theilt, an der vollen und klaren Betrachtung mit seinem Verstande verhindert wurde, insofern nämlich, wie oben dargestellt wurde, das untere im Menschen dem oberen strenge unterworfen war, so erkannte er jedenfalls Gott weit vollkommener als wir. Was nun speziell diese ihm von Gott eingegossene Kenntniß anbelangt, so erstreckt sich dieselbe nach dem h. Augustin und dem h. Thomas auf alles, was der Mensch vermöge seiner Natur erkennen kann und sodann auch auf das übernatürliche, insoweit

es ihm nothwendig war, um gemäß der übernatürlichen Ordnung, in die ihn Gott erhoben, leben und um als principium hominum auch seine Nachkommen darüber belehren zu können. Daß das natürliche Wissen Adams schon vollkommen war, geht auch daraus hervor, daß die Schlange nicht ein Wissen versprach, wie es der Mensch vermöge seiner Natur haben kann und wir uns den ersten Aeltern eingegossen denken, sondern geradezu ein göttliches Wissen. Der erste Mensch konnte somit im natürlichen Wissen nur insofern fortschreiten, als er sich in der Zeit der Individuen in jeder Species mehr bewußt wurde und ihm das, was er nur per scientiam infusam kannte, ihm nun auch bekannt wurde per scientiam experimentalem. Es entsteht nun aber die Frage, ob der Mensch im Stande der Unschuld getäuscht werden konnte? Dem h. Augustin und dem h. Thomas folgend, verneinen wir dieß auf folgende Gründe hin: 1. Irrthum oder Täuschung ist ein Uebel; so lange aber der Stand der Unschuld des ersten Menschen bestand, kann in demselben von keinem Uebel die Rede sein. „Approbare falsa pro veris, ut erret invitus, non est natura instituti hominis, sed poena damnati" (Aug. lib. 3 de lib. arb. C. 18). 2. Das Rechtsein und Vollkommensein jenes Urzustandes erforderte, daß der Mensch auch mit Wahrheit ausgerüstet war, daß er somit in Bezug auf das, was er wußte, nicht anders urtheilen konnte, als sich die Sache wirklich verhielt, in Bezug auf das aber, was er nicht wußte, sich eines Urtheiles so lange enthielt, bis er die Wahrheit erkannte, oder falls er sein Urtheil nur auf Anzeichen und Conjekturen stützte, sich dieses Urtheil nicht auf die Dinge selbst bezog,

sondern auf deren Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, je nach dem Werthe dieser Anzeichen und Conjekturen, worin natürlich keine Falschheit oder Täuschung lag. Eigentlicher Irrthum oder Täuschung war also im ersten Menschen nicht möglich. Dagegen verträgt sich ganz gut mit seiner scientia eine gewisse Unachtsamkeit (inconsideratio) d. h. ein gewisses Nichtachten in gewissen Momenten auf dieses oder jenes Objekt des Wissens; denn der Verstand desselben war ja keineswegs wie bei Gott und den Heiligen ununterbrochen in actu, sondern sein Erkennen fand, wie es bei einem Geschöpfe auf Erden nicht anders sein kann, nur stückweise statt, wie der Apostel sich ausdrückt.

4. Unsterblichkeit des Leibes. Als besondere Gabe erlangten die ersten Aeltern von Gott noch dieses Privilegium, daß sie hätten können nicht sterben (potuissent non mori), wenn sie in der Gerechtigkeit beharrt wären; das Gesetz also, dem sie ihrer Natur nach wären unterworfen gewesen, war für sie unter der Bedingung aufgehoben, daß sie die heiligmachende Gnade nicht verlören. Aus diesem Privilegium folgt sodann auch von selbst, daß sie im Stande ihrer Unschuld durchaus frei von allen Mühsalen, Beschwernissen und Schmerzen waren.

Wenn wir demnach den übernatürlichen Stand Adams zusammenfassen, so umfaßte dieser: 1. Alle eingegossenen Tugenden, sowol die theologischen als die moralischen und die Gaben des heiligen Geistes. 2. Freiheit von jedem quälenden Hunger und Durst, von Traurigkeit, Schmerz, Leidenschaft, Krankheit, Tod und Begierlichkeit; 3. volles Wissen des Natürlichen und des nothwendigen Uebernatürlichen; 4. justitia originalis, d. i. der Complex aller Vollkom-

menheiten, so er in sich vereinigte. Der Geist stand in völliger Unterwerfung unter Gott nicht bloß als auctor naturalis, sondern auch als auctor supernat.; der Körper hinwiederum war vollkommen dem Geiste unterworfen. War aber der Mensch auf diese Weise durch die Gnade Freund und Kind Gottes, so war es auch geziemend, daß ihm die übrige Schöpfung unterworfen war. Hat nämlich der vernünftige Geist vermöge seiner Natur, da er ein Bild Gottes ist, schon eine gewisse Herrschaft über die ihrer Natur nach unter ihm stehenden Wesen, so ist dieses Dominium doch unvollkommen; nun wurde aber durch die heiligmachende Gnade dieses Bild Gottes im Menschen vervollkommt, und somit war auch die übrige unter ihm stehende Schöpfung, so lange er selbst Gott unterworfen blieb, in vollkommener Unterwerfung unter ihm, wie es die Offenbarung bezeugt. Diese vollkommene Unterwerfung seiner selbst unter Gott konnte jedoch der Mensch durch die Sünde aufheben, da wie wir bereits gesehen haben, er im Guten noch nicht befestigt war (per speciale privilegium vel vi luminis gloriae) oder indem er noch nicht das bonum confirmationis in gratia besaß. Er konnte also von Gott sich abwenden, das Moralgesetz wenigstens faktisch negiren, somit eine Todsünde begehen, wenn auch das wirkliche Eintreten einer solchen sehr in die Ferne gerückt war, einerseits durch die heiligmachende Gnade, wodurch er Gott ganz zugekehrt war, anderseits durch die ihm von Gott gegebene Erkenntniß, die eine eigentliche Täuschung zunächst unmöglich machte, und die Integrität, wodurch er von jedem Zwiespalte zwischen dem sinnlichen und geistigen Gute befreit war. Konnte aber der Mensch im Stande

der Unschuld auch eine Todsünde begehen, so war dieses doch nicht von der läßlichen Sünde der Fall, bevor eine Todsünde selbst eingetreten war, denn 1., so erklärt der h. Thomas, konnte vermöge der justitia originalis eine untergeordnete Regung (inordinatio) in ihm nicht auftauchen, so lange der Geist Gott unterworfen blieb als seinem Endziel; eine solche Aufhebung geschieht nur durch eine Todsünde. 2. Jede läßliche Sünde ist ein wahres Uebel, verdient Strafe, kann nur durch Traurigkeit, Schmerz und Reue getilgt werden, was sich mit dem Stande der ersten Menschen vor der Todsünde nicht verträgt.

Schließt nun aber der Mensch im Stande der Unschuld die Potenz zu sündigen in sich, konnte er, wie wir gesehen, eine Todsünde begehen, so folgt schon daraus, daß er, um diesen Stand der Unschuld zu bewahren, noch einer besonderen Gnade, der sogenannten gratia actualis, bedurfte, jedoch nicht so, daß dabei der Wille nichts zu thun hatte; sondern dieser hat vielmehr im Vereine mit der Gnade zu handeln, i. e. nach der ihm zukommenden Freiheit. Der h. Thomas entwickelt dieses (2. 2. q. 137 a. 4) auf folgende Weise: Primo homini in statu innocentiae necessarium fuit auxilium speciale ad perseverandum, quia omne defectibile et variabile reducendum est ad aliquid invariabile et indefectibile, a quo habeat, ut non deficiat sed permaneat in bono; liberum arbitrium in statu innocentiae erat variabile et defectibile: ergo ut non deficeret sed permaneret in bono, ad aliquid invariabile et indefectibile debebat reduci nempe ad voluntatem Dei auxiliantem. Igitur non erat in Adam infirmitas sananda sed erat instabilitas re-

genda et firmanda. Nulla erat agendi difficultas, sed erat magna cadendi facilitas, ut eventus probavit.

Gott hatte also die Menschen aus reiner Liebe und Güte in einen höheren, übernatürlichen Stand versetzt, dessen Endzweck die visio beatifica sein sollte. Doch diese sollte sich der Mensch erst verdienen, da sie, wie der Apostel sagt, merces et corona justitiae ist. Der Gnadenstand, der nöthig ist, damit der Mensch etwas Verdienstliches für's ewige Leben wirken könne, war ihm bereits gegeben, und so sollte er sich denn frei für seinen Schöpfer erklären, sollte ihn durch die That als seinen Herrn bekennen und durch diesen Proceß zum unmittelbaren Verkehr mit Gott gelangen, wodurch jene glückliche Nothwendigkeit einer Conformität seines Willens mit dem göttlichen Willen herbeigeführt worden wäre. Zu diesem Zweck hat denn Gott dem ersten Menschen das Gebot gegeben, vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht zu essen. War aber einerseits, so zu sagen, das Gebot nothwendig zur Verdienung der Seligkeit und zur Erlangung des vollen Bewußtseins der Freiheit, so hat die Liebe Gottes anderseits, abgesehen davon daß er den Menschen bereits in einen solchen Stand versetzte, bei dem die Möglichkeit zu sündigen sehr ferne stand, noch ein so leichtes Gebot gewählt und dasselbe zugleich durch Androhung einer so fürchterlichen Strafe auf die kräftigste Weise sanktionirt. Bedenken wir ferner, wie der Mensch auch noch die aktuelle Gnade erhielt, um den bereits empfangenen Gerechtigkeitsstand auch zu bewahren, so werden wir in der That nicht wenig gespannt, wie es denn doch gekommen, daß der Mensch sündigte. Um nun darauf etwas sicheres antworten zu können, halten wir uns strenge an die Offen-

barung, da uns diese hierüber hinreichenden Aufschluß gibt. Damit sind wir denn bei dem zweiten Punkte unserer Frage angelangt, nämlich: de lapsu protoparentum.

Stolz war die Sünde, der das erste Menschenpaar zunächst ein Opfer wurde, u. z. geschah dieses bei Hinzutreten eines äußeren Einflußes, nämlich unter Verführung des Teufels. So lehrt es uns die Offenbarung. „Initium superbiae hominis (i. e. primus superbiae hominis actus) apostatare a Deo, quia ab eo, qui fecit illum, recessit cor ejus" heißt es Eccl. X. 14. „Invidia diaboli, introivit in mundum" sagt das Buch der Weisheit; „ille erat homicida mors ab initio" erklärt Christus selbst vom Teufel. „Et seduxit illam astutia sua" spricht der h. Paulus und der h. Johannes spricht dasselbe aus in seiner Apokalypse mit den Worten: „Et projectus est draco ille magnus, serpens antiquus, qui vocatur diabolus et satanas, qui seduxit universum orbem." Auch die jüdische und christliche Tradition, ja die fast aller Völker, bestätigt die Verführung der ersten Menschen durch den Teufel; daher erklärt auch das 4. Lateranconcil geradezu, die ersten Menschen sündigten instigante diabolo. Wir wollen nun den Hergang der Verführung selbst, wie uns selben die Genesis c. III. darstellt, näher untersuchen.

Die Schlange redet Eva an: Cur praecepit vobis Deus, ut non comederetis de ligno paradisi? worauf Eva antwortet: De fructu lignorum, quae sunt in paradiso, vescimur: de fructu vero ligni, quod est in medio paradisi praecepit nobis Deus ne comederemus et ne tangeremus illud, ne forte moriamur.

Hat nun Eva nicht schon dadurch gesündigt, daß sie sich mit der Schlange in eine Unterredung ein-

ließ? Dieß ist zu verneinen; denn wenn irgend ein Kluger und Starker mit einem Nachsteller spricht, so sündigt er nicht deßhalb, weil er spricht, sondern weil er sich nicht als kluger Mann erweist und sich besiegen läßt. Zwar ist das gewiß, daß es für Eva klüger gewesen wäre, sich in nichts einzulassen, besonders in einer so wichtigen Sache, ohne ihren Mann, an den sie doch von Gott als ihren Leiter und Lehrer gewiesen war; aber deßhalb, weil etwas klüger, rathsamer ist, ist es noch nicht absolut, unter einer Sünde, nothwendig. Hat also Eva dadurch noch nicht gesündigt, so zeigt es doch eine nicht sehr große Liebe zu Gott, daß sie nicht sogleich die in den Worten der Schlange enthaltene, geheime Anklage Gottes merkte. Wenn aber Eva antwortet: „ne forte moriamur" so ist das forte nicht so zu urgiren, als ob Eva schon an der Wahrhaftigkeit der Drohung Gottes gezweifelt hätte, denn das ließe sich doch nicht mit ihrem Stande der Unschuld vereinigen, oder man müßte eine Regung des Stolzes annehmen, bevor noch eigentlich die Versuchung des Teufels begonnen hatte, so daß der Teufel in der That gar nichts zur Sünde beigetragen hätte und sein weiteres Bemühen rein überflüssig erschiene. Dagegen konnte Eva ohne alle Sünde des Unglaubens zweifeln, ob die Todesstrafe absolut von Gott festgesetzt worden sei, oder vielmehr nur eine Drohung wäre, die Gottes Barmherzigkeit nicht zur Ausführung bringen ließe; sodann hat auch das forte in der hl. Schrift nicht immer streng zweifelnden Sinn, wie z. B. Joan. V. 46.: Si crederetis Moysi, crederetis forsitan et mihi, oder: Joan. IV. 10. Si scires donum Dei . . . tu forsitan petiisses ab eo. Das übrigens dürfte daraus

hervorgehen, daß ihr Glaube kein sehr fester, entschiedener war, da sie sonst die Schlange mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen haben würde, und dann setzt auch ihre nicht sehr große Liebe zu Gott einen nicht sehr kräftigen entschiedenen Glauben voraus: Glauben und Liebe sind ja correlativ. Daß aber der ihr von Gott eingegossene Glaube und ebenso die Liebe schwächer geworden, das kann nur darin seinen Grund haben, daß sie mit der aktuellen Gnade, die ja zur Erhaltung derselben nöthig ist und die ihr gewiß von Gott gegeben wurde, nicht genug mitgewirkt habe. Es trat dasselbe ein, was sich oft bei Gerechten findet, wo eine gewisse Lauheit allsogleich eine Abnahme im Glauben und Liebe mit sich führt, weßhalb Paulus schreibt: Tu fide stas, noli altum sapere sed time; und: Qui se existimat stare, videat, ne cadat. Ja gerade, wenn sich der Mensch in sehr glücklicher Lage befindet, wenn er frei ist von jedem Kampfe, wenn ihm gleichsam alles nach Wunsch geht, dann schleicht sich nicht selten diese Lauheit ein, dann fängt der Mensch an gleichsam einzuschlafen, und auf den mehr und mehr, wenigstens indirekt, zu vergessen, dem er alles verdankt. Dieses scheint denn auch bei Eva mehr oder weniger der Fall gewesen zu sein.

So hat denn Eva selbst der Schlange bereits die Waffe dargeboten und ihr den Sieg um so leichter gemacht. Daher hob diese, nun schon dreister, wieder an: Nequaquam moriemini: scit enim Deus, quod in quocumque die comederetis ex eo, aperientur oculi vestri et eritis sicut Dii scientes bonum et malum. Glaubte nun Eva diesen Worten der Schlange? War ein solcher Irrthum, eine solche Täuschung in Ansehung der Höhe ihrer Stellung möglich? Der h. Augustin

sagt in dieser Beziehung: l. 11. de Genesi c. 30: Quod verbis serpentis mulier non crederet: „a bona atque utili re divinitus fuisse prohibitos," nisi jam inesset menti amor ille propriae potestatis et quaedam de se superba praesumtio. Selbstgefälligkeit und Stolz gingen also nach Augustin dem Unglauben der Eva voraus. Der h. Thomas bemerkt aber hinzu: Quod non est sic intelligendum, quasi superbia praecesserit suasionem activam serpentis, sed quia statim post illam invasit mentem ejus elatio, ex qua consecutum est, ut memor verborum serpentis: Quare vobis prohibuit Deus etc. crederet esse verum, quod Daemon dicebat, sc. Deum ex invidia prohibuisse esum ligni scientiae boni et mali. (2. 2. q. 163. q. 1. ad. 4.) Eva verfiel demnach in einen Irrthum, sie ließ sich von der Schlange täuschen; ihr Verstand muß aber bereits verblendet gewesen sein, um das Unvernünftige und Absurde in den Worten der Schlange nicht sogleich zu merken; die Vernunft muß sich von Gott bereits abgekehrt haben, um solche Begriffe mit dem Wesen Gottes zu verbinden. Denn nach dem, was bei Betrachtung der scientia entwickelt wurde, wäre dieß nicht möglich gewesen, es mußte also schon eine gewisse Selbstschätzung und Stolz (elatio mentis), vorausgegangen sein, in Folge dessen sie ihre eigene Vortrefflichkeit auf ungeordnete Weise anstrebte, welche Selbstschätzung sie gleich bei den Worten der Schlange „eritis sicut Dii" faßte, und zwar erfolgte dieses so geschwind, weil ihr Glaube und ihre Liebe zu Gott bereits abgenommen hatten und in Folge dieser Abnahme des Glaubens und der Liebe die Potenz der Selbstgefälligkeit und Eitelkeit, die dem Weibe im größeren Grade zuzukommen scheint als dem Manne,

bei dem Anlasse von außen so leicht sich in den Akt setzte, wobei sie es aber abermals an der gehörigen Mitwirkung mit der ihr zur Ueberwindung dieses äußeren Anlasses gegebenen aktuellen Gnade fehlen ließ, wie schon früher, wo es sich um die Bewährung und Vermehrung des Glaubens und der Liebe handelte.

Daß aber Eva wirklich sich durch die Worte der Schlange täuschen ließ, und wirklich glaubte, Gott habe aus Neid ihnen verbothen von der Frucht des Baumes zu essen, um ihm nicht ähnlich zu werden, was formell gegen den Glauben, dieß geht außerdem, daß es, wie wir oben sahen, Augustin und Thomas bestätigen, aus den Worten des Apostels hervor: I. Tim. 2. Adam non seductus est, Eva autem seducta in praevaricatione fuit. Die scientia der Eva hatte somit durch ihren Stolz eine solche Schwächung erlitten, daß sie in diesen wirklich formellen Unglauben verfiel.

Eva hat nun bereits durch Selbstgefälligkeit und Stolz das Band mit Gott, das ihre Abnahme im Glauben und in der Liebe bereits in etwas gelockert hatte, ganz und gar zerrissen. In Folge dessen glaubt sie den Worten der Schlange, die ihr Gottähnlichkeit verheißt (sicut Dii) unter der Bedingung, daß sie die verbotene Frucht genieße. Strebte sie somit nach dem Endziele, so mußte sie auch nach dem Mittel streben, dieses Endziel zu erreichen, das ist nach der verbotenen Frucht. War aber das Band mit Gott zerrissen, war die Unterwerfung des Geistes unter Gott bereits negirt worden, so war eo ipso auch die Unterwerfung der Sinnlichkeit unter den Geist aufgehoben; denn wie wir früher gesehen haben, besaß der Mensch den sogenannten appetitus sensibilis auch im Stande der Un-

schuld, weil er ja einen sinnlichen Leib hatte, aber dieser appetitus war völlig der Vernunft unterworfen, so lange diese Gott unterworfen blieb. Daher besaß Eva bereits die innere Begierlichkeit, wenn sie sich derselben auch erst dann bewußt wurde, als Adam bereits von der Frucht genossen hatte. Dieß zeigt auch die heil. Schrift in den Worten: Vidit igitur mulier, quod bonum esset lignum ad vescendum et pulchrum oculis aspectuque delectabile. So gleichsam von zwei Seiten gezogen, einerseits von ihrem Stolze, der die Frucht als Mittel zur Erreichung des Zweckes anstrebt und anderseits durch die Frucht selbst mittelst der Concupiscenz, kam denn der ganze Proceß durch das wirkliche Essen der Frucht zum äußern Abschlusse: et tulit de fructu illius et comedit. Das Gebot war also faktisch übertreten, die Sünde in ihrer ganzen Größe vollbracht. Diese Sünde der Eva gliedert sich dann in folgender Weise: 1. Stolz; 2. Unglauben; 3. gula; 4. das wirkliche Essen oder der faktische Ungehorsam; 5. scandalum, da sie wenigstens indirekt Veranlassung wurde, daß auch Adam von der Frucht aß und so das Gebot übertrat, was wir nunmehr betrachten wollen.

Da Adam selbst seine Sünde vor Gott damit rechtfertigt, daß Eva es war, die ihm die Frucht gegeben: „Mulier, quam dedisti mihi sociam, dedit mihi de ligno et comedi" und da Gott ihn bei diesen Worten nicht Lügen straft, so müssen wir annehmen, daß dem äußeren Akte der Sünde Adams eine ungeordnete Liebe zu seinem Weibe vorausging, demzufolge er ihr mehr zu gefallen suchte als das Gebot Gottes zu halten. Aber wie war eine so ungeordnete Liebe in Adam bei seiner Unschuld und Heiligkeit möglich?

Augustin l. 14. de civil. c. 13. antwortet uns auf diese Frage: Si voluntas in amore superioris immutabilis boni, a quo illustrabatur, ut videret et accendebatur, ut amaret, stabilis permaneret, non inde ad sibi placendum averteretur et intenebresceret et frigesceret, ut vel illa verum crederet dixisse serpentem vel ille Dei mandato uxoris praeponeret voluntatem. Adam hätte also diese ungeordnete Liebe zu seinem Weibe nicht fassen können, wenn nicht bereits die innere Selbstschätzung, der innere Stolz, vorhergegangen wäre, vermöge dessen er seine eigene Vortrefflichkeit, nachdem ihm, wie Augustin (de Gen. l. 11. cap. 30) es darstellt, Eva die Worte der Schlange berichtet hatte, über das ihm gebührende Maß anstrebte. Hatte nun Adam durch diesen Stolz die Unterwerfung der Vernunft unter Gott bereits aufgehoben, so besaß auch die Vernunft nicht mehr die Herrschaft über die sinnlichen Triebe, von welcher Art diese ungeordnete Liebe eben war und anstatt seinem Weibe die List der Schlange, die Größe ihres Fehlers vorzustellen und sich anzubieten für sie die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen, thut er gerade das Gegentheil, fällt er, statt Eva zu führen, selbst.

Hat aber auch Adam wie Eva geglaubt, daß die Schlange wahr gesprochen? Das nicht, denn der Apostel sagt ausdrücklich: Adam non fuit seductus, Eva autem seducta in praevaricatione fuit; sondern er zweifelte bloß, ob die Strafe absolut wäre oder vermöge der Barmherzigkeit Gottes nicht wirklich in Ausführung gebracht würde, um so mehr, da er Eva nach dem Essen der verbotenen Frucht noch lebend fand: inexpertus divinae severitatis credidit illud peccatum esse veniale sagt der hl. Thomas. Dieser

Irrthum ist aber nicht formal und offenbar nur materiell gegen den Glauben und ganz gut verträglich mit der scientia des Adam, da dieser nur ein falscher Schluß aus äußeren Anzeichen und Conjekturen ist, in welchen Schlüssen er ja nur durch eine besondere Providenz unfehlbar gewesen wäre; dagegen zeigt dieß uns einen nicht sehr festen Glauben, indem sich Adam nicht ganz ohne allen Rückhalt dem Worte Gottes anschloß, und läßt uns correlativ auf eine nicht sehr große Liebe zu Gott schließen, woraus wir entnehmen können, daß Adam ebenso wie Eva für den Stolz sich gleichsam schon vorbereitet hatte. Wenn aber hinwiderum viele Väter, wie Ignatius, Irenäus, Cyrillus, Alex., Ambrosius und andere der Meinung sind, daß Adam gleichwie Eva von der Schlange verführt worden sei und die Schrift im Allgemeinen den Teufel als Menschenmörder, als Verführer, darstellt, so ist dies so zu verstehen, daß der Teufel auch bei Adam, wenn auch nicht direkt, so doch mittelbar durch Eva seine Absicht erreichte; denn auch Adam verfiel in Stolz und Selbstgefälligkeit, auch Adam aß die verbotene Frucht und übertrat so das Gebot; also negativ und praktisch wurde auch Adam von der Schlange verführt.

Die ungeordnete Liebe zu seinem Weibe und die schon in ihm rege Begierlichkeit, die ihm gleichfalls die Frucht schön und gut erscheinen ließ, waren es denn, die Adam auch zum wirklichen Essen der Frucht brachten, als sie ihm Eva darreichte: deditque viro suo, qui comedit. Zwar war er sich dieser Begierlichkeit vor dem wirklichen Essen der Frucht, sowie Eva, noch nicht bewußt; jedoch sicherlich hatte er sie bereits innerlich, bevor er äußerlich sündigte, da sich

ja die Vernunft durch den Stolz von Gott losgesagt hatte, wie es Thomas deutlich ausspricht.

Demnach gliedert sich die Sünde Adams auf folgende Weise: 1. Stolz; 2. ungeordnete Liebe zu seinem Weibe; 3. gula seu nimius appetitus comedendi fructum vetitum, quem videbat pulcherrimum et audiebat suavissimum; 4. specieller Ungehorsam oder das wirkliche Essen der verbotenen Frucht.

Worin bestand aber eigentlich diese superbia der ersten Aeltern? Der heilige Thomas antwortet hierauf, daß der erste Mensch auf ungeordnete Weise eine Gottähnlichkeit anstrebte, nicht aber similitudinem aequiparentiae seu aequalitatem, was sich gewiß von der Weisheit Adams nicht erwarten ließe, sondern similitudinem secundum quamdam imitationem seu participationem in scientia boni et mali, u. z. strebte Eva diese Gottähnlichkeit an *gegen* den erkannten Willen Gottes, da sie den Worten der Schlange wirklich glaubte, Adam hingegen, der dieß nicht that, strebte sie an, als ob er dieselbe *aus sich selbst erreichen könnte*. Da drängt sich aber der Gedanke auf, wie denn beide, die doch in solcher Unschuld und Heiligkeit sich befanden, mit einem so hohen Wissen ausgestattet waren, ein so ungeordnetes Streben so schnell fassen konnten? Da ist denn zu sagen, daß Adam und Eva Gott nicht per essentiam schauten, was sie gewiß unfehlbar gemacht hätte, wie anderswo entwickelt wurde, sondern daß sie nur *aus dem Glauben* erkannten, daß sie zu einer übernatürlichen Ordnung erhoben seien und das übernatürliche Ziel mit göttlicher Hülfe erreichen sollten. Da nun der Glaube und somit auch die Liebe zu Gott bereits in ihnen mehr oder weniger abgenommen, wie wir bereits

bei unserer Betrachtung zu beobachten Gelegenheit hatten, so konnte allerdings, als die Schlange der Eva unmittelbar und dem Adam durch die Eva die eigene Freiheit recht zum Bewußtsein brachte, vermöge welcher sie sich selbst bestimmen könnten und sich nicht von einem Andern Gebote vorschreiben zu lassen brauchten, der Verstand dem Willen die eigene Vortrefflichkeit als gut und liebenswerth vorstellen und in dieser Beziehung fehlten sie auch nicht; da jedoch diese Vorstellung nicht geschah, wie der Mensch konnte und sollte, mit Unterwerfung unter die göttliche Norm und mit Hinweisung auf Gott als autor und finis supernaturalis, so machte er sich einer gewissen wenigstens praktischen Unbedachtsamkeit (defectus actualis considerationis practicae), einer gewissen inconsideratio schuldig, die dann den Stolz zur Folge hatte. Diese inconsideratio mußte aber vorausgehen, da ohne einen wenigstens praktischen Irrthum die Sünde nicht zu Stande kommen kann, wie wir bereits gelegentlich gesehen haben, andrerseits verträgt sie sich wohl mit der scientia, wie wir gleichfalls schon betrachteten, und ist hinwiederum unentschuldbar, da sich der Mensch gewisser Massen dazu selbst disponirte, indem durch seine eigene Schuld, durch nicht gehörige Mitwirkung seines Willens mit der Gnade, Glaube und Liebe in ihm bereits mehr oder weniger abgenommen hatten. Da nun der Mensch seine Vortrefflichkeit, so vorgestellt ohne Unterwerfung und Hinweisung auf Gott als finis supernaturalis, liebte, sündigte er u. z. Eva noch mehr, da sie trotz ihrer minderen Vollkommenheit eine solche Selbstgefälligkeit wie Adam faßte und dabei ihre eigene Vollkommenheit gegen den erkannten Willen Gottes anstrebte. Faktisch verachteten also

Adam und Eva in dieser Selbstgefälligkeit ihre Erhebung durch die Gnade und das Gesetz Gottes, in sofern sie lieber in ihrer natürlichen Glückseligkeit ohne praktische Beachtung des Gesetzes und ihres übernatürlichen Endzieles und ohne Unterwerfung unter dieselben bleiben wollten, als eine übernatürliche Glückseligkeit gleichsam prekär und als reines Geschenk Gottes zu besitzen.

Cajetanus stellt die superbia des ersten Menschen in seinem Kommentar zur Summa des Thomas auf folgende Weise dar: Duas malas radices habuit superbia primi hominis: inniti sibi ipsi quoad scientiam tum agendorum tum futurorum et quoad potentiam operandi. Dicebat ergo superbia illi: Ego meis viribus possum scire, quae sunt bona ad faciendum nec non quae sunt mala ad vitandum pro beatitudine consequenda et possum exsequi utraque scita i. e. perficere bonum, vitare malum. Unde concludebat ex praemissis se posse propriis viribus beatitudinem consequi seu salvari. Ex hac conclusione sibi verissima licet secundum rei veritatem falsissima (herbeigeführt durch die oben genannte inconsideratio, diese durch die größere oder geringere Schwäche des Glaubens und der Liebe) procedebat adhuc illa hominis superbia dicens: Ego nullum mihi nisi me necessarium habeo ad sciendum nec ad scita operandum nec beatum finem consequendum. Hinc patet, quod nec etiam Deo sive ut legislatore ad docendum hominem scientiam sive ut cooperatore ad consequendum in homine jam scita sive et salvatore ad beatutidinem homini conferendam indigere se existimabat. Superbia ergo faciebat hominem sibi ipsi fallaciter esse tamquam alterum Deum. Aus dieser trefflichen Schilderung ersehen wir, wie

groß die Sünde des Adams und der Eva war, schon was die superbia allein betrifft; diese war aber so zu sagen nur der Kern, aus dem, wie wir bereits zur Genüge betrachteten, viele andere Sünden sich entwickelten; deßhalb sagt auch der heilige Thomas (1. 2. 9. 82. a. 2. 1): In peccato primi parentis fuerunt plures deformitates: sic superbia, inobedientia, gula et alia hujusmodi.

Ist aber die Ursünde schon ungeheuer in ihrer objektiven Seite, so tritt ihre Größe noch mehr hervor, wenn wir auch ihre subjektive Seite betrachten, d. h. uns den Stand gegenwärtig halten, in den Gott die ersten Menschen gestellt hatte, die geringe Möglichkeit überhaupt zu sündigen, die ja in so weite Ferne gerückt war, die natürlichen und übernatürlichen Mittel (scientia et gratia actualis), mittelst welcher sie ja so leicht die Verführung der Schlange hätten überwinden können: und doch mißbrauchten sie ihre Freiheit (libertas contrarietatis), die ihnen Gott durch ein besonderes Privilegium nicht nehmen wollte und gewisser Maßen auf andere Weise nicht nehmen konnte, da diese Freiheit, wie bereits früher dargethan wurde, der intellektuellen Kreatur zukommt, die Umstände, in denen sie sich befanden, keine confirmatio in bono herbeiführten, wie wir dieß bei den Heiligen im Himmel gesehen haben und die Gnade Gottes (gratia actualis) die Freiheit des menschlichen Willens nicht aufhebt.

War aber nicht die Sünde der Eva größer als die des Adam, da sie ja Gottähnlichkeit gegen den erkannten Willen Gottes anstrebte, was bei Adam nicht der Fall war, da er dieselbe nur anstrebte als durch eigene Kräfte erreichbar?

Der heilige Thomas antwortet auf diese Frage, daß simpliciter und absolut die Sünde Eva's allerdings schwerer sei als die Adam's, nicht aber secundum quid, insoferne der Stand der sündigen Person in's Auge gefaßt wird; denn Adam war hinsichtlich der Seele (quoad scientiam) weit vollkommener als Eva. Sei nun dieß wie ihm wolle, so scheint mir doch die größere Schwere der Sünde Eva's nicht daraus hervorzugehen, daß Gott zu Eva sprach: Sub viri potestate eris et ipse dominabitur tui, daß also das Weib durch die Sünde seine persönliche Freiheit verloren habe. Denn schon vor der Sünde war ja das Weib dem Manne untergeben, was schon hervorgeht aus der Bildung des Weibes aus der Seite des Mannes, wie auch Paulus 1. Cor. 1. 8. schreibt: „Non enim vir ex muliere est, sed mulier ex viro" und dann liegt dieses schon im Charakter der Ehe, die ja im Paradiese eingesetzt wurde und in der Natur der Sache, da in der Stufenreihe der Schöpfung stets das schwächere dem stärkeren untergeben erscheint. Dieses Untergebensein war jedoch im Stande der Unschuld und Heiligkeit so zu sagen nicht gefühlt in Folge der Conformität der Willen beider mit dem göttlichen, ergab sich gewisser Maßen von selbst. Nach der Sünde gestaltete sich die Sache anders; denn sowie durch dieselbe überhaupt alle früheren Verhältnisse des Menschen theils aufgehoben theils verschlimmert wurden, wie das Verhältniß des Menschen zu Gott und zur Natur, so wurde auch das Verhältniß des Mannes zum Weibe getrübt; es war nun schon eine Kreuzung der Willen beider möglich, ebenso ein strenges und oft barbarisches Dominium von Seite des Mannes, das dann das Weib schwer fühlen muß und das sie vielleicht durch ihr eigenes

Verhalten herbeigeführt hat. Dieses denke ich mir mit jenen Worten der Schrift bezeichnet: Sub viri potestate eris. Aus der Strafe dürfte demnach mit Unrecht auf die größere Schwere der Sünde Eva's vor jener Adam's geschlossen werden, wenn auch zu einem solchen Schlusse die Sünde selbst in ihrer objektiven Seite, wie es Thomas zeigt, einen Anhaltspunkt geben mag.

So haben wir denn die Ursünde betrachtet sowol nach ihrer subjektiven Seite, d. h. wir haben den Zustand untersucht, in welchem sich der Mensch vor der Sünde befand und daraus entnommen, in wie ferne und wie weit es dem Menschen möglich war zu sündigen, als auch nach ihrer objektiven Seite, d. h. wir haben ihren Keim und ihre Wurzel gesucht und gefunden und sodann dessen Entwicklung und endliche äußere faktische Durchbrechung bis zum gänzlichen äußeren Abschlusse des inneren Processes verfolgt. Wir haben dabei die Güte, Weisheit und Liebe Gottes kennen gelernt, andererseits aber auch die Vermessenheit gesehen, mit der der unglückliche Mensch trotz der vielen Hindernisse, die ihm so zu sagen den Weg zur Sünde versperrten, dennoch sündigte. Was Wunder, daß die Gerechtigkeit Gottes auch eine so fürchterliche Strafe über den Menschen verhängte, demzufolge derselbe dem ewigen und zeitlichen Tode anheimfiel, die höhere Erkenntniß, die Integrität, die Conformität mit dem göttlichen Willen, die Herrschaft über die Natur verlor; demzufolge der Verstand geschwächt, die Vernunft verdunkelt wurden und endlich qualvoller Hunger und Durst, Krankheiten, Leidenschaften und Begierden, nunmehr ihre furchtbaren Geißeln über den armen Menschen schwingen und ihn in das unabsehbare Elend stürzen konnten, das uns die Geschichte

überliefert hat. O schreckliche Sünde, die solche Folgen hatte. Lassen wir das erschütternde Gemälde dieser furchtbaren Unthat nicht umsonst vor uns entrollt worden sein; lernen wir hieraus die Sünde haßen und meiden, denn jede Todsünde ist ja ein gleiches Verbrechen, und geht unter einem ähnlichen Processe vor sich und sind wir auch mehr der Sünde ausgesetzt, als Adam und Eva, so stehen uns Mittel doch genug zu Gebote, die uns die Sünde vermeiden helfen. Laßt uns aber vor allem stets mit der Gnade Gottes eifrig mitwirken, damit Glaube und Liebe in uns ja nicht abnehmen; denn das war es ja, was, wie wir sehen, dem Teufel zu seinem Siege verhalf, was die Sünde so zu sagen vorbereitete.

Augustins von Leoniſſa

Betrachtungen über das Ave Maria.

(Schluß.)

Sechzehnte Betrachtung.

Drei Segnungen, welche keiner anderen reinen Kreatur in diesem Leben zu Theil wurden, wurden Mariä zu Theil.

Du bist gebenedeit unter den Weibern. Drei Segnungen, welcher keiner andern reinen Kreatur in diesem Leben zu Theil wurden, wurden Mariä zu Theil. Die erste war die Segnung der Beständigkeit. Denn unser Herz ist unstät, so daß es sich

im Guten selten oder nie befestigen läßt, und wenn wir viel gethan haben, so ist es schon was Großes, wenn wir es mit aller unserer Mühe und Arbeit nur auf einen Augenblick im Herrn begründen können. Darum haben sich auch die größten Heiligen über die Unruhe ihres Herzens beklagt, wie David im Ps. 117: Wie Bienen haben sie mich umgeben, nämlich die Gedanken. Darum spricht der Apostel I. Cor: 4. nachdem er viel andere Uebel aufgezählt hat: Wir sind unstät geworden. Die Unbeständigkeit kommt aber von der Sünde: „Jerusalem hat die Sünde gesündigt, darum ist es unstät geworden: alle, die es verherrlichten, haben es verachtet, da sie sahen seine Schmach." (Thrn: I). Und weil die selige Jungfrau keine Sünde hatte, darum hatte sie ihr Herz ohne Widerstreben immer bei Gott, und das war eine große Gnade und Segnung, nach den Worten Hebr. 13: Das Beste ist das Herz in der Gnade zu begründen. Sie vermochte es ihr Herz zur Betrachtung der göttlichen Majestät zu erheben und auf der Erde stehendes an den Himmel zu heften. Darum können wir von ihr jenes Wort des Psalmisten sagen: Alles, was sie wollte, das that sie im Himmel und auf Erden. Ps. 134. u. zwar, weil sie konnte, was sie nur Gutes wollte, darum mehrte sie ohne Aufhören ihr Verdienst. Die zweite Segnung war die Klarheit. Denn wir wissen oft nicht, was wir thun sollen, darum bitten wir zum Herrn, der das wahre Licht ist, daß er uns erleuchte nach seinen Worten 2 Paralip. 20: Wenn wir nicht wissen, was wir thun sollen, so bleibt uns nichts übrig, als das wir unsere Augen wenden zu dir, o Herr! Und noch mehr, so groß ist unser Elend und unsere Un-

wissenheit, daß wir nicht einmal wissen, um was wir beten sollen. Darum spricht Bernardus: Das größte und gefährlichste Hinderniß ist unsere Unwissenheit, denn in vielen Dingen schwanken wir, was wir zu thun haben. So wissen wir nicht einmal zu bethen, wie es sich gehört. Diese Unwissenheit kommt aber von der Sünde nach dem Worte Sophon. 1: die dem Herrn gesündigt, werden wandeln wie Blinde. Die selige Jungfrau war aber sündenlos, durch das göttliche Licht erleuchtet, und kannte keine Unwissenheit, welche ihren Fortschritt verhindert hätte, sondern sie hatte die volle Wissenschaft und Erkenntniß dessen, was für den Stand des Weges und des Lebens nothwendig war, ob dies nun Vergangenes, Gegenwärtiges oder Zukünftiges betraf. Und während anderen diese Gaben nur theilweise mitgetheilt worden, hatte sie alle auf ein Mal. Zum Beispiele einige hatten den Geist der Weissagung oder der Verkündigung des Vergangenen wie Moises da er sprach: Im Anfange hat Gott Himmel und Erde erschaffen, Gen. 1., Andere prophezeiten das Gegenwärtige wie Joannes der Täufer, da er sprach: Siehe das Lamm Gottes! Joann: 1., andere aber Künftiges wie Isaias, Jeremias und die andern Propheten. Aber von keinem lesen wir, daß er die Wissenschaft des Vergangenen und Künftigen zugleich gehabt habe, noch hatte einer der Gesetzgeber, wie immer er auch erleuchtet sein mochte, solche Wissenschaft wie die selige Jungfrau, ja was sie jeder einzeln hatten, das besaß sie im Ganzen und im höheren Grade als alle, denn was konnte die nicht wissen, die den, der Alles weiß, in ihrem Schooße trug? Die dritte Segnung war die Gottesliebe. Darum heißt es bei Matth. 24:

Die Liebe Vieler wird erkalten. Und 12. Tim. 4: In den letzten Tagen werden Menschen sein, die sich selbst lieben, was die größte Bosheit ist, denn das höchste Gut ist Gott, darum muß er auch am meisten und vor allen geliebt und alles Liebenswerthe muß zuletzt auf ihn als auf das letzte Ziel gerichtet werden. Die rechte Ordnung ist die, die Sache wegen des Leibes, den Leib wegen der Seele, die Seele wegen Gott, und Gott wegen seiner selbst zu lieben, und an diese Ordnung hält sich die Braut im hohen Liede, da sie sich rühmt: Er hat die Liebe in mir geordnet. Aber unter den Bräuten Christi hat keine feuriger geliebt als Maria, was sie zur Zeit der Menschwerdung bewies. Denn damals las sie, wie die fromme Meinung ist, den Isaias und erkennend, daß Christus von einer Jungfrau werde geboren werden, wünschte sie sich in der Liebe, die sie gegen Gott trug, dieser Jungfrau Magd zu sein. Darum spricht Bernardus: Das Feuer der Sehnsucht muß seinem Erscheinen in jeder Seele vorangehen, zu welcher der Herr kommen will, um so ihm den Platz zu bereiten. Wenn mir aber Jemand einredet, daß dieß von der geistigen Ankunft zu verstehen sei, so antwortet Bernardus: So wie im kommenden Gerichte vor dem Angesichte des kommenden Richters Feuer vorhergehen wird, so mußte seiner Ankunft im Fleische die Flamme der Sehnsucht vorhergehen, brennend in dem Herzen der Jungfrau, um so dem Herrn den Platz zu bereiten. Wie die Lehrer sagen, so besteht die Liebe in zweien, daß Gott geliebt werde um seiner selbst und der Nächste um Gotteswillen. Gregorius aber sagt, daß wir durch die Liebe des Nächsten zur Gottesliebe wandeln, sowie wir durch das Sichtbare zur Kenntniß des Unsicht-

baren gelangen. Das was von Gott unsichtbar ist, wird durch das, was geschaffen ist, erkannt und geschaut. Kor. 1. Darum sagt Joannes 1. 4,: Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Die selige Jungfrau aber liebte den Nächsten, d. i. das Menschengeschlecht und bewies es, da Christus am Kreuze hing, denn damals erkannte sie, daß das Menschengeschlecht durch das Leiden ihres Sohnes erlöst werden müsse und darum freute sie sich in eben dem Maße über sein Leiden, in welchem sie selbst das Menschengeschlecht liebte. Und weil sie sich im höchsten Grade über das Leiden ihres Sohnes erfreute, so folgt, daß sie auch im höchsten Grade das Menschengeschlecht liebte. Hätte sie sich aber über das Leiden ihres Sohnes nicht gefreut, so wäre die Folge, daß sie nicht nach ihrer eigenen und anderer Erlösung verlangt hätte, was falsch ist. Ueberdieß liebte sie auch Gott über Alles, was erhellt aus ihrem Schmerze. Denn der Schmerz ist gerade so groß, als die Liebe und im Gegentheile; doch die selige Jungfrau litt wegen Christus, der Gott war, den größten Schmerz, also war auch ihre Liebe die größte. Daß sie aber den größten Schmerz litt, zeigt sich an Simeons Prophetie; Luc. 2: deine Seele wird ein Schwert durchdringen. Darum konnte sie sagen jenes Wort des Propheten: O ihr alle, die ihr am Wege vorübergehet, merket und sehet, ob ein Schmerz ist, wie der meine. Thren. 1. Und wegen ihrer großen Liebe hatte die selige Jungfrau nicht einen, sondern viele Schmerzen, und namentlich sieben. Der erste war, da sie Simeon sagen hörte: Deine Seele wird ein Schwert durchdringen, denn damals hatte sie schon ein Vorgefühl aller Schmerzen, die sich in ihrer

Seele sammeln würden, denn ein Schwert von Eisen kann die Seele nicht durchdringen; und keinen andern Grund ihrer Schmerzen erkannte sie, als die Leiden ihres Sohnes. Der zweite Schmerz war, da sie ihren Sohn, als er zwölf Jahre alt war, verlor; denn sie fürchtete, Archelaus (der der Sohn des Herodes des Kindermörders war), möchte ihn fangen und tödten. Darum hat sie ihn drei Tage gesucht und als sie ihn im Tempel gefunden, sprach sie zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? denn ich und dein Vater haben dich mit Schmerzen gesucht. Der dritte Schmerz war, als ihr verkündet wurde, daß Jesus von den Juden gefangen sei, die schon beschlossen hatten, ihn zu tödten nach dem Rathe des Kaiphas, der sprach: Es ist besser, daß Ein Mensch sterbe für das Volk, damit nicht das ganze Volk zu Grunde gehe. Und weil dieser Beschluß der Jungfrau bekannt war, darum war ihr Schmerz gar groß. Der vierte Schmerz war, da sie ihren Sohn sah mit dem Kreuze auf den Schultern und mit Dornen gekrönt. Denn es stand die Jungfrau unter dem Stadtthore mit vielen Frauen, welche mit ihr weinten und zu welchen Christus sprach: Ihr Töchter Jerusalems weinet nicht über mich, sondern über euch selbst. Luc. 23 Der fünfte Schmerz war, da sie ihren Sohn am Kreuze hängend sah, zwischen zwei Mördern, verlassen von den Aposteln, verhöhnt von den Juden, die sagten: Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Wenn er der Sohn Gottes ist, so steige er jetzt herab vom Kreuze. Matth. 27. Er aber wollte nicht vom Kreuze herabsteigen und wollte sich nicht selber helfen, um die andern zu erlösen. Der sechste Schmerz war, da sie ihren Sohn hörte, der zu ihr sprach:

Weib siehe deinen Sohn. Joan. 19. Aus diesen Worten erkannte sie, daß ihr leiblicher Sohn durch den Tod von ihr sich trennen müsse und sie nun für den Herrn den Knecht, nämlich Joannes den Evangelisten, für den Lehrer den Schüler, für den Sohn Gottes den bloßen Menschen annehmen müsse. Der siebente Schmerz war, da sie ihren Sohn vom Kreuze herabgenommen sah. Der andern das Leben gab, der war nun todt, zerschlagen und voll Wunden, zerrissen an allen Theilen seines heiligsten Leibes nach den Worten Isaiä: Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts heil an ihm. Und in allen diesen Schmerzen hat die gebenedeite Jungfrau Niemanden gelästert, sondern in ihrem Herzen Gott gepriesen, da sie mit dem Munde vor Schmerz nicht reden konnte. Darum spricht der Apostel 1. Petr. 3: Vergeltet keinem Böses mit Bösem, noch Fluchwort mit Fluchwort, sondern im Gegentheile segnet, nach dem Beispiele Hiob, der in seinem Elende sprach: Der Name des Herrn sei gebenedeit. Hiob 1.

Siebzehnte Betrachtung.

Jesus Christus ist die Frucht dreier.

Sechstens wird die selige Jungfrau im englischen Gruße gepriesen wegen der unendlich heilsamen Herrlichkeit ihrer Frucht mit den Worten: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Diese Benedeiung der Frucht der Jungfrau, d. i. Jesu Christi, erstreckt sich noch weiter als die Benedeiung der Jungfrau vor allen Frauen und allen Menschen. Die Benedeiung ihrer Frucht erstreckt sich über alles ohne Ausnahme, da der Apostel sagt:

Kor. 9: der gebenedeiet ist über Alles in Ewigkeit. Seine Benedeiung erstreckt sich über alle auserwählten Söhne, denn in ihm sind wir alle durch seine Gnade gebenedeit. Darum sprach Gott zu Abraham, Gen. 26: In deinem Saamen sollen alle Völker gesegnet werden. Diese glorreiche Frucht aber ist die Frucht dreier. Erstens die Frucht des allmächtigen Vaters. Darum spricht Gott Vater im Ps. 109: Aus meinem Schooße habe ich im Glanze der Heiligen vor dem Morgensterne dich erzeugt. Wie Augustinus sagt, hat Gott keinen leiblichen Schooß, sondern sein Schooß ist die göttliche Weisheit, aus welcher der Sohn erzeugt ist, und in dieser Zeugung ist er dem Vater gleich, gleich ewig, Einer Wesenheit mit ihm. Darum spricht Bernardus: Der höchste Vater, obwohl er allmächtig ist, konnte doch weder eine ihm gleiche Kreatur erschaffen, noch einen ihm ungleichen Sohn erzeugen, er schuf also den Engel groß, aber nicht so groß als er selbst, und darum ihm weder gleich, noch so erhaben als er. Seinen Eingeborenen Sohn allein hat er nicht erschaffen, sondern erzeugt, der Allmächtige den Allmächtigen, der Allerhöchste den Allerhöchsten, der Ewige den Gleichewigen, und hielt es nicht für einen Raub oder ein Unbild, daß er ihm in allem gleich war. Zweitens ist er die Frucht des jungfräulichen Leibes, denn in Maria nahm er an die menschliche Natur, so bald sie ihre Zustimmung gab in dreifacher Gesinnung, in tiefer Demuth, indem sie, da sie zur Königin des Himmels und der Erde erwählt wurde, sich selbst eine Magd nannte und sprach: Sieh, ich bin die Magd des Herrn, mit sehnsüchtiger Liebe, die sie zeigte in den Worten: Mir geschehe, da durch dieses Wort ein Wunsch ausgesprochen wird,

und mit unbedingten Glauben, den sie zeigte in den Worten: Nach deinen Worten. Nachdem dieses gesprochen war, empfing der Leib der Jungfrau durch die Kraft des h. Geistes und trug seine Frucht. Drittens ist Jesus eine geistige Frucht in jeder Menschenseele, wie es heißt, Matth. 12: Wer den Willen meines Vaters vollbringt, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter. Diese drei Zeugungen Christi entsprechen seiner dreifachen Wesenheit: der Gottheit, des Fleisches und des Geistes. Denn aus dem Vater ist er als Gott, aus der Mutter ward er als Mensch und aus der Seele wird er als Geist geboren; aus dem Vater von Ewigkeit, aus der Mutter in der Zeit, aus der Seele geistlicher Weise. Diese drei Geburten werden durch die drei Messen am h. Weihnachtstage angedeutet. Die erste wird gelesen in der Nacht, welche dunkel ist, zum Zeichen, daß jene ewige Zeugung für uns unergründlich ist, nach den Worten Is. 53: Seine Zeugung, wer wird sie erzählen? d. i. Niemand. Die zweite wird gelesen bei der Morgenröthe und sie schwebt zwischen Dunkel und Licht, weil die geistige Geburt auch uns zum Theile verborgen ist, und man nicht mit Sicherheit von ihr überzeugt sein kann, wie Hiob spricht: Wenn er zu mir kommt, so werde ich ihn nicht sehen 9.). Doch einiges Licht hat sie doch, weil man aus einigen Anzeichen auf ihr Dasein schließen kann, z. B. wenn die Seele in der Trübsal sich erfreuet, denn der Umgang mit ihm hat nichts Bitteres, Sap. 8. Die dritte Messe wird gelesen am hellen Tage, da das Licht über der Erde scheint, denn seine leibliche Geburt ist uns allen offenbar. Darum erschien der Engel auch den Hirten in einer großen

Fülle des Lichtes und sprach zu ihnen: Ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke zu Theil werden wird, denn uns ist heute der Heiland der Welt geboren. Luc. 2. Darum wird die Frucht der Jungfrau: Jesus genannt, d. i. Heiland, weil er sein Volk von seinen Sünden erlöst hat. Matth. 1), indem er seine Strafe trug an seinem Leibe über dem Holze des Kreuzes, auf daß wir der Sünde gestorben der Gerechtigkeit leben. 1. Pet. 2.

Achtzehnte Betrachtung.

Wenn Gott durch seine Gnade zu dem Menschen kommt, so kommt er mit dreifacher Segnung.

Gebenedeit ist die Frucht. Bevor der Sohn Gottes in den Schooß der Jungfrau kam, kam der Engel zu der Jungfrau, und sie that dreierlei, ehe ihr Leib fruchtbar wurde. Zuerst dachte sie, was das für ein Gruß wäre, und glich hierin nicht der Eva, die bei der Ansprache der Schlange voreilig allsogleich ihre Einstimmung gab. Gen. 3. Zweitens nach geschehener Ueberlegung glaubte sie sogleich und war hierin nicht ähnlich dem Zacharias, der wegen seiner Ungläubigkeit den Gebrauch der Sprache verlor. Luc. 1. Drittens fragte sie gar weise und sprach: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Und als sie hörte: der heilige Geist wird über dich kommen, gab sie alsbald ihre Einwilligung und sprach: Sieh ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Dann erst empfing sie sogleich von dem heiligen Geiste und brachte ihre gesegnete Frucht. Nun

will ich euch verkünden die Segnungen der Seele; denn in ähnlicher Weise kommt der Engel des großen Rathes zu der Seele durch Einsprechung. Da muß nun die Seele zuerst überlegen, ob dies eine göttliche Einsprache sei, oder ein Blendwerk des Teufels. Findet sie das Gegentheil dieser Einsprechung in der heiligen Schrift oder im Leben Christi, so ist es ein Blendwerk. Findet aber diese Einsprechung ihre Bestätigung in der heiligen Schrift oder im Leben Christi, dann ist sie Gottes Rede. Bernardus sagt: Wenn wir Böses in unserm Herzen tragen, so ist der Gedanke von uns, wenn Gutes, so redet Gott. Jenes sagt unser Herz, dieses hört es. Darum spricht der Ps. 84: Ich will hören, was mein Herr in mir redet, denn er wird Frieden reden, d. h. dann ist die Eingebung von Gott, oder Gott redet, wenn sie uns führt auf den Weg des Friedens mit Gott und dem Nächsten. Zweitens muß sich die Seele entschließen, d. h. durch den Glauben es festhalten, daß es gut sei, die Einsprache Gottes zu erfüllen. Darum heißt es Ex. 24: Fern sei es von uns, den Herrn zu verlassen. Drittens frägt sie, weil wir nach dem Rathe der Alten und Erfahrenen das Gute thun sollen, damit wir nicht aus Unüberlegtheit fehlen, und wir müssen ihnen gehorchen, denn durch eine solche Zustimmung des Gehorsams kommt Christus zu uns. Aber wie er kommt, sagt die Schrift Deuteron 24: Er wird kommen voll des Segens, und dieser Segen ist ein dreifacher. Erstens: die Vernichtung des Fluches. Denn nach der Sünde hat Gott die Erde verflucht und sprach zu Adam: Verflucht sei die Erde bei deinem Werke. Und es enthält dieser Fluch zweierlei. Das Eine war die Ermüdung bei der Arbeit, da er

sprach: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen. Das andere das Vergebliche der Arbeit, da er sprach: Wenn du die Erde bebaust, so wird sie dir Disteln und Dornen bringen. Diesen Fluch vernichtet der Herr, wenn er kommt zu der Seele und seinen Segen mitbringt, durch dessen Kraft sie nun arbeitet ohne Ermüdung und mit großer Frucht. Und der Grund ist, weil der Herr, der mit ihr ist, die Mühe trägt. Und darum nennt er seinen Dienst ein süßes Joch, da er spricht: Nehmt mein Joch auf euch, denn es ist süß. Von dieser Segnung heißt es Gen. 30: Wenig hattest du, ehe ich zu dir kam und nun bist du reich geworden, der Herr hat seit meinem Eingange dich gesegnet. Die zweite Segnung ist die Vermehrung der Fruchtbarkeit, d. i. der Verdienste, weil sogleich mit seiner Gegenwart sich Alles zum Verdienste erweitert, und Alles, was in Gottes Gegenwart geschieht, vor ihm verdienstlich wird. Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten, Kor. 8. Von dieser Segnung heißt es Gen. 1: Er segnete sie und sprach: Wachset — in Heiligkeit des Lebens — und mehret euch — in der Zahl der Verdienste — das Alles aber kommt nur von Gottes Mitwirken, weil wir ohne ihn nichts vermögen und was wir thun, nichts werth ist. Die dritte Segnung ist die Verleihung einer besondern Gnade, die sich dem Einzelnen darbietet, je nachdem sie mehr oder minder sich zur Gnade bereiten und getreuer und aufrichtiger dem Herrn sich verbinden nach Is. Wort: Nach der Größe deiner Werke wird auch die Heimsuchung sein. Von dieser Abstufung sagt Bernardus: Der Geschmack der göttlichen Gegenwart muß sich ändern nach den verschiedenen Verlangen der Seele. Sieh nur, wie unser Herr Jesus Christus in

jenem Liede der Liebe sein Antlitz ändert, bald wie ein bescheidener Bräutigam der heiligen Seele Umarmungen verlangt und an ihren Küssen sich erfreut, bald aber mit Oel und Salben als Arzt sich erweist und bald wieder wie eine Mutter oder in ähnlicher Weise die Liebkosungen der Gnade mit sich bringt.

Neunzehnte Betrachtung.

Daß der Mensch durch den Kampf gegen die Laster und den Sieg über dieselben drei Segnungen erhält.

Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Wie es in Gen. 32 heißt, rang Jacob mit dem Engel und als die Morgenröthe anbrach, sprach der Engel: Laß mich, denn schon steigt die Morgenröthe empor. Ihm antwortete Jacob: Ich lasse dich nicht, ehe denn du mich segnest. Darauf folgt: Und er segnete ihn an demselben Orte und sprach: Nimmer sollst du ferner Jacob heißen, sondern Israel wird dein Name sein. Und er berührte den Nerv seiner Lende und allsogleich verdorrte sie. Hierüber spricht Gregorius: Das war der Engel des großen Rathes, d. i. Gott, was erhellt, weil Jacob, da er von ihm wich, sprach: Ich habe den Herrn gesehen von Angesicht zu Angesicht, d. i. in der Gestalt und der Aehnlichkeit eines Engels. Dieser Engel des großen Rathes wollte zeigen, daß der Mensch durch Kampf und Sieg zu dreien gesegnet wird. Erstens wird er gesegnet zur Mehrung der Verdienste, weil solche Sieger nach dem Siege Gott so angenehm und wohlgefällig sind, daß alles, was sie thun oder auch leiden, ihnen zum Verdienste ange-

rechnet wird und von ihnen gilt das Wort Eccles. 9: Sitze, iß dein Brot in Freude und trinke deinen Wein mit Jubel, weil deine Werke Gott gefallen, als wollte er sagen: Wenn sitzen und ruhen, essen und trinken, das doch nur den Leib erfreut, Gott gefallen (an einem solchen Menschen), um so mehr wird ihm alles Andere zum Verdienste angerechnet. Ist nur der Mensch selbst erst Gott gefällig, dann gefällt ihm auch Alles, was er an sich hat. Denn, wie Gregor sagt, Abel gefiel Gott nicht wegen der Gabe, sondern die Gabe wegen Abel. Von dieser Segnung heißt es, Eccles. 11: Die Segnung Gottes wird schnell zum Lohne des Gerechten und baldige Ehre wird seines Fortschrittes Frucht. Zweitens: wird er gesegnet zum Wachsthum der Tugenden. Denn da Niemand im geistigen Sinne fortschreiten kann, er werde denn durch Tugenden geadelt, so ist diese zweite Segnung nothwendig zum Heile, und aus ihrer Kraft sprossen die Tugenden hervor. Darum spricht Bernardus: Der Gott der Kraft zieht keineswegs ein ins Brautgemach der Seele, wenn nicht das Bett des Gewissens mit Blumen geschmückt ist. Von dieser Segnung heißt es Ps. 83: Der Gesetzgeber wird Segen geben und sie werden von Tugend zu Tugend fortschreiten. Ein gutes heiliges Leben kann in der Seele nicht Platz nehmen, wenn nicht Gewande auf sie gelegt sind. Denn als der Herr auf das Füllen der Eselin sich setzen wollte, da haben die Jünger ihre Kleider untergebreitet, und damit angedeutet, daß Gott sich eine nackte Seele nicht zum Sitze erwähle, die er nicht mit Tugenden und apostolischen Sitten bekleidet findet. Drittens wird die Seele gesegnet zur vollen Betrachtung der Gottheit, denn eine mit Tugenden ge-

zierte Seele ist geeignet die Gottheit zu betrachten. Das erhellt aus dem Ps. 83: Sie werden fortschreiten von Tugend zu Tugend und der Gott der Götter wird geschaut werden in Sion, d. h. im beschaulichen Leben. Diesen Segen empfing Jacob, da der Engel zu ihm sprach, Gen. 32: Nimmer sollst du Jacob heißen, d. i. ein Mann, kämpfend mit Lastern und Begierden, sondern Israel, d. i. ein Mann, der Gott sieht, weil du nach Vertilgung der Sünde dich Gott weihen sollst und betrachten seine Wunderthaten. Diese Ordnung sehen wir als Vorbild auch in der Natur eingehalten. Denn der Ameise, nach Meinung der Alten, giebt die Natur, nachdem sie lange auf der Erde sich abgemüht, Flügel, als wollte sie sagen: Nimmermehr sollst du arbeiten auf der Erde, sondern sollst nun fliegen, in einen edleren Zustand übergehen. So ist es auch in unserm Falle. Doch da frägt es sich, welche Bedeutung hat denn das Einschrumpfen des Lendennervs und sein Verdorren? Keine andere, als daß durch den Sieg über die Laster alles Fleischliche und Irdische in uns ausgelöscht wird und verdorrt, so daß wir nach nichts Solchem mehr Verlangen tragen, sondern, sowie wir früher uns freuten, es zu besitzen, nun um so mehr uns freuen, es zu entbehren. Und das ist's, was Gregorius sagt: Wenn der allmächtige Gott von uns durch Sehnsucht und Vernunft erkannt wird, tilgt er in uns alle Lust des Fleisches, und während wir früher, gleichsam auf zwei Füsse uns stützend, Gott zu suchen, aber auch an der Welt festzuhalten schienen, bleibt nun durch die Erkenntniß der Süßigkeit Gottes ein Fuß an uns gesund und der andere hinkt, denn es muß durch die Schwächung der Liebe zur Welt in uns die Liebe Gottes allein er-

starken. Ferner was bedeutet das Scheiden des Engels? Nichts anderes, als daß wir in der Betrachtung mit dem Engel des großen Rathes verharren sollen bis zur Morgenröthe, d. i. bis in uns aufgeht die Sonne der Gerechtigkeit im künftigen Leben, was aber nicht so zu verstehen ist, als ob du immer in der Beschaulichkeit verbleiben müßtest, sondern, wenn dir die Gnade der Beschaulichkeit entzogen wird, so mußt du zum thätigen Leben übergehen, was bei Ezechiel 1) angedeutet wird, wo er spricht, daß die Thiere vorwärts gingen und zurückkehrten. — Vorwärts gingen sie zum beschaulichen Leben. Weil wir aber, durch die Last unserer Verderbtheit beschwert, nicht lange in demselben verharren können, so müssen wir wieder zum thätigen zurückkehren. Darum spricht Gregorius: Es ist nothwendig zum thätigen Leben zurückzukehren und sich in guten Werken zu üben, so daß der Geist, wenn er zur Betrachtung der himmlischen Dinge sich nicht zu erschwingen vermag, sich nicht weigert die Werke, die er thun kann, zu thun, und so geschieht es, daß er auf den guten Werken selbst wie auf Stufen wieder zum betrachtenden Leben emporsteigt. Drittens: was bedeutet die Beilegung des neuen Namens? Nichts anderes, als daß alle Beschaulichen lauter Israel werden, d. i. Gott Sehende, nicht als ob sie Gott in seiner Wesenheit sähen, nach jenem Worte 1. Joann. 4: Niemand hat je Gott gesehen, sondern durch Vermittlung der Kreatur. Und wenn Jacob sagte: Ich habe den Herrn gesehen von Angesicht zu Angesicht, so hat er nicht gelogen, und doch sah er den Herrn nicht in seiner Wesenheit. Zum Beispiele: an der Sonne ist die Kraft der Wärme und der Erleuchtung und keine von Beiden ist die Sonne selbst;

doch sagen wir in der gewöhnlichen Redeweise: Ich sehe die Sonne, während wir ihre Strahlen an der Wand sehen, oder die Sonne brennt mich, da sie doch unmittelbar es nicht thut, sondern du die Wärme der Sonne empfindest und ihr Licht siehst. Ebenso erschien Gott den Vätern vermittelst der erschaffenen Wesen; wenn sie sagten, sie hätten Gott gesehen, sahen sie ihn durch Vermittlung der Kreaturen, und sahen die Kreatur, nicht den Schöpfer.

Zwanzigste Betrachtung.

Von der Arche des Bundes.

Siebentens wird die selige Jungfrau in dem englischen Gruße gepriesen wegen ihrem wunderbaren Inhalt mit den Worten: Deines Leibes Jesus. Kein Anderer war in ihrem jungfräulichen Schooße als Jesus, was betrachtend die heilige Marcella, ausrief Luc. 11: Selig ist der Leib der dich getragen hat. Vorgebildet war dieses in der Arche des Bundes, in welcher das Manna aufbewahrt wurde, was die köstlichste Speise ist, die allen Geschmack in sich begreift. So war in der heiligen Jungfrau Jesus, der von sich selbst sagt: Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Joann. 6. An dieser Arche des jungfräulichen Leibes haben wir nun dreierlei zu betrachten. Erstens ihre Einführung; wie es 2. Reg. 6 heißt, führte David und ganz Israel die Arche des Bundes des Herrn mit Jubel. So führte auch der Sohn Gottes mit der ganzen himmlischen Heerschaar die selige Jungfrau unter unermeßlichen Jubel in den Himmel, und sie

war es werth, denn sowie die Arche des Bundes unter allem Tempelgeräthe das vorzüglichste war, so war auch die selige Jungfrau unter allen reinen Geschöpfen das edelste. Darum spricht sie Eccles. 24: Ich wohne in der höchsten Höhe. Und Bernardus sagt: Unter allen Geschöpfen hat doch die Hand Gottes nichts Trefflicheres und Herrlicheres erschaffen als sie. Zweitens ihre Aufstellung, denn wie es im 2. Paral. 5 heißt, hat Salomon und ganz Israel die Arche in die Stadt Davids gebracht und sie zwischen zwei Cherubim mit großer Ehrfurcht aufgestellt. So hat Jesus mit dem ganzen Heere der Engel und Heiligen der seligen Jungfrau zwischen zwei Cherubim, d. i. zwischen der göttlichen und erschaffenen Natur voll Ehrerbietigkeit ihren Thron angewiesen, so daß sie nur niedriger als Gott, aber höher als alle Kreaturen der Engel und Menschen steht. Es ist aber die selige Jungfrau in der Mitte zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen, gleichsam die Vermittlerin, die uns mit dem Schöpfer versöhnt. Dies anzudeuten war die Arche stets mit dem Sühnaltare in Verbindung, so ist auch die Versöhnung und Barmherzigkeit immer mit der heiligen Jungfrau im Verbande. Darum spricht Bernardus: Der möge schweigen von deiner Barmherzigkeit, o selige Jungfrau, der sich erinnern kann, daß er in seinen Nöthen umsonst dich angerufen habe. Drittens ihr Gebrauch. Denn die alten Väter gebrauchten die Arche zu dreierlei: hatten sie Gott beleidigt, so nahmen sie zur Arche ihre Zuflucht. Jos. 7. Versöhnten sie Gott, so geschah es auch bei der Bundeslade, und zogen sie in den Krieg, so nahmen sie die Arche mit. Num. 10, Jos. 6. Reg. 4. So sollen es auch wir machen. Haben wir Gott beleidigt, so

sollen wir flüchten zu Maria, denn also ist es unserer Arche aufgetragen Is. 12.: Verberge die Flüchtigen, und vernichte nicht die Irrenden. Wollen wir wahre Buße wirken und Gott versöhnen, so sollen wir es auch vor unserer Arche thun und flehen, daß sie uns mit Gott versöhne. Haben wir aber in uns den Streit der Versuchungen zu bekämpfen, so sollen wir mit Herz und Geist die Arche mit uns tragen. Darum spricht Bernardus: Erheben sich die Wogen der Versuchungen, sieh auf zu dem Sterne, rufe an Maria.

Einundzwanzigste Betrachtung.

Damit die Beicht Gott angenehm sei, muß sie fünf Eigenschaften haben.

Deines Leibes Jesus. Wie es im Ps. 45 heißt, hat der Allerhöchste sein Gezelt geheiligt, d. i. den Leib der Jungfrau. Sowie also Jesus in einem geheiligten Schooße weilen wollte, so will er auch jetzt sein in einer Seele, die durch die Gnade geheiligt ist. Darum heißt es im Ps. 103: Judäa ist geworden seine Heiligung. Judäa aber hat die Bedeutung Bekenntniß, Beicht, durch welche die Seele geheiligt wird. Damit aber diese Beicht Gott angenehm sei, muß sie fünf Eigenschaften haben, wie das Wort Judäa fünf Buchstaben hat. Erstens muß sie vollständig sein, um zu heiligen. Darum sagt Augustinus: Hüte dich, daß du nicht aus falscher Scham das Bekenntniß theilest. Warum? Weil Gott, der höchst Gute und höchst Vollkommene, kein halbes unvollendetes Werk thun kann Entweder heilt er den ganzen Menschen oder nichts. Und der Grund ist, weil, wenn

er alle Sünden nachlassen würde und Eine nicht, der Sünder durch diese Eine Sünde von Gott noch geschieden wäre. Zweitens freiwillig muß die Beicht sein, nicht wie die Beicht des Achor, der gezwungen wurde zu bekennen was er gethan hatte. Jos. 7. Und Ps. 27 heißt es: Mit meinem Willen will ich vor ihm bekennen. Bekenne im Leben und da du gesund bist, denn nichts ist Gott angenehm, was gezwungen ihm gegeben wird. Eccles. 17. Drittens muß die Beicht genau sein, so daß du bestimmt und besonders jede einzelne Sünde bekennest. Ps. 6: Jede Nacht will ich waschen mein Bett, d. i. das Bett meines Gewissens, und jede Nacht, d. i. alle Finsterniß meiner Sünden, will ich waschen. Und in den Klageliedern 3 heißt es: Getheilte Thränenströme vergossen meine Augen. Hierüber sagt Gregorius: Getheilte Thränen vergießen wir vor Gott, wenn wir in Beicht und Buße den einzelnen Sünden besondere Thränen weihen. Viertens: wohl überlegt und vorbedacht muß die Beicht sein, so daß wir nicht vorbringen, was uns eben in den Mund kommt, sondern nach rechter Erforschung das sagen, was wir zu beichten haben. Nach jenen Worten Is. 38: Ich will vor dir überdenken alle meine Jahre in der Bitterkeit meiner Seele. Aber ach, wie Isaias klagt 17.: Es ist keiner, der in seinem Herzen bedächte! Es gibt, wie Bernardus sagt: Leute, welche gleichsam Fabeln in der Beicht hersagen, eine weitläufige Geschichte ihrer Sünden erzählen und die Krankheiten ihrer Seele ohne alle Beschämung offen legen. Fünftens. Bitter oder reumüthig muß die Beicht sein, so daß der Beichtende, wie ein Schuldiger dem strengen Gerichte Gottes gegenüber, vor dem Beichtvater an Gottes Statt über

alle seine Vergehungen in der Bitterkeit seines Herzens sich anklagt, was Hiob that, da er sprach: Ich will reden in der Bitterkeit meiner Seele und will sprechen zu Gott: Verdamme mich nicht. Ist unsere Beicht mit diesen fünf Eigenschaften versehen, so wird Jesus kommen in unsere Seele und sie heiligen und schmücken nach den Worten des Ps. 95: Bekenntniß und Schönheit ist vor seinem Angesichte, Heiligkeit und Herrlichkeit in seiner Heiligung. Darum sagt Augustin: Wenn du die Schönheit liebst, d. i. den Schmuck der Heiligkeit, gehe fleißig zur Beicht oder zum Bekenntniß, wodurch die Seele gelangen wird zu einem andern Bekenntnisse, nämlich Jesu Christi, wovon er selbst sagt: Wer mich vor den Menschen bekennet, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater bekennen. Matth. 10. Dieses Bekenntniß Jesu Christi, das eine Folge des Bekenntnisses der eigenen Sünden ist, hat drei Stufen. Der erste Grad des Bekenntnisses Jesu Christi ist das Lob Jesu Christi. Wenn wir ein Bild sehen, herrlich und kunstreich gemalt, so bekennen wir und loben den Künstler. So müssen wir auch Gott loben, wenn wir diese sichtbare Schöpfung betrachten, und verkünden seine Größe, Schönheit und seine Güte: Eccles. 9. Die Werke in des Künstlers Hand werden gelobt; es lobt das Werk den Meister; da nun Gott mit Allmacht aus Nichts Alles, mit Weisheit in vollendeter Schöne und mit Güte zum größten Nutzen Alles, erschaffen hat, darum müssen wir ihn loben wegen seiner Macht, Weisheit und Güte. Die zweite Stufe ist die Danksagung. Denn, indem wir mit dem Munde bekennen seine Wohlthaten, müssen wir ihm Dank sagen, weil er, mit seiner Erbarmung uns zuvorgekommen, uns voll Güte erwartete, voll

Liebe unsere Schwächen uns verzieh, mit vielen Einsprechungen uns heimsuchte, unsern Undank übersah, uns Gelegenheit zu guten Werken bot und seine Gnade uns gab, so daß unsere Werke ihm angenehm wurden. Darum spricht Bernardus: Glückliche Seele, die sich bemüht die Wohlthaten Gottes sich vorzurechnen und sie vor die Augen ihres Geistes zu stellen, um würdig dafür Dank zu sagen; kein Zweifel, daß die Betrachtung der göttlichen Wohlthaten zum Lobe anfeuert. Und abermals: So überhäuft er mich mit Wohlthaten und versenkt mich so in seine Erbarmungen, daß ich keine andere Last mehr fühle als nur seine Gaben. Ps. 48: Er wird dich bekennen, wenn du ihm Gutes thust. Die dritte Stufe ist die Verherrlichung, denn bekennen müssen wir, daß die Wohlthaten nicht klein sind, sondern groß, indem Jesus sie selbst uns gegeben hat in dreifacher Weise, in der Menschwerdung zur Erlösung, als Speise, um die Erlösten zu stärken, und in der Sendung des heiligen Geistes uns zu heiligen. Auch indem er den heiligen Geist uns gab, gab er uns sich selbst, weil der heilige Geist seine Liebe ist, er gab uns also seine Liebe. Durch diese dreifache Gabe wird nun das Gemüth so erfreut, entflammt und erhoben, daß es voll Andacht den Herrn preist 2. Reg. 7: Verherrlichet werde dein Name o Gott bis in Ewigkeit. So soll auch jetzt ein jeder Mensch verlangen in seinen Herzen Gott zu loben und sprechen. Ps. 33: Preiset den Herrn mit mir und laßt uns erheben seinen Namen seines Namens willen, d. i. weil er selbst sich selbst unser wegen klein machte und niedrig; so sollen wir ihn groß machen, und erheben und je mehr er für uns sich erniedrigte, um so mehr sollen wir ihn erhöhen in unserm Herzen. Darum spricht Ber-

nardus: Je niedriger er ward meinetwegen, um so größer ist er für mich, je verächtlicher er ward für mich, um so lieber und werther ist er mir.

Zweiundzwanzigste Betrachtung.

Der Gehorsam wird uns von Gott auf dreifache Weise befohlen.

Deines Leibes Jesus. Das ist jener Jesus, der sich selbst erniedrigt hat und gehorsam geworden ist bis zum Tode, auf daß er uns zeige den Weg des Lebens. Phil. 2. Denn Jesus heißt Heiland. Der Weg des Heiles aber ist die Demuth und ihn ist die selige Jungfrau gegangen. Darum spricht Bernardus: Mehr gefiel Gott die Demuth Maria's, als ihre Jungfräulichkeit, denn ohne Jungfräulichkeit kann der Mensch selig werden, aber ohne Demuth nicht. Und nicht die Demuth allein ist nothwendig zum Heile, sondern auch der Beweis der Demuth, der Gehorsam. Denn sowie wir durch Ungehorsam aus dem Paradiese verstoßen worden sind, so müssen wir durch den Gehorsam wieder dahin zurückkehren. Dessen zum Zeichen ist die streitende Kirche durch den Gehorsam geordnet, um uns deutlich verstehen zu geben, daß ohne Gehorsam Niemand selig werden kann. Diesen Gehorsam aber befiehlt uns Gott in dreifacher Weise. Erstens, durch die heilige Schrift: Deut. 8: Jeden Befehl den ich dir gebe, sei sorgsam bemüht zu vollziehen. Matth. 19: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Joann. 14: Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote. Zweitens durch den Mund der Vorgesetzten. Luc. 10:

Wer euch höret, höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich. Deuter. 17: Thue Alles, was die sagen, die vorstehen an Gottes Statt und die der Herr gewählt und folge ihrem Ausspruche. Matth. 23. Auf dem Lehrstuhle Moses sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer, was immer sie euch sagen, das thut. Drittens durch innere Einsprechungen Is. 53: Ich, der ich Gerechtigkeit rede, d. i. wenn ihr innen im Herzen euch ins Gedächtniß rufet die Vorschriften des Herrn, so ist das nicht euer Gedanke, sondern meine Einsprechung. Darum sagt Bernardus: Wenn wir Böses im Herzen denken, so ist der Gedanke unser, wenn Gutes, so redet Gott. Jenes (das Böse) spricht unser Herz, dieses das Gute, hört unser Herz. Ps. 84. Ich will hören, was in mir mein Herr und Gott redet. In welcher von diesen drei Weisen nun Gott zu uns redet, müssen wir ihm immer gehorchen. 1. Reg. 15: Will etwa der Herr Brand- und Schlachtopfer und nicht vielmehr, daß sie gehorchen seiner Stimme? Denn besser ist Gehorsam als Opfer. Weder der Eifer Gutes zu thun, noch die Muße heiliger Betrachtung, noch die Thränen der Buße, können ohne Gehorsam dem wohlgefällig sein, der einen so großen Gehorsam bewies, daß er lieber das Leben als den Gehorsam hingab. Dieser Gehorsam muß drei Eigenschaften haben. Erstens müssen wir, kaum daß wir das Gebot vernommen, ohne alles Zögern, schnell gehorchen, und wie Matthäus, der sobald er die Worte Jesu hörte: Folge mir, dem Herrn, folgte ohne alles Zögern. Matth. 9. Er verlangte keinen Aufschub das Geld aufzuheben und es seinem Herrn zu bringen, gleich jenem, der, von dem Herrn berufen, einen Aufschub von dem Herrn begehrte, um seinen Vater zu begraben.

Matth. 8. Nicht so sollen es wir machen, sondern von uns soll gelten der Spruch Ps. 17: Ein Volk, das ich nicht kannte, hat mir gedient, kaum daß sein Ohr mich gehört, hat es mir gehorcht. Zweitens muß der Gehorsam einfältig sein, ohne zu untersuchen, warum uns etwas befohlen wird. Darum spricht Bernardus: Es ist ein Zeichen unvollkommenen und bösen Willens, die Befehle der Vorgesetzten zu beurtheilen, Alles was uns aufgelegt wird, unserer Prüfung zu unterwerfen und hinter jedem Befehl was Böses zu vermuthen. Solche vergessen, daß einst ein Jüngling auf Befehl seines Obern ein Jahr lang alle Tage einen dürren in der Erde steckenden Pfahl mit Wasser begoß, der zuletzt durch die Macht dieses Gehorsams zu sprossen und grünen anfing, wie wir im Leben der Väter lesen. Drittens thätig muß unser Gehorsam sein, so daß wir das Befohlene wirklich ins Werk setzen und getreu und fleißig es vollbringen und, so viel an uns ist, uns immer bemühen, daß der Befehlende aus dem uns auferlegten Werke einigen Nutzen zieht oder wenigstens, daß der Wille des Befehlenden erfüllt werde. Der recht Gehorsame, sagt Bernardus, hat die Ohren zum Hören, die Augen zum Sehen, die Zunge zum Reden, die Hände zum Handeln, die Füsse zum Gehen bereit, und hält sich immer so gesammelt, daß er ganz den Auftrag des Befehlenden vollziehe. Und Gregorius: Wenn folgsame Diener immer auf die Mienen ihrer Herren merken, so solle auch die Seele der Gerechten immer mit ihrer Meinung vor Gott stehen und in seine heilige Schrift wie in sein Antlitz schauen. Und darauf folgt: So geschieht es, daß seine Worte nicht fruchtlos durch ihre Ohren gehen, sondern sich festsetzen in ihrem Herzen.

Dreiundzwanzigste Betrachtung.

Von den zwölf Vorzügen der seligen Jungfrau.

Achtens wird die selige Jungfrau in dem englischen Gruße gepriesen wegen der wunderbaren Würde ihrer Mutterschaft mit den Worten: Mutter Gottes. Denn der heilige Geist wird nicht der Vater Christi genannt, obschon er durch seine Kraft empfangen wurde, weil er in jener Empfängniß von seiner eigenen Wesenheit nichts hergab: de sui substantia nil posuit. Maria aber wird die Mutter Gottes genannt, weil aus ihrem Blute der Leib Christi gebildet wurde. Und Gottes Mutter wird sie genannt, weil Gott sich so mit der Menschheit vereinigte, daß jener von der Jungfrau geborene Mensch Gott und Gottmensch war. Diese Mutter aber ward von dem Sohne geehrt und ihr Vorbild steht im 2. Reg. 2: Der Mutter Salomons ward ein Thron gesetzt zu seiner Rechten und er sprach zu ihr: Verlange von mir o Mutter, was du willst. So hat Jesus Christus, der König der Könige und der Herr der Herrscher, seine Mutter zu seiner Rechten gesetzt auf erhabener Stelle, ihren Thron errichtet über alle Fürsten (Esther 3), d. i. über die Engel und Menschen. Und dort steht die Mutter Gottes in dreifacher Eigenschaft. Erstens als Fürsprecherin. Darum spricht Bernardus in seiner fünften oder sechsten Rede von der Aufnahme der Jungfrau: Was zittert die menschliche Gebrechlichkeit, sich Maria zu nahen? Nichts Abstoßendes ist an ihr, nichts Schreckliches; sondern ganz lieblich ist sie und bietet allen dar Milch und Wolle. Durchgehe aufmerksamen Auges den ganzen Verlauf der evangelischen Geschichte

und wenn du an ihr etwas Finsteres, etwas Hartes, ja nur ein leises Zeichen des geringsten Unwillens findest, dann mag sie dir für die Zukunft verdächtig vorkommen und du ihr zu nahen dich scheuen. Nein, vielmehr das ist wahr an ihr, daß sie voll ist der Milde und der Gnade, voll der Sanftmuth und der Barmherzigkeit. Sage also Dank dem, der dir an ihr eine solche Vermittlerin und Fürsprecherin gab, an der gar nichts Verdächtiges sich auffinden läßt. Zweitens: als Bewirtherin, und als solche war Martha ihr Vorbild, welche Christum in ihrem Hause bewirthete. Luc. 10. Der Unterschied zwischen dem eigenen Hause und einer Gastherberge ist aber der: Im eigenen Hause werden nur die Freunde aufgenommen, in der Gastherberge aber nehmen alle Heiligen, die im Himmel sind, wie in ihrem eigenen Hause, ihre Freunde und andächtigen Verehrer auf, indem sie für sie bitten. Maria aber nimmt wie eine Wirthin alle auf und bittet für alle. Darum spricht Gregorius: O Mensch, wenn du in Trübsal bist, rufe an Maria, die Mutter der Macht, denn der Himmel lacht, die Engel jubeln, die Teufel fliehen, die Hölle erbebt, wenn ich sage: Ave Maria. Drittens als Königin. Darum heißt es in der Offenbarung, daß sie auf dem Haupte eine Krone hat von zwölf Sternen. Diese Sterne bezeichnen die Vorzüge dieser Königin. Der erste Stern ist, daß sie durch Zeichen vorgebildet ward. Denn das Fell Gideons, der Tempel Salomons, die Pforte Ezechiels, der Dornbusch Mosis, die Ruthe Aarons, die Bundeslade, die Gesetzestafeln und noch unzählige andere Bilder weisen auf sie hin. Was Gott der Vater, in seinem Herzen verborgen, nach der Vorherbestimmung schon vor den

Zeiten in Betreff der Jungfrau beschlossen, das ward dem Moses im Dornbusche und Feuer, dem Aaron in dem blühenden Stabe, dem Gedeon im Felle und Thaue in der Zeit gezeiget. Darum spricht sie von sich selber Prov. 8: Von Ewigkeit her bin ich geordnet und von alten Zeiten, ehe die Erde ward. Der zweite Stern war daß sie schon im Mutterleibe geheiliget war, mit welcher Heiligung sie eine größere Gnade empfing, als Jeremias und Joannes der Täufer, die auch im Mutterleibe schon geheiliget waren; denn die Erde ihres Leibes brachte Disteln des Aufruhrs hervor, die Erde des Leibes Maria's nie, denn sie war nicht jene verfluchte Erde, von der es heißt Gen. 3: Verflucht sei die Erde in deinem Werke, Disteln und Dornen wird sie dir sprossen, sondern die gesegnete Erde, von der es heißt Ps. 84: Herr du hast gesegnet deine Erde. Der dritte Stern war, daß sie von dem Engel begrüßt wurde und nicht von einem gewöhnlichen, sondern von einem Erzengel, einem Fürsten der Engel, und er begrüßte sie nicht wie Gedeon begrüßt wurde, zu dem der Engel sprach: der Herr ist mit dir, du starker Held Judic. 6, oder wie Tobias: zu dem er sprach: Freue dich Tobias (Tobiae 5), sondern dieser Engel begrüßte sie mit Ave, d. i. ohne Weh, und dies ward nie zu Jemand anderm gesprochen, weil mit Ausnahme der Jungfrau Niemand ist ohne Weh irgend einer Sünde, wenigstens einer läßlichen. Der vierte Stern ist, weil sie durch die Kraft des Allerhöchsten überschattet war; denn da Gott im unzugänglichem Lichte wohnt und wie es bei Is. 64 heißt, die Berge zerfließen vor seinem Angesichte, so wäre die Jungfrau, wenn er unverhüllten Angesichtes zu ihr gekommen wäre, gleich Wachs vor

ihm zerfloſſen. Denn ſein Angeſicht, wie es heißt in der Offenbarung 1, leuchtete wie die Sonne in ihrer Kraft, und darum mußte der heilige Geiſt ſie überſchatten, um zu bergen die Gottheit in der Hülle des Fleiſches, daß ſie den menſchwerdenden Gott zu tragen vermochte. Der fünfte Stern war, daß ſie durch göttliche Empfängniß befruchtet wurde, alſo einen Gottmenſchen gebar, mit Wahrheit genannt wurde und war die Mutter Gottes. Und das war eine große Gnade, bei deren Erwägung die heilige Eliſabeth ſprach: Woher kommt mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Selig biſt du, die du geglaubt haſt, denn an dir wird Alles erfüllt werden, was dir von dem Herrn geſagt worden iſt. Und da die Jungfrau Maria hörte, daß ſie wegen der Gnade, die ſie empfangen, geprieſen werde, wendete ſie den Dank auf den Geber, um nicht undankbar zu ſcheinen und ſprach: Meine Seele verherrlicht den Herrn, Luc. 1., als wollte ſie ſagen: du verherrlicheſt mich für die Gnaden, die ich empfangen, mehr aber iſt der zu preiſen, der ſie gab. Der ſechſte Stern war, weil ſie in der Empfängniß nicht beſchwert war von der Laſt, die ſie trug, wie es ſonſt allen empfangenden Weibern ergeht; Maria ward dadurch nicht nur nicht beſchwert, ſondern erleichtert, wie Auguſtinus ſagt: Sie trug den, von welchem ſie ſelber getragen wurde. Und Bernardus ſpricht: Mit Recht empfand ſie nicht jenen höchſt läſtigen Ueberdruß, von welchem alle ſchwangeren Weiber bekanntlich beläſtiget werden, ſie allein empfand ihn nicht, weil ſie allein ohne begierliche Luſt empfangen hat; darum ſtieg ſie beim Beginne ihrer Schwangerſchaft, wo es andern Frauen am ſchlechteſten geht, auf die Bergeshöhe. Luc. 1.: Maria

stand auf und ging mit Eile ins Gebirge, tragend jenes höchst kostbare Pfand als leichte Last, da sie von ihm getragen wurde. Denn derselbe, der da getragen wurde, trägt mit einem Winke seines Willens die Welt und darum konnte sie von ihm nicht beschwert werden, weil sie in der Empfängniß keine Schuld beging. — Der siebente Stern war, daß sie nicht den Schmerzen der Gebärenden unterworfen war. Denn durch jenen Fluch, den Gott wegen der ersten Sünde über Eva sprach, Gen. 3.: In Schmerzen wirst du deine Kinder gebären, waren alle Weiber dem Fluche unterworfen, daß sie ihre Kinder gebären mit Schmerzen, Maria aber, die schon vom Mutterleibe geheiligt war, war von ihnen frei. Darum sprach der Engel zu ihr: Ave, was dem Namen Eva entgegengesetzt ist, weil sie ohne das Weh des Schmerzens gebären sollte. Augustinus aber schreibt: Eva trauerte, Maria jubelte, Eva trug Trauer, Maria Freude in ihrem Schooße. — Der achte Stern war, daß sie in der Geburt unverletzt blieb. Denn sowie der Sonnenstrahl einen durchsichtigen Gegenstand, ohne denselben zu verletzen, durchdringt: so ging die Sonne der Gerechtigkeit Christus aus ihr hervor ohne Verletzung des Siegels der Jungfräulichkeit und darum wird die Unbefleckte Mutter und Jungfrau genannt. Dein Sohn, o Gebenedeite, spricht Augustinus, gab dir die Fruchtbarkeit und nahm dir nicht die Jungfräulichkeit. Und abermals: Es ziemte sich nicht, daß durch die Ankunft dessen, der gekommen, das Verderbte zu ergänzen, das Unverletzte verletzt werde. Dies ward gezeigt Ezech. 44, wo es heißt: Diese Pforte ist verschlossen und kein Mann wird hindurchgehen durch sie, sondern der Herr allein wird ein- und

ausgehen durch sie. Dies erklärend spricht Gregorius: Was ist das verschlossene Thor, als Maria die Unverletzte? Was heißt das: Kein Mann wird hindurchgehen durch dasselbe, als daß der Sohn Gottes, von dem heiligen Geiste empfangen, in seiner Geburt allein durch dasselbe herausgegangen ist, während die Pforte der jungfräulichen Unschuld verschlossen blieb, weil Maria vor der Geburt Jungfrau war, in der Geburt und nach der Geburt Jungfrau verblieb. — Der neunte Stern. — Maria war die geweihte Mutter Gottes. Denn sie allein unter allen Frauen hatte den Sohn mit Gott dem Vater gemein. Darum spricht Bernardus: Wollte ich die Jungfräulichkeit preisen, so werden viele Jungfrauen angeboten dem Könige, obwohl nach ihr; wollte ich preisen die Demuth, so werden auch andere, obwohl Wenige, gefunden, die durch ihres Sohnes Lehre demüthig geworden sind, wollte ich verherrlichen ihr Herz voll Barmherzigkeit, so finden sich auch Männer der Barmherzigkeit, deren Gerechtigkeit kein Vergessen zuläßt, aber Eines ists, worin sie weder ein Vorbild hatte noch eine Nachfolgerin, nämlich ihre Mutterfreude verbunden mit der Ehre der Jungfräulichkeit. Frägst du weiter, wessen Mutter sie ist? so antworte ich, nicht irgend eines Menschen, sondern Gottes. Doppelte Hoheit! Dem Sohne Gottes ziemte keine andere Mutter, als eine Jungfrau, der Jungfrau kein anderer Sohn, als Gott. Der zehnte Stern. — Maria war mit allen Gnaden bereichert. Darum heißt es von ihr Eccles. 24: In mir ist alle Gnade. Und Hieronymus spricht: Ueber andere ergoß sich die Gnade theilweise, über Maria aber ergoß sich die Fülle der Gnade. Bernardus erklärt es: Ihr fehlte nicht der Glaube der

Patriarchen, die Hoffnung der Propheten, die Liebe der Apostel, nicht die Standhaftigkeit der Martyrer, nicht die Enthaltsamkeit der Bekenner, nicht die Keuschheit der Jungfrauen, nicht die Fruchtbarkeit der Ehefrauen. Der eilfte Stern: sie war geschmückt mit allen Tugenden, aber nicht im minderen Grade, sondern im vollendetsten besaß sie dieselben. Das wird mit dem Worte der Schrift belegt: In mir ist alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Darum können wir zu ihr sagen das Wort, Ruth. 3: Alles Volk weiß es, das im Lande die Stadtthore bewohnt, daß du ein Weib der Tugenden bist. Zweitens durch Gründe, denn der Gott der Tugenden bewohnt keinen Ort, der nicht mit Tugenden geziert ist, wer also den in sich hat, in dem alle Tugend ist, der hat auch alle Tugenden. Christus, sagt Bernardus, erfüllte früher Maria's Seele als ihren Leib, und da er ihren Schooß verlassen hat, hat er ihre Seele nicht verlassen. Da also die ganze Gottheit leiblich in ihr wohnte, so folgt, daß sie mit allen Tugenden geziert sein mußte. Der zwölfte Stern — sie ist im Himmel über alle erhöht worden, was die Kirche mit klaren Worten ausspricht: Die heilige Gottesgebärerin ist im Himmel erhöhet über die Chöre der Engel, nicht nur mit der Seele, sondern auch, wie der fromme Glaube ist, mit dem Leibe. Dies erhellt, weil es in der Offenbarung 12 heißt, daß das Weib mit der Sonne umgeben war, d. h. angethan mit einem verherrlichten Leibe, der glänzt, wie die Sonne, was nicht zu verwundern ist, denn wenn die Gerechten glänzen werden wie die Sonne im Reiche ihres Vaters (Matth. 13), um so mehr muß die Mutter der Sonne der Gerechtigkeit glänzen, und wie die aufgehende Sonne der Höhe

des Tages, so dient die schöne Gestalt des Weibes zur Zierde des Hauses. Sie aber ist mit ihrem Sohne das Licht, das das Haus Gottes erleuchtet und Engel und Heilige mit unaussprechlicher Freude erfüllt. Dieses Licht verlangte jener zu schauen, der sprach: Was habe ich für eine Freude, da ich in Finsterniß sitze und das Licht des Himmels, d. i. die Jungfrau und ihren Sohn, nicht schaue? Tob. 13.

Vierundzwanzigste Betrachtung.

Daß gute Werke Gott aus drei Ursachen gefallen.

Mutter Gottes. Ein jeder von uns kann die Mutter Christi sein, wenn er thut den Willen Gottes seines Vaters. Darum sprach Christus: Wer ist meine Mutter? und gibt selbst darauf die Antwort: Wer den Willen meines Vaters, der im Himmel ist, vollzieht, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter. Matth. 12. Ferners spricht er: Wer vollzieht, um zu zeigen, daß gute Werke die sind, die erstens von einem guten Menschen vollbracht werden. Luc. 6.: Ein guter Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor. Das ist kein guter Baum, der schlechte Früchte bringt, als wollte der Heiland sagen: Kein gutes Werk kann von Jemand andern, als einem guten Menschen, vollbracht werden, und es wird gerade so gut sein, als der gut ist, der es thut. Darum sowie eine gute Pflanze guten Samen bringt und dieser gute Same, wenn er gesäet wird, wieder eine gute Pflanze sprossen macht, so bringt der gute Mensch das gute Werk zu Stande

und dieses gute Werk macht wieder den Menschen besser. Darum spricht Augustin: Nichts ist gut, als was von einem Guten kommt, und Gregorius: Abel gefiel Gott nicht wegen der Gabe, sondern die Gabe wegen Abel. So weit also wir gut sind, werden auch unsere Werke vor Gott gut sein. Zweitens müssen sie gethan werden mit gutem Willen. Denn je freudiger unser Wille ist, um so besser werden auch unsere Werke sein, wie es heißt, 2 Kor. 9: Ein jeder gebe, wie er sich in seinem Herzen vorgenommen, nicht mit Murren oder aus Zwang; denn Gott liebt einen freudigen Geber. Gott sieht nicht, wie viel, sondern mit welcher Gesinnung gegeben wird. Darum spricht Gregorius: Das Herz und nicht die Gabe wiegt Gott, wie viel von deinem Herzen du mitgibst. Das Netz war bei Petrus und Andreas das Himmelreich werth, Matth. 4, bei Zachäus die Hälfte seines Vermögens, Matth. 19, bei der Witwe kostete das Himmelreich zwei Pfennige, bei andern einen kalten Trunk Wassers. Das Himmelreich ist also so viel werth, als du hast, und (wenn du nichts hast) kostet es nur den guten Willen. Denn vor Gottes Auge ist die Hand nie gabenleer, wenn der Kasten des Herzens voll ist mit gutem Willen, weil, wie Bernardus sagt, der gute Wille der Ursprung aller Tugenden ist, und wer ihn hat, hat Alles, was er zum guten Leben braucht. Drittens mit aufrichtiger, rechter Meinung. Die rechte und aufrichtige Meinung aber ist die, daß wir alle unsere Werke getreulich thun, nicht um den Menschen, sondern Gott zu gefallen. Und weil Gott das edelste Ziel ist, so wird der ein edles Werk vollbringen, der ihn durch eine rechte Meinung seinem Werke zum Ziele setzt, nach dem gewöhnlichen Sprichworte: Ende

gut, Alles gut. Darum spricht Augustinus über die Worte Matth. 6: Ist dein Auge einfältig, so wird dein ganzer Leib licht sein. Unter dem Auge müssen wir hier die Meinung verstehen, ist diese rein und recht und zielt sie dahin, wohin sie zielen soll, so müssen alle unsere Werke, dir wir mit ihr verrichten, gut sein. Aber nicht nur gut müssen unsere Werke sein, sondern auch geschehen aus aufrichtiger Liebe, ohne welche kein Werk, so groß es sein mag, zu den guten zu zählen ist. Was der Apostel ausdrücklich einschärft, 1. Kor. 13.: Wenn ich die Sprache der Menschen und Engel u. s. w. In dieser Stelle führt er vier erhabene Tugendübungen an, die man üben kann und beweist durch einen Schluß von dem Größeren auf das Geringere, daß, wenn diese so edlen und erhabenen Uebungen ohne die Liebe nichts werth sind, geringere Tugendübungen noch weniger werth seien. Diese Stelle des Apostels legt Bernardus so aus: Die Liebe ist ein Gut, mit dem auch das geringfügigste Werk nicht zu verachten ist, ohne welchem auch das größte vor Gott nichts gilt, denn die Predigt, ob sie auch mit Engelzungen geschehe, der Glaube, obschon er Berge versetzte, das Almosen, ob du auch all dein Vermögen zur Speise der Armen hingäbest, die Selbstpeinigung, ob sie auch den Leib dem Feuer übergebe, sind alle nichts werth ohne die Liebe; so auch die Feier der heiligen Messe, weil es verboten ist, vor der Versöhnung mit dem Bruder die Gabe auf den Altar zu legen, wie Christus sagt: Wenn du dein Opfer auf den Altar legst, gehe zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder.

Fünfundzwanzigste Betrachtung.

Wer die auserwählten und angenommenen Söhne der h. Jungfrau Maria sind?

Mutter Gottes. Sowie Einer der eingeborne Sohn Gottes des Vaters ist, nämlich Jesus Christus und viele die angenommenen Söhne, nämlich alle Auserwählten, so ist auch nur einer der leibliche Sohn der Jungfrau und er wird genannt der Erstgeborne. Matth. 1: Sie gebar ihren erstgebornen Sohn, weil er, zuerst aus ihr geboren, ihr viele angenommene Söhne zubrachte, so daß er nach Kor. 8: ist der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Darum heißt es in Ps. 21: Ich will deinen Namen meinen Brüdern erzählen. Doch da haben wir die Fragen zu beantworten: Erstens: Wann hat Christus seiner Mutter so viele angenommene Söhne zugebracht? Damals, als er vom Kreuze herab sprach: Weib, siehe da deinen Sohn. Denn unter dem Namen des Joannes, dessen Bedeutung ist: Ein Begnadigter, sind alle Auserwählten zu verstehen, die durch die Gnade zu Söhnen angenommen wurden. Zweitens: warum hat Jesus der leibliche Sohn Mariens am Kreuze hängend ihr die angenommenen Söhne übergeben? Darum, daß sie eingedenk sei, dieser Annahme an Kindesstatt, als ob Christus sagen wollte: Weib siehe, was ich für die Sünder leide, und so oft nach der Forderung der Gerechtigkeit ein Mensch verdammt werden soll, sollst du eingedenk meines Leidens für ihn fürbitten, auf daß mein Leiden an ihm nicht ohne Wirkung des Heiles vorübergehe. Drittens: wer sind die Aus-

erwählten und angenommenen Söhne Marias? Die sind es, welche haben die schöne Liebe, Furcht, Erkenntniß und h. Hoffnung, wie sie selbst sagt, Eccles 24: Ich bin die Mutter der schönen Liebe, der Furcht, der Erkenntniß und h. Hoffnung. Erstens ist sie die Mutter derjenigen, welche die schöne Liebe haben. Schön ist das Geordnete; denn wenn die Glieder in rechtem Verhältnisse zu einander stehen, so heißt der Mensch schön. So wird auch jene Liebe schön genannt, die geordnet ist. Cant. 2: Er hat in mir die Liebe geordnet. Dies geschieht, wenn Alles, was am Menschen des Liebens fähig ist, auf Gott gerichtet wird, also daß Alles geliebt wird wegen Gott. Darum spricht Bernardus, er hat in den zu liebenden Dingen die Liebe geordnet, daß wir wissen, was wir zuerst, was zuletzt, was weniger, was mehr, was wegen seiner selbst und was wegen einem andern zu lieben ist; denn das Zeitliche ist zu lieben des Leibes wegen, der Leib wegen der Seele, indem der gesunde Leib dienet zur Buße, der kranke zur Vermehrung der Verdienste, der todte zur Ruhe, der auferweckte zur Vollendung. Und darum muß er mit Grund der Seele wegen geliebt werden; die Seele aber muß geliebt werden wegen Gott, nach dessen Bilde sie erschaffen ist, Gott aber wegen seiner selbst, weil Nichts Würdigeres und Nützlicheres geliebt werden kann; nichts Würdigeres, weil er zuerst uns geliebt und ohne unser Verdienst sich selbst uns gegeben hat; nichts Nützlicheres, weil durch seine Kraft uns Alles zum Besten gedeiht, und der Apostel 1. Cor. 2. sagt: Kein Auge hat es gesehen u. s. w. Zweitens ist sie die Mutter derjenigen, welche die schöne Furcht haben. Wir sagen die schöne Furcht, um zu ver-

werfen sündhafte Furcht durch welche gezwungen, wir das Böse thun und an's Gute nicht mehr zu gehen wagen. Von der ersten heißt es Matth. 10: Fürchtet nicht die, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können. Von der zweiten heißt es bei Hiob 6: Die den Reif fürchten, die wird der Schnee überfallen. Wollen wir also Maria zur Mutter haben, so vertreiben wir die schmähliche Furcht, und führen wir die schöne Furcht in unser Herz. Die schöne Furcht aber wird sie genannt wegen ihrer schönen Ursache, welche Gott ist, der in uns drei Güter wirkt: die Güte, die Reinigkeit und den gottgefälligen Willen. Wie wir aber die schöne Furcht in unser Herz einführen sollen, daß sie dieses dreifache Gute in uns wirke, lehrt uns Bernardus, da er die Worte: Gedenke deiner letzten Dinge, Eccles. 7, bespricht: O Mensch deine letzten Dinge sind der Tod, das Gericht und die Hölle. Nichts ist schrecklicher, als der Tod. Was ist fürchterlicher als das Gericht? Und Unerträglicheres, als die Hölle, läßt sich nichts denken. Was fürchtet der noch, der bei der Erinnerung daran nicht zittert, nicht erbebt, nicht erschüttert wird? Wer diese drei Dinge bedenkt, der führt die Furcht in seine Seele ein, er müßte denn härter sein als der Diamant. Und die Furcht wirkt drei Dinge. Zuerst die Reinigkeit; die Furcht des Herrn vertreibt die Sünde (Eccles. 1) und folgerecht bringt sie die Reinheit. Zweitens die Güte. Wer Gott fürchtet, wird Gutes thun. Eccles. 15. Und drittens treibt sie an den Willen Gottes zu thun: die den Herrn fürchten werden erforschen, was ihm wohlgefällig sei. Ps. 146. Gottes Wohlgefallen ruht auf denen, die ihn fürchten. Wegen diesen dreien

Wirkungen wird die Furcht die schöne geheißen. Drittens ist sie die Mutter derjenigen, welche die nothwendige Erkenntniß haben. Es ist uns aber eine dreifache Erkenntniß nöthig. Erkennen müssen wir die Majestät und Größe Gottes, unsere Schwachheit und der Mutter Milde, und wir sagen deßwegen, daß uns diese dreifache Erkenntniß nothwendig ist, weil daraus drei uns nothwendige Tugenden hervorgehen. Denn aus der Erkenntniß Gottes entspringt die Liebe, indem, je mehr wir Gott erkennen, wir ihn um so mehr lieben müssen, denn er ist so voll unnennbarer Güte und unaussprechlicher Süßigkeit, daß Niemand ihn hassen kann, sondern in dem Maße ihn liebt, als er ihn erkennt. Hieremias 9: Nicht rühme sich der Weise in seiner Weisheit, sondern wer sich rühmt, rühme sich, daß er mich weiß und erkennt, weil wie Bernardus sagt, Niemand ohne Erkenntniß Gottes selig werden kann, und er setzt hinzu: Wenn du Gott nicht kennst, so kann für dich keine Hoffnung des Heiles sein, denn du kannst ja den nicht lieben, von dem du nichts weißt, noch den besitzen, den du nicht liebst; indem sowie aus der Erkenntniß die Liebe, aus der Nichtkenntniß Gottes die Verzweiflung entsteht. Aus der Erkenntniß unser selbst entsteht die Demuth, denn mit je größerer Klarheit wir uns selbst erkennen, um so mehr sehen wir an uns das Böse, das uns demüthigt. Bernardus: du wer immer du seiest, magst du auch ein Heiliger sein, wenn du dich selbst innen in deiner Seele beim Lichte der Wahrheit ohne Selbsttäuschung anschaust, so zweifle ich nicht, daß du in deinen Augen gedemüthigt wirst. Aus der Erkenntniß der Milde der Jungfrau entsteht die Hoffnung und das Vertrauen, so daß wir,

die wir auf unsere Gerechtigkeit kein Zutrauen setzen können, noch auch wegen der Größe Gottes im Bewußtsein unserer Sündhaftigkeit unser Angesicht zu dem Herrn zu erheben wagen, nun flüchten können zur Jungfrau und hoffen von ihrer Milde, daß der göttliche Sohn durch die Fürsprache der Mutter uns in Gnaden aufnehmen und mit dem Vater versöhnen werde. Viertens ist sie die Mutter derjenigen, welche haben die h. Hoffnung. Und sie wird die h. Hoffnung genannt, um sie zu unterscheiden von unheiliger Hoffnung. Damit aber unsere Hoffnung heilig sei, muß sie drei Eigenschaften haben: Erstens ohne Sünden muß sie sein, weil der vergebens hofft, der durch Sündigen den herausfordert, auf welchen er hofft. Tob. 11: Die Augen des Bösen werden ermatten und ihre Hoffnung ist der Fluch. Zweitens muß die Hoffnung selbst auf Gott gerichtet sein und darf nicht der eigenen noch der fremden Kraft vertrauen. Jerem. 17: Verflucht ist der Mensch, der auf Menschen vertraut. Drittens muß sie im Werke sich erweisen, denn dann werden wir in Wahrheit und vertrauend hoffen, wenn wir die Hoffnung selbst durch den Beweis der guten Werke bestätigen. Darum spricht der Ps. 26: Hoffe auf den Herrn und thue Gutes. Darum wird die Hoffnung so beschrieben: die Hoffnung ist die feste Zuversicht der Seele auf die Freigebigkeit Gottes, daß sie das ewige Leben besitzen werde durch gute Verdienste, die aus guten Werke hervorgehen.

Sechsundzwanzigste Betrachtung.

Von der Versöhnung der Sünder.

Neuntens wird die selige Jungfrau in dem englischen Gruße gepriesen wegen der Kraft ihrer Fürbitte mit den Worten: Bitte für uns Sünder. Denn Sünder dürfen nicht mit Zuversicht von ihrem Gebete erwarten, daß sie erhalten, was sie verlangen, weil Gott die Sünder nicht erhört. Joann. 9. Darum spricht der Herr zu ihnen: Wenn ihr eure Gebete verdoppelt, so werde ich euch nicht erhören, denn eure Hände sind voll Blut (Is. 1). Die Jungfrau Maria muß aber in ihrem Gebete Gott gefällig und angenehm sein, weil sie sündenlos und eher heilig, als geboren war. Darum mögen die Sünder zu ihr ihre Zuflucht nehmen und sprechen: (Judith 8) Bitte für uns, denn du bist ein heiliges Weib. Sie aber, obschon sie die Herrin und Königin aller Engel ist, kann den Sündern auf Erden ihre Gnade und Barmherzigkeit nicht versagen, so daß sie nicht für sie bitte und zwar aus drei Gründen. Erstens wegen der mütterlichen Zuneigung, denn seit ihr Sohn sich würdigte unser Bruder zu heißen und zu sein nach den Worten des Ps. 21: Ich will deinen Namen meinen Brüdern erzählen, ist sie genöthigt, auch unsere Mutter zu sein; jede Mutter aber liebt ihre Kinder und hat Mitleid mit ihnen. Zweitens wegen der Anempfehlung des eigenen Sohnes; denn Christus hat ihr vom Kreuze herab alle Sünder anempfohlen, daß sie für sie als für ihre Söhne Sorge trage, da er sprach: Weib, siehe da deinen Sohn. Joann. 19. Durch Joannes, was so viel heißt als der Begnadigte,

BIBLIOTHEK PRIESTERSEMINAR LINZ

werden alle Sünder verstanden, die zu Christus sich bekehren, Andacht zu der h. Jungfrau haben und sie für ihre Mutter halten. Darum wird zu Joannes in aller Namen gesagt: Siehe da deine Mutter, und von dieser Stunde an nahm er sie zu seiner Mutter an. Drittens: weil Maria die Gnade gebracht, die Gnade gefunden hat. Denn das menschliche Geschlecht hat bei dem Falle der ersten Menschen die Gnade verloren, welche nach dem Zeugnisse des Engels Maria gefunden hat, da er sprach, Luc. 1: du hast Gnade gefunden. Nun gilt es als Rechtsgrundsatz sowohl vor dem geistlichen als weltlichen Gerichte, daß wer eines andern Sache gefunden hat, sie dem zurückstellt, dem sie gehörte. Und weil nun der Sünder die Gnade verloren hat, welche die selige Jungfrau im Himmel durch ihr Gebet wieder findet, d. i. die Gnade der Versöhnung, so muß sie dieselbe dem Sünder wieder zurückstellen. Aus diesem Grunde findet die h. Maria durch ihre Fürbitte für die Sünder die Gnade der Versöhnung und wir müssen durch sie die Verzeihung unserer Sünden von Gott zu erlangen streben. Bei dieser Versöhnung aber sind drei Dinge zu bemerken. Erstens die Art der Versöhnung, oder wie sie beschaffen sein soll. Und da sagen wir, daß der Versöhnende die Ehre Gottes suchen, sich selbst ganz hingeben und Strafe verlangen soll, welche drei Bedingungen wir bei einer gar wirksamen Versöhnung bei einander finden. Denn im Exod. 32. heißt es: daß das Volk Israel, da es sah, daß Moyses von dem Berge herabzusteigen zögerte, sich gegen Aaron zusammenschaarte und sprach: Wir wissen nicht, was diesem Manne, nämlich Moyses, der uns aus Aegypten geführt hat, zugestossen ist, mach' uns

also Götter, die vor uns hergehen. Darauf folgt: Der Herr redete zu Moyses und sprach: Steige hinab, dein Volk hat gesündigt. Und er sprach: Laß mich, auf daß zürne mein Grimm gegen sie und ich sie vernichte und ich will dich zu einem großen Volke machen. Moyses aber bethete zu dem Herrn: Laß, ich bitte dich, doch die Aegypter nicht sagen, er hat sie schlau hinausgeführt, um in den Gebirgen sie dem Tode zu überliefern. Siehe, wie er die Ehre Gottes suchte. Darauf folgt: Ich bitte dich o Herr, dein Volk hat eine gar große Sünde begangen, laß ihm nach diese Schuld oder tilge mich aus dem Buche des Lebens, Exod. 32. Siehe, wie Moyses sich selber ganz zur Sühne darbot. Dann aber übte er Rache, da er vom Berge herabsteigend zu dem Volke sprach: Wer es mit dem Herrn hält, der schließe sich mir an, und es sammelten sich um ihn die Söhne Levi, zu welchen er sprach: dies spricht der Herr, der Gott Israel: Wer ein Mann ist, der gürte sich das Schwert um die Lende, gehe vorwärts und zurück von einer Pforte zur andern durch die Mitte des Berges und es tödte ein jeder seinen Bruder, seinen Freund und Nächsten. Und es thaten die Söhne Levi nach den Worten Moyses und tödteten bei 23 Tausend Menschen. Zweitens die Versöhnung ist Gott angenehm, ja unter allen Andachtsübungen ist keine Gott angenehmer als sie und zwar aus dreien Gründen, erstens wegen der Kostbarkeit der Seele, wovon es heißt, Sap. 7: die Menschen besitzen einen unermeßlichen Schatz und darum ist dieser Schatz, wenn er Gott dargebothen wird, um so angenehmer, je kostbarer er ist, mehr als alle Dinge der Welt. Zweitens wegen der Liebe, wovon es heißt bei Hierem. 21: Mit ewiger Liebe

habe ich dich geliebt. Da nun Gott die Seelen unendlich liebt, so ist die Versöhnung (derselben) mit Gott ihm um so angenehmer, je mehr er das liebt, was ihm dargebracht wird. Drittens wegen der Erhabenheit der Sühne selbst, weil der zur Sühne sich Hingebende wird zum Bilde des Mittlers, der uns durch seinen Tod Gott den Vater versöhnt hat, wie der Apostel sagt (Kor. 5): er hat uns durch seinen Tod mit Gott dem Vater versöhnet, und wieder (2 Cor. 5): Gott war in Christus und hat die Welt mit sich versöhnet. Daß aber eine solche Sühne ihm angenehm ist, erhellt, weil er schmerzlich sich beklagt, daß er so wenige Versöhner finde, da er spricht (Ezech. 22): Ich suchte einen Mann der sich darein lege, und sich mir gegenüberstelle und habe ihn nicht gefunden. Drittens ist die Versöhnung nützlich aus dreien Gründen: 1. Solche Versöhner vermögen viel bei Gott, denn da sie allein nur Gottes Ehre suchen und das Heil der Seelen, so kann ihnen Gott nichts verweigern. Darum als Moyses für so viele Tausende, die sich schwer versündigten, fürsprach, sagte der Herr: Laß mich u. s. w., was Gregorius so erklärt: Was heißt das, zu seinem Knechte zu sagen: Laß mich — als: Bedenke, was du bei mir vermagst und erkenne, daß du erlangen kannst Alles, um was du für das Volk bittest. 2. Vermehren sie ihre Verdienste, denn sie bringen nicht nur ihre Seelen in Sicherheit, sondern sind auch besorgt für das Heil der Andern und so gewinnen sie mit jeder auch an eigenem Verdienste. Und es gilt von solchen das Wort Esther 4: Glaube nicht, daß du nur deine Seele rettest, denn du bist im Hause des Königs für alle Juden. Drittens haben sie Gott zum Helfer, denn würde Gott nicht

in ihrem Herzen diese Gesinnung beleben, so brächten sie nichts zu Stande. Darum sprach der Heiland: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18. Denn er ist zwischen dem Versöhner und dem Versöhnten und gibt einem jeden seine Gnade, dem Versöhner, daß er beharre, dem Versöhnten, daß er zu büßen wisse.

Siebenundzwanzigste Betrachtung.

Von dem dreifachen Gott gefälligen Leben.

Bitt für uns arme Sünder jetzt. Das Wort jetzt weist auf das gegenwärtige Leben hin, als wollten wir sagen: O glorwürdige Jungfrau! in der vergangenen Zeit waren wir wegen unserer Sünden unter dem Zorne Gottes, aber durch dein Gebet sind wir versöhnt mit ihm. Nun aber bitten wir, daß du durch deine milde Fürbitte uns die Gnade erwirkest, fromm zu leben, denn seit wir (mit Gott) versöhnt sind, möchten wir ein solches Leben führen, daß wir Gottes Freunde bleiben. Hier nun merke, daß es ein dreifaches gottgefälliges Leben gibt, in welchem der Mensch durch die Fürbitte Marias und die Verdienste Christi erhalten wird. Das erste ist das thätige Leben, welches nach Beda darin besteht, daß der Mensch sich selbst vor aller Befleckung der Welt bewahre, Seele, Hand, Zunge und die übrigen Glieder des Leibes von jeder Schuld rein halte, seinen äußeren Menschen zu rechter Arbeit verwende und ihn für immer dem Dienste Gottes unterwerfe, dann den Aermsten in ihren Nöthen beistehe, ihnen nach Kräften zu Hilfe komme und getreulich sich den Werken der Barmherzigkeit weihe. Das zweite ist das be-

schauliche Leben, das, wie Beda sagt, darin besteht, daß der Mensch, lange schon in der Uebung guter Werke durchgebildet, in der Süße des frommen Gebetes geübt, gewöhnt an häufige Thränen der Buße nun gelernt hat, sich los zu lösen von allen weltlichen Geschäften und sein geistiges Auge nur allein zu richten auf die Gottesliebe und die Freuden der ewigen Seligkeit, die er in dem künftigen Leben empfangen soll, und im gegenwärtigen schon durch das heftige Verlangen zu verkosten anfängt. Das Dritte ist das Leben des Leidens, das ist die Trübsal, die Gott, um uns von Sünden zu reinigen oder im Guten zu fördern, über uns verfügt. Es müssen aber mit diesem dreifachem Leben auch drei Weiheopfer sich verbinden, auf daß dasselbe in Verbindung mit ihnen Gott dargebracht werde. Hier kommt zu bemerken, daß im alten Gesetze nie ein Schlachtopfer ohne Weiheopfer dargebracht wurde. Num. 28, 29, und es bestand dasselbe aus Weitzenmehl, das mit Oel besprengt wurde und aus Wein, welcher mit dem Schlachtopfer dargebracht wurde, und es war mit jedem Opfer ein bestimmtes Weiheopfer verbunden. Es war nun das Weiheopfer die Zugabe, die das Opfer erst dem Herrn gefällig und angenehm machte, so daß das Opfer mit der Weihe Gott angenehm war, ohne dieselbe nicht. Wollen wir also, daß unser Leben Gott angenehm sei, müssen wir es darbringen in Verbindung mit den Weiheopfern. Zuerst das thätige Leben mit der Weihe der Treue, so daß wir in ihm nichts suchen als die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten, wie Bernardus sagt: In Wahrheit bist du ein getreuer Knecht, wenn von allen Gnaden, die durch deine Hand gehen, durch deine Schuld nichts in

deinen Händen hängen bleibt. Zweitens müssen wir das betrachtende Leben darbringen mit der Weihe der Demuth, so daß wir, ob wir auch immerhin darin fortschreiten, doch von uns selber niemals Großes denken; denn sagt Bernardus, wer nach Hohem strebt, muß gering von sich denken, damit er nicht, indem er sich erhebt, falle, da er in sich selber nicht durch die Demuth gegründet ist. Drittens müssen wir das Leben des Leidens darbringen mit der Weihe der Fröhlichkeit, denn die Apostel gingen freudig hinweg von dem Rathe, weil sie gewürdigt wurden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden. Ap. 5. Darum spricht Jakobus 1: Haltet es für eine große Freude, ihr Brüder, wenn ihr in allerlei Versuchungen fallet. Und der Apostel: Gerne will ich mich meiner Schwachheiten rühmen, auf daß die Kraft Christi in mir wohne, d. i. die Demuth und Geduld.

Achtundzwanzigste Betrachtung.

Von der Gnade eines guten Todes.

Bitt für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde des Todes. Wenn wir nun durch die Fürbitte der Jungfrau die Gnade der Versöhnung für die Vergangenheit, die Gnade eines frommen Lebens für die Gegenwart, erhalten haben, so müssen wir sie noch bitten, daß sie uns die Gnade eines guten Todes für die Zukunft erwirke. Und diese besteht erstens in der aufrichtigen Antwort. Wie Anselm uns im Buche von dem Gebete sagt, werden an den Sterbenden vier Fragen gestellt: erstens ob er Alles glaubt, was zum christlichen Glauben gehört, wie es die h. Kirche lehret und glaubt? Zweitens ob

er sich freue in dem katholischen Glauben zu sterben; drittens ob er seine Sünden bereut, viertens ob er sich fest vornimmt, sein Leben zu bessern und Gott nicht mehr zu beleidigen? Gibt er nun zur Antwort: Ich glaube, ich freue mich, ich bereue, ich nehme mir vor; dann darf ihm der fragende Priester das ewige Leben versprechen, denn er wird sterben in dem Herrn. Apoc. 14: Selig sind die Todten die in dem Herrn sterben. Zweitens in dem Empfange der letzten Wegzehrung; denn die Sterbenden haben einen weiten Weg zu machen, darum brauchen sie viererlei Gnadenmittel, das erste ist die Beicht, damit sie von schwerem Gepäcke nicht belastet werden, das zweite ist die Communion, damit sie mit hinlänglicher Speise versehen seien, das dritte die letzte Oelung, damit sie mit geistigen Waffen ausgerüstet seien, das vierte die geistliche und besondere Anempfehlung, daß sie in Gesellschaft getreuer Gefährten seien; darum heißt es Num. 23: Es sterbe meine Seele den Tod der Gerechten. Drittens in der Aufnahme in dem Himmel. Wie Augustinus sagt, sind drei Gattungen der Sterbenden, recht gute, mittelgute und schlechte. Die ersten kommen in den Himmel, die zweiten in das Fegefeuer, die dritten in die Hölle. Die recht Guten sind die, welche in der Taufgnade unschuldig sterben, wie die Kinder, oder mit vollendeter Buße über alle ihre Sünden, oder für den Glauben und die Wahrheit. Denn diese drei Arten der Sterbenden schweben zum Himmel auf. Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn solcher ist das Himmelreich. Matth. 19. Von den wahren Büßern sagt Jesus: Thut Buße, denn das Himmelreich wird euch nahen. Von den für den Glauben Leidenden sagt der Heiland: Selig sind, die

Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5. Kein Eingang in das Leben ist kürzer und nützlicher, als die Taufe, kein Ausgang sicherer, als das Marterthum. Die recht Schlechten sind die, welche durch den Unglauben des Herzens, des Mundes und des Werkes zu Gott sagen die Worte Job. 21: Weiche von uns; wir wollen nicht die Wissenschaft deiner Wege. Mit diesen Worten bezeichnet er die drei Gattungen der recht böse Sterbenden. Indem er sagt: Weiche von uns, weist er hin auf den Unglauben des Herzens, der bei den Ketzern sich findet, weil diese durch den Unglauben des Herzens allein von Gott sich trennen. Sagt er: die Wissenschaft, weist er hin auf den Unglauben des Mundes, der sich zeigt bei den Saracenen und Juden, die mit offenem Munde dem Gesetze des Evangeliums widersprechen. Mit den Worten: Wir wollen nicht, bezeichnet er den Unglauben des Werkes, der sich bei schlechten Christen findet, denn sie bekennen wohl den Glauben mit Herz und Mund, widersprechen ihm aber durch die bösen Werke. Von solchen spricht der Apostel Tit. 1: Sie bekennen, daß sie Gott kennen, verläugnen ihn aber durch die That. Das sind keine Gläubigen, keine Getreuen, denn was sie mit Worten versprechen, setzen sie nicht in's Werk. Am Tage ihrer Taufe versprachen sie, aller Pracht des alten Feindes zu widersagen, und thaten es nicht, darum sind sie Ungläubige, Treulose. Die zwischen Guten und Bösen in der Mitte stehen, sind solche, welche keine schweren Sünden begangen haben, oder wenn sie solche begingen, dieselben durch obwohl ungenügende Buße und Genugthuung in läßliche verwandelten und viele läßliche dazu fügten. Solche entkommen, da

sie keine Todsünde haben, der Hölle, aber wegen der läßlichen gehen sie nicht in den Himmel ein, sondern werden so lange im Fegefeuer zurückbehalten, bis sie durch das Feuer gereinigt oder durch die Fürbitte der Kirche daraus losgekauft werden. Da gilt es aber dreierlei zu bemerken: Erstens was die Fürbitte ist? Wir sagen, daß sie in vielen bestehe, theilen sie aber nach ihrer dreifachen Bezeichnung auch dreifach ab. Denn wir haben Sachen, Leib und Seele. Von den Sachen, dem Vermögen, sollen wir ihnen zu Hülfe kommen durch das Almosen, mit unserm Leibe durch Bußwerke, mit der Seele durch innere Betrachtung oder Gebet. Und weil die geistliche Sache die edlere ist, darum kommen wir ihnen auch am besten durch Gebeth zu Hülfe. Darum heißt es 2 Mach. 12: Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von ihren Sünden gereinigt werden, d. i. von den Strafen, die ihnen für die Sünden auferlegt werden. Zweitens warum soll die Fürbitte geschehen? Aus drei Gründen: Erstens weil sie in Noth sind und sich selber nicht helfen können, zweitens weil wir dazu verpflichtet sind, indem sie Glieder sind des geheimnißvollen Leibes, dessen Glieder auch wir sind. Drittens weil das uns selbst nützlich ist, indem alle, die in dem Fegefeuer sind, Freunde Gottes sind, die er von Ewigkeit her geliebt hat und darum, was immer wir für Gottes Freunde thun Gott uns auf das reichlichste vergelten wird. Drittens: Ob wohl die Fürbitten allen Verstorbenen helfen? Die Antwort ist: Nein, sie nützen erstens nicht denen, die in der Hölle sind, so daß sie aus der Hölle befreit würden, denn aus der Hölle gibt es keine Erlösung. Darum spricht Augustinus:

Wüßte ich, daß die Seele meines Vaters in der Hölle sei, so würde ich für ihn nicht mehr bethen als für den Teufel. Sie nützen auch nichts denen, die im Paradiese sind, also daß durch die Fürbitten ihr wesentlicher Lohn vergrößert würde, denn von dem ersten Augenblicke ihrer Seligkeit besitzen sie schon ihren wesentlichen Lohn. Darum spricht Augustinus: der fügt dem Märtyrer eine Unbill zu, der für den Märtyrer bittet. Aber sie nützen den Seelen im Fegfeuer, vorzüglich jene Fürbitten, die durch Testament bestimmt sind, und es hindert die Wirksamkeit der Fürbitten nicht die Schlechtigkeit des Testamentsvollstreckers oder des Bethenden, weil das Almosen, das von einem bösen Vollstrecker gespendet, und das Gebet, das von einem Sünder verrichtet wird, aber nicht aus eigenem Antriebe, sondern weil der Verstorbene im Leben ihn durch das Testament dazu verpflichtete, ihm, wenn er im Fegfeuer ist, zu Gut kommt, indem die Liebe, die jene nicht haben, zwar ihnen nicht nützt, aber die Liebe, die der Abscheidende hatte, bewirkt, daß das Almosen und Gebeth, sowie andere gute Werke, die für ihn von der streitenden und triumphirenden Kirche verrichtet werden, ihm zur Befreiung verhülflich sind. Denn Alles Gute, was in der streitenden Kirche geschieht, gereicht denen zum Nutzen, die im Stande der Gnade sind, und jene, die in der triumphirenden Kirche sind, bethen immer für sie, vorzüglich die selige Jungfrau, dann die Bürger des Paradieses und sie mit ihnen müssen ja immer in Herrlichkeit weilen und ewiger Freude, welche auch uns verleihen wolle Jesus Christus, der ohne Ende lebt und regiert als Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Uebung der Sehnsucht, um Gott unserm Gebethe geneigt zu machen.

Die honigsüßen Worte, o Herr, mein Gott, die du gesprochen hast, geben mir den Muth im Gebethe zu nahen dem Throne deiner Herrlichkeit: Ein jeder der bittet, der empfängt, wer suchet, der findet, wer anklopfet, dem wird aufgethan. Darum, o süßester Gott, Herr der Herrlichkeit, bester Vater, lehre mich bitten mit Eifer, dich suchen mit Weisheit, anklopfen mit Beharrlichkeit, daß ich im Bitten empfange die Nachlassung der Sünden, im Suchen finde die Eingießung der Gnade und im Klopfen mir aufgethan werde die Pforte der Herrlichkeit. Amen.

Vater unser, erhaben in der Schöpfung, erquickend in der Liebe, süß in dem Lohne, der du bist in dem Himmel als Spiegel der Ewigkeit, als Krone der Freude, als Schatz der Seligkeit, geheiligt werde dein Name, auf daß er uns sei Honig im Munde, Musik im Ohre, Freude im Herzen, zukomme uns dein Reich, ruhig ohne Verwirrung, erfreuend ohne Sturm, sicher ohne Verlust; dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden, auf daß wir hassen Alles, was du hasseſt, lieben Alles, was du liebeſt, thun Alles, was dir gefällt; gib uns heute unser tägliches Brod, das Brod der Lehre, das Brod des Sakramentes, das Brod der Gnade, und vergib uns unsere Schulden die wir gegen dich, gegen den Nächsten und gegen uns selbst begangen haben, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, die uns beleidigt haben durch Unbild der Worte, durch Belästigung mit Werken, oder durch Entziehung unserer Habe; und führe uns nicht in die Versuchung der Welt, die des Fleisches

oder des Teufels, sondern erlöse uns von dem Uebel, dem gegenwärtigen, dem vergangenen und dem zukünftigen. Amen.

Gegrüßt seist du Maria, Pforte des Paradieses, Stern der Welt, Bewahrerin vor der Hölle, du bist voll der Gnaden, vollendeter Liebe, jungfräulicher Keuschheit, tiefester Demuth, der Herr ist mit dir, wie der Edelstein im Golde, die Blumen im Garten, der König auf dem Throne, gebenedeit bist du unter den Weibern, erhaben über alle Kreaturen, unvergleichlich geheiligt, geworden die Mutter des Erlösers, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus, der uns seinen Segen gebe, jetzt und am Tage des Gerichtes mit jenen, die zu seiner Rechten stehen werden, uns reichlich segnen möge und uns theilhaftig mache der unvergänglichen Erbschaft des Segens. Amen.

Wie man getauft worden ist, so soll man bleiben.

(Ein Wort vielleicht nicht zur Unzeit gesprochen von einem Convertiten.)

Das Gebet des Herrn wird im Schooße der katholischen Kirche in unzähligen Kirchen und Kapellen, an anderen geweihten Orten, in zahllosen Familienkreisen, von einzelnen Gläubigen, in den Schulen und bei den verschiedensten Veranlassungen täglich wohl tausendfältig gebetet. Mit vollem Rechte kann man es behaupten, daß in keiner andern christ-

lichen Gemeinschaft der Befehl Jesu Christi: „Ihr sollet daher also beten: Vater unser" u. s. w. in so hohen Ehren gehalten und so gewissenhaft befolgt werde, als gerade in ihr. Man macht sogar der katholischen Kirche häufig Vorwürfe darüber, als ob es ein Mißbrauch wäre, das „Vater unser" so oft und vielmals zu bethen. Ohne mich auf diese Vorwürfe für jetzt näher einzulassen, will ich aus dem Gebet des Herrn nur die einzige Bitte: „Zukomme uns dein Reich" herausheben und fragen, welche Bedeutung hat dieselbe? Eine sehr treffende Antwort gibt uns der h. Vater Pius VI., und zwar in folgenden Alles erschöpfenden und darum sehr zu beherzigenden Sätzen: „Diese Worte überzeugen mich, daß ich zur Hoffnung eines ewigen Reiches bestimmt sei. Dieses Reich hast du mir o gütigster Vater! als ein Erbgut und eine Belohnung zu geben versprochen, wenn ich dir getreu dienen werde. Ach! was könntest du Billigeres und Leichteres von mir begehren, oder was Größeres mir verheißen? Und dennoch dieses Leichte und Billige habe ich nicht vollzogen, ja thörichter Weise habe ich mich weit mehr kosten lassen, dieses ewige Reich zu verlieren, als selbes zu gewinnen. Nicht mehr werde ich aber so blind sein. Dein Reich ist Alles werth; dieß will ich mit deiner Gnade erobern: daher werde ich mich in allen Widerwärtigkeiten, Beschwerden und Drangsalen zur Geduld ermuntern mit den Worten: „Zukomme uns dein Reich!" Bis aber jener beglückte Tag ankommen wird, der mich in das Reich deiner Glorie übersetzen soll, mache o barmherziger Vater! aus meinem Herzen ein Reich deiner Gnade; in diesem herrsche als gebietender König! Unterwirf

Dir meine bösen Neigungen; regiere die Sinne meines Leibes und die Kräfte meiner Seele; mich selbst mache zu einen solchen getreuen, unermüdeten Diener der nichts Anderes suchet, als durch Worte und Beispiele noch viele Andere jetzt in das Reich der Gnade, und einst in das Reich deiner Herrlichkeit einzuführen." Soweit der Papst.

Jeder Christ soll also soviel als nur immer möglich dazu beitragen, daß das herrliche Wort: „Zu komme uns dein Reich!" in Erfüllung gehe. Je weiter die Gränzen der heiligen Kirche auf der Welt ausgedehnt werden, desto kräftiger wird ihm entsprochen. Nicht der Clerus allein, nein jeder einzelne Christ, betet dasselbe Wort, kann dazu mitwirken, daß es in Erfüllung gehe, und ist dazu heilig verpflichtet. Leider, daß sich namentlich in der Gegenwart so Viele dieser Verpflichtung entziehen, das Gewicht derselben nicht begreifen. Es ließen sich viele Ursachen für diese traurige Erscheinung angeben, ich will jedoch nur eine derselben näher bezeichnen, und weil sie sich eben oft breit zu machen pflegt, einer gründlichen Widerlegung unterziehen.

Bekanntlich zeigt sich seit einer Reihe von Dezennien im Schooße des Protestantismus eine große Aufregung der Geister. Während ganze Massen seiner Anhänger von dem grellen Fackelscheine der modernen Aufklärung geblendet und durch den hervorgewucherten Unglauben der Tages-Philosophie und Bibelkritik entflammt, auf dem Wege des nakten Rationalismus weit und rasch vorgeschritten sind, und das wahre Wesen und Leben des Protestantismus darin finden, daß sie die übernatürliche Offenbarung Gottes in Jesu Christo über Bord

geworfen, und sich dagegen ins Lichtmeer des Naturalismus, Pantheismus, Materialismus und Atheismus, mehr oder weniger versenkt haben; haben viele Andere, in deren Herzen noch nicht aller höherer Glaube verglommen ist, auf halbem Wege noch Kehrt gemacht, und sich wieder Demjenigen anzuschließen gesucht, welcher das wahre Licht, weil die Wahrheit und das Leben ist. Unter diesen Gläubigen in der protestantischen Diaspora, — könnte man sagen, — haben sich nun nicht Wenige etwas genauer mit der alten katholischen Mutterkirche bekannt zu machen bestrebt, und bei diesen Bestrebungen die freilich unerwartete Entdeckung gemacht, daß es denn doch nicht so übel darin aussehe, wie sie es sich von Jugend auf vorgestellt, oder wie es ihnen vorgesagt worden war, oder wie sie es in Tausenden von Büchern, Journalen, Scarteken und Pamphleten der noblen Traktätchen Gesellschaften bis nun gelesen hatten. Es gab sofort gar zahlreiche Anerkennungsbeweise und gerechtere Urtheile. Es fielen scharfe Lichtblicke in das absichtlich oder aus Gewohnheit, Unkenntniß und Parteihaß in Nebel gehüllte Bereich der römisch katholischen Kirche. Es traten unter den so erleuchteten und milder gestimmten Protestanten sogar Vertheidiger des besser erschauten und aufgefaßten Katholicismus auf, und nicht wenige Wünsche zur Annäherung wurden hie und da laut. Man suchte sich sogar manches Stück der katholischen Kirche heraus, um es modificirt, aber eben deßhalb verpfuscht und nutzlos, in das eigene kirchliche Bereich hinüber zu verpflanzen. Eine Begehrlichkeit, die heut zu Tage noch nicht aufgehört hat, und sich auf Dinge erstreckt, welche man seit

Jahrhunderten als die gröbsten Irrthümer verlästert, und auf das Entschiedenste von sich gewiesen hat. Man erinnere sich hierüber nur an die große in Baiern zuerst zum Ausbruch gekommene protestantische Bewegung, betreffend die Wiedereinführung der Special- oder Privat-Beichte und Absolution, so ähnlich der katholischen Ohrenbeichte und der Absolution des Priesters; ferner an die strenge Kirchenzucht, die Kirchenstrafen, die Exkommunikation, die Trauungsverweigerung bei geschiedenen Personen u. d. m.

Kein Wunder, wenn durch gewichtige Stimmen aufgemuntert, Andere noch weiter vorwärts drangen, und die Wahrheit noch vollständiger auffanden. Und noch weniger war es ein Wunder, daß unter solchen Umständen und nach mühsam erworbener weiterer Erkenntniß die entschiedenst Gesinnten muthig und entschlossen alle bisherigen zeitlichen Rücksichten zur Seite warfen, der erkannten Wahrheit die Ehre gaben, und aus einer Gemeinschaft austraten, in welcher sie weder mehr wahres Himmelslicht lodern sahen, noch wahres Heil mehr erwarteten, d. h. wenn nacheinander zahlreiche Glieder der verschiedenen protestantischen Parteien ihre bisherige Confession aufgaben, und sich nicht scheuten katholisch zu werden. —

Je öfter sich nun solche Rücktritte wiederholten, desto gewaltiger erhob sich darüber das Geschrei im feindlichen Heerlager. Gar sorgfältig hütete man sich auf die eigentlichen Ursachen solcher auffallenden Erscheinungen einzugehen; denn man hätte sehr gefährliche und deßhalb sehr unliebsame Selbstgeständnisse vor aller Welt ablegen, man hätte vor aller

Welt an die Brust schlagen und ausrufen müssen: Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa! Das ging denn doch nicht an, selbst das eigene Volk konnte darüber höchst stutzig, wohl gar aufrührerisch werden. Unbesprochen und unbekritelt wollte oder durfte man es aber doch nicht lassen. Daher wurden, um den schlimmen Eindruck niederzuhalten, die ersten, besten Ursachen und Gründe vorgeschützt, um die immer zahlreicher vorkommenden Rücktritte im eigenen Hause in das schlimmste Licht zu setzen. Vor allen andern Dingen klagte man die ungeheuerliche und schändliche Proselytenmacherei der katholischen Kirche an, namentlich waren es die Jesuiten, welche sich zu Sündenböcken hergeben mußten. Gar oft hörte man das gar auferbauliche Gleichniß: „Wie nach St. Petrus (1 Petr. 5, 8, 9.) der Widersacher, der Teufel, umhergeht wie ein brüllender Löwe, — daß er suche, wen er verschlinge, so schleichen die Jesuiten in langer und kurzer Robe, mit und ohne Schnurbart, allenthalben, besonders in protestantischen Ländern herum, um durch Heuchelei und Schmeichelei, Lug und Trug, Geld und andere Verheißungen, einzelne Seelen zu gewinnen, und in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche, d. h. der katholischen, oder vielmehr der papistischen hinüberzubringen. Die schlechtesten Mittel sind ihnen nicht zu schlecht, denn sie führen ja nach der ihnen eigenthümlichen Moral zu einem guten Zwecke. *)

---

*) Daß es eine große protestantische Propaganda gebe, welche in alle katholischen Länder ihre Emissäre aussendet, um die Katholiken daselbst unter Anwendung verschiedener Mittel, z. B. von Bibeln, Testamenten, Traktätchen u. s. w. zu bekehren, und

Man schob überhaupt dem römisch-katholischen Klerus diese Manipulation in die Schuhe. Männiglich ist bekannt, wie man den Vorwurf der jesuitischen Proselytenmacherei so weit hinaufschraubte, daß man sogar sich nicht entblödete, ihnen ein Glaubensbekenntniß unterzuschieben, in welchem die Convertiten selbst ihre Aeltern und Verwandten, ihre Vorfahren im Leben und im Grabe, verfluchen, und Alles, was mit ihnen früher verbunden gewesen, geradezu dem leidigen Satanas übergeben müßten. —

So oft auch von Seite der katholischen Kirche gegen diese so völlig aus der Luft gegriffene Verläumdung protestirt worden ist; so oft man sich auch auf das sogar in vielen Gebetbüchern abgedruckte tridentinische Glaubensbekenntniß, welches von jedem Rückkehrenden abgelegt wird, sich berief, so oft auch

---

so die vorgebliche papistische Abgötterei zu zerstören, ist eine längst bekannte und anerkannte Thatsache. Sie hat in Portugal, Spanien, Frankreich, in der Schweiz, in Belgien, Holland, Irland u. s. w. herumgewirthschaftet. Aber das schmähliche Vorgehen besonders der englischen Propaganda in Italien ist so schändlich, daß selbst echt und altprotestantische Männer mit den kräftigsten Ausdrücken gegen solch tolles Treiben auftraten und davor dringend verwarnten. So hat erst jüngst der berühmte Doktor und Professor Leo gethan, indem er in derbster Weise bewies, wie schimpflich es sei in Italien sich mit der Revolution zu verbinden, um die katholische Kirche zu stürzen, und wie man die Italiener, indem man sie dem Katholicismus entreiße, nichts weniger als zu gläubigen Protestanten mache, sondern in den sündhaftesten Atheismus hineinstürze. Schon sieht man davon die schauerlichen Folgen. Aber was soll man zu dieser Art Proselytenmacherei sagen? Ist auch die christlich, evangelisch?

die Betroffenen selbst gegen eine solche entehrende Zumuthung öffentliche Verwahrung einlegten, diese Lüge hat sich demohngeachtet unter den Protestanten eine so breite Bahn gebrochen und so krebsartig in die meisten Gemüther eingefressen, daß es bereits zur puren Unmöglichkeit geworden, selbst manche intelligente Protestanten, viel weniger das arme köhlergläubige Volk, von diesem heillosen Wahne abzubringen. Es gränzt das schier ans Unglaubliche, und doch verhält es sich nicht anders. Man sollte meinen, die unverwerflichsten und ehrenhaftesten Zeugnisse sollten doch endlich das Vorurtheil zerstreuen und die ekelhafte Verleumdung bis auf den Grund vernichten. Allein ich selbst habe vor ein Paar Jahren mit einem sehr gebildeten, ehemaligen Freunde protestantischer Confession, der mich besucht, dieses Kapitel eifrig besprochen. Ich habe ihm auf Ehre und Gewissen das Gegentheil versichert, ihm dasselbe Gebetbuch, woraus ich bei meiner Conversion das tridentinische Glaubensbekenntniß herabgelesen, vor die Augen hingelegt. Er las es mit größter Aufmerksamkeit durch, blieb aber doch noch hinterher bei seinem von Jugend auf eingesogenen Vorurtheile stehen, und berief sich neuerdings auf jene bekannten, in protestantischen Kirchenschriften und Journalen zu Markte getragen, aber durch und durch erlogenen Urkunden, deren Aechtheit die katholische Kirche längst schon horrescirt, und welche die Jesuiten, denen man sie vorzüglich zugeschoben, nie anerkannt haben. Ach, möchte man da mit Isaias dem Propheten ausrufen: „Er hat ihre Augen verblendet, und ihr Herz verstockt, daß sie mit den Augen nicht sehen, und mit

den Herzen nicht verstehen, noch sich bekehren?" — (Isai. 6, 9 vergl. mit Joh. 12, 10.)

Bei der Verläumdung verblieb es endlich nicht, weil man durch sie zu wenig bezweckte. Man ging noch weiter. Man schrieb den Zurückgetretenen allerlei niedrige und eigennützige Absichten zu, und behauptete steif und fest, sie suchten nur irdischen Gewinn. Was sie dabei oft riskirt oder wirklich geopfert, wurde nie in Anschlag gebracht. Wenn ein zum Protestantismus übergetretener katholischer Priester sogleich allenthalben Anklang, allgemeine Theilnahme, ein Amt und damit natürlich ein Weib findet, ist das ganz in der Ordnung, wenn jedoch ein katholisch gewordener Protestant ein auch nur leidliches, oder vielleicht gar einträgliches Amt erhält, muß er gewiß aus rein irdischen Absichten seine bisherige Gemeinschaft verlassen haben, als ob die christliche Nächstenliebe nur unter den Protestanten, nicht aber auch unter den Katholiken, Sein und Geltung haben dürfte.

Die Conversionen ausgezeichneter Personen aus verschiedenen Ständen mehrten sich jedoch allen Verläumdungen zu Trutz, und nun wurde es Mode theils von Schwach- und Dummköpfen zu sprechen, die sich bethören ließen katholisch zu werden, oder Romantik, Sensualität, Mangel an tief gelehrter Zeitbildung, überreichen Kunstsinn u. dgl. als Ursache anzugeben, welche so Viele in den alleinseligmachenden Schooß des Pabstthums führten. „Calumniare audacter, semper aliquid haeret."

Da jedoch auch dieß zu wenig verschlagen wollte, griff man zu energischen Mitteln. Man suchte z. B.

in England, Holland, in der Schweiz gegen die katholische Kirche und gegen die Convertiten förmlich Sturm zu läuten. Die Hetze brach auch wirklich von allen Seiten los, verhinderte aber die fortdauernden Rücktritte nicht. Selbst in manchen deutschen Ländern, wo die Verfolgung sich erhoben, reiften die Früchte desto schöner und schneller. Man braucht nur an Mecklenburg, an Baden zu denken, in welch' letzterem Lande mitten im Sturmestoben der berühmte Freiburger Professor und Historiker Dr. Gfrörer sich zur Kirche gewandt. Auch in Berlin und Dresden zeigten sich ähnliche Erscheinungen.

Hauptaufgabe war es immer, die Rückkehrenden tapfer durchzulästern, so daß fast kein gutes Haar an ihnen blieb; um so mehr ein löbliches Werk, da man sich höchst tolerant gegen jeden Andern erweist, der keine Lust mehr zeigt, zur Fahne des strengen Lutherthums, oder Kalvinismus, oder zur Union zu schwören, sondern sich auf eigene Faust und nach hocheigenem Gutbefinden, gestützt auf die freie Bibelforschung und die hochgepriesene unbegränzte Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit, seine eigene Religion zusammenschneidert, sein eigenes Kirchlein erbaut, sich selbst sein Priesterthum kraft des beliebten allgemeinen Priesterthums schafft, und von den Flügeln des rauschenden Zeitgeistes getragen ganz gemüthlich als wahrhaftiger und allgemeiner Protestant glaubt und nicht glaubt, was ihm beliebt. *)

---

*) Als vor nicht langer Zeit ein deutscher Machthaber die volle Regierungsgewalt übernommen, verkündigte er in seiner be-

Nur allein katholisch werden, ist ein Verbrechen, und wer es wagt, ist gezeichnet. Ruhmwürdige Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit!

Allein die Uebertritte dauern fort. Nicht einmal die neuesten Anfeindungen Roms und des Pabstthums, nicht einmal die schmachvollsten Mißhandlungen des Oberhauptes der katholischen Kirche können sie hindern, damit das hehre Wort des Herrn und Heilandes seine glänzende Bestätigung finde: „Nicht die Pforten der Hölle werden sie (die Kirche) überwältigen." (Math. 16. 17. 18.)

Etwas klügere, ruhigere, sogenannte einsichtsvolle Leute schlagen, dem drohenden Uebel Schranken zu setzen, einen ganz andern Weg ein. Sie vertreten in höchst pfiffiger Weise den dem Kurzsichtigen ganz einleuchtenden Grundsatz: „Wie man getauft ist, so soll man bleiben, und wer's nicht thut, der verdient die Verachtung aller ehrlichen und vernünftigen Leute; der soll gemieden und verbannt werden. — „Anathema sit!"

Dieser Grundsatz ist nicht nur unter dem protestantischen Volke höheren und niederen Standes gang und gäbe geworden; nein, er hat den Weg sogar in die Herzen und Köpfe mancher Katholiken, namentlich

---

rühmt gewordenen Anrede an die Minister laut, daß er im Lande keine Orthodoxen brauche. Er schleuderte ihnen den Vorwurf der Heuchelei in's Angesicht und verhieß, sie unterdrücken zu wollen. Wer sind denn aber die Orthodoxen? Die protestantischen Rechtgläubigen, also die altgläubigen Lutheraner, Kalviner u. s. w. Das Ministerium hält sich treu an dieses Programm, und die kirchliche Verwirrung wächst seitdem in's Ungeheure.

der modernen Intelligenz gefunden. Wer jedoch nur einigen reiferen Verstand besitzt, und tiefer in der Rede Sinn eindringt, wird sich von dem glänzenden Scheine desselben nicht täuschen lassen, sondern bei näherer Beleuchtung bald merken, wie und woher der Wind blase, und wohin er zuletzt fahre.

Darum will ich mich etwas ausführlicher und nachhaltiger darüber aussprechen, und das um so mehr, je mehr mir seit einer Reihe von Jahren höchst interessante Beispiele vorgekommen sind, wie man gerade mittelst jenes angezogenen Grundsatzes Jene zu verdächtigen sucht, welche zur katholischen Kirche zurückgetreten sind, und wie man dadurch gar manche Protestanten, die sonst bereitwilligst zur katholischen Kirche übergingen, zurückzuhalten sich abmüht. Vielleicht wird durch eine solche Erörterung manchem schlimmen Vorkommnisse selbst unter den laxen Katholiken, deren es leider überall welche gibt, vorgebeugt, vielleicht hie oder da, ein arges Vorurtheil hüben und drüben in sonst gläubigen Gemüthern gehoben! —

Also zur Sache!

Der Grundsatz: „Wie man getauft ist, so soll man bleiben," schließt in der That und wohlverstanden eine große und beherzigungswürdige Wahrheit in sich, eine Wahrheit, welche sich gerade diejenigen, die diesen Grundsatz voll Arglist und Hintergedanken, Protestanten und Katholiken predigen, und dringend empfehlen, recht sehr zu Herzen zu nehmen und hinter das Ohr schreiben dürften! Warum?

Weil man zuvörderst erst nachfragen sollte, ob man auch rechtmäßig, echt christlich nach

der Väter Weise getauft worden sei? — Wie so? —

Nun der ausdrückliche Befehl Jesu Christi lautet: (Math. 27, 19) „Taufet sie im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! — Taufen nur die Freikirchler, Lichtfreundler und Rongeaner der verschiedensten Nuancen, wie Christus es gemeint und befohlen? Die Tagesgeschichte hat das Gegentheil gelehrt. Sie haben sich zuerst vom Glauben an die h. Dreieinigkeit im persönlichen Gott losgesagt. Sie haben im Namen der Gemeinde, oder bloß im Namen eines Gottes in der Natur, oder im Namen der Freiheit, oder in Gott weiß wessen Namen, die Kinder mit Wasser begossen. Sie haben andere Verpflichtungen dabei aufgelegt, und aus dem h. Sakramente eine bloße Einweihungs-Ceremonie, eine Unterhaltung, oder sonst was gemacht. Man hat es genug gesehen, gehört und gelesen; man hat sich darüber genug scandalisirt; man hat in manchen Staaten diese Taufen gar nicht anerkannt; die gläubigen Protestanten haben sie selbst mit Abscheu verworfen und verdammt. Sie taufen solche Kinder, wenn sie ihnen gebracht werden, so gut wie die Katholiken auf's Neue.

Was würde nun aus obigem Grundsatze folgen, würde er hier angewendet? Nicht mehr und nicht weniger, als daß man, weil man einmal so getauft sei, ein Lichtfreundler, ein Rongeaner, also ein Freikirchler für immer bleiben müsse, wolle man sich nicht unehrenhaft zeigen, sich nicht der Verachtung preisgeben, nicht wie ein Paria bei den Hindus von Jedermann gemieden werden.

Und wie dann, wenn man etwa mormonisch getauft wäre; denn auch die Mormonen haben eine Art Weihe; wäre es wohl Pflicht ein Mormone zu bleiben? So gibt es noch mehrere Sekten, die eben nicht streng biblisch taufen. Muß man nun, um nur ehrlich und geachtet zu bleiben, selbst gegen seine Neigung das ganze Leben lang als Sektirer forterisiren? Die Vernunft zeigt die lächerliche Absurdität des Satzes.

Weiters, wenn man legal christlich getauft worden ist, wozu hat man sich verpflichtet?

Antwort: Dazu, ein wahrer Christ zu werden und zu bleiben im Glauben und im Leben, und als Solcher dereinst zu sterben. Ist man jedoch durch die rechtmäßige Taufe dem specifischen Lutherthume, oder dem spezifischen Calvinismus, oder der vielfältigen Abweichung von Beiden, die im Protestantismus vorkommen, verpflichtet worden? Dann wäre man nicht im Namen der h. Dreieinigkeit, also nicht im Namen Jesu, d. h. wie er es befohlen, sondern im und auf den Namen Luthers, Zwinglis, Calvins, Knoxens, Wesleys u. s. w. getauft. Lehrt das Evangelium so in den h. Urkunden der Bibel? Wahrlich hievon ist nichts darin zu lesen, vielmehr sagt St. Paulus der Weltapostel ausdrücklich im 1. Korinther-Briefe 1, 11. ff. „Es ist mir kund geworden von euch, meine Brüder! durch die Angehörigen der Chloe, daß Streitigkeiten unter euch sind. Ich meine nämlich dieses, daß ein Jeder von euch sagt: Ich bin des Paulus; ich aber des Apollo; ich aber des Kephas, ich aber bin Christi. Ist denn Christus getheilt? Oder ist Paulus für euch gekreuzigt worden?

Oder seid ihr im Namen des Paulus getauft worden?" — So ist man auch nicht im Namen Luthers, Calvins, Zwinglis, Knoxens, Foxens, Zinzendorfs, Wesleys u. s. w., oder im Namen was irgend für Eines der unzähligen Sektenstifter getauft, folglich nicht ihm, wohl aber Jesu Christo verpflichtet. Ist man aber das, so ist man aber auch selbstverständlich nur der durch ihn erbauten Kirche Gottes verpflichtet; verpflichtet ein beständiges Mitglied derselben zu bleiben. War es nun aber eine specifisch lutherische, zwinglianische, calvinistische, eine Unions-Kirche nach preußischem Guße von 1817, oder eine anglikanische, presbyterianische, herrnhutherische, methodistische, wesleyanische u. s. w. Kirche, die einst vor mehr als 1800 Jahren in Judäa Jesus Christus für die ganze Erdenwelt gestiftet? Oder hat er das Sektengewimmel, diesen buntscheckigen Polypen-Stock, den man mit dem allgemeinen Namen „Protestantismus" bezeichnet, ins Leben gerufen und gesagt: „Wer diese Kirche (Ecclesia) nicht höret, sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder? (Zöllner nach Luther). Matth. 17, 15—17. —

Wer weiß denn irgend Etwas vor dem Auftreten der sogenanten Reformatoren des XVI. Jahrhunderts davon zu reden? Wer hat denn die seitdem zu Tage gebornen vielerlei Sekten im christlichen Alterthume gekannt? Leicht ist gesagt und noch leichter und bequemer wird schwarz auf weiß gedruckt, daß der Lutheranismus, Calvinismus, Zwinglianismus, Anglikanismus, und der Himmel weiß was und welch andere Ismus so alt seien,

als das Evangelium und die christliche Kirche. Es klingt allerdings so grandios, so prächtig, so überzeugend und niederschmetternd. Fragen wir aber die Geschichte der christlichen Vorzeit, was für eine Antwort gibt sie uns? Sie weiß kein Wort von jenen Parteien, die vom 16. Jahrhundert an bis auf diesen Tag das Licht der Welt erblickten. Sie spricht nur von Einer und Derselben Mutterkirche, das ist, von der römisch-katholischen, welche ausdrücklich von allen Vätern die Mutter der Gläubigen genannt wird. Sie ist es und keine andere, welche der Sohn Gottes gegründet. Auf ihrem Grunde und Boden steht angepflanzt der herrliche Lebensbaum christlicher Wahrheit und christlichen Heils, in ihr ist also auch die rechtmäßige christliche Taufe zu treffen. Was demnach alle bisher von ihr abgetretenen Parteien Christliches besaßen und noch besitzen, die h. Schrift mit eingeschlossen, haben sie nur von ihr entlehnt, aus dem Heiligthume ihrer Schatzkammer mit sich fortgenommen. Hätte es nie eine römisch katholische Kirche in der Welt gegeben, so würde es im 16. Jahrhunderte auch keinen Lutheranismus, Zwinglianismus, Kalvinismus, Anglikanismus u. s. w. gegeben haben, und dem zufolge auch keine weiteren daraus entsprungenen anderen Sekten und Sektlein existiren. Allerdings wollen alle protestantischen Parteien bis zu den Mormonen, Irvingianern, Kohlbrüggianern und anderen allerneuesten Bruchstücken des Protestantismus herab ihre direkte Abkunft von Christo und den Aposteln herleiten, allein das Zeugniß der Geschichte spricht zu laut gegen solche Anmaßung.

Man ist sonach in der katholischen Kirche rechtmäßig, echt christlich getauft, wie man darin allein Christo zum Dienste, nicht aber irgend einem wie immer benannten Partei- oder Sektenstifter verpflichtet wird. Niemand hat behauptet, die Verpflichtung durch die Taufe erstrecke sich auf Rom oder den Pabst selbst? Wie Paulus einst gesagt: „Oder ist Paulus für euch gekreuziget worden?" so sagt es auch der h. Vater zu Rom, und wie Jener geschrieben: „Oder seid ihr im Namen des Paulus getauft worden?" so ruft es auch der römische Pabst der gesammten Christenwelt zu.

Richtig verstanden, schließt demnach der Grundsatz: „Wie man getauft ist, soll man bleiben, eine große beherzigungswerthe Wahrheit in sich. Ist man nämlich legal, d. i. echt-christlich getauft, so soll man nur bei Christo und seiner Kirche bleiben, nicht aber apollisch, kephisch, paulisch, das heißt mit für unsere Zeit passenden Worten gesprochen, nicht lutherisch, zwinglianisch, kalvinistisch, herrnhutherisch, baptistisch, anglikanisch, presbyterianisch u. s. w, wohl gar noch alt und neugläubig und unionistisch sein, oder was immer noch für einen andern Aushängschild führen. Man hüthe sich nur sorgfältig vor solchen Einwendungen; denn wie es sich jetzt herausstellt, kehrt sich gerade ihre Spitze gegen diejenigen, die sie vorbringen, und zum Vortheile der betreffenden Parteien und Sekten geltend machen wollen.

Oder werden nicht davon gerade die Parteimacher und Sektenstifter zuerst getroffen?

Sie waren alle legal, echt christlich getauft; denn sie waren im Schooße der römisch katholischen Kirche geboren und getauft. Haben sie demnach ehrenhaft und recht gehandelt, daß sie sich wider ihre Mutter, die katholische Kirche erhoben, daß sie sie mißhandelt, verlassen haben und sich selbst vermassen, dem Befehle des Weltapostels, seinem Beispiele, stracks entgegen (1. Kor. 1, 11 ff.) eine eigene Gemeinde oder Partei zu stiften, und so die Flamme der Uneinigkeit in der Christenheit anzuzünden? Wer jenem vernünftig verstandenen Grundsatze huldigt, und daran zu halten glaubt, muß sonach, will er konsequent sein, zuerst die Urheber der Parteiungen selbst anklagen; ja er muß den Stab über ihr Beginnen und Treiben brechen, muß sie verdammen. Ist er wirklich konsequent, und meint er es ehrlich mit seinem Grundsatze, so muß er sich aufmachen und dahin zurückkehren, von wo jene unrechtmäßiger Weise ausgegangen sind, welche der Sekte Namen und Dasein gegeben, der er bisher angehört. Klar wie die leuchtende Sonne, liegt diese Nothwendigkeit vor, und gerade der ihm eingetrichterte Grundsatz, der ihn seiner Partei erhalten soll, muß ihn aus ihrem Schooße austreiben. Nur ein ernstliches Nachdenken, und die Sache ist begriffen.

Man wird vielleicht einwenden, Lutheraner, Kalviner, Anglikaner u. s. w. taufen ja doch auch nicht im Namen Luthers, Calvins u. a. m., sondern sie taufen so gut nach der biblischen Formel, wie die Katholiken; sie verpflichten sonach auch auf den Glauben, folglich auf Jesus Christus? Die katholische Kirche erkennt

dieß, und tauft Jene nicht wieder, die vom orthodoxen Protestantismus zur katholischen Kirche zurücktreten.

Man begnügt sich katholischerseits mit der vom gläubigen Protestantismus ertheilten Taufe, weil das eigentlich Wesentliche dabei beobachtet wurde, nämlich die dreimalige Besprengung mit reinem Wasser, im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes. Wo dieß nachweislich geschehen, nimmt die katholische Kirche die Legalität und Giltigkeit der Taufe an, um so mehr, als sie der gläubige Protestantismus als ein von Christus selbst eingesetztes heiliges Sakrament anerkennt. Allein viele protestantische Parteien halten die Taufe nicht mehr für ein h. Sakrament, sondern nur für eine bloße Einweihungs-Ceremonie, durch welche der Mensch bei seinem Eintritte in diese Welt oder überhaupt bei seinem Uebergange zum Christenthume, wenn er früher Jude, Türke oder Heide gewesen, — den allgemeinen Namen und damit die Rechte eines Christen mit einem besonderen Beinamen verbunden erhält. Das ist z. B. die Doktrin der Socinianer und Unitarier, ursprünglichen und neuen Schlages. Alle Dreieinigkeitsläugner unserer Zeit befinden sich im gleichem Falle, und ihrer gibt es heute nach Legionen. Kann da von einer rechtmäßigen christlichen Taufe die Rede sein? Und wenn nicht, wie könnten die sich dann auf den Grundsatz berufen: „Wie man getauft ist, so müsse man bleiben, wolle man nicht Verachtung verdienen, und wie ein Aussätziger geflohen werden? „Läßt denn — sagt Jacobus (Jak. 4, 11) — eine Quelle aus einer Oeffnung

süßes und bitteres Wasser quellen?" Ebenso kann man nicht rechtmäßig und echt christlich getauft sein, wenn schon bei der Taufe im Wesentlichsten gefehlt worden, wenn man bei der Taufe nicht dazu verpflichtet worden ist, wozu Jesus Christus zu verpflichten geboten. Woher denn die Nothwendigkeit ein Trinitätsläugner bleiben zu müssen, weil man zufällig unter ihnen geboren, und nach ihrer Weise, nach ihren Begriffen getauft worden?*)

Wie die zahlreichen Lichtfreundler, oder Freikirchler jedes Namens, selbst die Rationalisten aller Farben, von der Taufe denken, und was sie davon lehren ist ja weltbekannt.**)

---

*) Der berühmte Hallenser protestantische Theologe, Professor und Dr. J. A. L. Wegscheider, sagt selbst in seinem Lehrbuche: Institutiones Theologiae dogmaticae christianae, von dem äußerst viele Ausgaben erschienen sind, über die Taufe: „Sociniani et Arminiani, qui meram ceremoniam eamque utilem esse opinantur. Sie sind es auch, welche die Dreieinigkeit wegläugnen.

**) Dr. Wegscheider l. c. lehrt: „Calviniani dissentiunt, qui baptisimo nil nisi symbolum regenerationis inesse opinantur. Jeder Katholik, der etwas von der katholischen Lehre versteht, so wie jeder gläubige Lutheraner begreift, daß damit jede höhere Weihe, jede Art Gnadenwirkung Gottes ganz wegfalle. In seiner Kritik dieser Lehre schließt er sich selbst der rationalistischen Ansicht an, verwirft als vernunftswidrig jede übernatürliche Kraft der Taufe, bestreitet die absolute Nothwendigkeit derselben, behauptet, Jesus habe keineswegs befohlen Alle und in allen Zeiten zu taufen, und schreibt der Taufe nur eine moralische Wirkung zu u. s. w. Bedenken wir, daß diesem Rationalismus nicht nur die Mehrzahl protestantischer Theologen

Es gibt endlich Sekten, die sich zu den protestantischen Christen zählen, und die Taufe ganz verwerfen, oder für vollkommen gleichgültig erklären. Solche sind z. B. die schwarzen und weißen Quäcker.*) Läßt sich wohl der obige Grundsatz auch auf Solche anwenden?

Allein wir wollen nur von Jenen reden, deren Confession noch immer wenigstens der Behauptung nach den Glauben an die h. Dreieinigkeit festhält. Da entsteht nun die Frage, ob es zur Begründung des wahren Christenthums hinreiche, daß bei der Taufe das Wesentlichste vollzogen worden sei? Hierauf antwortet Jesus Christus selbst, indem er sagt: Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Also kommt es nicht einzig und allein auf die Taufe, sondern auch, und das, wie man sieht, hauptsächlich auf den Glauben an. Ist die Taufe die Wurzel, so ist der Glaube der Baum des Lebens. Kann es nun einerlei sein, was man von Christus und wie man an ihn glaube?

Hier das Punctum saliens der ganzen Sache! —

Indem der Protestantismus, wie allbekannt ist, die unbeschränkte Glaubens-, Gewissens- und Lehrfrei-

---

sondern auch überhaupt der Protestanten huldige, so dürfte man wohl an der Rechtmäßigkeit und Christlichkeit der Taufe in einer solchen Gemeinschaft große Zweifel hegen. Ueber die Anschauungen der Freikirchler ist schon das Nöthige gesagt worden.

*) Quaekeri sagt Wegscheider, baptismum prorsus repudiant, aliique.

heit zu seinem Lebens-Princip angenommen und aufgestellt hat, hat er damit anerkannt, daß Jedermann das Recht besitze, mittelst freier Schrifterklärung und Forschung, die Bibel zu sichten und zu richten, wie es ihm nicht etwa der Geist Gottes, sondern sein eigener Geist eingibt.*) Die Strenggläubigen behaupten wohl, der Geist Gottes lasse jeden Suchenden die Wahrheit finden. Es ist indeß höchst seltsam, daß die von den Forschenden und dabei so äußerst verschieden gebildeten Individuen vorgeblich aufgefundene göttliche Wahrheit sich eben so verschieden gestalte, daß ein buntes Allerlei daraus wird, in welchem Einer dem Andern, oder Alle miteinander sich einander widersprechen. — Wer mag da sagen,

---

*) „Daß Dr. Luther nichts weniger als so freisinnig gewesen, eine unbeschränkte Glaubens- und Lehrfreiheit zu wollen, zeigt sein rauhes Benehmen gegen alle Diejenigen, welche seine Meinungen nicht buchstäblich befolgen wollten, oder ihm Opposition machten. Wie donnerte er nicht gegen seinen Freund und Mithelfer, Karlstadt, weil sich dieser zu Zwingli's Meinung hingewandt. Er nannte seine Bücher „Giftbücher, „und ihn selbst einen" argen Ketzer." Er verfolgte ihn und suchte es zu verhindern, daß ohne sein Vorwissen mehr etwas von ihm gedruckt werden durfte. Hätte Karlstadt sich nicht aus Sachsen geflüchtet in die Schweiz, so würde derselbe auf Luthers Rath vom Churfürsten gefangen genommen, und lebenslänglich eingekerkert worden sein. Siehe Plank, Geschichte des prot. Lehrbegriffs. 2. Bd. S. 200. Welche Ströme von Zorn und Galle goß Luther nicht gegen die in der Abendmahlslehre weit von ihm abweichenden schweizerischen Reformatoren und ihre Gehülfen aus? Er überteufelte, durchteufelte und verteufelte die Gegner auf die grimmigste Weise. Er nannte sie das vielköpfige Thier in der Offenbarung, und übergab sie förmlich und feierlich dem

der Geist Gottes habe dabei seine Hand im Spiele gehabt, der Geist Gottes, der vom Vater ausgeht, durch den Mund seines Sohnes spricht, der von Beiden den Aposteln und der Kirche Jesu zugekommen, nur die Einheit im Glauben empfiehlt, und jede Spaltung und Trennung verwirft und verdammt? Ein solcher ist wahrhaftig nur Menschengeist, nicht aber Gottes Geist. Er gleicht einem Winde, der aus zahllosen Löchern, und aus jedem anders hervorpfeifft. Daher kam es aber auch sehr natürlich, daß die Reformation schon von vorne herein in größere Parteien zerfallend, bei fortschreitender Entwicklung sich in immer mehrere Sekten und Sektlein auflöste, bis sie heut zu Tage in völlige Verwirrung hinein-

---

Satan. Siehe l. c. 2. Buch 5. Und wie er, so seine Freunde z. B. Brenz, Pirkheimer, Amsdorf u. a. m. Aber auch umgekehrt geschah dasselbe von Zwingli, Oecolampad, Bucer, Capito, Karlstadt, Calvin u. A. So ging es fort durch die folgenden Jahrhunderte, und noch heut zu Tage sind es die Alt-Lutheraner in den deutschen Ländern, welche von den vorgeschrittenen Protestanten, ja von der preußischen Union nichts wissen wollen, sie verketzern und verdammen, wie das ein in Mecklenburg 1858 gehaltenes Conciliabulum sattsam bewiesen hat. Das erste Geschäft desselben war, die protestantischen Ketzer zu verdammen und zu excommuniciren. Mag man nun noch behaupten, das Princip des Protestantismus sei von der Reformations-Periode an die unbeschränkte Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit gewesen! Ja, der moderne oder Neu-Protestantismus hat dieses Panier, seit er sich aus dem Lutherthume, aus dem Calvinismus herausgeschält, aufgepflanzt, aber Luther, Calvin, und Consorten kannten es nicht, haßten es vom Grunde des Herzens. Und ihre treuen Anhänger thun es noch. —

gerieth. Und aber welche größere oder kleinere Partei kann sich wohl rühmen, daß sie allein die reine Wahrheit von Oben selbst besitze, die Andern alle hingegen mehr oder weniger im Irrthume säßen? Eine nur könnte vollkommen recht haben, welche ist sie? Wo existirt sie? Begreiflich ists, daß keine Partei, keine Sekte, ihrer Sache vollkommen gewiß sein kann. Was soll es nun für einen Sinn haben, wenn unter solchen Umständen der Grundsatz als stehend, ehrenhaft, oder gar als echt christlich aufgestellt, und empfohlen würde: „Wie man getauft worden, so soll man bleiben," oder mit anderen Worten gesagt: „bei der Partei oder Sekte, in welcher man die Taufe empfangen, müsse man sein Leben verharren, wolle man ehrenhaft und geachtet bleiben?"

Ja wenn die bloße Taufe bei einem Erwachsenen, — von kleinen Kindern ist hier begreiflicher Weise nicht die Rede, — das ewige Heil allein schon verbürgte, und alles übrige überflüssig machte, dann hätte gedachter Grundsatz volle Geltung. Aber dem ist nicht also. Der Glaube, und zwar der echte und rechte, muß im Herzen des Christen seine Wohnung aufgeschlagen haben und kräftig darin auf- und fortleben, sich auch im ganzen Erdenleben zu allen guten Werken thätig erweisen. Das macht selig, gerade aber dieser rechte und echte Glaube, in welcher Partei oder Sekte, die sich von der alten, apostolischen katholischen und heiligen, also allein wahren, Mutterkirche getrennt hat, ist er wohl ganz verläßlich zu finden? Freilich ruft und lehrt Jede: „Ich besitze ihn; darum folge mir nach!" Allein gerade diese Erscheinung muß Mißtrauen erwecken,

und wie erst dem, der da sehen kann und will, den unwiderlegbarsten Beweis, wie wenig zuverlässig die Hoffnung sei, welche man auf irgend eine Partei oder Sekte setzt.

Echt christlich muß die Taufe sein, dem zufolge aber sei auch der Glaube echt. Die Widersprüche der verschiedenen Parteien und Sekten im Protestantismus weisen deutlich darauf hin, daß es an der Richtigkeit und Echtheit des Glaubens fehlen müsse.

Es läßt sich nicht verkennen, daß sich mehr oder weniger rechter und echter Glaube bei der Mehrzahl der protestantischen Parteien und Sekten vorfinde, und praktisches Christenthum in eben dem Maße bei gar vielen Individuen. Dieser Ruhm läßt sich nicht todtschlagen; es wäre schreiendes Unrecht, wenn man es thäte. Die nähere Kenntniß des positiven protestantischen Lehrgebäudes, so wie der Umgang mit wahrhaft gläubigen Protestanten, würden bald lehren, wie sehr man sich geirrt, wenn man an der Lehre im Allgemeinen und an der Moral der Protestanten überhaupt, kein gutes Haar, wie man zu sagen pflegt, läßt. Daher das gewöhnliche Erstaunen mancher Katholiken, die nur eitel Schlechtes vom Protestantismus, respektive Lutherthum und Calvinismus, so wie von den Protestanten gehört, und denen Beide nur als Greuel und Scheuel geschildert worden sind, wenn sie zufällig über irgend ein besseres Religionsbuch der Protestanten oder in ein Gotteshaus derselben gerathen, und eine Predigt derselben vernehmen, oder rechtschaffene, sogar fromme Protestanten kennen lernen, und mit ihnen in Verkehr treten. Sie finden sich gewissermassen enttäuscht und betroffen, wissen nicht, was sie nunmehr denken

oder sagen sollen, und glauben zuletzt richtig, man habe sie betrogen. Es sind mir Exempel vorgekommen, welche mir bewiesen, daß sie sogar von Stund an am Protestantismus, wie an den Protestanten, immer mehr Wohlgefallen gefunden und ihren früheren Abscheu vor dem Irrthume ganz abgelegt hatten. Es ist deßhalb weder klug, noch ersprießlich, nur die dunklen Schattenseiten hervorzuheben, und so manches Achtbare, Gute und Lobenswerthe mit denselben in Bausch und Bogen zu verdammen. Mag auch das viel leichter ankommen, als die Scheidung des Wahren und Irrigen, des Guten und Schlimmen; mag es hie und da in Einzelfällen vielleicht sogar heilsam erscheinen, man riskirt dennoch recht viel dabei, und bei der Beweglichkeit des menschlichen Herzens, bei der großen Oberflächlichkeit der religiösen Bildung so zahlreicher Katholiken, bei dem Umstande, daß in gegenwärtiger Zeit zwar noch immer nicht Berge und Thäler, wohl aber Menschen der verschiedensten Art und Confession viel häufiger zusammenkommen, und in gegenseitigen Verkehr treten, als es in früheren Tagen geschehen, setzt man durch ein derlei Vorgehen nicht wenig Katholiken einer Gefahr aus, welche vielleicht vermieden werden könnte, würde man in einer so wichtigen Sache weiser und umsichtiger verfahren, und lieber offenherzig zugeben, was nicht geläugnet werden kann, aber dann auch zugleich ins gehörige Licht setzen, was nicht recht ist, und deßhalb verderblich erscheint.

Es ist nun aber nicht ausreichend, daß man blos *einzelne Stücke* des echten Christenglaubens sich aneigne und pflege; die Kirche Christi hat das *Ganze* des Himmelreichsschatzes erhalten. In ihren Schoß wurde er niedergelegt zur Bewahrung und Ausspendung

(Matth. 16, 18. ff. 18, 18. Joh. 20, 23. 1 Kor. 4, 1. Tim. 3, 15.) Jedes Glied derselben soll leben und wirken, bis es Abend wird, und der Herr es in die Ewigkeit abruft. Lehret sie, spricht Christus, Alles halten, was ich euch befohlen habe. (Matth. 28, 20.) Jene Partei oder Sekte, die nur nach Belieben, oder nach dem Maße ihrer eigenen Erkenntniß, oder nach dem nun einmal von ihr erfaßten Princip, das ausgewählt hat, was sie besitzt, das Andere aber zurückweist und verschmäht, kann nimmermehr auf dem Felsengrunde des echten Christenthums stehen, noch weniger kann irgend Jemand verpflichtet sein, für immer ihr Jünger und Anhänger zu bleiben, ist er einmal zur Ueberzeugung gelangt, sie halte nicht mehr Alles, was der Herr zu lehren und zu halten befohlen.

Hiebei wird jedoch sogleich eingewendet, da müsse man sich an die h. Schrift halten; sie sei die einzige und verläßliche Quelle des Glaubens und was sie nicht lehre, und was mit ihrem Inhalte nicht übereinstimme, sei Menschensatzung, müsse weggeräumt werden, sei Irrthum und verwerflich!

(Schluß folgt.)

Die Kirchenfenster.

Von

J. Hack.

Unter Fenster überhaupt versteht man die Oeffnungen in einem Gebäude, durch die das Licht einfällt, und die Anordnung dieser Oeffnungen heißt Befensterung oder Fensterwerk. Der Name Lichtgaden bedeutet ein Fensterwerk, und wird besonders von den Mittelschiff-Fenstern einer Kirche gebraucht.

Die Haupttheile des Fensters sind die Bank, die Gewände, der Sturz und das Licht.

Die Fensterbank oder Fenstersohlbank ist die horizontale, in der kirchlichen Architektur oft nach innen und außen abgeschrägte, Grundfläche der Fensteröffnung. Die Fenstergewände sind vertikale, gewöhnlich nach innen und außen abgeschmiegte, gegliederte oder schlichte Seitenflächen einer solchen, der Fensterſturz, die obere Bedeckung einer Fensteröffnung, ist entweder wagrecht oder bogenförmig (rund-, spitz- oder stichbogig). Das Fensterlicht, die Oeffnung des Fensters ist im gothischen Style gewöhnlich durch Pfosten in mehrere Lichter getheilt, und die Fenster heißen nach der Zahl ihrer Lichter zweifaltig, wenn sie aus zwei, dreifaltig, wenn sie aus drei Lichtern bestehen. Die Pfosten selbst werden alt genannt, wenn sie stark, jung, wenn sie schwach sind.

Das vorzüglichste Fenster eines Gotteshauses ist das im Chorschluß an der Rückseite des Altars angebrachte. Es führt der Kirche das Licht von Osten zu, und schließt demnach eine tiefe Symbolik in sich. Ueberhaupt aber gibt es in der kirchlichen Architektur rundbogige und horizontale Fenster und Rundfenster.

Die Schall-Löcher oder Schallöffnungen sind, schon ihres Zweckes wegen, unverglaste Fenster eines Glockenthurmes. Im Romanismus zumeist durch ein Mittelsäulchen getheilt, sind sie in der Gothik oft wie die übrigen Fensteröffnungen mit Maßwerk ausgefüllt. und nach Ablauf des Mittelalters mit Jalousien verschlossen.

Das Fensterglas anlangend, ist anzunehmen, daß schon die ältesten byzantischen Kirchen gefärbte Glasfenster hatten, daß diese aber mit der Zeit zerstört wurden; wenigstens reden schon Schriftsteller, die vor dem elften Jahrhundert lebten, von solchen. Die musivische Zusammensetzung kleiner Stücke bunten Hüttenglases durch Verlöthung mit Blei nach einer Visierung (Entwurf, Karton) zu einem Teppichmuster oder zu kleinen figürlichen Darstellungen erhielt sich bis ungefähr in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wo man anfing, verschiedene Farben auf Einer Scheibe darzustellen.

Wir gehen jetzt zur Beschreibung der Fenster der Hauptbaustyle, des romanischen und gothischen nämlich, über.

Der Romanismus hat insgemein längliche, oben rund abgeschlossene Fenster. Er weist auch auf die sogenannten Dreifaltigkeitsfenster, eine Gruppe von drei nebeneinander angebrachten Fenstern.

Auch im Uebergangsstyle findet man noch häufig Dreifaltigkeitsfenster, jedoch unter einem gemeinschaftlichen Blendebogen stehend. Ihm, wie aber auch der Frühgothik, sind eigenthümlich die Radfenster, mit speichenartigen Stäben gefüllte Rundfenster, zu denen das Katharinenrad der Frühgothik und das Glücksrad gehören. Ersteres hat seinen Namen von St. Katharina (von Alexandrien), die als Attribut ein Rad hat, und deren Verehrung im 13. Jahrhunderte im Abendlande besonders in Aufnahme kam; letzteres, wovon u. a. ein Exemplar am Westportale des Domes von Basel zu sehen ist, stellt symbolisch den Wechsel des menschlichen Schicksals unter der Gestalt eines Rades dar, auf dem menschliche Figuren aufsteigen und herabstürzen. Endlich findet man häufig im Uebergangsstyle die Schlitzfenster, lang, schmal und lanzettförmige Fenster.

Wir kommen jetzt zu dem gothischen Style. Ueber die in demselben üblichen Fenster ist manches zu sagen.

Ihm besonders eigenthümlich ist das Maßwerk. Hierunter versteht man eine Zusammenstellung von Kreisen, Pässen, Nasen, Drei- und Vierblättern, Fischblasen u. s. w., die zur Füllung leerer Zwischenräume, besonders des Fensterbogenfeldes, sowie auch zur Ueberkleidung der Wandflächen, angewendet wurden.

Der Paß ist eine von Kreisbögen begrenzte Maßwerksform. Es gibt einen Dreipaß, ein von zwei Drittelkreisen begrenztes gleichseitiges Dreieck; einen Vierpaß, ein von Halbkreisen begrenztes Quadrat; einen Fünfpaß, ein mit fünf Bögen besetztes Fünfeck; einen Vielpaß, ein ähnliches Vieleck, eine Rosette.

Sind die begrenzenden Bögen der Pässe gebrochen, so entsteht aus dem Dreipasse das Dreiblatt, ein Sinnbild der hl. Dreifaltigkeit, und aus dem Vierpasse das Vierblatt, die vier Evangelien und die Haupttugenden symbolisirend. Das Siebenblatt in der Rosette, eine in der Gothik so häufig angewandte rosenähnliche Verzierung, deren Grundform aus mehreren konzentrischen Kreisen und deren symetrisch eingetheilten Radien besteht, deutet auf die hl. Sakramente und die Geistesgaben hin, und hat als besonders symbolische Theile: das Kreuz, den Stern und den Nagel.

Die Nasen sind Verbindungsglieder, die zur Ausfüllung der Zwickel dienen, und entweder spitz oder stumpf auslaufend gebildet werden.

Die Fischblase, Sinnbild Christi, des Fisches, hat Aehnlichkeit mit einer Fischblase, da sie aus einem kleinern runden Ober- und einem längern spitzzulaufenden Untertheile besteht.

Außer den hier so eben angeführten gibt es vornehmlich nachfolgende Maßwerksformen: Den Dreibogen, der ein sphärisches Dreieck, den Vierbogen, der ein ähnliches Viereck bildet, und das Herz.

Die gothischen Fenster sind zumeist drei- oder vierfältig: zweifältige findet man besonders in der Frühgothik.

Von den besonderen Eigenheiten der letztern, dem Katharinenrade und den Lanzettfenstern, war schon die Rede. Von ihrem Maßwerke wäre noch zu bemerken, daß die Füllung des Fensterbogenfeldes in einer durchbrochenen Steinplatte, oder aus einfachen, nicht profilirten Pässen besteht.

In der reinen Gothik besteht das Maßwerk aus konstruktiv gehaltenen, rein geometrischen Elementen. Konstruktiv gehalten ist aber das Maßwerk, wenn seine einzelnen Theile sich gegenseitig bedingen, und mit einander in Wechselwirkung stehen.

Das konstruktiv Gehaltene steht in einem Gegensatze zum dekorativen, das allein in sich begreift, was nur zur Verzierung dient, wie das spät gothische Maßwerk.

Zu letzterem gehört besonders die Fischblase. In das Reich der Spätgothik gehört auch der französische Flammenstyl und der englische Perpendikularstyl. Das Maßwerk der erstern bildet flammende Muster. Der Letztere geht zwar mit Ersterem parallel, charakterisirt sich aber im Gegensatze zu ihm durch das vertikal bis an den Deckbogen stoßende Fensterabwerk in rechtwinkeligen Konfigurationen.

Literatur.

Schuster, Dr. J., Kleinere biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes. Für katholische Volksschulen. Mit 110 Abbildungen und einer Karte. Zweite Auflage. Mit erzbischöfl. und bischöfl. Approbation. Freiburg 1858. Herder'sche Verlagshandlung. S. IX. 243. Pr. Schulausg. 15 kr. rhein.

Eine dem Zwecke des katechetischen Unterrichtes in der Gegenwart entsprechende biblische Geschichte war nahezu ein Bedürfniß geworden. Mehrere Versuche in dieser Richtung

wollten nur theilweise gelingen. Bald war die Auswahl der biblischen Stücke, bald die Disposition, keine glückliche zu nennen, bald war die Sprache zu hoch gegriffen, bald waren die Anwendungen in das Weitläufige auseinandergegangen, bald in denselben das Wesentlichste und Wichtigste übersehen worden, bei den meisten dieser Arbeiten fehlten endlich die so nothwendigen Illustrationen. Man griff zuletzt immer wieder zu der alten biblischen Geschichte von Christoph Schmidt zurück, die nebst unläugbaren großen Vorzügen doch hauptsächlich darin nicht entsprach, daß der ehrwürdige, hochverdiente Autor seinem großen Talente für Schilderungen manchmal zu sehr nachgab und das dogmatische Moment nicht überall in wünschenswerther Weise hervorhob. Von dem, durch einen sehr guten Katechismus, ein vortreffliches katechetisches Handbuch und einer schon in achtundzwanzigster Auflage erschienenen größeren biblischen Geschichte, rühmlich bekannten Herrn Pfarrer und Doktor Schuster ließ sich mit vollem Rechte etwas Entsprechendes erwarten. Sein Büchlein besitzt auch nach unserem bescheidenem Ermessen viele Vorzüge der Schmidt'schen Geschichte und vermeidet glücklich die Mängel derselben. Für die gutkirchliche Auffassung bürgen die vielen oberhirtlichen Approbationen, unter denen auch die unseres hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates erscheint. Die Auswahl der Stücke wurde mit gutem Takte besorgt, die dogmatischen Momente sind mit Sorgfalt hervorgehoben, ohne in das Breite gedehnt zu werden, die Sprache ist verständlich, die Illustrationen wirklich schön. Man sieht, Autor und Verleger haben das Möglichste gethan, um bei solch' bescheidenem Preise etwas recht Gutes und Brauchbares zu liefern. Wie wir vernehmen, wird für Oesterreich eine eigene Ausgabe dieser biblischen Geschichte besorgt und dann dieselbe wahrscheinlich auch anstandslos in den öffentlichen Schulen gebraucht werden können.

Klaus Joseph Ignaz, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres über die Hauptwahrheiten der christkatholischen Religion. Aus dem Lateinischen bearbeitet von einem Vereine katholischer Priester. Erster Jahrgang. Drei Hefte. Freiburg

in Breisgau 1858. Herder'sche Verlagshandlung S. 470 und 335. Pr. 2 fl. 24 kr. rhein.

Es sind alte, aus dem Lateinischen übersetzte Predigten, welche die verdiente Herder'sche Verlagshandlung in dem vorliegenden Heften bietet. Sie besitzen auch die Vorzüge alter Predigten: die kernhafte altkatholische Frömmigkeit, die Entschiedenheit in dem Aussprechen der Wahrheit, die Rücksichtsnahme auf die Bedürfnisse des Volkes und überdieß jene Menge von Beispielen und Gleichnissen, welche die besseren Predigtwerke aus alter Zeit so vortheilhaft auszeichnen. Selbstredend will damit einer sklavischen Nachahmung der alten Predigtweise nicht das Wort geredet werden, allein wer sich in der bezüglichen Literatur etwas umgesehen, wird kaum bestreiten, daß das Studium solcher Werke den Prediger nicht bloß auf die Mittel, auf das Volk segensvoll einzuwirken, aufmerksam mache, sondern ihm auch eine Masse Materiale an die Hand gebe, welches er in solchem Maße in vielen neueren Predigtbüchern schwerlich zu finden im Stande ist. Die vorliegenden drei Hefte enthalten einen vollständigen Jahrgang von Sonn- und Festtagspredigten, in welchem die zwölf Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses, die sieben Bitten des Vater unsers, die vier ersten unter den zehn Geboten Gottes nebst einigen anderen Materien vollständig erklärt sind. Das ganze Predigtwerk umfaßt vier Jahrgänge, und einen Cyclus von 391 Predigten und es ist ein auf Wahrheit beruhendes Lob, wenn die Herren Herausgeber in ihrer Ankündigung sagen, daß „jede einzelne Predigt beweise, der Verfasser sei in Bezug auf die Form eben so streng logisch und praktisch, als in Bezug auf die Ausführung gedankenreich und doch sehr klar, gelehrt und dabei überraschend gewandt in der Anwendung von Stellen der Bibel, der Kirchenväter und Kirchenlehrer, von Gleichnissen, und Erzählungen; kurz daß Klaus den seltenen Namen eines volksthümlichen Predigers verdiene und für den Kanzelredner wie für den Religionslehrer eine wahre Fundgrube segensreicher Wirksamkeit sei." Ueber das vorliegende erste Heft des zweiten Jahrganges wollen wir nächstens Bericht erstatten.

Kommunionbüchlein für Alle, die den Herrn Jesum lieb haben. Von einem Pfarrer der Diöcese Regensburg.

Mit bischöfl. Approb. Zweite Auflage. Regensburg 1857. Pustet. S. 176.

Das liebliche Büchlein hat schnell eine große Verbreitung gefunden und binnen Einem Jahre die zweite Auflage erlebt. Es beginnt mit einer sehr gut und verständlich geschriebenen Abhandlung über die wunderbaren Wirkungen und den oftmaligen Empfang der hl. Communion, welche in ihrem letzten Theile die gewöhnlichen Entschuldigungen ob dem seltenen Empfange der heiligen Sakramente bespricht. Dann folgt eine kurze Belehrung über die Vorbereitung zur heiligen Communion, an die sich acht innige Betrachtungen knüpfen, die sich in den Fragen: wer kommt, zu wem, und warum kommt er? bewegen. Die Beichtandacht enthält einen ausführlichen Beichtspiegel für gewöhnliche und einen für solche Pönitenten, die oftmals beichten und communiciren. Die Communionandacht selber berücksichtigt die ganze Tagesfeier von der Morgenandacht angefangen bis zum Abendgebete. Auch ist eine Communionandacht für solche Fälle, wenn man der hl. Messe nicht beiwohnen kann, eine Dritte für die Marienfeste, eine Vierte für besondere Anliegen beigegeben. Ebenso ist der Ablaßgebete nicht vergessen. Trotz der geringen Seitenzahl wurde daher ein vollständiges Communionbuch geboten, dessen Verbreitung dem hochwürdigen Seelsorge-Clerus herzlich zu empfehlen ist.

R. P. Martin von Cochem, das große Leben Christi, oder ausführliche Beschreibung des Lebens und Leidens unseres Herrn Jesu Christi, und seiner glorwürdigsten Mutter Maria sammt allen ihren Befreundeten, nämlich: der hl. Anna und ihrer Mutter, des hl. Josephs und Joachims, des hl. Johannes Baptist und Evangelist, des hl. Stephanus und Jakobus, der hl. Martha und Magdalena, des h. Nikodemus und Josephs von Arimathäa. Nebst einer Gratisbeilage von den vier letzten Dingen. Herausgegeben von mehreren katholischen Geistlichen. Neue umgearbeitete Auflage. Landshut. 1859. Josef Thoman'sche Buchhandlung (J. B. v. Zabuesnigg). Erster Theil. S. VII. und 502. Von den vier letzten Dingen, S. II und 230. Pr. der Lief. 54 kr. rhn.

Es sind nun Decennien verflossen, seit eine wohllöbliche Polizei mit großem Ernste und pflichtgemäßer Emsigkeit

auf den guten Pater Cochem gefahndet. Allein wenn es ihr auch gelungen, eines oder das andere seiner höchst destruktiven Bücher zu haschen und sie dem Feuertode der Staatsinquisition zu überliefern, im Ganzen erlebte sie das gewöhnliche undankbare Resultat ihrer Bemühungen, der Flüchtling erschien bald da, bald dort wieder, hier ganz heimlich, dort der Gewalt offen Trotz bietend, hier in wundersamen Vermaskirungen, dort in unnahbaren Schlupfwinkeln, und wurde eben all überall von der verdummten Menge geschützt und behüthet. Mit der Dummheit kämpfen die Götter vergebens, und so ließ auch die Polizei in ihren lobsamen Bemühungen nach, bis sie endlich durch die sanften Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit belehrt, allmählich der Einsicht Zutritt ließ, daß jene Zeiten, in denen die Leute den P. Cochem lasen und daran glaubten, eben nicht die ungedeihlichsten für das Staatswohl waren, und daß das Volk in neuerer Zeit Dinge zu lesen anfange, die noch weit mehr, als des genannten Paters berüchtigte Höllenbeschreibung, nach Schwefel und Pferdefuß röchen. Damit will aber nicht gesagt werden, daß nicht die tugendliche österreichische und deutsche Presse, wenn sie sich überhaupt um solche Dinge kümmerte, in die heiligste truthahnmäßige Entrüstung über den Geistesverrath ausbrechen würde, mit der die ultramontane Partei dem Volke eine solche Nahrung bieten und dasselbe den Teufel und die Hölle fürchten lernen will. Unser bescheidenes Blatt, das vom Mutterleib aus eine natürliche Abneigung gegen Knoblauchdüfte verspürt und daher gar kein Verlangen trägt, in den geistreichen Salons unserer Tagesweisheitsfabriken Zutritt zu erhalten, kann deßhalb auch die heilsame Entrüstung nicht vollkommen theilen, ja muß sogar seinen Lesern sub rosa das verschämte Geständniß einer aufrichtigen Freude über das Erscheinen einer neuen Auflage von Cochems „großem Leben Christi“ machen. Die benannte Schrift bleibt einmal neben „Erhard“ ein Volksbuch im wahren Sinne des Wortes und vielfache Versuche es zu ersetzen, haben zu keinem befriedigendem Resultate geführt. Sie trifft so sehr den Ton, der zu dem Herzen des Volkes spricht, gibt ihm über die Fragen, die dasselbe vornehmlich interessiren, so genügenden Aufschluß und nährt, wir können keinen treffen-

deren Ausdruck hiefür finden, das praktische Bedürfniß desselben in so entsprechender Art, daß wir uns nicht verwundern dürfen, wenn es immer wieder zu dem guten, alten Bekannten greift.

Die Einwendungen, welche man gegen dieses Buch gemacht und noch hie und da macht, hat Cochem selber treffend in seinem Vorworte berücksichtiget. Er benützt im historischen Theile vornehmlich die in der Kirche stets hochgeachteten Revelationen der heiligen Brigitta, die Schriften der hl. Väter und katholische Exegeten, erklärt aber ganz offen, wie er keineswegs im Sinne habe, dasjenige, so außer den Evangelien in diesem Buche beschrieben ist, dem Volke als einen Glaubensartikel vorzutragen, noch auch dasjenige, was er andern Autoren entnommen, durch dieses sein Buch wahrhafter auszugeben, als es wirklich ist. Das gelte insbesonders von den Geschichten und Beispielen, die er nicht selber erfunden, sondern alten Büchern entnommen, in dem vollen gerechten Vertrauen, daß sie nicht geflissentlich unwahre Dinge geschrieben. Was insbesonders die Reden Christi, Marias oder anderer Personen betreffe, erklärt er, daß dieß nicht so zu verstehen sei, als ob sie eben dieselben Worte geredet hätten, sondern daß dieselben Personen so hätten reden können, oder daß es sich ein frommer Christ einbilden und betrachten könne, als ob sie so geredet hätten, weil dadurch eine innigere und lebendigere Andacht gefördert werde. Zuletzt unterwirft er Alles, was er in diesem Buche geschrieben, ohne Vorbehalt dem Urtheile der Kirche.

Den meisten Anstoß hat wohl der Anhang von den vier letzten Dingen gefunden, namentlich, wo Cochem von den körperlichen Peinen im Fegefeuer und der Hölle spricht. Nun geht aber unsere unmaßgebliche Meinung dahin, daß sich, abgesehen von der Möglichkeit derlei Beschreibungen bei dem Mangel an positiven Aussprüchen der Kirche über diese Zustände alle Wahrheit geradezu abzusprechen, es immer noch besser erscheint, wenn sich das Volk mehr vor der Hölle fürchtet, und deßhalb mehr Sorge trägt, derselben zu entrinnen, als wenn das Gegentheil der Fall ist und daß es für jene, die zu den Strafen der Ewigkeit verurtheilt werden, jedenfalls erfreulicher sein wird, dieselben leichter und erträglicher zu finden, als sie sich dieselben vorgestellt haben, als wenn sie

ohne jene heilsame Furcht und jenes Zittern, welches das Wort der ewigen Wahrheit so dringend anempfiehlt, in die Hände des lebendigen Gottes fallen.

Was nun die gegenwärtige Ausgabe betrifft, so ist der Preis sehr billig gestellt, der Druck gut, und Cochems ursprüngliche Arbeit von den Herausgebern mit vieler Pietät behandelt worden. Sie ließen, wie gebührlich, den Inhalt unverändert, nur die ersten fünf Kapitel, welche von der Erschaffung, von der Erde, den Planeten und Himmelskörpern handeln, sind dem gegenwärtigem Standpunkte der Naturwissenschaften gemäß umgearbeitet, und die nutzlosen Citate weggelassen worden. Die Hauptveränderungen beziehen sich auf die Sprache und Ausdrucksweise, obwohl sie auch hier mit Vorsicht zu Werke gingen, namentlich bei den Gebeten, am Schluße jedes Kapitels, von denen Viele eine unnachahmliche Innigkeit athmen.

Handbuch für die Brüder und Schwestern des III. Ordens des heiligen Franz von Assisi. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Troppau und Jägerndorf 1857. Otto Schüler. Mit bisch. Approb. S. IV und 246. Pr. 35 kr. Oe. W.

Bei der erfreulichen Verbreitung des dritten Ordens und bei den obwaltenden Valuta-Verhältnissen, unter denen bezügliche Schriften vom Auslande nur mit großem Nachtheile bezogen werden können, dürfte es an der Zeit sein, auf dieß wirklich gute Handbuch den hochwürdigen Seelsorge-Clerus aufmerksam zu machen. Es enthält die Ordensregel, die Erklärung derselben und die Ordensstatuten, die das Ordensleben betreffenden Gebete, Ceremonien und den Ordens-Kalender, sowie die gewöhnlichen anderweitigen Gebete. Die Herausgabe ist vom competenten Orte, dem Minoriten-Ordens-Provinzialate der vereinigten Provinz von Böhmen, Mähren und österreichisch Schlesien besorgt und da noch überdieß die bischöfliche Approbation für das Buch eingeholt worden, ist nicht das geringste Bedenken vorhanden, der Verbreitung desselben unsern herzlichsten Wunsch zu zollen. Ueber zwei andere dießbezügliche Piecen: das Leben des hl. Franz von Assisi für Ordensgenossen und einem geistlichen Spiegel für Ordensschwestern wird unsere nächste literarische Rundschau gewissenhaft Bericht erstatten.

Jesus und die Jungfrau. Vollständiges Unterrichts- und Gebetbuch für christliche Jungfrauen aller Stände, größtentheils in Gesprächen zwischen Jesus und der frommen Seele. Mit Approb. Dritte gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1858. Friedrich Pustet. S. 272 und 350.

Man thäte dem vorliegenden Buche wahrlich Unrecht, wenn man es unter jene Erzeugnisse der Speculation zählen würde, welche heutzutage den Markt der Erbauungsliteratur überhäufen und gewiß nicht zu ihrer Ehre und zu ihrem Frommen gereichen. Nur bei oberflächlicher Durchsicht desselben stellt es sich heraus, daß Verfasser und Verleger etwas Höheres vor Augen hatten, als den bloßen zeitlichen Gewinn. Das Buch faßt bei einem Preise von einem Gulden neununddreißig Bogen in sich, und ist mit wirklich hübschen Holzschnitten splendid ausgestattet. Allein auch ein genaueres Eingehen in den Inhalt desselben gewährt volle Befriedigung. Es scheidet sich in zwei Theile, dessen erster die Jungfrau in allen Wegen des zeitlichen und ewigen Lebens unterrichten, dessen zweiter die fromme und gottliebende Jungfrau zu ihren mannigfachen Gebetsübungen anleiten soll. Der erste Theil, welcher mit einer Reihe von Betrachtungen über den Beruf zum wahren Christenthume eingeleitet wird, zerfällt wieder in fünf Abschnitte: a. von dem Berufe der Jungfrauen; b. von der wahren Andacht und Heiligkeit der Jungfrauen; c. über das Gebet; d. Tugendspiegel für Jungfrauen (das Leben Mariens); e. einige Lebensbilder von frommen und heiligen Seelen; Leben der seligen Armella, der hl. Nothburga und Lidwina, der ehrw. Maria Crescentia von Kaufbeuern; der hl. Franziska und Godoleva. Der zweite Theil, das eigentliche Gebetbuch hat sechs Abschnitte: a. Unterrichts- und Andachtsübungen für Jungfrauen, den Tag gottgefällig zuzubringen; b. Unterrichts- und Andachtsübungen, dem heiligen Meßopfer nutzbringend anzuwohnen (sechs Meßandachten); c. Beicht- und Communionandachten; e. nachmittägige Andachten; f. Festandachten; h. Krankenbuch. Die Betrachtungen sind echt kirchlich, einfach und praktisch; die Gebete fromm und herzlich. Für Seelen die oft die

Sakramente empfangen, für Mitglieder der Jungfrauenbündnisse u. s. w. ist das Buch sehr empfehlenswerth.

Nakatenus S. J., der himmlische Palmgarten. Der neuen Bearbeitung von Theodor Wollersheim, Pfarrer zu Jüchen. Achte Auflage. Miniaturausgabe Nr. 4. Mit erzbisch. Approbation. Druck und Verlag von J. P. Bachem in Köln. 1859. S. 618. Pr. 1 fl. 20 kr. rhn.

Wer immer in der gewöhnlichen Gebetbücherliteratur bekannt ist, weiß, daß neben dem Paradisus animae von Merlohorst, dem Officium Rakoczianum u. m. A. das Palmetum von Nakatenus als ein Stern erster Größe strahlt. Es ist gewiß ein Zeichen der wiederkehrenden Glaubenskraft, daß man heutzutage gerne zu dieser kräftigen Nahrung alter Zeiten greift, und den verschwommenen Produkten des Aufklärichts keinen Geschmack mehr abgewinnen will. Der Palmgarten ist ein echt kirchliches Gebetbuch und daher dem Katholiken, der zu beten versteht, ein echter Wegweiser für das Leben. Wir empfehlen ihn in dem neuen schönen Gewande, womit ihn die verdienstvolle Verlagshandlung Bachem bekleidet, dringend der Beachtung unserer verehrten Leser. Der Segen, den er schon früher gestiftet, wird auch in der Gegenwart nicht fehlen. Die vorliegende Ausgabe eignet sich besonders für Männer, die nicht gerne Gebetbücher im großen Formate mit sich in die Kirche tragen.

Der heilige Kreuzweg. Stationenandacht. Mit vierzehn Originalzeichnungen von Dr. Mosler. Aus dem Coeleste palmetum neu übersetzt. Mit Approb. Schaffhausen 1859. F. Hurter'sche Buchhandlung. S. 62.

Dem vorbesprochenen Gebetbuche hat die Verlagshandlung den Kreuzweg in neuer Uebersetzung entnommen, und ihn auf eine wahrhaft liebliche Weise ausgestattet. Zu Andenken für fromme Personen, zu Christenlehr- und Prüfungsgeschenken ist das mit wirklich schönen Bildchen ausgestattete Büchlein sehr zu empfehlen. Von dem großen Werthe der Kreuzwegandacht überhaupt dürfen wir unsere Leser nicht erst überzeugen; für die Wahl dieser vorliegenden Andacht spricht der Name ihres Verfassers.

Zur

Geschichte der Staatskomptabilität

im

Fache des Kirchenvermögens.

Von

J. Köstlbacher.

(Fortsetzung).

Wie vieles hatte sich in Baiern seit den letzten dreißig Jahren verändert! Circa 800 □ M. groß haben wir es verlassen, und über 1600 □ M. groß finden wir es wieder. Unter dem Churhute haben wir es verlassen, und mit der Königskrone finden wir es wieder. Als völlig katholisches Land haben wir es verlassen, mit einer Million Protestanten finden wir es wieder. Bei den Grundsätzen des frommen Max haben wir es verlassen, unter den Schülern Weishaupts finden wir es wieder.

Daß sich diese totale Umänderung auch in der Kirche, namentlich in der Verwaltung des Kirchenvermögens, geltend machen mußte, liegt auf der Hand. Es hätte ein Wunder geschehen müssen, um solches zu verhindern.

Wir erinnern uns, daß die alte churfürstliche Regierung zwar schon 1740 anfing dem Kirchenvermögen thatsächlich eingehendere Aufmerksamkeit zu widmen, nachdem schon grundsätzlich 1616 das Recht dazu ausgesprochen worden (in der erwähnten Land- und Polizeiordnung).

Immer aber noch war die Kirche Herr über ihr Vermögen, und die weltliche Vogtei stand innerhalb der Schranken eines, wenn auch sehr aufmerksamen, Kontrolleurs. Die Kontrolle wurde mit Höflichkeit gehandhabt. Der Hausbesitzer konnte mit dem oktroirten Miethsmanne ganz gut zufrieden sein. Der Souzerain war noch nicht Souverain geworden.

Anders jetzt. Man hatte mittlerweile das Princip der Staatsomnipotenz auch über die Angelegenheiten der katholischen Kirche und namentlich über ihr Vermögen erfunden, und den Grundsatz geltend gemacht, daß das Kirchengut nur ein Fach der Staatskassa zu bilden habe. So wie in Oesterreich, war auch in Baiern eine Rechenmaschine errichtet worden, welche das Kultusvermögen fortan verarbeiten sollte; die Stiftungsadministration, ein Bureau der Staatsgüteradministration. Kein Heller durfte ohne Vorwissen dieser eingenommen oder verausgabt werden von Kirchengeldern. Und was der Kultus bedurfte, führte sie auf unter der Rubrik: „Ausgaben für die geistliche Polizei". Damit ist klar der Standpunkt bezeichnet, auf dem sich damals der Staat gegenüber der Kirche befand.

Unter diesen Verhältnissen zog Innviertel für einen Augenblick die Farben der Wittelsbacher auf. Natürlich fanden die eben herrschenden Ansichten sofortige Anwendung auch auf die neue Akquisition.

Der Zustand, in dem Baiern die Kirchenzechen Innviertls überkam, war nicht besonders glänzend. Die Baarsumme war alle in Oesterreich. Drei feindliche Invasionen, welche das Land auszustehen hatte, waren auch für das Kirchenvermögen daselbst nicht besonders nutzbar. Es bestanden wohl noch zwei Klosterkomplexe, jedoch hatte sie der Krieg in Schulden gestürzt, ihre Häuser waren baufällig wie die klösterliche Zucht darin. Somit ließ sich auch von diesen nicht viel hoffen. Doch es geschah, was geschehen konnte.

Das Erste, was eine tüchtige Verwaltung überall thut, war, daß die bairische Regierung bei der Uebernahme des Innviertels aus den Händen der Franzosen ein genaues Vermögensverzeichniß aller dasigen Gotteshäuser und milden Stiftungen aufnehmen ließ. Die auf dem rechten Innufer zum Landgerichtsbezirke Braunau*) gehörigen Kirchen wiesen a. 1810 folgendes Vermögen aus: Pfarrkirche St. Peter 9812 fl., Handenberg 3204 fl., St. Georgen 3033 fl., Schwandt 2265 fl., Neukirchen 534 fl., Braunau 67518 fl. Die aus diesem Vermögen erzielten Einnahmen deckten schon bei den meisten dieser Pfarren die Ausgaben nicht mehr. Braunau wies im Jahre 1811 ein Defizit von 3300 fl. aus.

*) Schon 1786 wurde der große Landgerichtsbezirk Oberweilhardt getheilt in zwei Bezirke: Braunau und Friedburg. Ueberdieß kamen noch Parzellen davon in die Pflegen Wildshut und Mauerkirchen. — In Folge dieser Theilung können wir von diesem Jahr ab nicht mehr über so viel Material verfügen wie ehe vor. — Unter bairischer Regierung wurde wohl der Landgerichtsbezirk Braunau wieder um einige Pfarren am linken Innufer vergrößert. Die selbe betreffenden Akten jedoch fanden sich in unserem Repertoire nicht vor; somit stehen sie außer dem Kreise unserer Benützung.

Ehe noch die neue Administration die Süßigkeit der Rentenzuflüsse von Kirchengütern kosten sollte, mußte sie das Bittere unrentabler Ausgaben überstehen. Bei der Landesabtretung nämlich waren Pfarrer, Benefiziaten, Pensionisten zurückgeblieben, die bisher vom österreichischen Religionsfonde salarirt worden. Dieser Fond war jetzt für sie ein versunkener Hort, und die Betheiligten befanden sich derohalben in größten Nöthen. Sie mußten Urkunden auf Urkunden, Gesuche auf Gesuche, bald beim Rentamte Braunau, bald beim Landgerichte daselbst, bald beim Generalkommissariate Salzburg einreichen, um zu einem Modus vivendi zu kommen. Im kleinen Bezirke Braunau waren fünf solcher hilfloser Individuen, denen die Gehälter erst ausgeworfen werden mußten. Unterm 9/5 1811 erging Seitens der k. Finanz-Direktion zu Salzburg die erste Aufforderung an die „besoldeten und pensionirten Geistlichen" zur Vorlage ihrer Begründungsurkunden. An diesen Urkunden fehlte es den meisten. „Sie hatten ehedem „ihre Bedeckungsbogen nach Linz einreichen müssen, „und konnten sie jetzt selbst auf dringendes Verlangen „nicht zurückerhalten." Man mochte zu Linz wohl die Unterstützung der armen Priester nicht pressant erachten. Und doch war sie pressant. Denn selbst das Rentamt Braunau empfiehlt unterm 23/6 1811 dringend die dürftigen Individuen der Finanzdirektion zur mittlerweiligen Unterstützung.*) Endlich am 24.

*) Unter denen, die jetzt zwischen zwei Stühlen saßen, war auch ein Dominikaner aus dem ehemaligen Convente zu Steyr. Dieser hatte sich in der Seelsorge eine Krankheit zugezogen, war innerhalb fünfzehn Wochen glücklich zum Krüppel kurirt worden; und bath jetzt demüthig um „die höchst bedürftige," rückständige

August d. J. wurde die Auszahlung der Gehalte und Pensionen vorgenommen. Sie fielen — aufrichtig gestanden — liberaler aus, als unter der vorigen Herrschaft.

Das waren die ersten Auslagen „für die geistliche Polizei."

So wie die Vorfahrerin, so war auch die Erbin des Landes zum Besten des Kirchengutes auf Eröffnung neuer Erzgänge bedacht. Allein der Bergsegen war verschwunden, und die Schurfungen lieferten kein Resultat. Nur zwei Objekte waren noch vorhanden, mit denen sich vielleicht etwas zum Besten des Kirchengutes thun ließ. Sie waren die Chorherrnstifte Ranshofen und Reichersberg.

An der Gränze zweier Staaten gelegen, in beiden begütert, also außerhalb der Maßregelungen einer einzelnen Regierung, hatten diese beiden Klöster, die das schöne Alter von nahe 800 Jahre zählten, die kritischen Perioden von 1782 und 1802 überstanden und ihre Existenz per tot discrimina rerum gerettet. — Es läßt sich denken, mit welchen Opfern dieß geschehen. — Aber sie waren gerettet. — So wie aber an schwülen Augusttagen, nachdem ein Gewitter schon völlig vorübergezogen scheint, manchmal noch ein jäher Schlag die sichere Hütte anzündet; so auch hier. Acht Jahre nach dem schrecklichen Hauptsturme, der Abteien und

---

Pension von zweihundert Gulden Wiener Währ. — Dem Bittgesuche des Dominikaners liegt auch ei gedrucktes Verzeichniß aller im Jahre 1803 noch lebenden Mitglieder dieses aufgehobenen Ordens bei. Es waren ihrer damals noch einhundert achtundsiebenzig. Eine schwere Last für den Religionsfond, angenommen auch, daß die Hälfte davon sich in der Seelsorge ernährte.

Bisthümer und noch vieles Andere in den Boden hineingehagelt, sollte auch an diese zwei Stätten der Brand gelegt werden. — Während der französischen Okkupation a. 1809 wurden diese Konvente unter Sequester gestellt, den Kanonikern bestimmte Gehalte ausgeworfen,*) die Stiftsgründe in Pacht gegeben.

Ranshofen speziell betreffend, so schickte die französische Landesregierung zu Ried Anfangs Juni 1810 eine kostspielige Inventurskommission hieher. Am 4. Juli 1810 wurde den Chorherren durch den Commissär Franz Wishofer im Namen des französischen Kaisers die Suprimirung des Stiftes angekündigt. Am 11. Juli darauf begann die Lizitation des Klosterinventars. Mehr als 13000 fl. R. W. wurden damals schon als Erlös dieser Lizitation nach Salzburg abgeführt.

Nach Uebernahme des Landes von Baiern wurde mittelst königl. Erlasses vom 11. Oktober 1811 Ranshofen gänzlich aufgelöst, die Stiftsgeistlichen wurden am 26. Oktober darauf durch eine Auflösungskommission in die weite Welt geschickt; für Reichersberg die fernere Sequestration mit dem Verbothe der Novizenaufnahme dekretirt. Den großen in Unterösterreich außerhalb der Schußweite gelegenen Besitzungen, der baldigen Rückkehr der österreichischen Herrschaft, und vielleicht hauptsächlich dem inkorrupten Gewissen der Conventsmitglieder verdankt dieses Stift seinen heutigen Bestand. Wir hoffen in multos annos.

Es war also etwas erworben. Es galt nun aus dem Stiftskomplexe Ranshofen den größtmöglichsten Nutzen für die Kirche und den Staat zu erzielen.

---

*) Dem Stiftsdekan 1400 fl., — den Pfarrern auf Klosterpfründen 800 fl., — den simplen Kanonikern 600 fl.

Das war aber eine Kunst. Das Stift hatte 58000 fl. rhn. Schulden, die wohl oder übel der Staat übernehmen mußte; — es hatte vierzehn Geistliche am Leben, denen von der französischen Regierung hohe Pensionen ausgesprochen waren; — auf dem Gotteshause lasteten eintausendachthundert zweiundreißig fromme Stiftungen, die auch ferner persolvirt sein wollten; das Stiftsgebäude, auf dessen Restauration während der Kriegszeiten nichts verwendet werden konnte, war im ruinirten Zustande; ebenso die dem Stifte inkorporirten Kirchen und Pfarrhäuser; sie mußten gebaut werden; Grund und Boden überhaupt, somit auch jener der Propstei, hatte während der Kriegszeiten und bei der allgemeinen Geldklemme keinen Werth; der ganze Archidiakonatssprengel Ransshofen mußte in Folge des Absterbens seiner Mutter neu organisirt werden; zudem hatten auch die Liquidationskommissionen nirgends besondere Anlagen zum Erwerben, wenigstens nicht zu Gunsten der Kirche entwickelt. — Schlimme Konstellation für die Inkammerirung!

Vor Allem ging die Regierung an Ordnung der Gehalte und Pensionen der Stiftsmitglieder. Das französische Arrangement in Betreff derselben wurde dahin abgeändert, daß der Stiftsdekan und die Kapitularen auf inkorporirten Pfründen pr. sechshundert, die nichtbepfründeten Kanoniker nur zu vierhundert Gulden rhn. jährlich bekommen sollten. Aber selbst die Auszahlung dieser reduzirten Gehalte ermöglichte sich zwei Jahre lang nicht; obwohl man anderseits den Kapitularen alle bisher in Nutzung gehabten Gründe abnahm und in Pacht gab. Es haben sich interessante Berichte der Stiftsmitglieder über ihren Zustand in jenen Jahren erhalten. So schreibt Pfarrer

Graf zu Neukirchen ddto. 31/1 1812 gelegentlich einer Fassionslegung:

„Im Jahre 1810 wurden alle Zehend- und Feld-
„früchte des Pfarrhofes Neukirchen verkauft, doch
„zehn Joch Widdum dem Pfarrer gelassen, und
„800 fl. jährlicher Unterhalt versprochen, wovon
„aber nichts erfolgte. Im Jahre 1811 wurden
„abermals alle Zehend-, wie auch die Feldfrüchte
„verkauft, die der Pfarrer von selbsterkauften
„Saamen angebaut, ohne daß ihm die Unkosten
„erstattet worden, die Wiesen verpachtet, alles Wid-
„dum hinweggenommen, und für den Haus-
„garten, Krautgärtl und eine kleine Wiese 42 fl.
„Pacht abgefordert. Von der Stiftskassa wurden
„ihm 600 fl. rhn. bewilligt. Da aber der
„Pfarrer das von Kriegszeiten noch ausständige
„Bier pr. 321 fl., und die in Pacht genommenen
„Felder und Hausgärten, wofür 373 fl. Pacht
„mußten bezahlt werden, dem Stifte schuldig war,
„so blieben ihm übrig sechs Gulden.

Nun bittet der Pfarrer unterthänigst um fünf Stücke: 1. Um Auszahlung des rückständigen Pfarrergehaltes für 15 Monate. 2. Um den Kooperatorgehalt pr. 325 fl. für eben diese Zeit. 3. „Obwohlen „alles verkauft und verpachtet wurde, und der Pfarrer „keine Einkünfte mehr hatte, so mußten doch neun „Monate lang, weil das Vieh nicht verkauft worden, „die Dienstbothen und das Vieh ernährt werden." Der Pfarrer verlangt dafür 616 fl., wobei er für das erkaufte Futter des Rindes und kleinen Viehes nichts ansetzt, „da er die Nutznießung gehabt." 4. Als Ersatz des Saamengetreides, „das er erkauft, wovon jedoch die Früchte das Aerar verkauft," begehrt er 144 fl. 5. Und weil „obwohlen die Feldfrüchte ver-

kauft worden," der Pfarrer dennoch die Rüstgelder bezahlen mußte: so bittet er um 22 fl. 30 kr. Steuerersatz.

Was Hr. Pfarrer also gern von der k. Staatsgüteradministration herausgeholt hätte, betrug 1307 fl. Es sind keine Akten vorhanden, ob er außer seinem Gehalte etwas erlangt habe.

Der Pfarrer zu Handenberg, ebenfalls ein Kapitular von Ranshofen, wie der vorhergehende, berichtet bei derselben Gelegenheit:

„Jetzt (a. 1812) nachdem alle Zehende und Oekonomie von der ehemaligen französischen Kloster„aufhebungskommission eingezogen, und bis zur „Stunde verpachtet sind, bezieht der Pfarrer bisher „weder eine Entschädigung, noch als Konventual „von Ranshofen die ausgemittelte Pension."

Der Landrichter von Braunau setzt zum Bericht hinzu: „Er hat also nur die Stollgebühren, und „muß entweder vom Gewonnenen leben, oder Schulden „machen."

Stiftsdekan Hauser berichtet: „Der Pfarrer von „Ranshofen hat gegenwärtig außer beyläufig 200 fl. „Stollgefällen keine Einkünfte. Er bezog vermög „Bestimmung der französischen Auflösungskommission „als Stiftsvorstand 1400 fl., von der königl. Fi„nanzdirektion sind ihm provisorisch nur 600 fl. „angewiesen. — Das Stift hat hier 2½ Joch „Gärten, 150 Joch Aecker, 130 Joch Wiesen und „430 Joch Waldung. Es läßt sich ein Widdum „daraus zur Dotation eines hiesigen Pfarrers aus„scheiden. Jetzt ist jedes Stücklein verpachtet."

Wie den Pfründnern ging es auch den unbemittelten Kapitularen des Stiftes. Um an ihnen die Pension zu ersparen, suchte man dieselben möglichst

in der Hilfeseelsorge unterzubringen. Zu dem Ende forderte das königl. Generalkommissariat zu Salzburg schon unterm 30. Jänner 1811, also noch vor der förmlichen Auflassung des Konventes, vom Landgerichte Braunau ein Gutachten über die Verwendbarkeit der einzelnen Chorherren zur Seelsorge. Das Landgericht gab sechs derselben als an Geist und Körper gesund an; und auf dieses Parere hin, begann die Regierung mit Versetzung der Kombattanten auf verschiedene Kooperaturen. Denn unter andern stand damals auch die Versetzung der Hilfeseelsorger dem königl. Generalkommissariate, und nicht der Diözesanbehörde zu. Die Form, in welcher das Kommissariat diese Befugniß übte, war folgende: „Dem Dekan und „Pfarrer Pankraz Hauser ist zu eröffnen, daß man „unter heutigem Datum, den Exkonventual N. N. als „Hilfspriester nach Ranshofen befehlige, und selber „dort an die Stelle des ersten Kaplans zu treten „habe. Gez. Graf Preising. Wolf."

Den Herren Exkonventualen mochte wohl diese Disposition mit ihrer werthen Person nicht besonders angenehm sein. Sie hatten ehedem im hinsterbenden Stifte selbst das leichte Joch zu schwer gefunden, und sich nach Auflösung des Bandes und voller Freiheit gesehnt; und jetzt sahen sie sich plötzlich vom Regen in die Traufe, von der Gerte unter den Stock versetzt! Statt ihre Pensionen in Muße verzehren zu können, sollten sie sich in die Dienstbarkeit fremder, rücksichtsloser Pfarrvorstände begeben. — Die Folge solcher oder ähnlicher Betrachtungen, welche belobte Exkanoniker anstellen mochten, war, daß sich die meisten als invalid zur Seelsorge meldeten, und zur Bekräftigung ihrer Weigerung sogar Krankheitszeugnisse beizubringen wußten.

Das war ein Strich durch die Rechnung des Generalkommissariats. Und wie es diesen untoward event aufgenommen, zeigt uns ein Erlaß dto. 15/7 1811 an's Landgericht Braunau in der Angelegenheit eines die Seelsorge rekusirenden Pensionisten:

„Das Landgericht hat in der vorgelegten Qua-
„lifikation der geistlichen Pensionärs den Priester
„N. als gänzlich zur Seelsorge tauglich vorge-
„tragen, und nunmehr legt er selbst Beweise
„seiner körperlichen Schwäche vor. Hierüber wird
„demselben (dem Landgerichte) das wohlverdiente
„Mißfallen bezeugt. Es ist dies ein neuer Beweis,
„mit welcher Oberflächlichkeit derlei Arbeiten ge-
„liefert werden, und wie wenig die Aechtheit dieser
„Qualifikationen begründet ist. Es wird an N.
„Stelle der Priester Josef L. als Kooperator nach
„Frankenburg hiemit beordert, wogegen keine Ein-
„wendung zu machen ist, indem man diesen L. in
„seiner Qualifikation als tauglich bezeichnet hat.
„Gez. Graf Preising—Sartorius."

Betreffs der Ersparungen an Pensionen also sah nicht viel für die Erleichterung des Kultusvermögens heraus. Im Gegentheile lag die Gefahr nahe, daß selbst diejenigen Klosterpfarrer, die noch in Verwendung standen, in nächster Zeit der Pension anheimfallen werden. So hieß es in einem landgerichtlichen Qualifikationsberichte über den Pfarrer zu Neukirchen:

„Derselbe hat seit 22 Jahren, zwar ohne be-
„sondere Auszeichnung, aber auch ohne gegen ihn
„erhobene Beschwerde gedient. Seine Gesund-
„heit ist bei aller äußerer Stärke nicht fest, und
„er gehört, wo nicht jetzt schon, doch gewiß bald
„unter die körperlichen und geistlichen Invaliden."

Ueber den Pfarrer von Handenberg sagt der Be-

richt: „Er ist sehr gebrechlich, und es ist absolut „nothwendig, ihn, ach bald! gegen einen kraft„vollen Priester abzulassen."

II. Vom Kloster waren auch die inkorporirten Pfarren mit Grund und Boden auszustatten. Nach den Bestimmungen über die Organisation ehmaliger Klosterpfarren von a. 1803 sollten, wo es möglich, jeder solchen Pfründe 20 Tagwerk Grund zugemittelt werden. Für diesen Grundsatz sprachen sich auch bei der Organisirung des Klostersprengels Ranshofen die höhern und höchsten Behörden aus. Wo eine solche Grundzutheilung durchaus nicht möglich wird, ward eine Reluition pr. jährlich drei Gulden für ein Tagwerk festgesetzt. Die Zutheilung dieses Widdums war im gegebenen Falle bei allen Pfarren — zwei ausgenommen — möglich. Diesen guten Willen der Oberbehörde jedoch suchten die manipulirenden Unterbeamten fast durchweg zu vereiteln. Wir müssen bei dieser Gelegenheit die Bemerkung einschalten, daß mit einzelnen Ausnahmen unter bairischem Regimente die Verhältnisse der Unterbehörden zum Klerus sich mehr oder minder gehässig gestalteten, während unter der vorigen Regierung zwischen beiden Parteien eine gewisse Collegialität herrschte. Der Priesterhaß der Enzyklopädisten, die auf den Reichsuniversitäten damals stark vertreten waren, hatte eben in den Zöglingen derselben reiche Frucht gebracht.

Den ersten Anstand zur normalmäßigen Ausstattung mit Grund und Boden nahm man bei der Pfründe Ranshofen selbst. Aus einem Komplexe von nahe 300 österreichischen Jochen Aecker und Wiesengrund waren nicht einmal zwanzig bairische Tagwerke als Widdum der Stiftspfarre abzulassen!

„Es eignen sich," berichtet Dekan Hauser unterm „17/7 1812 „die ausgezeigten Gründe dazu voll- „kommen, sie sind schon vermessen, die Dotation „mit Ackerland ist dem Willen Sr. Majestät ge- „mäß, durch die Abtrennung von zwölf Tagwerk „Feld wird das Oekonomiegut nicht beeinträchtigt, „im Gegentheil, sie ist ihm zum Vortheil, weil „seit Ausbleiben der Zehende ohnedem zu viel „Ackerland vorhanden, auch gewinnt das Aerar „dabei, weil die Reluition mehr beträgt, als die „Interessen von den zwölf veräußerten Tagwerken „abwerfen; gesetzt selbst man könnte das Tagwerk „um 40 fl. versteigern, was bei gegenwärtiger „Geldnoth und beim hiesigen Ueberfluß an feil- „stehenden Aeckern nicht geschehen wird; der Pfarrer „zu Ranshofen gewinnt auch durch die Natural- „dotation, weil er bei dem weitausgedehnten Pfarr- „sprengel, der an eine geschwinde Pastorirung ge- „wöhnt ist, ein Pferd schwer entbehren, ohne Feld- „bau aber solches nicht halten kann."

Nichts half. Dekan Hauser — der ehemalige Stiftsvorstand — konnte mit Mühe 7 Tagwerk Wiesen als Pfarrwiddum retten. Zur Unterbringung des Heues mußte er sich selbst die Scheuer bauen.

Ein Gärtchen von etwa hundert Quadratklaftern war laut Verfügung der königl. Regierung zu München für den Schullehrer bestimmt. Die Auflösungskommission und das Rentamt zu Braunau vergaßen die Abtrennung dieses Fleckes vom Klostergute, und so wurde er später mit der ganzen Masse an den Grafen von Frohberg vergabt. Keine Seele kümmerte sich mehr um die Reklamation post festum.

Eben so sparsam mit Hindangebung des Stiftsgrundes zum gesetzmäßigen Pfarrwiddum verfuhr die

Auflösungskommission auch zu Handenberg. Dort dachte sie dem Pfarrer nur ein Tagwerk und etliche Klafter Grund zu, obwohl bei dreißig Tagwerk Klostereigenthum unweit des Pfarrhofes seit Menschengedenken im Nutzgenusse des Pfründners waren; obwohl die Naturaldotation unabweisliches Bedürfniß war. In einem beweglichen Schreiben beklagt sich der damalige Nutznießer:

„daß man einem Pfarrer zu Handenberg sogar „den Keller unterm Pfarrhause, und den Backofen „auf dem zugetheilten Grasfleck zur Lizitation ver„urtheilte, so daß zur Backung des lieben Brods „der Stubenofen dienen muß. Diese Beschrän„kungen eines Pfarrers, der zugleich an manchen „öffentlichen Geschäften theilnehmen muß, sind desto „kränkender, je mehr sie sein pfarrliches Ansehen „herabsetzen, und ihn zwingen, die guten Dienste „seiner Gemeinde in Anspruch zu nehmen, und zu „betteln, wodurch er von derselben desto abhän„giger, und ihr desto verächtlicher wird, je öfter er „an ihrer Thüre klopfen muß. Der Unterzeichnete, „der das 28 Jahre lang gesetzlich besessene Wid„dum nur aus der Schuld verloren, weil er das „Unglück hatte, aus einem religiösen Institute zu „sein, und der seit neun Monathen auch nicht „einen handbreiten Erdfleck zu benützen hat, will „nicht tiefer in die Triebfedern dieser stiefmütterlichen „Behandlung eindringen. Er macht auch diese „Bemerkungen nicht für sich, sondern für seine „Nachfolger im Pfarramte, damit er nicht, wenn „er nicht mehr ist, den kränkenden Vorwurf ver„diene, als hätte er das Beste seiner Nachfolger „versäumt."

Bei dieser Pfarre wurde später die Naturaldotation durchgesetzt.

Gemäß der Lizitationsausschreibung des Rentamtes Braunau sollte auch beim Pfarrhofe Neukirchen nichts bleiben, als der „Wurz- und Hennergarten." Alle um den Pfarrhof herumliegenden bis zur Auflassung der Propstei vom Pfarrer benützten Gebäude, als Viehstall, Schaafstall, Hühnerstall, Backofen, Waschhaus, Holzhütte und Mägdestube — also alles, was zu einer nur mittelmäßigen Wirthschaft gehört, — sollten verkauft werden. Wäre dieses geschehen, hätte der Pfarrer nur durch fremde Häuser in seinem Pfarrhof gelangen können. Doch wurde auch bei dieser Pfründe die Naturaldotation und die benöthigten Gebäude gerettet. Die Rettung derselben für die Pfarre haben wir einer energischen Eingabe des damaligen Landrichters Kutmer zu verdanken, der gegen solches Treiben der Auflösungskommission und seines Rentamtes protestirte, und dem königlichen Willen Geltung verschaffte. Wir notiren diese edle Handlungsweise des Beamten desto lieber, je seltener wir sie in jenen Tagen wiederkommen sehen.

III. Auf dem säkularisirten Klostergute lastete auch fürderhin die Herstellung und Herhaltung jener Kirchen, Pfarrhöfe und Schulen, bei welchen, — als inkorporirten Parzellen — das Stift diese Last getragen.

Bei den ungeheuern Anstrengungen, welche das Kloster während der Revolutionskriege zu machen hatte, konnte an's Bauen nicht gedacht werden. Daher waren die Vogteigebäude in allen sechs Stiftspfarren in mehr oder minder ruinösem Zustande; in manchen geradezu Neubauten nöthig. — Die Auflösungskommission suchte sich, wie vernommen, diese Last dadurch

geringer zu machen, daß sie alle, sogar oft unentbehrlichen Nebengebäude für den Aufstreich bestimmte; daß sie andere gar verschenkte, z. B. die schöne Wahlfartskirche Haselbach; daß sie ferner die nöthigen Oekonomiegebäude dem Privatfleiße zur Ausführung überließ, wie zu Ranshofen, daß sie die unumgänglichen Ausbesserungen auf das bescheidenste Maß beschränkte oder unter dem Vorwande der Mittellosigkeit gar nicht baute, wie den Pfarrhof zu Neukirchen. So kam es, daß die österreichische Regierung sämmtliche Stiftannexen in dem nämlichen verfallenen Zustande überkam, in dem sie die bairische Regierung angetreten. Der zweite Erbe wußte sich zu helfen. Er lehnte die Baulast in dem neuorganisirten ranshofer Pfarrsistem kurz weg ab, und überwies sie der Concurrenz. Wo sich für den Pfründner ein Kongruaüberschuß entziffert, muß auch dieser als Bauschilling ad onus successorum herhalten. Was früher das Stift getragen, muß jetzt die Gemeinde leisten.

IV. Auf dem säkularisirten Klostergute lastete auch die Besoldung der Geistlichkeit auf den organisirten Stiftspfarren.

Wir haben gesehen, wie das französische Kongruaausmaß bei Uebernahme des Ländchens von Baiern für die Pfarrer der ranshofner Pfründen nicht plazirt wurde. Mochte man jedoch diese Last auch geringer machen, ganz ledig werden konnte man derselben nicht. Die Pfarrer des ehemaligen Archidiakonatssprengels wurden, nun einmal von niemand andern besoldet. So mußte von der Gutsrente eine jährliche Summe von 4560 fl. an die Seelsorger, und 200 fl. rhn. an den Schullehrer zu Ranshofen abgegeben werden; was zusammen ein Kapital von 95200 fl. repräsentirt. Man hat in neuerer Zeit

versucht, hierin Ersparungen eintreten zu lassen. Der Versuch scheiterte an dem Rechtsgefühle der höchsten kaiserlichen Stellen. Seit 1856 jedoch ist die ganze Ausgabe von der Staatsherrschaft Braunau, als Erbin des Klostergutes, an das Aerar überwiesen.

V. Wie ein Alp lagen auf dem Erbe des Klostergutes Ranshofen die bei den Kirchen des Archidiakonatssprengels vorhandenen frommen Stiftungen — besonders zahlreich bei der Stiftskirche. Wir wollen sehen, wie die Stiftungsadministration dieselben behandelte. — Stiftungen bleiben immer ein interessanter Artikel.

Unter den Fragen, die ddto. 6/12 1811 Behufs Organisirung des ranshofer Pfarrsystems vom Generalkommissariate Salzburg an das Landgericht Braunau herabgegeben wurden, war auch die: „Welche gestif„teten Jahrtage bei jeder dem Kloster inkorporirten „Kirche vorhanden seien, und was sie tragen?"

Diese Frage war für die Kirche Ranshofen insbesonders von Bedeutung. Dekan Hauser beantwortet sie, wie folgt:

„Was die Jahrtage betrifft, so waren in der „ehedem neben der Stiftskirche vorhandenen Pfarr„kirche*) deren 46, bei der Filialkirche Haselbach 52 „gestiftete Wochenmessen. Die jetzige Pfarr- und ehe„malige Stiftskirche hat eintausend sieben„hundert zweiundvreissig Anniversarien, dar„unter sieben feierliche mit Vigilien. Die Stiftungs„kapitalien sind dem Stiftsvermögen einverleibt."

Wir schalten hier gelegenheitshalber einen spätern Bericht des nämlichen Dekan Hauser: ddto. 12/5 1830,

*) Von 1798—1799 abgebrochen, und zum Festungsbau in Braunau verwendet.

ein Jahr vor seinem Tode, ein, worin er diese Stiftungen näher bestimmt.

„So lange das Stift existirte," heißt es da, „gab „es hier der Jahrtage und Stiftmessen sehr viele und „sie wurden getreulich persolvirt. So wurde pro „fundatoribus täglich eine heilige Messe, pro benefacto„ribus ebenfalls, pro Ludovico Bavaro ebenfalls, pro „Adamo ab Ambsham ebenfalls täglich eine hl. Messe „gelesen. — Kaiser Ludwig der Baier gab dem „Stifte die Grundherrlichkeit der Hofmark Ranshofen, „und stiftete dadurch die tägliche Messe. — Ambsham „gab seine Herrschaft Oberndorf und Galgweis im „königl. bairischen Landgerichte Landau, und stiftete „zur täglichen Messe noch einen feierlichen Jahrtag, „vier Quatember- und Jahrsmessen für verschiedene „Gutthäter, wofür die Stiftungsobjekte noch vorhanden, „aber mit den landesfürstlichen Kameralrenten ver„einigt sind. — Die königl. bairische Stiftunter„drückungskommission nahm von diesen Stiftungen „aller Vorstellungen ungeachtet nur in so fern Notiz, „daß sie die Originalstiftungsurkunden, die vor„handenen Abschriften derselben und alle darauf Bezug „habenden Papiere sammelte, an die Kreisregierung nach „Salzburg schickte, und die Verbindlichkeit der Persol„virung einstweilen als erloschen erklärte. — So ist es „geblieben bis auf den heutigen Tag. Die für diese „Stiftungen bestimmten Bezüge fließen in die landes„herrlichen Kassen."

Dieses ist der Bericht des Dekans Hauser Ein Jahr vor seinem Tode. Wir kehren nun wieder zum Jahre 1811 zurück.

Der ersten Erklärung des Stiftsdekans setzt das referirende Landgericht Braunau motu proprio seine individuelle Ansicht bei:

„Aus der großen Zahl dieser Jahrestäge leuchtet „ein, daß diese nicht mit der neuen Pfarre ver„einigt werden können. Ueberdieß besteht ja für „diese Jahrestäge kein ausgeschiedenes Kapital." Ergo —

Wir verstehen die Pantomime, wenn jemand mit flacher, horizontaler Hand quer über den Hals fährt.

Der erstattete Bericht jedoch war dem Generalkommissariate nicht genügend. Es hatte Anfälle von Skrupeln, wie sie sich zu Zeiten auch dem resolutesten Menschen aufdringen. Unterm 10/2 1812 bekümmerte es sich näher um diese Stiftungen, welcher Art sie seien, „ob sie nämlich zur Klasse jener gehören, die nach Verordnung von 1807 noch ferner gelesen werden müssen oder nicht?

Namentlich scheint man daran gedacht zu haben, bei der projektirten Umpfarrung eines Theils des Sprengels Ranshofen nach Braunau auch die auf der abgebrochenen Pfarrkirche und Haselbach lastenden Stiftungen — gerade hundert zusammen — der Braunauer Geistlichkeit zur Persolution zu überweisen.

Die landgerichtliche Erläuterung von 17/2 1812 nahm es auf sich, die trübe Wolke des Zweifels von der Stirne des Generalkommissariats zu verscheuchen. Sie sprach sich dahin aus: „daß alle in der Stiftskirche Ranshofen vorhandenen Jahrtäge in die Kategorie „derjenigen fallen, worüber die Verordnung „von 1808 die Unterdrückung verfügt, einen etwa

„ausgenommen, wo noch Seitenverwandte da sein können.*)

Von diesem Augenblicke an war keine Rede mehr von den eintausend achthundert zwei- und dreissig Stiftungen der Kirchen Ranshofen und Haselbach.

Neben der Massa dieser verschwinden jene der übrigen ranshofner Stiftspfarren. Einer Stiftung jedoch, die auch unterdrückt wurde, müssen wir um ihrer Stifterin willen gedenken. Zu Schwandt hatte die fromme bairische Herzogin Elisabeth (zu Ranshofen vor den Stufen des Hochaltars ruht ihr Herz) eine Wochenmesse gestiftet, mit einem Erträgniß von 92 fl. rhn. Sie betraf die Seelenruhe der besten Landesmutter, die je den Thron der Schyren getheilt. Auch diese Stiftung wird seit 1811 nicht mehr ausbezahlt. Sind denn von ihr und Ludwig dem Baier alle Verwandte in absteigender Linie todt? Trifft also auch sie das Gesetz von 1807?

---

*) Die angezogene Verordnung bestimmte: „1) Jahres„messen, welche von den Klöstern eingeführt waren, oder einen „in dem klösterlichen Institute gegründeten Zweck haben — und „2) deren Fonde mit dem Klostervermögen vermischt waren, und „an die Staatskassa übergingen, sind erloschen. — Dagegen „müssen 3) jene Messen und Jahrtage gehalten werden, wo„von die Stiftungen und Gefälle zufolge der Saekulareigenschaft „oder der schon vorhin geführten Verrechnung nebst dem übrigen „den Pfarreigefällen zugeflossen sind. — Eine gleiche Verbindlichkeit „liegt 4) auch dann ob, wenn zwar die Gefälle mit dem Klo„stervermögen vermischt waren, und bei der Pfarrkirche nicht „mehr vorhanden sind, aber Verwandte der Stifter in auf„und absteigender Linie noch leben. — Das ist die maß„gebende Verordnung — eine Verordnung aus jener Zeit, wo „man die Stiftungen der annexirten geistlichen Kommunen, nimmer „einzeln — sondern gleich massenweise niederschmetterte, wie die „Proscribirten in den schrecklichen Tagen des Konvents."

Mit den Stiftungen also hatte die Aufhebungskommission Glück gehabt. Da wurde erspart. — Kennen Sie die Oertlichkeit der Stiftskirche Ranshofen? — Da kniet in der Nische des Seitenaltars neben dem Predigtstuhle ein ehrwürdiger Greis auf einem Bethschemel. Die Legende darunter besagt, daß er sei der edel und veste Franz Adam Freiherr von Ambshamb, Herr auf Oberndorf, Galgweis und Roßbach, churfürstlich bairischer Rath, Forstmeister, Truchseß von Passau. Er, der letzte seines Stammes und Namens, — geb. 1624 — habe die letzten Lebenstage zu Ranshofen zugebracht, den klösterlichen Habit getragen, und sei gestorben a. 1698. — Dieser Ambshamb hatte seine schöne Besitzung Oberndorf an der Vils an Ranshofen gegen einen Kaufschilling von 40000 fl. rhn. veräußert, wovon die eine Hälfte baar erlegt werden, die andere als Fond einer Stiftung (die obgenannte) gelten sollte. — Nur etwas über hundert Jahre wurden die Verbindlichkeiten dieser theuern Stiftung aufrecht erhalten. — Hundert Jahre für 20000 fl. sind etwas wenig. — Der todte Mann in der Allongeperrücke horcht Sonntag um Sonntag von seinem Bethschemel nach dem Predigtstuhl hinüber, ob nicht unter den wochentlichen Verrichtungen auch seine Jahrtage, seine Quatember-, seine Monats-, seine täglichen Messen verkündet werden. Und wenn der Prediger das Wochenbüchlein zuschlägt, ohne dieser theuer erkauften Opfer erwähnt zu haben, so ist's, als ob ein tiefer Seufzer herüber käme vom blassen Bilde, es ist, als ob die Gestalt an allen Gliedern zusammenbräche, und tiefer in die Knie sänke zum Gebeth um Rückerstattung des vorenthaltenen Blutes Christi, oder vielleicht auch zum Gebeth um Verzeihung für die Urheber und Vollzieher des an ihm began-

genen Frevels. — Beim Licht beschaut, bleibt es immer eine unheimliche Geschichte, wenn man den Todten Treu und Glauben gebrochen.

Doch wieder zur Geschichte.

Nach Beseitigung aller Anstände wurde endlich mit allerhöchstem Rescripte ddto. 20/6 1812 die kirchliche Organisation des ehemaligen Klosterbezirks definitiv ausgesprochen. Sie lautet auf sechs Pfarrer mit je 600 fl. rhn. und auf zwei Kooperatoren mit je 300 fl. rhn. jährlichen Gehaltes.*)

---

*) Die Organisationsurkunde hat gegenwärtig noch nicht nur historisches Interesse, sondern auch Wichtigkeit für die heutigen Nutznießer weiland ranshofner Stiftspfründen. Wir führen sie deßhalb in genauer Abschrift an.

„Im Namen Sr. Majestät des Königs: 1) Aus dem rans-
„hofener Klostersprengel werden sechs Pfarreien gegründet.
„Hochburg (3/4□ M. und 1030 Seelen), Gilgenberg
„(5/8□ M. und 951 Seelen), Neukirchen (7/8□ M. und
„1365 Seelen), Handenberg (1/2□ M. und 966 Seelen),
„Schwandt (3/4 □ M. und 791 Seelen), Ranshofen
„(1 □ M. und 1651 Seelen. — 2) Die Pfarrer zu Neukirchen
„und Ranshofen erhalten jeder einen Hilfspriester. — 3) Jeder
„Pfarrer erhält angemessene Wohnung, einen fixen Gehalt von
„600 fl. und 20 Tagwerk Grund, die in natura ausgezeigt
„werden sollen, oder wenn hierin Mangel ist, oder solche von
„der zu veräußernden Klosterökonomie nicht leicht zu trennen
„sind, dafür ein Geldsurrogat von jährlich 3 fl. pr. Tagwerk.
„Mit Waldgründen darf die Entschädigung nicht geleistet werden.
„4) Für die Hilfspriester erhalten die Pfarrer zu Neukirchen und
„Ranshofen neben freier Stollgebühr einen fixen Gehalt von
„300 fl.;*) woran jedoch, so lange diese Stellen mit ohnehin
„pensionirten Klostergeistlichen besetzt werden können, nur die
„regulativmäßige Funktionszulage pr. jährlich 100 fl. auszu-

*) Wurde a. 1832 brevi manu auf 240 fl. rhn. herabgesetzt; auch später die Verkürzung der Pfarrkongrua versucht.

Wider Erwarten wurden vorher die betheiligten Pfründner zur Abgabe ihrer Meinung, ihrer Bedenken oder Beschwerden gegen die Organisation abgefordert. Es war eine derlei Aufforderung ein Akt der Rücksicht, der wenigstens in jenen Jahren nur selten vorkam. Das Rentamt Braunau theilte der geistlichen Polizei die Sache in folgender prägnanter Fassung mit: „Erhalten nachbenannte Pfarrer die Weisung, dem „königl. Rentamte Braunau binnen 24 Stunden an„zuzeigen, ob sie gegen u. s. w. Dieses Zirkular ist „zu unterschreiben, und dem Bothen seine Laufgebühr „à 24 kr. pr. Meile zu behändigen."

Wenn sich eine untergeordnete Behörde, wie ein Rentamt, in ihrer Konversation mit dem Klerus eines solchen Styles bedienen durfte, so darf uns der Lapidarstyl der Generalkommissariate gar nicht auffallen.

Endlich wird auch am 9. Jänner 1813 das Rentamt Braunau zur Auszahlung der betreffenden Gehalte, der Pensionen und Rückstände seit 1811 angewiesen.

„Das Rentamt hat diese Auslage unter „dem Titel: „„Ausgabe für die geistliche „Polizei in Verrechnung zu bringen."

„zahlen ist. — Das Rentamt hat die bereits bestimmten Pfarr„wohnungen, Gärten, Wiesen, Aecker zu kontrolliren, eine Be„schreibung herzustellen und zu berichten. — Die Pfarrwohnungen „sind in das Kataster der Aerarialgebäude aufzunehmen, und „der Landesbauinspektion davon ein Ausweis einzusenden.*)

*) Nach dieser Urkunde hat das Aerar die Aufsicht in den betreffenden Pfarrhöfen, wie noch heute auf den organisirten Pfründen Baierns. Oesterreich modifizirte die Bestimmung dahin, daß die Baulast von den Gemeinden und dem Patron zu tragen, und allenfallsige Kongruaüberschüsse mit zu verwenden seien.

So lautet wörtlich der Auftrag des Generalkommissariates Salzburg ddto. 9. Jänner 1813.

Was die Aufhebungskommission von den verkauften Grundstücken des Stiftes, von dessen Zehenten, dessen Dominikalgefällen, dessen Herrschaften an der Vils erworben und dem Aerar abgeliefert, wissen wir nicht. Nur der Kaufschilling des nunmehrigen Oekonomiegutes Ranshofen, und des ehedem dazu gehörigen Maierhofs bei Gilgenberg ist uns bekannt. Den ersten haben wir schon oben angegeben, und letzterer betrug 5500 fl. Beide Kaufschillinge repräsentirten nur den halben Werth der Verkaufsobjekte.

Wenn wir nun annehmen, es sei mit den übrigen Besitzungen des Stiftes auch so wohlfeil hergegangen; wenn wir ferner die zu adoptirenden Stiftsschulden, die Lasten auf Herhaltung der sechs Kirchen und Pfarrhäuser — die Ausgaben auf Sustentation des betreffenden Pfarrklerus — die auf dem Gutskomplexe lastenden Steuern — die Verwaltungskosten — die Summe, welche etwa aus Konnivenz der Auflösungskommission in das allgemeine Reservoire des Aerars nicht anlangten — wenn wir dieses alles bedenken, so können wir uns unmöglich überreden, daß von dem Operate Staat oder Kirche irgend welchen Nutzen gezogen habe. Ferner müssen wir, wenn wir alles Obige in Betracht ziehen, und noch die neuesten Schläge seit dem Jahre 1848, welche sich wenigstens in Betreff der Dominikalien für die Verwaltung der ranshofner Renten fühlbar machen mußten, hinzuthun, ungeheure Einkünfte des alten Stiftes voraussetzen, um mit Grund annehmen zu können, das Aerar habe bis jetzt alle mit der Säkularisation des Stiftes überkommenen Obliegenheiten aus den Renten des Stiftes decken können. Dieß nun angenommen, was

hätte aus diesem Komplexe wieder werden können in der sparsamen Hand des Klerus? Und welch dauernden Profit würde der Staat nicht von der Existenz des Klosters beziehen?!

Nach der Darstellung dieser speciellen Maßregel der Verwaltung wollen wir auch ihrer allgemeinen Verordnungen betreffs des Kirchengutes Erwähnung thun.

Um größtmögliche Ersparnisse vorzubereiten, und zugleich das thatsächliche Einkommen der Pfründenbesitzer bloß zu legen, wurden von letztern bis 31. Dezember 1812 sehr rubrikenreiche Fassionen abverlangt. — Es war das zweite Mal seit dem Besitze des Innviertels. — Es hat sich noch ein litographirtes Muster dieser Fassion erhalten. Sie besteht aus dreizehn Tabellen und zweihundert zwanzig Kolonnen. Wir erlauben uns die Vorschrift nachzuzeichnen.

Tab. I fordert den Ausweis des jährlichen Ertrages der Pfründe. Sechs Rubriken sollen angeben die Bezüge, deren Partial- und Totalsumme in Gulden und Kreuzern, eine Benennung der Beilagen mit Angabe ihrer Ziffer, schließlich allenfalls Bemerkungen. Am Kopfe dieser Tabelle müssen der Name der Pfründe, ihr Administrationsbezirk, der Kreis, der Name, das Alter und die Dienstjahre des Pfründners bemerkt sein.

Tab. II muß enthalten ein Verzeichniß der gestifteten Kapitalien, und der jährlich hievon abfallenden Interessen in neun Kolonnen. Diese müssen sich verbreiten über den Namen des Pfründners, über das Datum der Stiftungsurkunde, über die Größe des Kapitals, den Namen des Schuldners, den Zinsfuß, das Datum der Schuldurkunde, den jährlichen Zinsenbetrag. Eine Abschrift von jeder Stiftungsurkunde

wird mitgefordert, und für Bemerkungen ein Raum gelassen.

Tab. III fordert eine Durchschnittsberechnung über den jährlichen Ertrag der verpachteten Gründe in sieben Rubriken.

Tab. IV hat zwei Abtheilungen. Abtheilung A fordert die Durchschnittsberechnung des jährlichen Ertrages der Realitäten und der Oekonomie in vierzig Rubriken. — Abtheilung B fordert die Durchschnittsberechnung der Ausgaben auf Produktion und Perzeption des Ertrages aus Grundstücken und auf Bestellung der Oekonomie in 21 Rubriken.

Tab. V gibt ein Verzeichniß über die zur Pfründe gehörigen grundherrlichen Rechte in 19 Rubriken.

Tab. VI liefert die Durchschnittsrechnung der anfallenden Laudemien in 4 Rubriken.

Tab. VII fordert eine Zehendbeschreibung in 70 Rubriken.

Tab. VIII begehrt die Durchschnittsberechnung des Pachtertrages von Zehenden in 8 Rubriken.

Tab. IX hat wieder zwei Abtheilungen. A enthält die Durchschnittsberechnung des Ertrages der Zehenden in eigener Regie in 19 Rubriken. — B begreift die Durchschnittsberechnung der Kosten der Zehendperzeption in 8 Rubriken.

Tab. X liefert ein Verzeichniß der jährlichen Einnahmen von gestifteten Gottesdiensten in 8 Rubriken.

Tab. XI enthält die Durchschnittsberechnung über die Einnahmen aus besonders bezahlten Dienstfunktionen, und zwar die Stollgefälle für jede Taufe, Hervorsegnung, Trauung, Proklamation, Provisur, Kinderleiche, Leiche Erwachsener, Messe, Bethstunde, für jeden Leichengottesdienst, Tauf-, Proklamations-, Trauungs- und Todtenschein, für jeden Denkzettel

Verstorbener, für jedes Hochamt. Zusammen in 18 Rubriken.

Tab. XII gibt das Muster einer statistischen Beschreibung der katholischen Seelsorgestellen und übrigen geistlichen Pfründen in 24 Rubriken.

Tab. XIII liefert den Konspekt über das Vermögen, die Rente und die Lasten der betreffenden katholischen Pfründe in 21 Rubriken.

Man muß gestehen, das Instrument ist genau. Für seine Brauchbarkeit zeigt, daß selbst die österreich'sche Rechnungsbehörde nach der Rücknahme des Innviertels die Pfründner anwies, ihre Fassionen nach diesem Formulare zu verfassen; wogegen freilich die Pfarrer behaupteten, es sei ihnen solches unmöglich.

Daß sich bei solcher Genauigkeit im Rechnungswesen die Arbeiten massenhaft anhäufen, und jahrelange Retardaten die Folge davon sein mußten, liegt auf der Hand. — So wie zur österreich'schen Zeit die Buchhaltung, so war auch die bairische Administration mit den Kirchenrechnungskoramisationen immer um zwei, drei, ja auch vier Jahre zurück. Ihrem Beispiele folgten und blieben auch häufig die subalternen Rechnungsleger ihre Rechnungen in die Jahre ausständig; was mitunter zu komischen Auftritten Anlaß gab, wenn jählings von den höhern Stellen Urgenzen kamen. So z. B. liegt ein Akt vor, wo dem Hofrichter zu Ranshofen, der vom Jahre 1808—1811 keine Rechnung über die Versorgungsanstalten zu Ranshofen und Neukirchen gelegt hatte, a. 1814 urplötzlich aufgetragen wurde, binnen vierzehn Tagen sämmtliche rückständige Rechnungen vorzulegen; widrigenfalls man zu Betreibungsmaßregeln schreiten würde.

Das Begehren war freilich der Art, daß es unmöglich war, solches zu erfüllen. Der Hofrichter erklärte sich hierüber aufgebracht wie folgt:

„— — Ueberhaupt bin ich nicht im Stande binnen „vierzehn Tagen diese Rechnung herzustellen, sondern „bitte vom heutigen Tage um Frist von 30 Tagen, „sonst wäre ich bemüssigt, mich bei dem königl. „Appellationsgerichte über die aufgelegte überspannte „Neckerei zu beschweren; denn entweder muß mir „der Verstand still gestanden sein, daß ich nicht „mehr weiß, wie lange man zur Verfassung solcher „Rechnungen bedarf, — oder es muß bei der k. „Administration ein Zaubergeist in Herstellung der „Rechnungen erschienen sein." (Dieser Geist war freilich auch bei der gemeinten Administration nicht.)

Was nun die Form betrifft, in welcher die Kirchenrechnungen gelegt werden mußten, so hatte selbe vor der österreichischen etwas voraus. Nämlich Rechnung, Anstände, Erläuterung und Erledigung jedes Postens befanden sich nebeneinander auf der nämlichen Seite, so daß dem manipulirenden Beamten immer die vollständige Uebersicht der Verfügungen über einen beanstandeten Punkt vor Augen war.

Der Ton, in welchem die revidirende Oberbehörde ihre Anstände machte, war weniger herb, als der der Buchhaltung in Oesterreich. Man beobachtete gegen die weltlichen Subalternbeamten fast durchweg die standesgemäße Rücksicht, wenn man auch in den Kommunikationen mit der „geistlichen Polizei" nicht selten glaubte, solche außer Acht lassen zu dürfen.

Ehe wir die Staatsgüteradministration der Verwaltung des Kirchenvermögens im Innviertel und Salzburg entheben, können wir uns nicht versagen, einen Vergleich der damaligen Grundsätze und

Handlungsweise der österreichischen und bairischen Regierung bezüglich dieses Faches anzustellen.

1. In beiden Staaten galt das protestantische Princip der Staatsomnipotenz auch über die Religionsangelegenheiten der Unterthanen. Die Kirche war nur ein Departement der Verwaltung. In Baiern gehörte sie zur geistlichen Polizei.

2. In Folge davon galt in beiden Staaten der Grundsatz: Die Regierung kann nach Willkühr über das Kirchenvermögen verfügen, wie ein Eigenthümer.*)

3. In beiden Staaten war das Verwaltungsziel: Möglichste Mobilmachung des Kirchenvermögens zur geeigneten Benützung.

4. In beiden Staaten war die Form der Verwaltung wegwerfend gegen den Klerus, oft kleinlich, inquisitorisch, mißtrauisch, feindselig gegen die geistlichen Nutznießer des Kirchenvermögens.

5. In beiden Staaten war die Verwaltung schleppend und theuer.

---

*) Die Männer dieser Ansicht sterben allgemach ab. Dort und da nur findet sich noch eine Reliquie aus alter Zeit, und gibt auf Anruf die gewohnte Losung. So z. B. a. 1851, wo eine Abtei in Oesterreich einen ihr zugehörigen Palast, welcher ihr im vorigen Jahrhunderte von der Staatsverwaltung genommen und zu andern Zwecken verwendet worden war, zurückverlangte. In dem abschlägigen Bescheide der Hofstelle kommt nun folgender Passus vor: „ferner leuchtet es „von selbst ein, daß der Amtsverwaltung das Recht „zur Einziehung dieses Hauses, als eines Theils „des *** Klostervermögens eben so wenig abge„sprochen werden kann, als sich ihr das Recht zur „Einziehung von Klöstern für öffentliche Zwecke „bestreiten läßt." Das war zu einer Zeit, wo schon die Konkordatsverhandlungen mit Rom im Gange waren.

6. In beiden Staaten wurde dabei das Kircheneinkommen und Kultusvermögen verringert.

7. In beiden Staaten machte diese Verwaltungsform auf das Volk ungünstigen Eindruck.

8. In beiden Staaten entfremdete diese Verwaltung den Klerus der Regierung und wirkte depravirend auf die Pfründner.

Während man jedoch diesseits und jenseits des Wassers in der Hauptsache einig war, obwaltete doch in Nebendingen einiger Unterschied. Die bairische Regierung war bei ihrer größeren Derbheit liberaler in Besoldung der geistlichen Polizei und Bewilligung der Kultusbedürfnisse. — In Oesterreich war das Zugreifen etwas rascher, indem alles, was nur immer vom Eigenthume der Kirche erreichbar war, in fundo publico angelegt werden mußte. Man nahm die Baarschaften aus den Zechen heraus, und legte Obligationen hinein. — In Oesterreich war die niedere Beamtenklasse noch nicht gegen den Klerus, und milderte im amtlichen Vorgehen oft die einschneidenden Verfügungen von Oben. In Baiern war genannte Klasse fast durchweg gegen die Geistlichkeit, und behandelte sie nicht selten wegwerfender als selbst die höhern Stellen.

So war es damals.

Und jetzt lassen wir uns von den politischen Verhältnissen zum zweiten Male in die Bureaus der österreichischen Staatsbuchhaltung führen.

(Schluß folgt).

Pfarrkonkursfragen.

Aus der Dogmatik.

III.

Habetne articulus IX. concordati austr. vi cujus episcoporum propria dicitur auctoritas perstringendi libros religioni perniciosos censura et fideles ab eorundem lectione avertendi fundamentum dogmaticum?

Was, abgesehen von der Weisheit und Zweckmäßigkeit der getroffenen Stipulationen im österr. Konkordate, jedes kath. Herz innigst erfreuen muß, ist das unumwundene Bekenntniß, welches Se. apostol. Majestät über die von Gott begründete Autonomie der Kirche abgelegt. Entsprechend diesem feierlich bekannten Glauben sind dann die Zusicherungen über das Verhalten der Staatsgewalt gegenüber der mit einer göttl. Mission betrauten Kirche, so daß der erhabene Monarch durch Wort und That zugleich als ein katholischer dastehen will. Das Gesagte macht sich, wie in jedem Artikel, im obenerwähnten IX. Artikel unseres Konkordates ersichtlich. Es wird das Recht über Bücher und Schriften bezüglich des religiösen und sittlichen Inhaltes zu richten und über deren Zuläßigkeit zu entscheiden als ein der Kirche, resp. dem Episkopate, eigenes anerkannt, und der Staatsschutz nach Thunlichkeit hiefür garantirt.

Weil aber, wie das Provincial-Konzil von Wien (de libris prohibitis) sagt, vielen dieß eine harte Rede zu sein scheint, ein unerträgliches und nicht zu duldendes Joch, so möchte es sich der Mühe lohnen, um die dogmatische Begründung sich umzusehen. Ist man hierüber mit sich im Reinen, so wird man es auch bezüglich des entsprechenden Verhaltens werden.

Wir müssen voranschicken die Frage um die Grenzen des kirchlichen Censurrechtes. Da hierüber kompetente Erklärungen vorliegen, sind keine weitläufigen Erörterungen nöthig. Der in Rede stehende Artikel sagt: libros religioni morumque honestati perniciosos," und Pius IV. hat erklärt: („Dominici gregis) „Nulli libri damnandi, nisi qui vel haeretici sunt, vel de haeretica pravitate suspecti, vel certe moribus et pietati nocent." Auch Benedikt XIV. („Sollicita") sieht kein anderes Ziel der Bücher-Censur gesteckt, als dieß, zu verhindern, daß die Gläubigen Meinungen einsaugen, welche der Sittlichkeit oder dem katholischen Glauben zuwider laufen. Eine nur oberflächliche Einsicht wird genügen, um zu erkennen, daß die Wiener Synode („de librorum approbatione") gleichfalls keine weiteren Grenzen gezogen. Inner dieser Gränzen sah und sieht aber die Kirche sich als zur Richterin bestellt von Gott an. Sie nimmt hiedurch der Staatsgewalt nichts; diese mag von ihrem Standpunkte aus beurtheilen, was dem allgemeinen Wohle nützlich oder schädlich. Die Kirche hält nur daran fest, daß es ihr allein zukomme, mit verbindender Kraft zu richten über Lehren und Meinungen in ihrem Verhältnisse zur geoffenbarten Wahrheit. Ob diese Lehren nun mündlich oder schriftlich an den Tag gelegt werden, kann an der Sache nichts ändern. Soweit wird Jeder, welcher auf den Namen eines

Katholiken noch Anspruch machen will, zustimmen. In der That wagten auch die verbissensten Jansenisten es nicht, der Kirche dieß Recht abzustreiten oder es dadurch zu schwächen, daß sie die Unfehlbarkeit eines derartigen Urtheiles angegriffen hätten.

Beweise für dieß Recht der Kirche sowohl in der Ausschließlichkeit wie Unfehlbarkeit anzuführen, ist völlig überflüssig. Läugner dieses Rechtes könnten sich nämlich nur auf den protestantischen Standpunkt stellen, von dem aus die kirchliche Lehrgewalt als solche bekämpft wird. Gegen diese Gegner müßte man daher die dauernde Einsetzung eines unfehlbaren Lehramtes in der Kirche Christi darthun; glaubten sie an diese, so würden sie von selbst auch an das Recht der Kirche zu oben erwähntem Richteramte glauben, da ohne diesem der ganze Zweck der Einsetzung des unfehlbaren Lehramtes vereitelt würde, der doch dahin geht, daß die Offenbarung ganz und unversehrt durch alle Jahrhunderte allen Menschen dargebothen werde, und von allen mit voller Sicherheit vor jeder fremdartigen Beimischung ergriffen werden könne.

Wir finden die mit der kirchlichen Lehrgewalt Ausgerüsteten denn auch zu allen Zeiten Gericht halten darüber, ob die Lehren und Meinungen der Menschen, seien sie wer immer, mit der geoffenbarten Wahrheit im Einklange seien oder nicht.

Die Apostel übten dieß Gericht jeder für sich, Belege hievon in den apostolischen Schriften, und als Kollegium zu Jerusalem. In den Büchern niedergelegte Lehren machten keine Ausnahme [1]) cf. act.

[1]) cf. Scavini theol. moral. II. p. 611, wo in Kürze bewiesen wird, daß dieß Recht zur „propria auctoritas episcopi" innerhalb seiner Diöcese gehöre.

apost. 19). In gleichem richteten deren Nachfolger, wie die Synodal- und Ketzergeschichte beweist. In ununterbrochener Ausübung dieses Rechtes bis auf den heutigen Tag standen die Synoden, steht der apostolische Stuhl, als die Spitze der Lehrgewalt, stehen die Hirten der Diöcesen, indem es als vom Episkopate unabtrennbar angesehen wird.

Wir berühren dieß nur vorübergehend, da, wie schon erwähnt worden, auf dem Standpunkte des Glaubens an ein fortdauerndes unfehlbares Lehramt in der Kirche Christi über das Gesagte kein Zweifel obwalten kann und obwaltet. Die Gegner, welche sich wenigstens dem Scheine nach auf diesem Standpunkte hielten, warfen sich nicht auf die quaestio juris, sondern auf die quaestio facti.

Berühmt wurde diese Trennung beider Fragen in den Streitigkeiten der Jansenisten.

Jansenius, als Bischof von Ypern gestorben 1638, verfaßte ein Werk „Augustinus" betitelt, in welchem er nach dem Lobe seiner Anhänger der getreue Dollmetsch der verborgensten Gedanken des h. Augustin gewesen sein soll. Das Werk erschien nach seinem Tode, 1640 zu Löwen. Jansenius selbst hat es in einem Briefe an Urban VIII. und später in seinem Testamente dem Urtheile des römischen Stuhles unterbreitet, obwohl er vom Inhalte so gute Meinung gehegt, daß er geschrieben: „Ich halte dafür, daß sich in demselben hart etwas ändern lasse." [2]) Bald nach Erscheinen des Buches erfolgte die Verwerfung desselben durch Urban VIII. („In eminenti.") Die Jansenisten erklärten die Bulle für unterschoben. Ob

---

[2]) Warmont: „Was ist die Utrechter Kirche?"

der sich erhebenden Unruhen wandten sich die französischen Bischöfe an Innocenz X. und bezeichneten besonders 5 Sätze. Der Papst ließ die Sache des Jansenius durch eine eigene Versammlung prüfen, und präsidirte den 10 letzten Sitzungen in eigener Person. Nach zwei Jahren, in denen alles pro et contra angehört und untersucht worden, erfolgte das Urtheil („Quum occassione"), durch das 5 Sätze als ketzerisch oder doch als falsch bezeichnet wurden.

Die Jansenisten erklärten nun, jene 5 Sätze seien nicht des Jansenius, und seien auch nicht in seinem Sinne verdammt worden. Diese Ausflucht, durch die sie der päpstlichen Verdammung entgehen wollten, ging, so ungereimt es auch ist, dahin, daß der Papst Lehren, wie sie in den 5 Propositionen bezeichnet werden, verdamme, — und sie mit ihm, — daß aber nicht gesagt sei, Jansenius hätte so gelehrt oder in seinem Buche „Augustinus" stünde es so.

Innozenz erklärte aber unumwunden, er habe die im Buche enthaltene Lehre verworfen und Alexander VII. sprach sich dahin aus, daß jene 5 Sätze in sensu auctoris verdammt worden. Mit diesen Worten wollte der Papst nicht sagen, es sei das Urtheil über den innerlichen, blos persönlichen Sinn des Jansenius ergangen, sondern über den äußerlichen, durch die Worte ausgedrückten, wie er sich unter Anwendung der hermeneutischen Regeln ergibt. Wegen der moralischen Gewißheit aber, daß auch der innerliche Sinn dem in einer Schrift ausgesprochenen entspreche, hat die Kirche von jeher das hartnäckige Vertheidigen jenes als verwerflich angesehen. Endlich sollte nun der Spruch des apostolischen Stuhles in der erwähnten Erklärung acceptirt werden (Bulle „Unigenitus"). Es war nicht neu, den Irrthum wie er bei einer be-

stimmten Person, in einer bestimmten Schrift, sich findet, verfluchen zu lassen. Man forderte z. B. zu Ephesus (431) nicht blos Verdammung des Irrthums von 2 Personen in Christo im Allgemeinen (quaestio juris), sondern speziell das Anathema über den Irrthum des Nestorius und seiner Schriften (quaestio facti). Die Kirche urtheilte auf der II. Konstantinopoler Synode speziell über gewisse Schriften, (die berühmten 3 capitula) und forderte unbedingte Zustimmung, ja schloß alle die, welche zu vertheidigen wagten, jene Schriften haben nicht den ihnen beigelegten Sinn, aus der Gemeinschaft aus. [3])

Was man, wie die paar Beispiele zeigen, in der Kirche nie getrennt, das wollten nun die Jansenisten trennen. Für die quaestio juris erklärten sie ihre innere Zustimmung. Für die quaestio facti aber (nämlich, daß die 5 Sätze ihrem Inhalte nach im „Augustinus" sich finden) verweigerten sie selbe und wollten nur ein ehrerbietiges Stillschweigen (silentium obsequiosum) geloben. Um die weitere, so unerquickliche Geschichte dieses traurigen Streites zu übergehen, sei nur noch bemerkt, daß der römische Stuhl unter Zustimmung der zerstreuten Kirche jenes Stillschweigen für unzureichend erklärt, und einen inneren Beifall gefordert (Clemens XI.: Vineam Domini). Die stäte Weigerung, solch inneren Gehorsam zu leisten, gebar jenes Schisma, welches sein Leben in der s. g. Utrechter Kirche noch fristet. Nicht blos damals erlebte der heilige Stuhl von der ungeheuern Mehrheit der Katholiken die Freude der unbedingten Unterwerfung, sondern auch seither noch oft.

---

[3]) Natal. Alex. dissert. in saec. VI. (hist. eccl.)

Gerade der gegenwärtige Papst Pius IX. belobt in seinem Breve an Kardinal Geissel Günthers und seiner Anhänger (Franz Xav. Schmidts traurige Apostasie hat tiefer liegende andere Gründe) unbedingten Gehorsam. Auch Gregor XVI. sah die Mehrzahl der Hermesianer sich fügen.

Wenn dem Gesagten gemäß die Kirche auch für die quaestio facti unseren innern Beifall zu ihren Urtheilen fordert, so frägt sich wohl, *ob diese innere Zustimmung gleich zu halten sei einem theologischen Glaubensakte?* Die Antwort dürfte verneinend ausfallen. Man machte zwischen Urtheilen über eine Lehre an und für sich und über die Thatsache, wessen sie sei, einen Unterschied in theoria, wenn auch im Leben die Trennung nicht angeht, wenigstens nicht nach Jansenisten Art. Jene Unfehlbarkeit, welche uns ein Dogma bezeugt, gehe, sagt man eigentlich, nur auf die quaestio juris, nicht aber auf die quaestio facti als solche, für sich genommen. [4]) Daher auch die kirchliche Entscheidung, daß die 5 Sätze der Jansenisten im Buche „Augustinus" sachlich sich vorfinden, kein Dogma bildet. Das konkrete Faktum ist ja in der Offenbarung nicht enthalten, was doch sein müßte, wollte man es für ein Dogma erklären. Ist also die Unfehlbarkeit der Kirche bei Urtheilen über eine quaestio facti nicht ganz dieselbe, wie über die juris, so folgt doch daraus nicht, daß uns jene Gewißheit abgehe, die vorhanden sein muß, um ihren Entscheidungen innerlich beizupflichten und selbst eidlich, wenn es ge-

---

[4]) cf. z. B. Schwetz theol. gen. de actis dogm. Peronne compend. I. de fact. dogm. u. andere.

fordert werden sollte. Hiezu reicht ja vollständig die moralische Gewißheit aus. Diese aber findet sich bei den Entscheidungen des apostolischen Stuhles oder allgemeiner Synoden im höchsten Grade vor.

Wir wollen nun einige Gründe anführen, die das Vorhandensein einer größtmöglichen moralischen Gewißheit bezeugen sollen.

Zuerst berufen wir uns auf die äußerste Sorgfalt, welche bei Fällung eines Urtheiles über irgend ein Buch oder eine Schrift in Anwendung kommt. Benedikt XIV. ordnet in seiner Konstitution „Solicita" gewiß alles an, was irgend wie billiger Weise gefordert werden kann. Er bestimmt auf's genaueste, wie die zwei Kongregationen („inquisitionis und indicis") in fraglichen Angelegenheiten vorzugehen haben und stellt allen Gliedern derselben die Verantwortung vor Gott vor Augen, wie die so schöne Bemerkung zeigt: „Meminerint, non id sibi muneris, onerisque impositum, ut libri ad examinandum sibi traditi proscriptionem modis omnibus curent atque urgeant, sed ut diligenti studio ac sedato animo ipsum expendentes fideles observationes suas verasque rationes congregationi suppeditent, ex quibus rectum judicium de illo ferre valeat." Neben den eigentlichen Richtern, den resp. Kardinälen, fungiren unter verschiedenen Namen die bedeutendsten Namen der ewigen Stadt, sorgfältig aus dem Welt- und Ordensklerus auserlesen. Diesen trägt jener erhabene Papst noch eigens auf, sich ja nicht durch Parteirücksichten leiten zu lassen „. . nationis, familiae, scholae, instituti affectum excutiant." Fühle sich ein Censor der Aufgabe nicht gewachsen, so soll er unter schwerer Verantwortlichkeit vor Gott es offen gestehen, er werde dadurch an Achtung eher gewinnen, als einbüßen. Eher nachsichtige Auslegung, als zu strenge

Deutung möge stattfinden, und bisher tolerirte Meinungen, sie mögen dem Censor auch nicht zusagen, nicht als Verwerfungsgrund gelten.

Ausdrücklich wünscht Benedikt auch, daß, soweit es thunlich ist, der Auctor in Person, oder ein Stellvertreter zur Vertheidigung herangezogen und in gewissen Fällen bei Abgang eines solchen speziell ein Theologe mit der Vertheidigung betraut werde. In vielen Fällen präsidirt der h. Vater persönlich und nimmt sonst vor Fällung der Sentenz genaue Einsicht durch den umständlichen Bericht, welchen der Sekretär (oder Assessor bei der Kongregation „universalis inquisitionis") zu erstatten hat.

Daß diese Normen, die wir nur kurz angedeutet, fortwährend gewissenhaft eingehalten werden, dafür bürgt z. B. die Geschichte der Verhandlungen über den Hermesianismus und Güntherianismus in neuester Zeit. [5])

Würde der apostolische Stuhl, oder eine allgemeine Synode, nur als ein gelehrter Körper angesehen, so würden von da aus ergangene Urtheile über Bücher und Schriften großes moralisches Ansehen mit Recht genießen. Nun aber kommen noch ganz andere Beweggründe, derartigen Entscheidungen beizustimmen, hinzu.

„In hujusmodi judicio ecclesiam errare non posse persuasum habuere veteres" sagt Natalis Alexander, der hiebei sorgfältig die facta doctrinalia (von denen bisher allein die Rede gewesen) trennt von den factis personalibus et criminalibus. [6]) Aehnlich sprechen an-

---

[5]) cf. z. B. Archiv für Kirchenrecht B. 4.
[6]) l. c.

dere Theologen, z. B. Tournelly, [7]) von einem besonderem Beistande, dessen sich von Seite des h. Geistes die Kirche auch in derlei Angelegenheiten zu erfreuen habe.

Man führt mit Recht an, daß es ja nicht blos Aufgabe der Kirche in Folge ihrer göttlichen Sendung sei, nur im Allgemeinen zu lehren, was geoffenbaret und was der Offenbarung entgegen sei, sondern auch daß sie speziell den einzelnen Gläubigen unterweise, wo er heilsame, wo aber schädliche Geistesnahrung finde. Das „pasce agnos meos, pasce oves meas" des Herrn zu Petrus und das „pascite, qui in vobis est, gregem Dei" des h. Petrus an die Bischöfe, Hirten der h. Kirche, schließt letzteres von selbst ein. Wie sollte die Kirche dieser ihrer Aufgabe nachkommen, wenn sie nicht mit voller Sicherheit über Sinn und Inhalt der Bücher und Schriften urtheilen könnte? Wird ihr wohl göttlich eine Mission ohne die hiezu nöthige Befähigung geworden sein?

Mit Grund bemerkt Schwetz, daß sogar die Aufstellung der Lehrer in der Kirche fast zur Unmöglichkeit würde, wenn es keine volle Sicherheit gäbe beim Urtheile über eine quaestio facti, da die Entscheidung, was Lehre dieses oder jenes Mannes in concreto sei, schon darunter gehört. Also litte auch von diesem Gesichtspunkte aus das „pasce und pascite."

Dann verweis't man auf das Konzil von Trident. Dieß erklärte jene Uebersetzung der h. Schrift, die unter dem Namen „Vulgata" bekannt ist, für authentisch. Kein Katholik wird wagen, jenes Konzil eines Irrthums zu beschuldigen bei jenem Urtheile. Doch ist das nicht ein Urtheil über eine

---

[7]) curs. theol. de eccl.

quaestio facti, wenn es sich frägt, welchen Sinn haben die Worte eines Uebersetzers? Ohne aber zu fragen, welchen Sinn eine durch wen immer gemachte Uebersetzung habe, kann diese nicht für authentisch erklärt werden.

Ferners haben Synoden und die zerstreute Kirche sich positiv über den korrekten Inhalt der Schriften der h. Väter besonders bezüglich gewisser Fragen erklärt, und sie als Zeugen der Offenbarung geehrt. Wir alle wissen, welches Gewicht den Schriften des h. Augustinus in vielen Fragen beigelegt wird. Ist dieß zuläßig, wenn keine volle Gewißheit zu haben bei den s. g. doktrinellen Thatsachen? Wieder ist es das Tridentiner Konzil, das den consensus s. patrum so sehr betont.

Es haben, wie im Vorhergehenden erzählt worden, die Jansenisten zugestanden, daß die erwähnten 5 Sätze, welche Innozenz X. verdammte, verdammenswerth seien. Nun, so argumentirt Tournelly, wenn die Richtigkeit des Urtheiles über ausgezogene und für sich betrachtete Sätze zugegeben wird, um wie viel lieber wird man sie zugestehen müssen, wenn es über den Gesammtinhalt eines Buches ergeht, da hier der Hilfsmittel zur Eruirung des Sinnes viel mehr vorhanden?

Um zu den Worten des Natalis Alexander „persuasum habuere veteres" zurückzukehren, so können wir mit dem besagten Schriftsteller zum Beweise hiefür auf das Verfahren der allgemeinen Synoden und des apostolischen Stuhles uns berufen. Wenn die Kirche innere Zustimmung zu ihren Urtheilen über doktrinelle Thatsachen unter Strafe des Bannes forderte, mußte sie nicht die volle Ueberzeugung dabei hegen, daß sie nicht irre? Mußte sie nicht wissen, daß auch hier gelte das Wort des

Heilandes „Si ecclesiam non audierit, sit tibi sicut ethnicus et publicanus“?

Alles spricht dafür, daß zu allen Zeiten die Kirche diese Anschauung gehegt. Wir können nichts passender hinzufügen, als mit Habert [7]) die Worte des Petrus Aurelius: Consensus ecclesiae, etiamsi Dei verbo non contineatur, certitudinem habet omni humana majorem, adeo ut illi obstrepere sit erroneum.

Das Gesagte möge genügen bezüglich der Frage, ob es in der der Kirche eigenen Macht liege, über Bücher in ihrem Verhältnisse zu Glauben und Sitten, ein Urtheil zu fällen. Es dürfte hiefür die dogmatische Grundlage auch mit Rücksicht auf die doktrinellen Thatsachen hinlänglich angedeutet sein. Ja gerade auf dieß letztere kommt es bei dem fraglichen Rechte der Kirche so ganz eigentlich an. Daß wir bei Darlegung der dogmatischen Gründe nur die Gesammtkirche im Auge gehabt, nicht aber unmittelbar die einzelnen Bischöfe, von denen doch der IX. Artikel des Konkordates direkt handelt, kann nicht befremden, wenn man berücksichtigt, daß es sich um den Erweis der vollen Sicherheit, daß keine orthodoxe Schrift für heterodox und umgekehrt erklärt werde, frägt, diese aber endgiltig nur durch den obersten Richter in der Kirche erzielt wird.

Im erwähnten Artikel des Konkordates ist der Kirche nicht blos das Recht zuerkannt, über Bücher bezüglich ihres Verhältnisses zu Glauben und Sitten zu urtheilen, sondern auch *das als schädlich Anerkannte den Händen der Gläubigen zu entziehen*. Dieß Recht müssen wir eben so gut als ein der lehrenden Kirche ureigenes bekennen, wie

---

[7]) Theol. dogm. II.

das andere. Hinsichtlich beider hat Gregor XVI. („Mirari") das Läugnen derselben als eine „temeraria, falsa, ac foecunda malorum in populo christiano ingentium doctrina" bezeichnet.

Leider kann man nicht sagen, daß eine solche Lehre, wie sie Papst Gregor verwirft, etwa nur vor den Thoren der katholischen Kirche gepredigt werde. Sie fand innerhalb derselben in theoria et praxi Anhänger und findet sie annoch.

Beispielweise führen wir zwei Gegner an: Sarpi und Van Espen. Ersterer wollte den Brauch, die als schädlich erkannten Bücher zu verbiethen, für eine Neuerung ansehen, letzterer erklärte die ganze kirchliche Bücherzensur an sich betrachtet für reine Disziplinarsache und in Folge davon gemäß seiner Kirchenrechtsprinzipien für abhängig von der Staatsgewalt. Sein Grundsatz ging ja dahin, das ureigene Gebiet der Kirche, in dem allein sie souverän sein sollte, auf den Glauben strictissime zu beschränken und um selbst hierin die Kirche einzudämmen, machte er noch den Unterschied zwischen innerem und äußerem Bekenntnisse, und wies dem ausschließlich kirchlichen Gebiete nur jenes zu. [8]) Das Zensurrecht ließ er nun nicht begründet sein in dieser ureigenen kirchlichen Sphäre. Unsere gestellte Aufgabe geht aber gerade dahin, zu zeigen, daß das fragliche Recht vom Glaubensgebiete nicht ablösbar sei, daß es seine Wurzeln in demselben hat. Wir wissen dabei sehr gut, daß der Modus der Ausübung zur Disziplin gehöre, müssen aber, wie das Recht an sich, so auch die Wahl der Art und Weise es zu üben, als der Kirche vor Gott überlassen und angehörig erklären. Wir glauben beides

[8]) Warmonts Utrechter Kirche.

bezüglich des Theiles des kirchlichen Zensurrechtes, welcher das Urtheilfällen betrifft, schon hinlänglich dargethan zu haben. Jetzt versuchen wir das kirchliche Recht auch bezüglich des Verbietens schädlicher Bücher und der Nothwendigkeit des Gehorsamens von Seiten der Gläubigen kurz zu erweisen. Vorher wolle die Antwort des Pallavicini gegen Sarpi erwähnt werden, die dahin geht, daß, wenn man auch zugeben würde, die Kirche hätte in der älteren Zeit Bücher-Verbote nicht erlassen, doch daraus nicht folge, daß sie das Recht hiezu nicht gehabt. Was zu verschiedenen Zeiten nothwendig ist, um Glauben und Sitten zu schützen, müsse man dem Urtheile der Kirche anheimstellen, wie dem des Staates in Fragen, was seiner Sphäre in der und der Zeit nöthig oder nützlich erscheine. [9])

Es dünkt uns den Erweis des Rechtes der Kirche, die als dem Glauben, den guten Sitten oder Frömmigkeit schädlich erkannten Bücher zu verbieten und das Verbot durch Strafen zu sanktioniren, wie den der freien Wahl der Ausübung dieses Rechtes in gewünschter Kürze nicht besser geben zu können, als wenn wir die Gründe anführen, die in „Ferraris prompta bibliotheca“ [10]) hiefür angegeben werden.

Im griechischen und römischen Staatswesen hielt man sich für berechtigt und verpflichtet, Schriften, die dem Gemeinwesen schädlich wären, zu beseitigen. Dieß Recht galt der gesunden Vernunft als ein von selbst aus dem Zwecke eines geordneten Staatswesens fließendes. Wollte man den Zweck, so mußte man auch das Mittel wollen.

---

[9]) Hist. Conc. Trid. II. l. 15.

[10]) tom. V. de libr. prohib. appendix (Migne Paris. 1858).

Ein wohlgeordnetes Ganzes sollte das Reich Christi auf Erden, seine Kirche, bilden. Alle wissen, daß es katholischer Glaube sei, Christus habe den Unterschied zwischen ecclesia docens et discens begründet, habe eine heilige Herrschaft gestiftet, die zu regieren berufen, und habe die andere zu gehorchen verpflichtet. Hirten sollen die Hierarchen sein, gute Hirten, wie Christus selbst. Als solchen liegt ihnen nicht nur ob, blos zu erklären, dort oder hier finde man heilsame oder schädliche Weide, sondern auch nach Kräften zu sorgen, daß die ihnen Anvertrauten, für die sie dem ewigen Hirten und Bischofe der Seelen werden strenge Rechenschaft ablegen müssen (Hebr. 13.), der guten Weide sich bedienen, die schlechte aber fliehen. Wie sollten, wie könnten sie aber dieß, wenn ihnen die Gewalt vom Herrn selbst nicht verliehen wäre, schädliche Bücher und Schriften zu verbieten und das Verbot nöthigen Falles durch Strafe zu sanktioniren? Das Wohl der Einzelnen, wie des Ganzen, für das die Hierarchie zu sorgen hat, fordert diese Vollmacht. Wahr sind die Worte des Baronius (ad annum 448): Frustra ecclesia laboraret in haereticis extirpandis bonisque moribus fovendis, nisi unde scatet errorum ac vitiorum colluvies, fons penitus obstruetur." Wenn der Apostel (1. Cor. 15) sagt: „Corrumpunt bonos mores prava colloquia", so gilt es von den Büchern noch mehr. Schön sagt von diesen Klemens XIII. („Christianae reipubl."): Manent perpetuo et semper nobiscum peregrinantur, nobiscum domi sedent et eorum penetrant cubicula, ad quae improbo et inculto auctori aditus non pateret." Wer weiß es nicht, wie wahr die angeführten Worte sind; wie gerecht die Klage, daß so häufig Bücher verschlungen werden, deren Inhalt als Gespräch aus jeder halbwegs anständigen

Gesellschaft verbannt bleibt? Es geht nicht an, die erwähnte Gewalt der Kirche, was den Gehorsam gegen sie anbelangt, etwa dadurch zu beschränken, daß man für sich keine Gefahr in der Lesung verbotener Bücher erblicke und deßhalb sich nicht für gebunden halte. Tausende haben es schon erfahren, daß sie unbemerkt das Gift eingeschlürft, und für viele gab es gar keine Rettung mehr, für wenige eine sehr mühsame nur. Es kann daher den Schafen gegenüber dem Hirten nicht freistehen, in der That zu thun, was die Kirche verbietet, da der Einzelne so leicht über sich selbst sich täuscht. Unter einem scheinbaren Vorwande würde dadurch jene zum Heile des Ganzen und der Einzelnen niedergelegte Gewalt, schädliche Weide den Schafen zu entziehen, vereitelt.

Hat die Kirche die Gewalt, dem Glauben und den Sitten schädliche Bücher zu verbieten, so wird sie sich derselben bewußt sein und bedienen. Gerade in der Ausübung dieser Gewalt und in der steten Anerkennung derselben durch die Christen, liegt ein unwiderstehlicher Beweis dafür, daß Christus es so geordnet. Wer wird wohl wagen, die Apostel und deren erste ruhmreiche Nachfolger der Anmaßung einer ihnen nicht übertragenen Gewalt zu zeihen?

Augustin leitet die kirchliche Einschreitung gegen schlechte Bücher, und die Gewohnheit, sie zu verbrennen von den Aposteln her.[11]) Die s. g. constitutiones apostolicae bezeugen gleichfalls, daß die Apostel gewisse Bücher verboten haben.[12]) Auch der can. 5. 9. apostol. ist Bürge der Uebung dieses Rechtes. „Si quando talia (sc. contra bonos mores) quorundam

---

[11]) cf. act. apost. 19, 19.
[12]) l. c. 7.

calumniosa temeritate conscripta sunt, legi apud nos non patimur [13]) sagt Cyprian. Sobald die Kirche freie Hand bekommen, suchte sie die schädlichen Bücher durch Einsammeln und Verbrennen derselben den Händen der Gläubigen zu entziehen. Es thaten dieß die Bischöfe und Päpste selbst, es thaten es gleichfalls die Synoden, und die christlich gewordene Staatsgewalt trug ebenfalls bei. Man sieht es den kirchlichen Anordnungen dieser Art gut an, daß es sich dabei nicht etwa um die Uebung eines durch den Staat übertragenen Rechtes handle.

Man meine nicht, es habe die Kirche durch Verbrennen der Bücher faktisch nur ein Urtheil über deren Werth abgelegt, nicht aber auch zugleich deren Privatlesung untersagt. Man ließ sie ja sorgfältig aufsuchen und nöthigte die Besitzer durch kirchliche und weltliche Strafen zur Herausgabe derselben.

Seit dem Beginne des 15. Jahrhunderts wurde es üblich, ein Verzeichniß der verbotenen Bücher („Index") anzufertigen. Nebenbei blieb der Brauch, die verdammten Bücher zu verbrennen. Leo X. führte auf der Lateran-Synode die Vorschrift ein, die Bücher vor der Hinausgabe durch die kompetenten kirchlichen Obern approbiren zu lassen. Was hierin für uns Rechtens, findet man in der Wiener Synode (de approb. libr.). Was den Index anbelangt, so machten anfänglich theol. Fakultäten derartige Verzeichnisse (z. B. die von Löwen auf Befehl Karl V.). Später nahm Paul IV. die Sache in die Hand; Pius IV. überließ der Synode von Trient diese Angelegenheit. Daselbst wurden 10 Regeln zusammengestellt, die Abfassung des Index aber an den apostolischen Stuhl

[13]) ep. 42 ad Corn.

verwiesen. Seit Pius V. fungirt neben der congregatio supremae inquisitionis" die „indicis." —

Was die Verbindlichkeit der Dekrete dieser Kongregationen anbelangt, so kann kein Zweifel sein, daß sie eine allgemeine sei. [14]) Einige glauben, daß die kirchlichen Censuren, welche auf die Uebertretung gesetzt sind, in Deutschland nicht obligiren. [15]) Die Möglichkeit einer Ausnahme wird auch in Ferraris prompta bibliotheca zugestanden. Wie es aber de facto in Deutschland zu nehmen sei, ist nicht weiter Gegenstand unserer Aufgabe. G.

Die Heiligung der Sonn- und Feiertage nach dem Kirchengebote.

Es handelt sich in diesem Aufsatze nicht darum, die Pflicht und Nützlichkeit der Sonntagsheiligung und den Fluch und Schaden aus der Entheiligung darzulegen, noch auch den Geist derselben ausführlich zu besprechen, sondern es soll in diesen Zeilen nur erklärt werden, was an Sonn- und Feiertagen wirklich, stricte zu thun geboten oder verboten ist. Dieses stricte praeceptum und stricte vetitum ist wohl im Auge zu behalten, um nicht zu viel zu fordern oder

---

[14]) Syn. Vien. de libr. prohibit. Archiv für Kirchenr. B. IV. H. 9.

[15]) cf. Katholik 1859, H. 1.

zu wenig zu erlauben, um nicht als Pflicht, also unter einer Sünde, etwas aufzuerlegen, was nicht Pflicht ist, oder als Sünde anzusehen, was keine Sünde ist. Denn wenn ich mehr fordere, als das Gebot fordert, wenn ich mehr unter das Verbot subsumire, als wirklich verboten ist, so führe ich die Gewissen irre, vermehre die formellen Sünden, und werde aedificans ad gehennam.

Es mag nun von vornhinein der Einwurf gemacht werden, es verstehe sich von selbst, nicht mehr zu fordern und nicht mehr zu verbieten, als wirklich geboten und verboten ist. Ich begegne diesem Einwurfe mit Thatsachen. Ich hörte selbst vor zwei Jahren eine Christenlehre, worin die Anhörung der Predigt für alle unter einer Todsünde auferlegt, wo sogar ohne irgend eine Beschränkung gesagt wurde, daß, wer den nachmittägigen Gottesdienst nicht besuche, eine Todsünde begehe. Ich hatte ferner gewiß schon dreißig schriftliche Beweise in Händen, aus denen ganz klar erhellt, daß viele Katecheten, Beichtväter und Prediger das, was blos im Geiste des Gebotes liegt, selbst schon als strenges Gebot hinstellen, und Predigt Christenlehre, nachmittägigen Gottesdienst ꝛc. für alle ohne Ausnahme als durch das Gebot gefordert erklären, anderntheils Dinge als Sünde gegen das Kirchengebot behandeln, welche dieses an und für sich nicht verletzen. Diese thatsächlichen Beweise von der Nichtunterscheidung dessen, was zur Sonntagsheiligung wirklich geboten oder verboten ist, und was bloß im Geiste des Gebotes liegt oder für einzelne aus anderen Gründen zur Pflicht wird, war der Grund, aus dem dieser Aufsatz, der nichts neues bringt, in dieser Zeitschrift erscheint.

I. Kapitel.

Von dem Inhalt und Umfang des Gebotes überhaupt.

Stricte praeceptum an Sonn- und Feiertagen ist und zwar unter einer Todsünde:

1. eine ganze heilige Messe zu hören (de consecr. dist. I. c. 64); und
2. von den knechtlichen Arbeiten und jenen Geschäften, die ihnen gleich gestellt werden, sich zu enthalten. c. 3. de feriis (II. 9.)

Kraft des Gesetzes ist man also zu nichts anderem verpflichtet; da das III. Gebot Gottes die Heiligung des Sabbats nur allgemein ausspricht und die Kirche durch ihr Gesetz das Allgemeine näher bestimmend keine andern, als die angegebenen Pflichten, auferlegt.

Ich sage „Kraft des Gesetzes" ist man zu nichts anderm verpflichtet, denn es gibt allerdings andere Verpflichtungsgründe, wodurch die Gläubigen auch zu weiteren Uebungen oder Unterlassungen verhalten sind; z. B. die wahre Liebe zu sich selbst, welche den wenig Unterrichteten zur Anhörung des Unterrichtes verpflichtet, oder zu frommen Uebungen, um eine Versuchung zu überwinden; die Liebe des Nächsten, welche manchmals zu mehr verbindet, um kein Aergerniß zu geben, oder die Pflicht des Gehorsams, wornach Kinder ihren Eltern, Untergebene ihren Vorgesetzten in dem, was die guten Sitten oder das Seelenheil betreffen, gehorchen, und also z. B. Predigt und Christenlehre, oder den nachmittägigen Gottesdienst besuchen müssen, weil es Eltern und Vorgesetzte befohlen; oder Gehorsam gegen den Beichtvater, der dem Pönitenten aus besonderen Gründen noch

weiteres, als das Kirchengebot vorschreibt, auferlegen kann, endlich Gewohnheit, wo eine solche allgemein besteht, so daß es als Zeichen eines schlechten Christen gelten würde, die Predigt oder den nachmittägigen Gottesdienst zu vernachlässigen. Es kann auch andere zufällige Gründe der Verpflichtung zu weiteren Uebungen und Unterlassungen an Sonn- und Feiertagen geben, die aber weder für alle eine Pflicht begründen, noch auch den Inhalt und Umfang des Gebotes selbst erweitern.

Was insbesonders die Anhörung der Predigt betrifft, so besteht wohl ein Gesetz für die Seelsorger, daß sie alle Sonn- und Feiertage predigen sollen (Conc. Trid. sess. V. c. 2. de reform.), aber es besteht kein Gesetz, das die Gläubigen zur Anhörung der Predigt strenge verpflichtete. Der Grund, welchen manche zur Begründung einer solchen Pflicht anführen, daß in den früheren Zeiten die Predigt nach dem Evangelium gehalten worden, und also diejenigen, welche einer ganzen Messe anwohnten, auch nothwendig die Predigt hörten, und somit die Kirche unter der Anhörung der ganzen Messe auch die Predigt zu hören vorschreibe, hält nicht Stich; einmal weil nicht befohlen ist, die Pfarrmesse zu hören, unter welcher eine Predigt stattfindet, dann weil die Kirche, wenn sie wirklich verpflichten wollte, ganz gewiß die Verpflichtung ausgesprochen hätte, nun aber da sie selbe nicht ausspricht, gewiß auch nicht will, daß die Gläubigen ohne Unterschied sub peccato dazu verpflichtet werden. — Wollte Jemand einwenden, wenn die Kirche die Seelsorger zum Predigen verhält, so will sie doch sicher, daß die Gläubigen sie hören? Ohne Zweifel ist es der Wille der Kirche, daß die Gläubigen das Wort Gottes hören, und wir sollen dieselben auch

dazu anhalten, instando opportune, importune, — aber die Kirche verpflichtet im Allgemeinen unter keiner Sünde dazu, und so dürfen auch wir diese Pflicht im Allgemeinen nicht auferlegen. Die Kirche weiß aber auch, daß so viele Gläubige des Unterrichtes und der Ermahnung und Aufmunterung bedürfen, um die zum Seelenheile nöthigen Religionskenntnisse zu erhalten, um ihren Lebenswandel nach dem Glauben einrichten zu lernen und sich darin zu befestigen, darum will sie für diese große Zahl die Predigt gehalten wissen, damit diese nicht klagen können: petivimus panem, et nemo fuit, qui frangeret nobis. Hiemit ist auch schon ausgesprochen, daß die Gläubigen, welche der nöthigen Kenntniß in Glaubens- und Sittenlehren entbehren, durch die Liebe zu sich selbst und wegen ihres Seelenheiles strenge verpflichtet sind, Predigt oder Christenlehre zu hören; nicht das Kirchengebot aber verpflichtet sie, sondern der zufällige eben berührte Grund. Würde das Kirchengebot als solches, oder der Inhalt des III. Gebotes Gottes, dazu verpflichten, so würden ja auch die Geistlichen selbst verpflichtet sein, die Predigt zu hören, was doch noch keiner behauptet hat, sondern vielmehr sich jeder dahin entschuldigt, der Geistliche bedarf doch des Unterrichtes nicht. Was ganz richtig ist, aber auch für jene Gläubigen gilt, die des Unterrichtes nicht bedürfen. — Doch dürfen wir nicht meinen, daß wir deshalb nicht mit aller Kraft auf die Anhörung der Predigt auch im allgemeinen dringen könnten und sollten, denn da die meisten, wenn auch nicht zur Erwerbung der Kenntniß, so doch zur Befestigung und Stärkung und Aneiferung der Predigt bedürfen, so wird es wohl wenige geben, die nicht wenigstens

sub levi, manche auch, die sub gravi verpflichtet sind, wenigstens öfter die Predigt zu hören, nicht vi praecepti, sondern wegen des zufälligen Grundes. Darnach sind auch die Pönitenten im Beichtstuhl zu behandeln. Von der Christenlehre gilt das Nämliche, nur daß für die Jugend noch die Titel besonderer Dürftigkeit und des Gehorsams gegen den Vorgesetzten bestehen.

In Betreff des nachmittägigen Gottesdienstes findet sich kein bindendes Gesetz; und selbst, wo die allgemeine Gewohnheit den nachmittägigen Gottesdienst zu besuchen, eine Verpflichtung auferlegt, bindet diese nur sub levi und entschuldigt schon ein geringer Grund.

Aber, höre ich einige rufen, wenn wir außer der Messe nichts fordern dürfen, so werden die Leute auch nichts anderes thun, sondern die halbe Stunde für die Anhörung der h. Messe verwenden, und die Ruhe von der knechtlichen Arbeit zu Spiel und Lustbarkeit benützen; so wird dann nicht die Heiligung, sondern die Entheiligung des Sonntags befördert.

Die Antwort liegt nahe. Wenn Jemanden nicht andere Verpflichtungsgründe zu mehrerem verhalten, so ist er kraft des Gebotes auch nicht zu mehr verpflichtet; wenn er also von der knechtlichen Arbeit ruht und eine ganze Messe mit gebührender Andacht hört, so erfüllt er das Gebot quoad substantiam, und wenn er die übrige Zeit auf Spiel und Unterhaltung verwendet, so sündigt er nicht gegen das Gebot, — er mag vielleicht durch Unmäßigkeit im Spiele oder Vergnügen, durch Aergernißgeben u. s. w. sündigen, aber gegen das Gebot verfehlt er sich nicht.

Ja dann wird auch der Zweck der Enthaltung von knechtlicher Arbeit, überhaupt der Zweck des Gebotes, nicht erwirkt?

Nun könnten wir allerdings sagen, daß die bloße Enthaltung von knechtlicher Arbeit an Sonn- und Feiertagen auch schon ein Bekenntniß der Heiligkeit dieser Tage ist, daß die Ruhe von knechtlicher Arbeit auch den Zweck hat, den Menschen ausruhen zu lassen, um ihn für die Werktage zu stärken, — aber von dem abgesehen und zugegeben, daß sodann der Zweck des Gebotes nicht erreicht wird, so muß man nie vergessen, daß der Zweck eines Gesetzes nicht auch selbst wieder ein Gesetz ist, und da die Kirche zur Erreichung des Zweckes: Heiligung der Sonn- und Feiertage im Allgemeinen keine anderen Mittel unter einer Sünde vorschreibt, so dürfen wir auch nicht zu mehr verpflichten. — Es stehen uns jedoch so viele andere Verpflichtungs- und Beweggründe zu Gebote, aus denen wir die Gläubigen theils verpflichten, theils aufmuntern können, die Predigt zu hören, den nachmittägigen Gottesdienst zu besuchen, Erbauungsbücher zu lesen, eifriger und anhaltender zu beten, Werke der Barmherzigkeit zu üben, daß wir, wenn wir nur einigermassen die Bedürfnisse der Seelen im Allgemeinen und der Gemeinden insbesonders, dann die Angemessenheit dieser Uebungen für die Heiligung der Sonn- und Feiertage erkennen und auseinandersetzen, die Gläubigen hinreichend bewegen würden, nicht nur das Gebotene, sondern auch das Angemessene, im Geiste des Gebotes Liegende zu thun, um den Zweck des Gebotes zu erreichen.

Es handelt sich nur darum, daß wir Niemanden Kraft des Gebotes zu mehr verpflichten, vielmehr sind wir verpflichtet, im Beichtstuhl einen Pönitenten, der sich einer Sünde in Betreff der Entheiligung des Sonntags anklagen würde, wenn diese Sünde auf

erranea conscientia beruht, daß er z. B. als verboten ansah, was nicht stricte verboten, oder als geboten ansah, was stricte nicht geboten ist, etwa Vernachlässigung der Predigt oder Litanei u. s. w. — zu belehren, daß dergleichen gut und heilsam sei zu beobachten, daß es für ihn aus diesem oder jenen Grunde eine Pflicht sein könne, daß ihm aber, wenn ihn ein anderer Grund nicht verbinde, auch nicht stricte geboten sei, dieses mehr zu thun, daß er also auch nicht sündige, wenn er es nicht beobachte. Ferner wenn Jemand von knechtlicher Arbeit sich enthält und die Messe wie sich's gebührt, hört, alles andere aber vernachlässigt, so thut er dem Kirchengebote genüge, er erfüllt es quoad substantiam, sündigt also wegen Uebertretung des Gebotes an und für sich nicht, am allerwenigsten tödtlich; ein solcher ist zu tadeln, und es sind ihm die andern Verpflichtungsgründe, die vielleicht für ihn vorhanden sind, nahe zu legen. Behauptet er aber mit Wahrscheinlichkeit, daß für ihn keine andern Verpflichtungsgründe bestehen, so muß ihn der Beichtvater absolviren, obwohl er seiner Mahnung zu weiteren Uebungen widerspricht; wohlgemerkt, wegen dieser Weigerung darf er ihm dann die Absolution nicht vorenthalten, denn wenn der Beichtvater sonstige Gründe der Verweigerung hat, versteht es sich ohnedieß, daß er seine Pflicht als Richter und Arzt erfüllen muß.

Es klagen sich auch manche Leute an, daß sie an Sonn- und Feiertagen die drei göttlichen Tugenden nicht erweckt haben. Nun ist es zwar eine löbliche Gepflogenheit, nach der Predigt diese Akte zu beten, und es ist gut und heilsam, diese Akte öfter zu erwecken, — aber sie sind an Sonn- und Feiertagen

unter einer Sünde nicht vorgeschrieben. Die Kirche schreibt im Kirchengebote nicht eine innere, sondern eine äußere Gottesverehrung vor, und bei dieser äußeren nur jene inneren Akte, ohne welche der äußere Akt nicht geübt werden könnte.

Das Gebot: memento, ut diem sabbati sanctifices verlangt nach der Bestimmung der Kirche wie diese sanctificatio zu geschehen hat, nur exteriorem Dei cultum (Thomas 2, 2. q. 122 a. 4. Catechism. rom. hoc praecepto externus ille cultus, qui Deo a nobis debetur, praescribitur). Es sind also diese Akte eines Theils zur Heiligung der Sonn- und Feiertage explicite nicht erforderlich, anderntheils aber werden sie durch Anhörung der h. Messe und im Gebete ohnehin implicite erweckt. Darüber ängstliche Pönitenten sind also zu belehren, daß die Unterlassung der Akte des Glaubens, der Hoffnung und Liebe an Sonn- und Feiertagen keine Sünde sei. — Hier muß auch noch erwähnt werden, daß es irrig ist, eine Sünde deßhalb für schwerer zu halten, weil sie an einem Sonn- und Festtage begangen wurde; dieser Umstand der Zeit gibt im Allgemeinen nicht eine nova malitia zum sündhaften Akte, und es wäre die Sünde deßhalb nicht größer, außer sie würde in contemtum auctoritatis ecclesiasticae oder des gefeierten Geheimnisses, oder zum großen Aergerniß der andern oder zur Störung der Allgemeinen Andacht begangen.

Es wird nun Manche geben, die uns laxer Grundsätze beschuldigen, und uns den Katechismus entgegenhalten, welcher sagt: Es ist geboten von der knechtlichen Arbeit zu ruhen und gottselige Werke (nota der Plural) zu thun; dann verboten sind die knechtlichen Arbeiten ohne Noth und rechtmäßige Erlaubniß,

ferner alle Verrichtungen und Ergötzlichkeiten, welche diese Tage entheiligen, oder deren Heiligung verhindern, es schreibt also der Katechismus ausdrücklich mehrere gottselige Werke zur Heiligung der Sonn- und Festtage vor, und verbietet ausdrücklich nebst der knechtlichen Arbeit auch noch andere Vergnügen und Ergötzlichkeiten.

Ich antworte hierauf Folgendes:

1. Der Katechismus ist eine kurze Zusammenfassung der Glaubens- und Sittenlehre für das christliche Volk und schärft als Volksbuch mit dem Buchstaben des Gesetzes auch den Geist desselben ein, muß als solches allgemeine Ausdrücke gebrauchen, ohne die feineren Unterscheidungen anzugeben, da dem Volke besondere zufällige Verpflichtungsgründe außer den für alle bestehenden zu erkennen und anzunehmen nicht überlassen werden kann, und also wirklich, wenn das Minimum im Katechismus stünde, der Leichtsinn und die Trägheit zu leicht eine Stütze fänden.*) Anders verhält es sich mit dem lebendigen Unterrichte. Der Seelsorger hat dabei besonders die Moraltheologie und den Catechismus romanus für sich zur Richtschnur zu nehmen, und hat auf kluge Weise das strict Ge-

---

*) Wie wenig das Volk unterscheidet, ersieht man auch daraus, daß viele die 7 Hauptsünden gleichbedeutend nehmen mit Todsünden, daher sie auch sagen: Die 7 Haupt- oder Todsünden. Und doch ist nur eine darunter, die ex toto suo genere mortale peccatum ist, luxuria, andere sind nur ex genere suo mortalia, etliche ex genere suo venialia, so daß eine gravis materia und andere erschwerende Gründe da sein müssen, um eine solche Hauptsünde zur Todsünde zu machen. Aber die Leute legen sich die Hauptsünde für Todsünde aus, und es thut hier gründliche Belehrung Noth.

botene und Verbotene von dem zu unterscheiden, was bloß im Geiste des Gebotes liegt, oder für einzelne oder für mehrere aus andern Gründen geboten oder verboten ist; jenes hat er im Allgemeinen und für alle als geboten und verboten zu urgiren, dieses nicht kraft des Gebotes, sondern aus andern Beweggründen dem Volke an's Herz zu legen und etwa durch Beispiele zu zeigen, wer im besonderen zu mehrerem verpflichtet ist; dann wird einer löblichen Gewohnheit oder dem christlichen Sinne kein Abbruch geschehen und doch nicht mehr gefordert, als Kraft des Gebotes gefordert werden soll.

2. Der Katechismus enthält sich bei Erklärung des dritten Gebotes Gottes und des ersten Kirchengebotes der Specificirung der gottseligen Werke, die an Sonn- und Feiertagen geboten sind, und der Verrichtungen und Ergötzlichkeiten, welche dieselben entheiligen, oder deren Heiligung verhindern. Bei Erklärung des 2. Kirchengebotes erklärt er das wirklich sub gravi gebotene gottselige Werk und sagt: es ist geboten, die h. Messe ganz und mit Andacht zu hören, und fährt dann mit sichtbarer Unterscheidung fort: Um diese Sonn- und Feiertage nach der Absicht der Kirche zu heiligen, soll man (merke wohl, daß das nicht mehr heißt: „es ist geboten") nebst der hl. Messe auch die Predigt aufmerksam hören, die hl. Sakramente der Buße und des Altars empfangen, geistliche Bücher lesen, dem nachmittägigen Gottesdienste beiwohnen und andere gute Werke verrichten."

Ferner sagt der Katechismus: Durch das 2. Kirchengebot wird insbesonders die Trägheit im Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen verboten, dergleichen ist:

1. Wenn man keine ganze Messe oder solche nicht mit Andacht hört, auch der Predigt nur selten bei-

wohnt. Hier ist im ersten Satze als Sünde ausgesprochen nur die Vernachlässigung der h. Messe oder der Andacht in der Messe, im zweiten Satze das seltene Anhören der Predigt, wodurch der Katechismus selbst andeutet, daß man nicht immer, sondern nur öfter, und dieses sicherlich aus dem Grunde der Unterrichtsbedürftigkeit oder Stärkung im Glauben und Sitte, verpflichtet ist, die Predigt zu hören, von einer Sünde bezüglich der Vernachlässigung anderer Werke ist hier gar keine Rede. —

2. Wenn man die Zeit des gebotenen Gottesdienstes mit Essen, Spielen und anderen Lustbarkeiten zubringt, welche von dem Gottesdienste abhalten.

Hiermit sind also Verrichtungen und Ergötzlichkeiten verboten, in so fern sie vom Gottesdienst abhalten, nicht also verboten wegen des Sonn- und Feiertages überhaupt.

Weiteres ist demnach kraft des Kirchengesetzes und nach den Worten des Katechismus nicht verboten, und so sehr z. B. aus anderen Gründen Schauspiele oder besonders Tanzunterhaltungen zu bekämpfen sind, so kann man sie kraft des Kirchengebotes doch nicht verbieten, und so ist es mit anderen Verrichtungen und Ergötzlichkeiten, die vielleicht dem Geiste des Kirchengebotes widerstreben, oder an sich gefährlich sind, wenn dadurch nicht vom Gottesdienst abgehalten wird, so sind sie auch nicht unter jene zu zählen, die den Sonntag entheiligen, oder dessen Heiligung verhindern, sind also aus diesem Grunde allein nicht sündhaft, und somit aus diesem Grunde allein auch nicht zu verbieten. Aus dem Gesagten, glaube ich, erhellt genugsam, daß die Kirche an Sonn- und

Feiertagen stricte nichts anderes befiehlt, als die hl. Messe ganz und mit gebührender Andacht zu hören und von den knechtlichen Arbeiten zu ruhen; daher wir auch in der folgenden Abhandlung, wenn von Pflicht oder Sünde die Rede ist, immer darunter verstehen, Pflicht kraft des Kirchengebotes Sünde gegen das Kirchengebot und nicht Pflichten oder Sünden, die aus anderen Gründen entstehen, die nur zufällig mit dem Kirchengebote zusammentreffen.

Das Kirchengebot mit seinem negativen und positiven Inhalte verpflichtet an allen Sonntagen und an allen Festen, die pro foro gefeiert werden, nicht aber an den sogenannten abgebrachten Feiertagen, wenn sich auch ein Concursus populi noch erhalten hat, auch nicht am Gründonnerstag, Charfreitag und Charsamstag. Es verpflichtet alle Katholiken, die durch ein Gebot verpflichtet werden können, also auch Kinder, die zu den Unterscheidungsjahren gelangt sind, nicht aber Kinder, die dieselben noch nicht erreicht haben, noch andere Gläubige, die den Vernunftgebrauch nicht haben.

So schreiten wir zur Erklärung der zwei Theile des Kirchengebotes und folgen hiebei ganz der theologia moralis des hl. Alphonsus Liguori und den Moralbüchern von Scavini und Gury.

II. Kapitel.

Von der Anhörung der hl. Messe.

§. 1. Wer ist dazu verpflichtet?

Alle Gläubigen, die den Gebrauch der Vernunft haben und der Aufmerksamkeit fähig sind, jedweden Standes und Alters, also

auch Priester, die nicht celebriren, sind unter einer Todsünde verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen eine heilige Messe zu hören; auch die Blinden, welche durch das Gehör, und die Tauben und Taubstummen, welche durch das Gesicht der Aufmerksamkeit fähig sind; jene Unglücklichen, welche als Blinde und Taube zugleich auf das, was vorgeht, nicht aufmerken können, sind ausgenommen, so wie Kinder vor den Unterscheidungsjahren, und solche perpetuirliche Wahnsinnige, welche durchaus den Geist nicht auf das Heilige zu richten vermögen, oder eine Störung des Gottesdienstes befürchten lassen.

§. 2. An welchem Orte muß die Messe gehört werden, um das Kirchengebot zu erfüllen?

Wie Benedikt XIV. (syn. dioec. l. 14) erklärt, ist die Verpflichtung der Gläubigen, an Sonn- und Feiertagen die gebotene Messe in ihren Pfarrkirchen zu hören, durch die allgemeine gegentheilige, zu Recht bestehende Gewohnheit aufgehoben. Selbst das Concilium Tridentinum (sess. XXII. decr. de reform.) befiehlt es nicht mehr, sondern will nur dazu ermahnt wissen.

Es kann also die gebotene Messe auch außerhalb der Pfarrkirche und zwar in jeder Kirche und Kapelle gehört werden, mit Ausnahme der Privatoratorien, also auch in den Kapellen der Privathäuser, wenn sie benedizirt sind, und den Eingang von der Strasse haben, in den Kapellen der Seminarien, Ordenshäuser, in den Kapellen der Bischöfe und Kardinäle, denn alle diese werden nicht als Privatoratorien angesehen. Als solche gelten jene in Privathäusern befindlichen Kapellen, welche nicht benedizirt sind, und einen Eingang von der Gasse nicht haben, also viele

unserer Schloßkapellen, sowie jene Zimmer und Räume, in welchen durch besonderes Privilegium die Messe zu lesen erlaubt ist. Durch Anhörung der hl. Messe in einem Privatoratorium erfüllen das Kirchengebot nur jene Personen, auf welche das Privilegium lautet, Herr, Frau und Kinder des Hauses, oder Verwandte, die mit ihnen zusammenleben, eine Familie mit ihnen ausmachen, so wie die im Hause gehaltene Dienerschaft, welche für die Zeit des Gottesdienstes zu Hause nothwendig ist. Hätten andere Personen in solchen Privatoratorien die Messe gehört, so wären sie verpflichtet, noch eine Messe in einer andern Kirche zu hören; außer es wäre Jemand, der wohl im Privatoratorium eine Messe hören könnte, in eine andere Kirche zu gehen aber verhindert wäre, oder Jemand, der durch andere Gründe von der Anhörung der Messe entschuldigt, aber wohl in der Lage wäre, in dem Privatoratorium einer solchen anzuwohnen; solche könnten nicht blos, sondern müßten auch, meine ich, im Privatoratorium die Messe hören, um doch so weit es ihnen möglich ist, dem Gebote zu genügen.

Wer ein solches Privilegium hat, muß es auch gebrauchen, wenn er sonst eine hl. Messe nicht hören könnte, er muß, außer im Falle, daß es ihm Krankheitshalber gegeben wäre, an den höchsten Festtagen der gebotenen Messe in einer andern Kirche anwohnen; diese ausgenommenen Festtage sind: Ostersonntag, Himmelfahrt Christi, Pfingstsonntag, Weihnachtstag, Epiphania, Verkündigung und Himmelfahrt Mariä, das Fest der H. H. Apostel Petrus und Paulus, und das Fest Allerheiligen.*)

*) Auch am Gründonnerstag darf in Privatoratorien keine Messe gelesen werden.

§. 3. Welche Gegenwart ist nothwendig?

Um das Kirchengebot zu erfüllen, muß der Gläubige an dem Orte, wo die Messe gelesen wird, körperlich gegenwärtig sein und zwar derart, daß man sagen kann, er wohne dem Opfer bei, schließe sich dem Priester und der Gemeinde an, oder gehöre zur Versammlung der Messehörenden; er muß also an einem solchen Platze sich befinden, an welchem er sehend oder hörend oder auf die Bewegungen der andern achtend die Messe wenigstens in ihren Haupttheilen begleiten kann. Wer also im Chore, sei er rückwärts im Schiffe oder hinter dem Altare oder hinter den Fenstern, die auf den Altar gehen, oder in den Oratorien, oder in der Sakristei, wenn von derselben aus ein Begleiten der Messe möglich ist, oder hinter einer Wand oder Säule, oder außerhalb der Kirche an den Kirchenfenstern zunächst vor der Kirchenthüre sich befindet, ist hinreichend anwesend, um zur heiligen Versammlung gehörig betrachtet zu werden und auf die Messe acht haben zu können. Endlich würde eine kurze Abwesenheit der Erfüllung des Gebotes keinen Abbruch thun, besonders wenn Jemand auf kurze Zeit hinausgeht, um eine auf den Gottesdienst bezügliche Verrichtung zu machen, z. B. Wein oder Glut zu holen oder die Glocken zu läuten.

§. 4. Es ist eine ganze Messe zu hören.

Die Kirche befiehlt die Anhörung einer ganzen Messe, daß man also bis zu ihrem Ende gegenwärtig sei. Wer demnach (natürlich ohne entschuldigenden Grund einen beträchtlichen Theil der Messe, sei es vom Beginne oder in der Mitte oder

gegen das Ende ausläßt, sündigt schwer, und derjenige läßlich, welcher nur einen geringen Theil vernachläßigt.

Was ist aber beträchtlich, was gering? Bei Beantwortung der Frage muß nicht blos die Zeit, die Dauer, sondern auch und zwar vornehmlich die Würde und die Wichtigkeit der ausgelassenen Theile für den Charakter der Opferhandlung berücksichtiget werden. Diesem Grundsatze gemäß ist beträchtlich secundum omnes:

a. die Auslassung bis zum Offertorium inclusive;

b. die Auslassung bis zum Evangelium inclusive und zugleich dessen, was auf die Kommunion folgt;

c. Die Auslassung der Konsecration und Kommunion;

d. die Auslassung der Konsecration;

e. Die Auslassung des Kanons von der Konsecration bis zum Paternoster exclusive.

Beträchtlich ist nach opinio probabilior ferner die Auslassung der Konsecration auch nur einer Spezies, sowie die Auslassung der Kommunion allein.

Als gering wird angesehen:

a. Die Auslassung bis auf's Evangelium, ja nach opinio probabilis auch noch das Evangelium selbst;

b. Die Auslassung dessen, was auf die Kommunion folgt, sogar, wenn zugleich auch alles von der Epistel versäumt worden wäre.

c. Die Auslassung des Offertoriums allein, oder des Kredo und der Präfation, auch wenn sie gesungen werden.

Da das Evangelium S. Joannis, nachdem das Volk mit der Benedictio zuvor entlassen wird, kaum als ein Theil der Messe angesehen werden kann, so

ist nach opinio probabilis die Auslassung desselben auch gar keine Sünde.

Das Kirchengebot befiehlt die ganze Messe Eines Priesters zu hören. Wer also die Hälfte einer Messe hört, während zu gleicher Zeit ein anderer Priester die zweite Hälfte liest, oder wer, nachdem er die eine Hälfte einer Messe gehört, darauf die andere Hälfte aus der Messe eines andern Priesters hört, thut dem Kirchengebote nicht Genüge, außer es wären Konsekration und Kommunion in der einen oder andern Hälfte beisammen.

Hat Jemand einen beträchtlichen Theil versäumt, so hat er dem Kirchengebote nicht genug gethan, er sündigt schwer, wenn er nicht eine andere ganze Messe hört; überhaupt soll man die versäumten Theile noch hören, weil man zu einer ganzen Messe verpflichtet ist. Es versteht sich dabei von selbst, daß derjenige, der inculpabiliter etwas versäumt hat und es nicht nachholen kann, auch nicht sündigt, auch derjenige nicht, der culpabiliter versäumte, jedoch festen Willens war, eine andere ganze Messe zu hören, aber durch ein unerwartetes Hinderniß davon abgehalten wird.

§. 5. Wie muß man die Messe hören?

Die Messe muß in der gehörigen Meinung und mit gebührender Aufmerksamkeit gehört werden.

A. In der gehörigen Meinung. Es ist nicht strenge nothwendig, daß, wer die Messe hört, wirklich die Meinung habe, das Kirchengebot zu erfüllen, oder die Messe zu hören, weil sie befohlen ist, sondern es genügt, wenn er überhaupt die Meinung hat, eine Messe zu hören.

b. Mit der gebührenden Aufmerksamkeit; diese ist eine äußere oder eine innere.

c. Vor allem nothwendig ist die äußere Aufmerksamkeit, welche verlangt, sich von jeder Handlung zu enthalten, welche das Aufmerken des Geistes auf den Gottesdienst hindert. Aus diesem Grunde hat derjenige, welcher unter der Messe schreibt, malt, profane Bücher oder auch religiöse Erzählungen liest (wenn letzteres nur aus Neugierde, oder um sich zu unterhalten, geschieht) — ferner, wer beträchtliche Zeit über eine den Geist absorbirende Sache redet, oder wissenschaftliche Erwägungen anstellt, oder Bilder, Sculpturen ꝛc. aus Kunstinteresse aufmerksam betrachtet, oder schläft, selbst wenn es unfreiwillig geschieht, nicht die gebührende äußere Aufmerksamkeit, und hört die Messe nicht so, daß er dem Gebote genügete. Beträchtlich ist die Zeit zu nennen, in welche ein oder mehrere beträchtliche Theile der Messe, wie sie oben §. 4, sub a angeführt sind, fallen. Die halb Schlummernden, welche noch etwas aufmerken und sich bewußt bleiben, daß sie beim Gottesdienste anwesend sind, sündigen wenigstens nicht schwer, und haben noch die Aufmerksamkeit, die als Minimum genügen kann.

B. Zweitens ist nothwendig die innerliche Aufmerksamkeit oder die gebührende Andacht, nämlich daß man entweder auf die Worte und Handlungen des Priesters merkt, oder auf den Sinn und die Geheimnisse, die durch dieselben ausgedrückt werden, oder doch auf Gott denkt im Gebet oder frommer Betrachtung.

Als Minimum müßte also vorhanden sein die Mei-

nung Gott zu ehren und die äußere Aufmerksamkeit, verbunden mit frommem Andenken an Gott. Besser ist es immer, die Gläubigen zu gewöhnen, auf die Haupttheile der Messe zu hören, und deshalb auch die Meßgebete aus Gebetbüchern mitzubeten, was besonders für die leicht zerstreute Jugend zu empfehlen ist. Es hören demnach die Messe mit genügender Aufmerksamkeit die Ministranten, Meßner, Musiker, Almosensammler, wenn sie dabei auf die Haupttheile der Messe achten; um so mehr jene, die ihr Gewissen erforschen, ihre Buße verrichten, ihre Tagzeiten beten, ein Erbauungsbuch lesen, auch jene, welche unfreiwillig zerstreut werden. Wer aber unter der gebotenen Messe beichtet, kann nicht zugleich auf die Messe acht haben, und er müßte eine neue Messe hören, außer er wäre vor dem Offertorium mit dem Beichten zu Ende oder finge erst nach der Communion zu beichten an.

§. 6. Von den Ursachen, welche von Anhörung der Messe entschuldigen.

Es ist eine allgemeine Regel, daß ein Kirchengebot nicht verbindet, wo es ohne große Beschwerde oder großen Nachtheil nicht erfüllt werden kann. Ebenso verpflichtet es nicht, wo eine gegentheilige gesetzliche Gewohnheit herrscht, oder dispensirt worden ist, wie z. B. den Gläubigen an den abgebrachten Feiertagen die auf diese Tage bezüglichen Verpflichtungen erlassen worden sind. Doch muß man nicht meinen, daß nur eine überaus große Beschwerde oder ein überaus großer Schaden von der Erfüllung der bezüglichen Gebote entschuldigen könne; es genügt eine causa mediocriter gravis, also eine Ursache, die entweder eine absolut für alle

oder relativ für den einzelnen Gläubigen beträchtliche Beschwerde oder Nachtheiligkeit mit sich führt.

Dergleichen entschuldigende Ursachen in Beziehung auf die Anhörung der Messe sind:

a. Unmöglichkeit. Demnach sind entschuldigt: Kranke, Unpäßliche, Rekonvaleszenten, denen das Ausgehen oder Verweilen in der Kirche wirklich schaden könnte; in Zweifel soll der Pfarrer, Beichtvater, Arzt oder ein anderer Verständiger, ja der Unpäßliche oder Rekonvalescent selbst, entscheiden, wenn er ein richtiges Urtheil fällen kann; bleibt nach eingeholtem Rathe noch Zweifel, so kann er zu Hause bleiben. Ferner sind entschuldigt diejenigen, welche beim Ausgange einen beträchtlichen Schaden an der Ehre, oder am Vermögen, oder an der Freiheit mit Grund fürchten.

Fuhrleute, Müller, ꝛc., wenn sie grave damnum fürchten, Reisende, die ihre früher unternommene Reise unterbrechen müßten, und sie nicht unterbrechen können, ohne die öffentlichen Reisegelegenheiten zu versäumen, oder die Reisegesellschaft zu verlieren, mit der die Gelegenheit gemiethet worden, oder mit der allein die Reise ohne großen Schaden gemacht werden kann, — Gattinnen und Kinder oder Dienstboten, die wegen des Kirchganges Mißhandlung oder großen Zorn, oder Unbilden des Gatten, Vaters, oder der Herrschaft zu gewärtigen haben. —

Verarmte Personen, die kein anständiges Kleid haben und sich schämen, in schlechten Kleidern unter den Leuten zu erscheinen, außer sie können in der Dunkelheit oder in einer einsamen Kirche die Messe hören. —

Wöchnerinen vor ihrem ersten Ausgange, oder auch unehrbar schwangere Mädchen —

Endlich solche, die gar zu weit zur Kirche haben, oder auch näher Wohnende, wenn sie schwächlich sind, oder Schnee, Glatteis, Regen, Sturm das Gehen beschwerlich macht, oder ein anderer Grund noch zur Entfernung hinzukommt.

b. Nächstenliebe. Entschuldigt sind also die Krankenwärter, selbst wenn eine andere Person bei dem Kranken indessen ihre Stelle vertreten würde, der Kranke aber durchaus seine bestimmte Wartperson haben wollte und durch ihre Abwesenheit sehr beängstigt oder betrübt würde. — Ferner diejenigen, welche durch ihr Zuhausebleiben Lästerung, Streit, Diebstahl und andere Sünden verhindern können, zu deren Vollbringung ihre Abwesenheit sicherlich benützt würde — weiter diejenigen, die bei Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen, feindlichen Einfällen, Gefährdung der Ernte, oder anderem öffentlichen oder Privat-Unglück ihrem Nächsten beispringen.

c. Amt und Dienst. Entschuldiget sind alle, welche wegen unvermeidlichen Amtshandlungen, oder Dienstleistungen nicht abkommen können, z. B. Soldaten auf dem Marsche, auf der Wache, beim Exercieren, Hirten, Arbeiter in Gießereien, Glashütten, Salzsudwerken, wenn die vor dem Sonntag begonnene Arbeit ohne erheblichen Schaden nicht unterbrochen werden kann, — Mütter, Ammen, Kindsmädchen, welche die Kinder nicht allein lassen, und doch auch in die Kirche nicht mitnehmen können, ohne Priester und Gemeinde zu stören.

Sobald die Kinder aufmerken können, soll man sie, auch wenn das Gebot sie noch nicht verbindet,

in die Kirche mitnehmen, und daran gewöhnen; wenn sie aber unruhig oder unanständig sind, oder Lärm machen, so stören sie die Umstehenden und verhindern auch ihre Wärterinen an der Andacht, da ist es besser, ganz weg oder rückwärts in der Nähe der Thüre zu bleiben, um nöthigenfalls ohne Störung fortgehen zu können. Dergleichen Personen sollen sich aber öfter um eine Aushilfe umsehen, damit nicht immer sie allein vom Gottesdienste wegbleiben müssen, Mann und Weib z. B. sollen abwechseln, wenigstens wenn auch nicht immer, doch öfter.

Entschuldigt sind auch Dienstboten und Gesellen, deren Arbeit zu Hause nothwendig ist und ohne großen Schaden oder große Beschwerde ihrer Herrschaft und Meister nicht aufgeschoben werden kann. Solche Personen muß man, wenn das Hinderniß zu heben ist, anhalten, einen andern Dienst zu suchen; können sie für eine Zeit gar nicht oder nur schwer einen Dienst finden, wo sie das Kirchengebot erfüllen können, so sollen sie sich bemühen, das Anhören einer Messe zu ermöglichen; z. B. wo mehrere Dienstboten oder Gesellen sind, sollen sie abwechselnd gehen, oder wenn mehrere Messen sind, die einen früher die andern später, oder sollen sich vom Schlafe abbrechen, um entweder schon vor Beginn der Arbeit eine Messe zu hören, oder vor der letzten Messe mit der Arbeit fertig zu sein. Jene Herrschaften und Meister sündigen aber, die ihre Dienstleute oder Gesellen während der Zeit, wo Messen sind, zu Arbeiten anhalten, die auf Nachmittag verschoben werden könnten.

Wer nun durch was immer für eine giltige Ursache von der Anhörung der Messe entschuldigt ist, wird durch das Kirchengebot nicht verpflichtet, die

Meßgebete oder andere bestimmte Gebete zu Hause zu beten. Aber die natürliche Pflicht der Gottesverehrung bleibt und verpflichtet zu irgend einem Ersatze dessen, was nach der Bestimmung der Kirche in dieser Beziehung zu leisten gewesen wäre; — da jedoch das natürliche Gesetz der Gottesverehrung weder eine Zeit festsetzt, noch ein bestimmtes Werk vorschreibt, so kann man dieser Verpflichtung auch an einem andern Tage nachkommen und den Ersatz auch an Werktagen leisten, indem man z. B. unter der Woche eine Messe hört, auch die Verrichtung des Morgen- und Abendgebetes oder ein anderes Gebet würde zur Erfüllung des natürlichen Gebotes genügen. Besser ist es jedoch, wenn solche Personen, so fern es ihnen möglich ist, sich mit der Gemeinde geistiger Weise vereinen, oder die Meßgebete für sich oder andere Gebete verrichten.

Wer an Sonn- und Festtagen die Messe nicht hören will, da er kann, und etwa meinet, es genüge, dafür an Werktagen eine zu hören — erfüllt das Kirchengebot nicht, sündiget schwer, wenn er nicht aus ignorantia invincibilis handelt, und ist über seinen Irrthum zu belehren.

III. Kapitel.

Von der Unterlassung der knechtlichen Arbeiten.

§. 1. Eintheilung der Werke in Bezug auf die Heiligung der Sonn- und Festtage.

Die Werke werden eingetheilt in:

1. Opera corporis, körperliche Arbeiten, welche mit dem Körper und unmittelbar zur Wohlfahrt des Körpers verrichtet werden, z B. graben, bauen, ernten, nähen, waschen, die mechanischen Handwerke und

Künste. Weil sie vorzugsweise von gedungenen Arbeitern, Knechten, Mägden, Taglöhnern, Gesellen, ꝛc. geschehen, haben sie den Namen knechtliche Arbeiten erhalten.

2. Opera animae, geistige Arbeiten, wobei vorzüglich der Geist arbeitet und beschäftigt ist, und wesentlich seine Bildung beabsichtigt wird, z. B. lesen, schreiben lehren, singen — sie heißen liberalia opera, weil sie zumeist von freien und unabhängigen Menschen betrieben werden.

3. Opera media oder communia, gemischte, welche zwischen den knechtlichen und freien Arbeiten die Mitte halten und von allen ohne Unterschied ausgeführt werden, z. B. jagen, reisen.

4. Opera forensia, d. i. Gerichtshandlungen und Kauf und Verkauf.

Wohl zu merken ist: a. daß der Charakter eines Werkes dadurch nicht verändert wird, daß es unentgeldlich oder gegen Lohn, in guter oder böser Absicht, mit körperlicher Ermüdung oder zur Erholung geschieht; b. daß das Gebot sub gravi den ganzen natürlichen Tag, von Mitternacht zu Mitternacht, und zwar alle verpflichtet, die überhaupt durch ein Gebot verpflichtet werden.

§. 2. Welche Werke sind verboten, welche nicht?

Verboten sind:

1. Opera servilia, die eigentlichen knechtlichen Arbeiten, also die Arbeiten des Landbaues, Handwerks, und der mechanischen Künste, — auch die Buchdruckerei mit Ausnahme des Setzens. — Zu diesen werden gezählt und sind also, obwohl weniger ermüdend, dennoch verboten: das Verfertigen von Rosenkränzen, Skapulieren, Wachspoussiren, Büchereinbinden, Papierleimen, Vogelnetze flechten, Holz sägen oder hauen,

und Hausarbeiten, die nicht für den Bedarf des Tages nöthig sind, — auch wenn man dergleichen bloß zur Unterhaltung thun wollte, Bildhauereien, Schnitzarbeiten, Graviren, wenn es nicht geschehen würde, um die Arbeit noch zu bereinigen, und die letzte Hand daran zu legen.

Verboten sind:

2. Opera forensia, und zwar:

a. Gerichtshandlungen in Civil- und Criminalsachen, si cum strepitu oder apparatu judiciali fiant, also Vornahme der Parteien, Zeugenverhör, Gerichtssitzung halten, Urtheil fällen — außer es könnte ein Criminalprozeß nicht unterbrochen werden, ohne große Beschwerde oder Nachtheil für viele, die etwa am andern Tages zu Hause sein oder andere wichtige Geschäfte abthun müßten. Erlaubt sind: Gerichtshandlungen, die ohne apparatus judicialis geschehen, als etwa: Großjährig erklären, Appellation anmelden und annehmen, excommuniciren, Dispens ertheilen, Auskünfte holen und geben, zu etwas ernennen, Verträge schließen und Testamentmachen, wenn das Gericht nicht interveniren muß.

b. Kauf- und Verkauf, qui cum strepitu fiunt, mit dem gewöhnlichen Markttreiben, daher Jahrmärkte, Wochenmärkte, ferner der gewöhnliche Waarenverkauf bei offenen Läden, besonders zur Zeit des Gottesdienstes. Dagegen kann bei verschlossenen Läden, besonders Eßwaaren, Kleidung, Kerzen, Hausbedarf verkauft werden, — verkauft und gekauft können werden Landgüter, Häuser, Vieh, Waaren, ob am Platze befindlich oder nicht, ob in großer oder kleiner Menge, ob auch das Handeln längere Zeit dauert, wenn es nur privatim und nicht im öffentlichen Verkehre geschieht; eben so kann Her-

umträgern, die Kleinigkeiten verkaufen, z. B. Mandoletti, Kastanien ꝛc. — dieses Feilbieten und Verkaufen erlaubt werden.

Erlaubt sind:

1. Opera liberalia, also Unterrichtertheilen, studiren, mit Rechtskundigen sich berathen, singen, musiziren, auch wenn es nur um Geld geschieht; schreiben und abschreiben, Noten schreiben und Linien ziehen, zeichnen, besonders Pläne, Skizzen, Entwürfe machen für die auszuführenden Arbeiten. Das eigentliche Kunstmalen ist wohl dem liberalibus beizuzählen und erlaubt, nicht aber das Farbenreiben und Anstreichen. Viele erlauben auch das Sticken, und ich meine, man dürfe auch das Stricken, Häckeln, Schlingen ꝛc. gestatten.

2. Opera media, als spielen, reisen, reiten, fahren, schiffen, fechten. Für Fuhrleute oder Schiffleute bedarf es schon eines triftigen Grundes, Frachten zu führen, z. B. wegen öffentlichen Nutzens oder gar zur Verhütung eigenen großen Schadens; daß Müller, auch wenn die Mühle vom Wasser oder Winde getrieben wird, mahlen dürfen, muß nach Benedikt XIV. Nothwendigkeit oder gesetzmäßige Gewohnheit vorhanden sein. Erlaubt sind auch Fischen ohne große Zurüstung und Jagen ohne strepitus, wodurch wohl die Treib- und Parforce-Jagden ausgeschlossen werden.

§. 3. Aus welchen Gründen können knechtliche Arbeiten stattfinden?

Diese Gründe sind:

1. Dispens, von Seite des Pabstes für die gesammte Kirche, von Seite des Bischofs für seine Diöcese. Der Pfarrer kann seinen Pfarrkindern diese Dispens ertheilen, nicht kraft seines Amtes, das ihm

keine Gerichtsbarkeit verleiht, sondern entweder kraft der Bevollmächtigung von Seite des Bischofs oder aus rechtmäßiger Gewohnheit aber nur auf eine gewisse Zeit und für einen besondern Fall, nicht aber für immer oder für die gesammte Gemeinde; er kann jedoch als Lehrer seiner Gemeinde erklären, ob die Pflicht der Erfüllung hic et nunc vorhanden sei, oder nicht. Wenn ein Nothfall eintritt, braucht es an und für sich keine Dispens, da kann sie präsumirt werden, außer es würde Aergerniß entstehen, wenn Jemand ohne Dispens arbeitete.

2. Frömmigkeit, aus diesem Grunde sind Beschäftigungen erlaubt, welche zunächst den Gottesdienst betreffen, Läuten, Tapeten aufrichten, Kirche und Altäre zieren, dieselben kehren und reinigen, Tribunen zu einer kirchlichen Feier aufschlagen ꝛc. — nicht erlaubt, weil nicht zunächst den Kultus betreffend, sind: Die Kirche weißnen, Holz oder Steine zum Kirchenbau führen, außer es drängt die Noth, oder der Bischof erlaubt es um des Nutzens der Kirche oder der Gemeinde Willen.

3. Nächstenliebe; aus diesem Grund ist es erlaubt, die Sachen der Armen, Witwen und Waisen zu vertheidigen und auszutragen und für die Armen zu arbeiten, nicht für die Armen überhaupt, sondern zur Abhilfe großer Noth, wenn ein bestimmter Armer oder eine bestimmte arme Familie dessen dringend bedürfte.

4. Dringende Noth, eigene und fremde, geistliche und leibliche Noth. Aus diesem Grunde ist es erlaubt, wegen vorangegangenem oder drohendem Regenwetter das Heu zu wenden, Heu und Getreide einzuführen, Früchte an die Sonne zu legen, daß sie

trocknen und nicht verderben. Arbeiten dürfen Dienstboten und Gesellen, die von ihren Herren zur Arbeit gezwungen werden cum gravi incommodo, z. B. wenn sie selbst entlassen würden, ohne die Hoffnung zu haben, leicht und bald einen andern Dienst zu bekommen — Gattinnen und Kinder, die vom Hausvater dazu genöthiget werden, mit Ausnahme des Falles, daß es in contemtum religionis geschähe, wo sie nicht gehorchen dürften, — Arme, die sonst für sich und die Ihrigen den nöthigen Lebensunterhalt nicht gewinnen können, nur soll die Arbeit ohne Aergerniß für andere verrichtet werden. — Arme Mütter, welche die ganze Woche um Lohn arbeiten müssen, können an Sonn- und Feiertagen für sich und ihre Familie Kleider anfertigen und ausbessern; das nämliche wäre auch den Dienstboten zu gestatten.

Erlaubt sind die Arbeiten, welche einmal angefangen, ohne großen Schaden nicht unterbrochen werden können, z. B. in Ziegeleien, Kalköfen, Glashütten ꝛc., Fütterung, und Wartung des Viehes, Beschlagen der Pferde von Reisenden, Ausbesserung der Pflugschar und anderer Werkzeuge, die der Arbeiter zur Arbeit des kommenden Tages dringend nöthig hat, bei wirklich dringender Nothwendigkeit die Ausbesserung der Wege und Brücken, Backen von Seite der Bäcker und Zuckerbäcker, die frisches Gebäck verabreichen, oder für den Bedarf versehen sein müssen, Verfertigung von Kleidern, oder anderen nothwendigen Stücken, die auf einen bestimmten Tag fertig sein müssen, z. B. Trauer- oder Hochzeitskleider, nothwendige Ausstattung, wenn sie vor dem Sonn- und Feiertage wirklich nicht fertig werden kann. Sündhaft ist es aber, blauen Montag zu machen, wenn man voraus-

sieht, daß man mit der Arbeit während der Woche nicht fertig werden kann, und dann an Sonn- und Feiertagen, wenn auch nur am Morgen, arbeiten muß — oder bis zum Morgen der Sonn- und Festtage zu arbeiten, blos um die Kundschaften zu befriedigen, außer man hätte sonst großen Schaden, oder bittern Streit und Feindschaft oder Lästerung zu fürchten.

5. Gewohnheit. Durch Gewohnheit ist erlaubt, Haus und Zimmer zu kehren, Geschirr zu waschen, Kleider zu reinigen, Speisen zu bereiten und zu kochen, für den Bedarf Thiere zu schlachten, zu häuten und auszuweiden, wenn es am Vortag nicht geschehen konnte, Pflanzen und Blumen zu begießen — ferner ist erlaubt, sich selbst und andern den Bart zu scheeren, zu baden, sich in einer Sänfte tragen zu lassen, Früchte zu sammeln, auch wenn man derselben gerade nicht bedarf, um sie besser zu erhalten oder vor Verderben oder Diebstahl zu wahren.

6. Oeffentlicher Nutzen oder auch allgemeine Freuden; so wären z. B. erlaubt: Zubereitungen zu einer Siegesfeier, zu Empfangsfestlichkeiten bei Ankunft des Landesfürsten, oder Bischofs.

Privatnutzen entschuldigt nur, wenn es ein zufällig außergewöhnlicher ist, der an einem andern Tage nicht wieder zu erreichen wäre; gewöhnlicher, auch größerer Gewinn entschuldigt nicht.

Alle Moralisten, stimmen überein, daß dieses Gebot eine parvitas materiae zulasse, und daß eine Uebertretung desselben, welche ex generi suo ein peccatum mortale wäre, ex defectu materiae eine läßliche Sünde sein könne. Rücksichtlich der Dauer der Arbeit ist es sententia communior et probabilior, daß die knechtliche Arbeit durch zwei und eine halbe Stunde

materia gravis ist, auch wenn nicht in continuo sondern abgebrochen so lange gearbeitet würde. Würde ein Herr jeden seiner 6 Dienstboten durch eine Stunde, entweder alle zugleich oder einen nach dem andern arbeiten lassen, so wäre das wohl eine Umgehung des Gebotes zu nennen; dennoch könnte man ihn aus diesem Grunde allein einer Todsünde nicht beschuldigen, da jeder der Dienstboten nur so lange arbeitet, daß es nicht materia gravis ausmacht, so kann auch dem Herrn, da die Arbeiten der Einzelnen hier nicht zu einer Einheit heranwachsen, eine Uebertretung in materia gravi nicht zugerechnet werden; er würde sündigen, aber (aus dem Grunde der Arbeit allein) nur läßlich, da er jeden seiner Dienstboten nur zu einer läßlichen Sünde anhält. Bei operibus forensibus ist nicht so sehr die Dauer, als die Art und Wichtigkeit des Geschäftes in Betracht zu ziehen.

Würde die knechtliche Arbeit kürzere Zeit dauern, so wäre sie auch nur läßliche Sünde; wäre endlich die Arbeit so kurz oder gering, daß man sie kaum eine Arbeit, höchstens einen Handgriff nennen könnte, so wäre eine Sünde gar nicht vorhanden. Manche meinen, es sei besser etwas zu arbeiten, als müssig zu sein, oder zu spielen: denen ist zu antworten, daß Spiel und Unterhaltung erlaubt, die knechtliche Arbeit aber verboten, und also auch zu unterlassen ist.

Leichter könnte man eine nicht sehr ermüdende Arbeit einsam wohnenden, ganz ungebildeten Leuten erlauben, die nach Anhörung einer Messe zu Hause bleiben müssen, und gegen die Versuchungen und Gefahren des Müssigseins kaum ein anderes Mittel fänden, als etwas zu arbeiten.

Wenn Jemand beichtet, er habe öfter an Sonn- und Festtagen bald mehr, bald weniger gearbeitet, so muß man ihn fragen, wie oft er in der Meinung, daß seine Arbeit eine schwere Sünde sei, gearbeitet habe. Endlich muß man die Leute belehren, daß auch geheim oder bloß zur Unterhaltung und umsonst verrichtete knechtliche Arbeiten Sünde sind, und wenn sie durch zwei und eine halbe Stunde dauern, auch schwere Sünde, wenn nicht ein Grund der Entschuldigung vorhanden ist.

Zum Schluße nur noch die Bemerkung, daß wer von der Enthaltung von knechtlicher Arbeit entschuldigt ist, dennoch verpflichtet bleibt, die Messe zu hören, und umgekehrt, daß wer von Anhörung der Messe enthoben ist, dennoch von den knechtlichen Arbeiten ruhen muß, wenn er nicht Gründe hat, die ihn von beiden zugleich entschuldigen.

Entwürfe zu Predigten an verschiedenen Marienfesten.

1. Am Feste der Verkündigung.

Evangelium: Luk. 1, 26—38.

Erster Punkt: der Engel Gabriel wird zu Maria geschickt.

I. Die Feierlichkeit dieser Sendung.

1. Gott schickt einen Himmelsboten auf diese Erde.

2. Dieser Bote ist Gabriel, die Stärke Gottes, ein Engel ersten Ranges.

II. Der Zweck dieser Mission.

1. Menschwerdung des Wortes im Schooße einer Jungfrau.
2. Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes.

III. Das Ziel dieser Sendung.

1. Keine große Stadt, kein prachtvoller Pallast, sondern ein Städtchen von Galiläa.
2. Keine Königstochter, sondern eine arme Jungfrau.

Zweiter Punkt: Der Engel unterhandelt mit Maria, und diese wird verwirrt.

I. Er gibt der Jungfrau drei außerordentliche Ehrentitel:

1. In Bezug auf sie selbst: Voll der Gnaden;
2. in Bezug auf Gott: Der Herr ist mit dir;
3. In Bezug auf die Menschen: Du bist gebenedeiet unter den Weibern.

II. Maria wird verwirrt, und denkt bei sich selbst, was wohl dieser Gruß bedeuten möge. Sie schweigt. In ihrem Schweigen liegt:

1. Eine große Demuth. Ihr Herz widersetzt sich den ihr ertheilten Lobsprüchen; sie gibt Gott die Ehre.
2. Eine große Bescheidenheit. Die Lobsprüche selbst beunruhigen sie, machen sie verwirrt.
3. Eine große Klugheit. Sie denkt über den Gruß nach, woher er kommt, wohin er zielt; sie ist vorsichtig und auf ihrer Hut.

Wenn aber die Lobsprüche eines Engels Marien beunruhigten, um wie viel mehr sollen wir die der Menschen fürchten! Allein daran hindert uns:

a. Eingewurzelter Stolz, weshalb wir das Lob hinnehmen und es verdient zu haben glauben, und eine gewisse Hochachtung, die wir gegen uns selbst haben.

b. Erheuchelte Bescheidenheit. Fremdes Lob bethört uns, wir stellen uns, als verachteten wir es, nur um noch mehr gelobt zu werden.

c. Unselige Unklugheit und Sicherheit. Statt vorsichtig und mißtrauisch zu sein, wenn wir gelobt werden, lassen wir uns von den Schmeichlern umgarnen und entwaffnen.

III. Der Engel eröffnet Marien das große Geheimniß der Menschwerdung und Maria erhebt Schwierigkeiten dagegen.

Der Engel, die Verwirrung Mariens wahrnehmend, sagt: „Fürchte nichts, Maria, — und seines Reiches wird kein Ende sein." V. 30—33.

1. Um Maria zu beschwichtigen, nennt sie der Engel beim Namen, bestätigt ihr ihre gegenwärtige Würde, verkündigt ihr die zukünftige, offenbart ihr, sie werde die Mutter des Messias werden.

2. Obgleich mit Gottes Willen gleichförmig, zaudert Maria doch noch, ihre Beistimmung zu geben. „Wie kann denn dieß geschehen — keinen Mann". Sie fürchtet für ihre Jungfräulichkeit.

IV. Der Engel erklärt Marien das unaussprechliche Geheimniß und sie beruhigt sich.

1. Er erklärt ihr die Weise, wie das große Geheimniß vor sich gehen soll. „Der hl. Geist wird über dich kommen — der Sohn Gottes genannt werden.“ V. 35.
2. Er sagt ihr, was sich mit Elisabeth zugetragen. „Und deine Verwandte Elisabeth . . .“ der Engel wollte durch Ankündigung eines neuen Wunders Mariens Freude noch erhöhen.
3. Er sagt ihr, bei Gott sei nichts unmöglich.
4. Maria erwiedert: „Ich bin die Magd — nach seinem Worte.“ V. 38. Welche Demuth.

Dritter Punkt. Der Engel zieht sich von Marien zurück. Da ging vor sich das große Geheimniß der Menschwerdung des Wortes:

I. Von Seiten Gottes.
   1. Er gibt uns seinen Sohn.
   2. Die drei Personen der Gottheit sind mit Marien allein die Zeugen eines so erhabenen Mysteriums.

II. Von Seiten Jesu Christi.
In diesem Augenblicke wird Mensch:
   1. der Sohn des Höchsten,
   2. der Heiland (Jesus) genannt,
   3. der über Davids Haus regieren, und
   4. dessen Reich kein Ende nehmen wird.

III. Von Seiten Mariens.
   1. Was ihr der Engel gesagt, geht in Erfüllung.
   2. Aus ihrem reinsten Blute bildet der hl. Geist einen Leib, den er mit der vollkom-

menſten Seele begabt, und mit demſelben vereinigt ſich Gottes Wort.

3. Maria die Mutter Gottes.

2. Am Feſte der Heimſuchung.

Erſter Entwurf.

Evangelium: Luk. 2, 39—56.

Erſter Punkt. Die Reiſe Mariens.

I. Beweggründe zu dieſer Reiſe.

1. Treue gegen die göttliche Eingebung.

Der hl. Geiſt, der ſie in allem leitet, treibt ſie zu dieſer Reiſe an.

2. Freundſchaft und Verwandtſchaft.

Beide waren ja verwandt.

3. Liebe.

Eliſabeth, alt und der Zeit nahe, wo ſie Mutter werden ſollte, bedurfte des Troſtes und der Hilfe einer Perſon, der ſie Zutrauen ſchenken konnte.

II. Tugenden, die Maria auf dieſer Reiſe übte.

1. Demuth.

Sie zu der höchſten Würde auf Erden erhoben, reiſt zu ihrer weit unter ihr ſtehenden Baſe.

2. heroiſcher Muth.

Maria nimmt keine Rückſichten auf die Schwierigkeiten der Reiſe, ihre Jugend, ihr zartes Alter und Geſchlecht u. ſ. w.

3. Bewundernswerthe Eilfertigkeit.

Unaufhaltſam eilt ſie ihrem Ziele zu.

Zweiter Punkt. Die Ankunft Mariens bei Eliſabeth.

1. Maria grüßt ihre Baſe; Wirkung dieſes Grußes

1. Obgleich von oben besonders begünstigt, grüßt Maria zuerst. Die wahre Tugend kommt Allen zuvor, und verlangt nichts.
2. Als Elisabeth den Gruß hörte, hüpfte ihr Kind vor Freude auf, und sie wurde voll des Geistes. Wirkungen dieses Grußes:

A. Auf St. Johannes. Aus dem Schooße der Mutter wirkt Jesus auf ihn, indem er:

a. nach der dem Zacharias gegebenen Verheißungen seine Seele heiligt;
b. ihm seine Bestimmung, die als seines Vorläufers, zu erkennen gibt;
c. ihn mit heiliger Freude erfüllt.

B. Auf Elisabeth.

a. Von oben erleuchtet erkennt und verkündet sie die an Maria in Erfüllung gegangenen hohen Geheimnisse — der letzteren göttliche Mutterschaft und die Menschwerdung Christi.
b. Indem sie die Erhabenheit Jesu und Mariens feierlich ausspricht, drückt sie die Gefühle ihres Sohnes, als des Vorläufers Christi, aus.

II. Die von Elisabeth ertheilten Lobsprüche:

1. „Du bist gebenedeiet unter den Weibern.“ So hatte schon der Engel gesagt. Elisabeth fügte hinzu: „Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“

A. Das heißt so viel als: Keine Gnade kann dir abgehen, da du den Urheber und die Quelle aller Gnaden trägst.

B. Die Kirche läßt dreimal des Tages diese Worte im englischen Gruße wiederholen.

a. Beten wir diese Worte im Geiste der Elisabeth?

b. Was thut die Haeresie, wenn sie uns wegen des evangelischen Grußes schmäht?

III. Elisabeth fragt: „Wie kommt es, daß mich die Mutter meines Herrn besucht?"

1. Die Gegenwart Jesu und die Tugend Mariens rufen in dem Geiste und den Herzen Elisabeths große Wahrheiten und Einsichten hervor. Sie scheint von den nämlichen Gesinnungen der Bescheidenheit und Demuth durchdrungen, wie die, welche Maria zeigte.
2. Maria nannte sich eine Magd des Herrn, selbst als ihr verkündigt wurde, sie sei dessen Mutter: Elisabeth erkennt die Größe des Sohnes Mariens an, und nennt ihn ihren Herrn.

IV. Elisabeth spricht zu Maria: „Selig, daß du geglaubt hast."

1. Sie wünscht Marien nur Glück wegen der ihr von oben zugekommenen Gaben der Gnade und des Glaubens.
2. Hier nennt man eine Jungfrau glücklich, wenn sie eine gute Unterkunft findet, und beklagt die, welche der Welt entsagt; ist nun nicht die, welche geglaubt hat den Verheißungen des Herrn, am glücklichsten?

Dritter Punkt. Aufenthalt Mariens bei Elisabeth und ihre Rückkehr nach Nazareth.

I. Vortheile, die ihr Verweilen im Hause des Zacharias brachte.

1. Glückselig das Haus, welches das größte und höchste Gut so lange in seinen Räumen beherbergte.

2. Welches Glück, sich mit der Mutter Gottes unterhalten, sie hören zu können.

II. Gründe, die Mariens Abreise beschleunigten, sie wartete nicht die Geburt des Johannes ab.

1. Sie wollte der Familie des Zacharias weiter nicht zur Last fallen, da Elisabeth besondere Aufmerksamkeit verlangte.
2. Johannes sollte nach der Entfernung des Sohnes Gottes die Herrlichkeit seines Geburtstages allein genießen. Die Zeit wird kommen, wo sich der Vorläufer zurückziehen wird, um seinem Herrn die Ehre allein zu lassen.

Zweiter Entwurf.

Das Magnificat. Luk. 2, 46—55.

Erster Punkt. Maria lobt den Herrn um dessentwillen, was er an ihr gethan. „Meine Seele verherrlicht — denen welche ihn fürchten." V. 41—50.

Diese Worte Mariens enthalten:

I. Ihre Dankesgefühle.

1. Voll Verwunderung und Entzückung darüber, daß Gott sie die allerniedrigste Magd so hoch erhoben hat, bricht sie in den Lobgesang aus.
2. Sie freut sich nicht über ihre Erhebung, sondern in Gott.

II. Eine Prophezeiung.

Von oben erleuchtet, sagt sie, alle Geschlechter würden sie selig preisen.

III. Ein Lob der Eigenschaften Gottes.

1. „Er hat große Dinge an mir gethan," er der Allmächtige.

2. Er „Sein Name ist heilig" — Gott ist der Allerheiligste.
3. „Seine Barmherzigkeit u. s. w," — er ist der Allbarmherzigste.

Zweiter Punkt. Maria lobt Gott dessentwegen, was er gegen die Unterdrücker seines Volkes gethan hat. „Mit seinem Arme — die Reichen leer ausgehen." V. 51—53.

I. Maria gedenkt hier der Vergangenheit.
1. Gott hat alle Feinde seines Volkes, wie den Holofernes, den Senacharib, den Antiochus, vernichtet.
2. Mit der Kraft seines Armes stürzte er den Pharao vom Throne.
3. Die verachteten, wehrlosen Hebräer gingen ruhm- und siegesreich aus der Sklaverei hervor. Ihre reichen Unterdrücker beraubte er, und sie, die nichts hatten, wurden durch das gelobte Land bereichert. Israels Tyrannen wurden beschämt; es, das schwache, triumphirte.

II. Sie sagt die Zukunft vorher.

Wie es den Israeliten und ihren Feinden erging, so wird es auch den Christen und ihren Feinden den Juden, den Tyrannen u. s. w. ergehen.

III. Sie gibt uns eine Lehre für die Gegenwart.
1. Wer Ehre, Macht, Reichthum besitzt, sei auf seiner Hut, unterdrücke nicht den Schwachen, helfe dem Nothdürftigen, übe Recht und Gerechtigkeit.
2. Wer unterdrückt ist, verdemüthige sich, fasse Muth, hoffe auf Gott.

Dritter Punkt. Maria lobet Gott deſſentwillen, was er für ſeine Kirche gethan hat.

„Iſrael, ſeinen Knecht, — dem Araham und ſeiner Nachkommenſchaft in Ewigkeit.“ V. 54—55. Um dieß zu verſtehen, muß man drei Zeiten unterſcheiden:

I. Die Zeit der Verheißungen.

1. Das alte Iſrael, die Kirche des A. B. hatte ſeine Verheißungen durch Abraham, daß aus ſeinem Blute ein Sohn werde geboren werden, in dem alle Nationen der Erde geſegnet werden ſollten.
2. Auch die Juden erwarteten dieſen Sohn, den Meſſias. Sie haben ihn aber nicht erkannt.

II. Die Zeit der Erfüllung der Verheißungen.

1. Es kam der Sohn des Segens, und mit ihm das neue Iſrael — die Kirche. Das Ende der Verheißungen, des Geſetzes, der Anfang der Verheißungen des Evangeliums iſt da.
2. Die Nationen der Erde, erleuchtet vom Lichte Chriſti, entſagen den Götzen, um den wahren Gott anzubeten.

III. Die Dauer der Erfüllung.

Die Verheißung dauert in Ewigkeit. Trotz Verfolgungen, Häreſien, Schismen, Mißbräuchen, Aergerniſſen, beſteht die Kirche Chriſti fort. Jeden Tag erhält ſie neuen Zuwachs.

3. Am Feſte der Reinigung.

Evangelium: Luk. 2, 22—39.

Erſter Punkt. Die Reinigung Mariens.

„Als die Zeit der Reinigung — oder ein Paar Tauben." V. 22—24.

I. Mariens Gehorsam.

1. Sie war vom Gesetze ausgenommen, da nur Frauen, die auf natürliche Weise geboren hatten, zur Beobachtung desselben verpflichtet waren.
2. Aus Liebe zu Gottes Gesetz, um Aergerniß zu vermeiden, entsagt sie ihren Vorrechten, erfüllt bis in's kleinste die Vorschrift.

II. Ihre Demuth.

1. Vor aller Augen opfert sie den Ruhm der Jungfräulichkeit auf, zeigt sich im Vorhofe des Tempels als eine unreine Frau.
2. Sie weiß, Gott kenne ihre Jungfräulichkeit, und bekümmert sich nicht um menschliches Gerede.

III. Ihre Armuth.

Sie kann nur das Opfer der Armen darbringen; sie, die aus dem königlichen Geschlecht stammte, schämt sich nicht, vor aller Welt arm dazustehen.

Zweiter Punkt. Die Darstellung Jesu.

I. Er wird in den Tempel getragen.

Vom Stalle ward er zum Altar gebracht gleich einem Opferthiere.

II. Er wird im Tempel dargebracht.

1. Nicht an's Gesetz gebunden, da er dessen Urheber und nicht auf natürliche Weise geboren war (seine Mutter blieb nach der Geburt noch Jungfrau), erfüllt er es doch in seinem ganzen Umfange.

2. Nach der Reinigung der Mutter im ersten Hofe wird er im zweiten dem Herrn dargebracht.

a. Da empfing Gott ein seiner wahrhaft würdiges Opfer.

b. Da wurde der dargebracht, der so vielfach im A. B. vorausverkündigt, im N. B. ein immerwährendes Opfer sein sollte.

c. Welch ein Schauspiel für Himmel und Erde!

d. Welch eine Ehre für Maria und Joseph, da durch ihre Hände ein so großes Opfer dargebracht wurde!

III. Er wird im Tempel um fünf Silber-Seckel losgekauft, weil er der Erstgeborne war.

1. Er war nicht zu dem Tempeldienste bestimmt; er war selbst der lebendige Tempel, der zerstört werden, und den er in drei Tagen wieder auferbauen sollte.

2. Durch ihn sollten der alte Tempel und die alten Opfer aufhören, ein neuer Altar, neue Opfer eingesetzt werden, und bis an's Ende der Zeit ausharren.

Dritter Punkt. Die Gegenwart St. Josephs.

Er tritt hier auf:

I. Als Haupt der Familie.

1. Er ordnet die Feierlichkeiten an, er sorgt für alles, er bringt das Gesetz in Vollziehung.

2. So sollte jeder Familienvater darauf sehen, daß Gottes Gesetz in seinem Hause beobachtet würde.

II. Als Gatte Mariens.

1. Er nimmt Theil an ihrem Opfer, an ihrem Eifer, an ihrer Demuth, an ihrer Armuth, an ihren Verdiensten, an ihren Tugenden, an ihrer Andacht.
2. Habt ihr Männer tugendhafte Frauen, so stört sie nicht in ihrer Frömmigkeit, spornt sie vielmehr an, unterstützt sie, ahmt sie nach.

III. Als Vater Jesu.

1. Er hat das Glück, sich im Vereine mit Maria darzubringen.
2. Obgleich nicht der rechte Vater Christi, hat er doch die Ehre, die Verrichtungen eines solchen vorzunehmen.

Vierter Punkt. Der Glaube Simeons.

„In Jerusalem lebte, — nahm es in seinen Arm und pries Gott." V. 25—28.

I. Groß war der Glaube Simeons an die Verheißungen des Gesetzes und der Propheten.

1. Er seufzte unaufhörlich, nach dem glücklichen Augenblicke, der dem Volke Gottes Glück und Trost bringen sollte.
2. In dieser Erwartung lebte er gerecht und in der Furcht des Herrn, und der hl. Geist war in ihm.

II. Groß war sein Glaube an die Offenbarung des hl. Geistes.

1. Der hl. Geist hatte ihm geoffenbart, er werde nicht sterben, ohne den Messias gesehen zu haben.
2. Es verlangte ihn so sehr nach diesem glücklichen Augenblicke, und doch mußte er Jesum nur als schwaches Kind und im

sterblichen Fleische sehen, und bald darauf sterben.

III. Groß war sein Glaube an die Gegenwart des Heilandes.

1. Vom hl. Geiste getrieben kam er in den Tempel, sah das Kind, betrachtete es, betete es in seinem Herzen an.
2. Nach beendigter Feierlichkeit kann er nicht mehr umhin, sich dem Kinde zu nahen, es auf seinen Arm zu nehmen, es an seine Brust zu drücken, seine Freude, seinen Dank, seine Liebe laut erkennen zu geben.

Fünfter Punkt. Simeons Gesang.

I. Er gibt seine Herzensfreude zu erkennen. „Nun, Herr, lässest — dein Heil gesehen haben." V. 29—30.

1. Ohne Trauer will er die Welt verlassen. Was kann er sich auf derselben wohl noch wünschen? Alle seine Wünsche sind gekrönt.
2. Mit eigenen Augen hat er den Messias gesehen. Süß wird ihm nun der Tod sein.

II. Er feiert die Erhabenheit Jesu.

„Das du vor dem Angesichte aller Völker — deines Volkes Israel." V. 31—32.

1. Alle Völker sollen Christum als den Urheber der Gnade und den Vollender ihres Heiles ansehen. Nur durch ihn werden sie wieder mit Gott versöhnt.
2. Er, die Sonne der Gerechtigkeit, wird die Finsterniß ihrer Unwissenheit verscheuchen, die besondere Zierde Israels sein, durch ihn sollte das auserwählte Volk von den

Heiden als solches anerkannnt werden. Allein das alte Israel war verblendet; ein neues trat an seine Stelle.

3. Er ist das Licht der Heiden. Durch ihn werden sie von der Nacht des Götzendienstes zum Lichte des Evangeliums gelangen.

III. Seine Rede reißt Joseph und Maria hin. Sie wunderten sich über das, was er sprach. V. 33.

1. Simeons Worte enthielten den Kern der Lehre der Patriarchen und der Propheten. Sie waren für Maria und Joseph übrigens nichts neues.

3. Nichtsdestoweniger hören sie dieselben mit Bewunderung und Freude — den Zeichen einer lebhaften, zärtlichen und achtungsvollen Liebe.

3. Obgleich man Christum kennt, ist man doch noch nicht genau unterrichtet. Man kann wieder hören, was man schon weiß.

Sechster Punkt. Simeons Prophezeiungen.

I. In Bezug auf Jesus.

„Siehe — dem man widersprechen wird." V. 34.

1. Jesus ist auf die Welt gekommen, um sie zu retten, und so viele nahmen Theil an der Früchten seiner Erlösung.

2. Wie vielen Ungläubigen und Ungehorsamen wurde er aber nicht ein Stein des Anstoßes, eine Veranlassung zum Falle?

3. Eines Tages wird er für alle Menschen des schmählichsten Todes sterben. In diesem Zustande der Erniedrigung und der Schmerzen wird er für viele ein Gegenstand des Widerspruches sein.

4. Auch jetzt noch ist er vielen ein solcher Gegenstand.

II. In Bezug auf Maria.

„Ein Schwert u. s. w." V. 35.

Maria soll sehen, wie die Seite ihres Sohnes von einer Lanze durchbohrt wird, und durch ihre eigene Seele soll ein Schwert gehen. Am Fuße des Kreuzes soll sie Marter leiden, zur Mutter der Schmerzen, gestempelt werden.

III. In Bezug auf die Menschen.

. . . „Die Gedanken vieler Herzen werden offenbar werden." V. 35.

1. Das Schwert der Verfolgung öffnet die Herzen und bringt ihre geheimsten Neigungen an den Tag. Die Maske fällt, der Vorhang wird zerrissen, die wahrhaften Gesinnungen werden bloß gelegt.
2. Werfen wir einen Blick in unser Inneres. Fragen wir uns über unsere Liebe zu Gott, unsere Anhänglichkeit zu Gott, unsre Anhänglichkeit an die Religion. Verlieren wir ihrethalben gerne alles?

Siebenter Punkt. Näheres über die Prophetin Anna.

I. Sie stammte aus einer vornehmen Familie. V. 36. Lukas nennt ihren Vater und ihren Stamm, um zu zeigen, daß sie nicht von gemeiner Abkunft war.

II. Das Evangelium lobt ihren Witwenstand. V. 36, 39.

1. Sie war mit ihrem Manne sieben Jahre verheirathet, und verheirathete sich nach dessen Tode nicht mehr. Zur Zeit der Reinigung war sie 84 Jahre alt.

2. Eine so lange und vollkommene Witwenschaft verdiente das Lob des hl. Geistes.

III. Es erhebt ihre Heiligkeit.

„Sie kam nicht aus dem Tempel u. s. w." V. 37. Sie ist ein Muster besonders für alle ledigen und von der Welt abgeschiedenen Personen. Gott dienen, fasten, beten — das war ihre einzige Beschäftigung und zwar noch in einem so hohen Alter.

Achter Punkt. Von dem Auftreten der hl. Anna im Tempel.

I. Ihre Frömmigkeit. V. 38.

1. Sie sieht das Kind, und preist Gott und seinen Sohn.
2. Hätte sie es versäumt, zu derselben Stunde in den Tempel zu kommen, so wäre sie der außerordentlichen Gnade, Christum zu sehen, beraubt worden. Gott knüpft seine Gnaden an gewisse Augenblicke, an gewisse Gelegenheiten, auf gewisse Uebungen. Lassen wir jene nicht unbenützt verstreichen, unterlassen wir diese nicht.
3. Ahmen wir besonders St. Anna in Betreff der Liebe zum Dienste Gottes nach.

II. Ihr Eifer. Sie redete vom Kinde allen, welche auf Israels Erlösung warteten. V. 38.

Sie übt gewissermaßen das Amt eines Apostels aus. Sie redet in einem begeisterten und prophetischen Tone zu allen wahrhaft gläubigen Israeliten in Jerusalem.

III. Ihre Vorsichtigkeit.

1. Sie redete vom Heilande zu allen, welche auf die Erlösung Israels warteten; nicht zu den Juden, die falsche Begriffe vom

Messias hatten, oder gleichgiltig waren, sondern zu denen, die ihn sehnlichst und im Geiste wahrer Israeliten erwarteten.

2. Auch unter uns gibt es Christen, die sich wenig um die Verbreitung des Reiches Gottes, um den Stifter ihrer Religion, um ihren Heiland kümmern.

Neunter Punkt. Rückkehr der h. Familie. V. 39.

I. Sie kehrt ohne Uebereilung zurück.

1. Sie verläßt den Tempel erst, nachdem sie alle Vorschriften des Gesetzes erfüllt, nachdem sie alles gehört hatte, was ihr Gott durch Simeons und Annas Mund kundgeben wollte.

2. Wie eilen wir, kaum ist der Gottesdienst aus, hastig zur Kirchenthüre heraus!

II. Sie zieht sich ohne Zerstreuung im tiefsten Stillschweigen zurück.

1. Ueberhaupt nimmt uns das Schweigen Josephs und Mariens während der ganzen Feierlichkeit Wunder.

2. Vor dem Angesichte und der Majestät Gottes versinkt eine wahrhaft fromme Seele in tiefes Schweigen.

III. Sie reiste ohne Verzug ab.

1. Nachdem sie ihre Obliegenheiten erfüllt, halten sie sich weiter in Jerusalem nicht auf, um etwa auszuruhen, oder um von den Leuten geachtet und geehrt zu werden (die wunderbaren Auftritte im Tempel mußten ja überall bekannt geworden sein).

2. Schöne Lehre für die, welche sich nach dem Gottesdienste gleich in's Wirthshaus begeben,

Karten spielen, essen, trinken müssen u. s. w., und so dem Segen des Gottesdienstes, namentlich der Predigt, ein fruchtbares Feld bereiten.

Wie man getauft worden ist, so soll man bleiben.

(Ein Wort vielleicht nicht zur Unzeit gesprochen von einem Convertiten.)

(Schluß.)

Was nicht die hl. Schrift lehrt, ist Menschensatzung, das ist bekanntlich der Hauptgrundsatz der Protestanten aller Farben und jedes Namens. Um dieses Princips willen verwerfen sie insgesammt alles specifisch Katholische, und bezeichnen es vorzugsweise mit dem Worte Papstthum. Unglaublich wie zähe man in dieser Basis haftet, vom ersten bis zum letzten Protestanten. Wie schlagend auch die Gegenbeweise sein mögen; sie werden alle nicht beachtet. Selbst die zahlreichen Geständnisse der angesehensten und billig denkenden protestantischen Theologen und Gelehrten, daß, wer auf die Schrift allein baut, auf Sand baue, machen keinen nachhaltigen Eindruck. Daß die freie Schrifterklärung, die sich Jeder anmaßt, die fruchtbarste Mutter der Sektirerei von jeher gewesen und noch sei, und den vernünftiger Weise einzig und allein möglichen Einen

Sinn des Bibel-Textes, in einen hundert- und tausendfältigen zersplittere, und somit nothwendig die Einheit im Glauben, apostolisch geboten (Ephes. 4, 1 ff.), von Grund aus zerstöre, wird entweder absichtlich oder blindlings durchaus nicht begriffen.

Daß die Bibel selbst sich durchaus nicht als alleinige Quelle des Christenglaubens ausgebe; daß sie vom Anfange an, nach den zahlreichen Zeugnissen der Geschichte, es nicht gewesen; daß erst im 4. Jahrhunderte durch die Kirche selbst der Bibel-Kanon bestimmt worden sei, schlägt man eben so in den Wind, als ob das alles gar nichts bedeute. Daß Christus selbst erklärt: „Wer die Kirche nicht höret, sei dir wie ein Heide oder Zöllner" (Matth. 18, 17), daß St. Paulus die mündliche Predigt, also Tradition (Ueberlieferung) der Schrift ebenbürtig an die Seite stellt (1. Thess. 2, 15) daß er die Kirche „die Säule und Grundfeste der Wahrheit nennt (1. Tim. 3, 15); wird umsonst gepredigt. Daß Jesus Christus in Ewigkeit bei seiner Kirche bleibe (Math. 28, 30); ihr seinen und seines Vaters Geist verheißen und gesandt, daß er sie stets die Wahrheit lehren und sie vor Irrthümern bewahren solle (Joh. 14, 22. Kap. 15, 21. Kap. 16, 13. ff) wird der Bibel zu Trutz und Hohn durchaus nicht respektirt. Daß von Anfang an Concilien über Glauben und Irrthum gerichtet, übersieht man. (Ap. Gesch. 15.) Daß jede Sektirerei und Abweichung von dem überkommenen Evangelium verworfen und verflucht sei durch die

Schrift selbst, hat man ganz und gar vergessen, und will noch immer nichts hören und wissen davon. (Galat. 1, 6. ff. 1. Tim. 1, 18. 20. Off. Joh. 2, 6. 14 ff.) Am allerwenigsten frägt man nach dem Gebote: *Einen ketzerischen Menschen meide nach einer einmaligen oder zweimaligen Zurechtweisung* (Tit. 3, 10).

Wie mag man sich dann auf die *Schrift allein* berufen, wenn man sie selbst nicht achtet oder hört, von ihren klaren Aussprüchen gar keine Notiz nimmt, unbedenklich und nach Belieben von ihr abzugehen sich nicht scheut?

Hebt man das alles zusammen gut heraus, setzt man es in das gehörige Licht, so darf man ohne Bedenken einerseits den Protestanten, was recht und gut ist, zugeben, aber auch sagen, daß sie, was sie Christliches besitzen, sammt der Bibel von der katholischen Kirche erhalten haben, andererseits neben demselben bezüglich des Glaubens viel *Irrthümliches* und *Verderbliches* haben aufwuchern lassen, und sich eben dadurch von jener Kirche geschieden, die ihren Bestand bis zum ersten Anfang des Christenthums zurückführen kann. Wie läßt sich nun noch immer behaupten: „*Wie man getauft worden ist, so müsse man bleiben, will man nicht die Verachtung der Welt auf sich laden, und von allen ehrlichen Leuten vermieden werden*," wenn man dabei schon begriffen, oder vollkommen eingesehen, man wandle auf *irriger Glaubensbahn*, und der Wunsch, aus diesem Labyrinthe einen Ausweg zu finden, bereits schon im Herzen lebendig geworden? Wie kann man vernünftiger Weise den *richtigen und einzig wahren*

Sinn jenes Grundsatzes aus den Augen lassen, und dagegen der absichtlichen Entstellung desselben huldigen, nach welcher es nämlich eigentlich so heißen soll: „Wer lutheristisch, kalvinistisch, anglikanisch, presbiterianisch, unionistisch u. s. w. getauft worden ist, darf ehrenhalber, und ohne die Aestimation oder den Kredit vor der Welt einzubüßen, von seiner bisherigen Konfession nicht abtreten, um etwa in den Schooß der katholischen Kirche wieder zurückzukehren.

Dieß bezüglich der Protestanten.

Uebrigens ist es höchst komisch, wenn man wahrnimmt, daß im ganzen Hause Israel eine ungemein große Freude loszubrechen beginnt, wenn einzelne, oder mehrere Individuen die katholische Kirche verlassen, und zum Protestantismus schwören. Da hört man dann kein Wörtlein von jenem Satze in Anwendung gebracht. Das findet man ganz natürlich, in der Ordnung, lobenswerth, christlich und es fällt keiner Seele auch nur im Traume ein, derlei Proselyten zu beleidigen, für unehrenhaft zu erklären, oder etwa gar einer Mißhandlung preiszugeben, viel weniger sie zu meiden. Da stehen Propaganda, Gustav-Adolphs-Vereine, Bibel-, Missions- und Traktaten-Gesellschaften, Konsistorien, Synoden, Kirchtage, Bruderschaften, kurz Alles, was Hände und Füße hat, zusammen, um den Uebergang zu erleichtern, zu rechtfertigen, zu preisen, zu unterstützen, und zu schützen.*) Journale verschmähen es

*) Die evangelische Union in Berlin hat sogar beschlossen vom Katholicismus abtretende Priester mit Geldsummen zu un-

nicht, ihr Hilfs-Contingent ins Feld zu stellen. Man erinnere sich nur an die Triumphzüge der Apostel des Rongeanismus oder des sogenannten Deutsch-Katholicismus durch die deutschen Länder, und den denkwürdigen, fast allgemeinen Vorschub, der ihnen allenthalben durch Wort, Schrift und That geleistet worden. Man blicke auch noch hin auf die riesenhaften Anstalten, welche ganz offen der Protestantismus, namentlich der Anglikanismus in der Schweiz, in Portugal, Spanien, Belgien, Holland, Frankreich und in Deutschland selbst, allermeist aber in gegenwärtiger Zeit in Piemont, und überhaupt in ganz Italien macht, um die katholische Religion und Kirche, sowie das Papstthum in Rom, zu stürzen.**) Die katholischen Universitäten werden unter allerlei Vorwänden protestantisirt. Das ist Forderung des Zeitgeistes, der den Ultramontanismus, d. i. die in perfidester Weise also gebrandmarkte römisch-ka-

terstützen und zu versorgen, weil sie das als das beste Mittel ansah, recht viele Priester zum reinen Evangelium hinüber zu verlocken. Man hat noch von keinem Erfolge gehört. — Und doch schreit man über katholische Proselytenmacherei? —

**) Planmäßig wurde der frühere König von Sardinien, Karl Albert, weil man eigentlich seinen Ehrgeiz kannte, von England aus bearbeitet, die katholische Kirche zu beeinträchtigen und auf alle Weise anzugreifen, und ebenso wurde das schändliche Werk von seinem noch schlimmeren Sohne Viktor Emanuel, der sich, von gleicher Leidenschaft durchdrungen, den Revolutions- und Katholiken-Stürmern in die Hände warf, in noch niederträchtigerer Weise fortgesetzt. Jeder Schritt vorwärts führte auf dieser Bahn weiter. So wurde der Krieg gegen Oesterreich vorbereitet, und mit französischer Hilfe zu einem Ende geführt, welches wir 1859 erlebt. Die Revolution wurde allenthalben angezündet, und der Zweck derselben, der

tholische Kirche, nicht duldet, sondern um jeden Preis zu Boden zu bringen hat. Ist man nun einmal im Besitz der Quellen der Intelligenz, nämlich der höheren Schulen gelangt, so modelt man die Créme der staatlichen Gesellschaft nach protestantischen Ansichten und Principien, und ist dann im Stande, die Massen kinderleicht zu bewältigen. Man scheut sich nicht, zu diesem Zwecke dem Katholicismus die unwürdigsten, die empörendsten, aber auch grundlosesten Anklagen entgegen zu schleudern, und es demselben hundertmal an den Kopf zu werfen, wie Mangel an Intelligenz, Vernunfthaß, Eifer gegen gründliche Wissenschaft, Widerstand gegen jeden Fortschritt, Obskurantismus, und was dergleichen mehr ist, ihn allein nur beseelen, wie man deßhalb die erleuchtenden Elemente des lichtschaffenden Protestantismus auf die Hochschulen bringen, und so die katholische Finsterniß aufheben und das

---

letzte und schmählichste, ist Länderraub und Sturz des Papstthums. Was die Sache bis zur höchsten Infamie stempelt, ist dabei die heuchlerische Versicherung, daß zwischen dem h. Vater der Christenheit und dessen weltlichen Besitzhume ein Unterschied zu machen sei. Dem Ersteren wolle man beileibe nicht an's Leben, ihn durchaus erhalten und gehoben wissen; das Zweite aber, das ist das irdische Erbe Petri in den sardinischen Sack einschieben. Nichts als abscheuliche Heuchelei, und was immer für eine Macht derselben beistimmt, dieselbe unterstützt, oder auch entschuldigt, dürfte sich derselben Sünde, aber auch derselben Schuld, theilhaftig machen. Uebrigens ist Alles schon da gewesen, und nur eine neue Auflage einer älteren Sünde und Schuld. Die göttliche Vorsehung züchtigte die Erste, und wird auch die Zweite nicht ungestraft lassen, trotz aller Heuchelei. Deß mag man gewiß sein. Der Krug brach schon einmal mit Eklat, er wird wieder zerbrechen. —

verdummende, mittelalterliche Zwings-Uri zerbrechen müsse für immer, damit man unbehindert auf der Bahn fortschreiten könne, welche auf den Sonnenberg der würdigen und zeitgemäßen Aufklärung führt, und also die Menschheit insgesammt bis zum letzten Bauernknecht und der niedrigsten Stalldirne wahrhaftig beglücke, indem man Alle zur bekannten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, also zur Bedeckung mit der rothen Mütze, zu erheben vermag.

In der Schlußsitzung der schweizerischen Predigerversammlung zu Genf erhob sich vor ein Paar Jahren eine gar merkwürdige Diskussion über die Frage: „Welches sind gegenüber dem Katholicismus die dem Geiste des Evangeliums und unseres Jahrhunderts entsprechendsten direkten oder indirekten Mittel der Proselytenmacherei? — Fast sämmtliche Redner erklärten sich mit der Proselytenmacherei einverstanden. Auch anderwärts denkt man so. Die „evangelischen Kirchtage" in Deutschland haben es genugsam bewiesen, und bezüglich der inneren Mission das Bestreben an den Tag gelegt, die Katholiken als Heiden anzusehen, und als solche zu behandeln. Es scheint sonach, man respektire die katholische Taufe gar nicht, weil man dem Grundsatze gerade entgegenhandelt: „Wie man getauft worden ist, so soll man verbleiben, will man nicht Ehre und Achtung der Welt verlieren und gemieden werden. Aber die Katholiken dürften endlich das arge Mißverständniß mit Händen greifen und einsehen, daß damit weiter nichts gemeint sei, als daß kein Protestant ohne Schaden an seiner Ehre zu erleiden, ohne sich üblen Folgen auszu-

setzen zur katholischen Kirche zurückkehren könne, während das Alles bei einem zum Protestantismus übergehenden Katholiken ohne solche Folgen abgehe. Also ist dieser Grundsatz nichts weiter, als ein listig gebrauchtes Abwehrmittel, wodurch man die Verbreitung des katholischen Glaubens unter den Protestanten zu verhindern bestrebt ist.

Um so trauriger und beklagenswerther ist es nun, daß leider sogar unter manche Katholiken hie und da dieser absichtlich so verdrehte Grundsatz eingeschwärzt worden ist, und Solche gelegenheitlich sehr geschäftig sind, in gewissen Büchern denselben geltend zu machen. Schon in früheren Zeiten habe ich also reden, rathen und urtheilen gehört Katholiken der Intelligenz angehörig und jener Race sich anschließend, welche in ihrer vermeintlichen zeitgemäßen Aufklärung, sich weit über die beengenden Schranken des Papismus, wie sie faseln, erheben, und mit dem Protestantismus, in gar manchen Beziehungen liebäugeln, ohne aber den Muth zu haben, mit ihrer eigenen Kirche zu brechen, entweder weil sie davon physische Nachtheile befürchten, oder eigentlich des Konfessionalismus überhaupt baar und ledig geworden sich dem vollkommenen Indifferentismus in die Arme geworfen haben. Sehr wahrscheinlich wollen sie auf diese Weise vor gebildeten Protestanten und ihren ähnlichen Gesinnungsgenossen ihr Licht leuchten lassen oder ihren eigenen innern Abfall, wie ihren Egoismus, mit einem hübschen Mäntelchen bedecken. Seitdem hatte ich Gelegenheit, den mißverstandenen oder absichtlich verdrehten Grundsatz häufiger wahrzunehmen. Kein Wunder! das Jahr 1848 hat viele Herzen und

Gedanken entfesselt und offenbar gemacht, und leider erstaunenswerthe Dinge zu Tage gefördert, Dinge, deren Veröffentlichung man früher sorgfältig verhütet. Und nicht nur ich, auch manch Andere, die namentlich aus der protestantischen Gemeinschaft ausgegangen, wissen von ähnlichen Erfahrungen zu reden. Weß Geistes Kinder nun Katholiken solcher Art seien, ist leicht zu bestimmen. Redet aus Manchen nicht der pure Unverstand, so ist es gewiß die versteckte Abneigung gegen ihre eigene Religion und Kirche, die sie so reden heißt, oder es ist verkappter Groll und feindlicher Sinn gegen dieselbe, und das Bestreben ihre Demüthigung, wo nicht gar ihre Vernichtung, im Bunde mit ihren zahllosen, offenen und heimlichen Gegnern herbeizuführen, oder endlich sich bei Schein-Katholiken einzuschmeicheln und beliebt zu machen.

Was soll es nun mit derlei Tendenzen? Ich bin fest überzeugt, die ungeheuere Mehrzahl der Katholiken wird sie höchlich mißbilligen, und kein rechtlicher, unbefangener, für seine Religion und Kirche eifernder Mann ihnen beistimmen, oder ihnen auch nur den geringsten Vorschub leisten.

Bei dieser Gelegenheit fühle ich mich aber veranlaßt, noch etwas weiter zu gehen, und auf die große Ausdehnung hinzudeuten, welche man heut zu Tage gar häufig diesem so fromm und christlich klingenden Grundsatze gegeben. Es wird nämlich bereits von der Taufe ganz abgesehen, und offen und klar in die Welt hinausgesagt: „Wer seinen Glauben oder seine Konfession ändert, ist kein rechtschaffener und vernünftiger Mensch;

denn jeder ehrliche Kerl bleibt, wie er geboren worden."

Wolle man nur nicht behaupten, unter Protestanten allein treten solche Aeußerungen zu Tage; o nein, leider Gottes, man kann sie auch unter gewissen Katholiken vernehmen, und das noch mit manchen schlimmen Zusätzen. Es ist gar noch nicht lange aus, daß mehrere wackere und gebildete junge Männer, die vor einigen Jahren, — wie sie mir sagten, aus wahrer Ueberzeugung katholisch geworden, und ihren Aemtern recht gut vorstehen, sich darüber bitter beschwerten, wie sie in dieser Beziehung manchmal schon die kränkendste Erfahrung gemacht. Anderen mag hie und da eben so mitgespielt worden sein. Nun dem Unverstande kann so was verziehen werden, und man möchte allenfalls erwiedern: „Herr! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie reden!" Allein was sollen derlei honorable Aeußerungen auf Seite der Gebildeten bedeuten?

Hier muß abermals ein Unterschied gemacht werden zwischen Scheingebildeten und wirklich Gebildeten. Die Ersteren machen sich kennbar, und ihnen gilt Dasselbe, was dem Unverstande zugerufen wird. Die Gebildeten selbst sind wieder doppelter Art: Katholiken oder Nichtkatholiken. Sind es Letztere, z. B. Protestanten, so sind sie gewöhnlich völlige Indifferentisten oder des Christenthums baar gewordene Leute, denen jede Religion, namentlich aber die christliche verhaßt ist, denen Christen, Juden, Türken oder Heiden von demselben Aberglauben beherrscht erscheinen, die ihre größte Freude daran hätten, wenn jeder positive Glaube, jedes Kirchthum, von der Weltbühne

verschwände, und denen eigentlich nur der Bauch allein Gott ist, und der Fütterungsproceß desselben als die alleinige Beschäftigung der Menschheit erscheint. Nur dann können sie ungescheut all ihren Lüsten fröhnen, wenn keine sie in ihren Neigungen, Leidenschaften und Lüsten zurückweisende Schranken mehr bestehen. In ihren Augen ist Religion nichts weiter, als eine gewisse Form des Aberglaubens, von pfiffigen Urhebern ersonnen, von Phantasten und Schwärmern verarbeitet und groß gezogen, von der Priesterlist und Habsucht gepflegt, erhalten, verbreitet und gefördert, und der Dummheit des Volkes als Köder hingeworfen, woran es beständig zu nagen und sich zu sättigen hätte. Freilich ist das nicht immer der Fall; vielmehr kann man ohne zu irren behaupten, daß nicht selten aus purem Aerger von den eifrigsten Leuten derlei Reden ausgestoßen werden, wenn Personen, von denen sie es am allerwenigsten erwarteten, plötzlich aus ihrer Gemeinschaft ausgetreten. Ohne die Tragweite ihrer Reden zu überlegen, fahren sie damit in ihrem Zorne heraus, und erklären Diejenigen für unehrenhaft, die sich die Freiheit genommen, anderen Sinnes als sie selbst zu sein. Es geschieht also aus Leidenschaft und Parteihaß, und was sie gethan oder thun, aus Verfolgungs- oder Rachsucht. Noch gibt es manche, die damit nichts weiter beabsichtigen, als Andere von dem Abfalle zur katholischen Religion zurückzuschrecken, und die Abgetretenen sowohl bei den Protestanten, als auch bei den Katholiken, in Mißkredit zu bringen. Wie man alle diese verschiedenen Gegner und ihre Fulminationen beurtheilen oder abfertigen müsse, liegt auf der Hand.

Wie aber, wenn es sich gebildete Katholiken beikommen lassen, aus demselben Hörnlein zu blasen?*)

Im Allgemeinen treten dabei fast dieselben veranlassenden Ursachen ein, wie bei Nichtkatholiken. Auch hier ist es der leidige Indifferentismus und das Antichristenthum das offen oder verlarvt sich durch solche Aeußerungen und Urtheile kund gibt.

In der That ist es absonderlich der innere Haß gegen die katholische Religion und Kirche, der solche nur katholische Namen tragende Geister entflammt also zu sprechen. Sie verwünschen sie im Herzen; sie spotten und lachen derselben; sie tragen, wo sie es vermögen, zu ihrer Entehrung, Schädigung und Unterdrückung bei. Ist's dann ein Wunder, wenn sie sich gegenüber den Convertiten eine solche Sprache erlauben? Allerdings schlagen sie eigentlich auf den Schwanz, während sie den Fuchs treffen wollen; allein das begreift nicht Jedermann, und so wird mancher Kurzsichtige von ihnen bethört, und ihre Absicht wird erreicht. Ja, sie wissen sich Beifall zu verschaffen. Es gibt sogar gewisse Blätter, in welchen derlei kirchenfeindliche, sogenannte hellsehende oder aufgeklärte Katholiken dießbezüglich ihrem Grolle Luft machen, und den Gischt ihres Giftes ausspritzen. Außerdem gibt es ein Spe-

*) Eine höchst bemerkenswerthe Erscheinung ist und bleibt es, daß alle protestantischen Personen, selbst wenn sie in ihren religiösen und kirchlichen Ansichten noch so sehr divergiren, einen zum Protestantismus übergehenden Katholiken unter allgemeinen Beifalle aufnehmen und kräftigst protegiren. Nicht scheint es der Fall unter den Katholiken zu sein und warum nicht?

cies Katholiken, welche eigentlich um kein Haar besser sind, als Jene, welche die wackere „Augsburger Post-Zeitung" vis a vis der „Allgemeinen Augsburger" so prächtig gekennzeichnet. Solche eifern nämlich um die Wette mit den ausgemachten Feinden der katholischen Religion und Kirche gegen die von ihnen so benamseten und gehaßten Ultramontanen, nennen sich dabei aber in höchst pomphafter Weise vorzugsweise gute, aber denkende und aufgeklärte Katholiken, und stellen gelegenheitlich auch Diejenigen in schiefes Licht, welche der Wahrheit die Ehre geben, weil sie zum Voraus ahnen, daß sie an denselben in der Regel nichts weniger als Mitarbeiter in ihrem Weinberge, sondern nur Ultramontane finden dürften. Daher ihr Urtheil: Jeder bleibe, wie er geboren worden; kein ehrlicher Mann ändert seine Religion oder Konfession, ohne von allen vernünftigen Leuten verachtet oder gemieden, mitunter auch gar mit Koth beworfen zu werden. Man sieht, daß die klingelnde Schelle solcher Personalitäten eben keine reinen Glockentöne gebe, und begreift leicht, daß ihre Tendenz im Grunde mit der oben bereits geschilderten ganz zusammenfalle.*)

---

*) Ich frage, sind denn jene Schreier gegen die Ultramontanen, umsomehr wenn sie Katholiken sind, nicht selbst bereits abgewichen von dem Glauben, zu dessen Bekenntniß sie durch ihre Taufe im Schooße ihrer Kirche verpflichtet worden sind? Oder halten sie sich wirklich für bekenntnißtreue Katholiken? Oder meinen sie Katholisch und Römisch-Katholisch ließe sich ganz richtig von einander so trennen, daß „katholisch" nach ihren Begriffen wahrhaft „katholisch" sein heiße;

Endlich dürfte es sogar vorkommen, daß einzelne, sonst untadelige Leute wirklich den Rücktritt des Einen oder Andern ihrer Glaubensgenossen mit Aeußerungen solcher Art zurückhalten wollten. Nun die Meinung dürfte in solchem Falle eben nicht so schlimm sein, und die Absicht nicht böswillig; aber das Mittel ist nicht stichhaltig, und könnte gar leicht eine höchst unliebsame Wendung nehmen. Die Klugheit räth hiebei ein zweckmäßigeres Verfahren an. Der Inklinant bedarf in diesem Falle einer gründlichen Belehrung, nicht aber einer so grundlosen und leicht zu mißdeutenden Zusprache. Kann man ihm Erstere nicht selbst geben, so sind wohl Personen vorhanden, deren Pflicht es wäre, sie zu ertheilen. Warum aber soll ein vernünftiger Katholik keine so vage, sehr leicht zu mißdeutende Sprache führen? Ich antworte, darum, weil er einen pfiffigen Inklinanten, besonders wenn er sich noch dazu eines guten Rückhalts insgeheim zu erfreuen hat, wie das gewöhnlich der Fall ist, Veranlassung gäbe, ihn im eigenen Netze zu fangen. Oder wie, könnte derselbe nicht einwenden: Ei, wenn ein solcher Grundsatz allgemeine Geltung fände, so wäre die Religion selbst ein vollkommen gleichgültiger Gegenstand; so wäre es thöricht irgend Eine für die wahre, die Andere aber für die irrige oder falsche zu erklären; so stünden Katholiken, Protestanten, Griechen, Juden, Türken, Heiden insgesammt auf gleicher Linie, und es gäbe nichts Einfältigeres

---

Römisch-Katholisch sein hingegen eine Abirrung vom Katholicismus in sich fasse? Nun wahrlich, das hieße nur die Welt und sich selbst betrügen.

als Missionäre in die Welt hinaus zu senden; keine ärgere Ungerechtigkeit, als Jemanden zu dieser oder jener Religion zu bekehren, so hätten Christus und die Apostel sich großartig verfehlt, daß sie die christliche Religion und Kirche gestiftet; so wären Alle, welche vom Juden- oder Heidenthume abgefallen, oder sich zur katholischen Religion gewendet, die ärgsten Narren und Sünder oder ehrlose Leute gewesen, weil sie nicht geblieben, wie sie geboren worden. Das und noch Weiteres könnte gegen jenen Grundsatz vorgebracht werden, und was wäre man zu erwiedern im Stande?

In der That, es bedarf keiner tieferen Einsicht, um es nunmehr vollkommen zu fassen, wie unstatthaft und schmählich überhaupt die Ausdehnung erscheine, welche man in neuester Zeit der Behauptung gegeben: Wie man getauft worden, so müsse man bleiben. Jedermann wird begreifen, wie perfid diese Insinuation sei, und daß man sie wahrlich am allerwenigsten zum Nutzen und Frommen der katholischen Religion und Kirche erfunden. Zu allen Poren derselben quillt eigentlich entweder Dummheit, oder Abneigung und Haß dagegen heraus, und eben die Einfalt und Dummheit selbst wird wieder benützt, dem geheimen Zwecke dienstwillig zu werden.

Indem ich nun glaube, über das neue Mittelchen, den Rücktritt zur katholischen Kirche zu verhindern, das Nöthige gesagt zu haben, finde ich wenig mehr hinzuzufügen, und wünsche vom Herzen, daß ich hiedurch einige Veranlassung gegeben hätte oder geben möchte, in vorkommenden Fällen davon guten Gebrauch zu machen. Ein vor kurzer Zeit vorgekommenes Er-

eigniß hat mich allermeist veranlaßt, meine Ansicht niederzuschreiben, und zwar in Folge eines Wunsches fern wohnender angesehener Personalitäten. Eine anglikanische Dame, welche seit Jahren schon von der Wahrheit der katholischen Religion und Kirche vollkommen überzeugt war, und nur allein dem katholischen Gottesdienste mit großem Eifer beiwohnte, wurde von Befreundeten öfter darüber zur Rede gestellt, warum sie ihre Ueberzeugung nicht durch ihren faktischen Uebertritt bethätige. Sie seufzte und antwortete, man habe ihr immer und immer auf's Gewissen gebunden: „Wie man getauft sei, so müsse man immerfort bleiben, weil man sonst unehrenhaft handle, und von der vernünftigen Welt verachtet und gemieden werde. Sie hatte sich diese schöne Lehre so tief in's Herz geprägt, daß sie von einem förmlichen Rücktritte durchaus nichts wissen wollte. Eines Bessern endlich belehrt, lieh dann die sonst sehr rechtliche und fromme Dame dergleichen Einflüsterungen weiter kein Ohr mehr, und kehrte zur Mutterkirche zurück.

Vielleicht hat schon mancher katholische Priester Aehnliches erfahren, oder er kann es noch erleben; wo er dann in den Stand gesetzt würde, das feine Gewebe zu durchschauen, und mit Gottes Hilfe zu zerreißen, in welches Inklinanten zuweilen verstrickt werden.

Das Lehramt des Beichtvaters.

(Fortsetzung).

B.

In Betreff des Fortschrittes in der Tugend soll der Beichtvater sein Beichtkind nicht nur im Streben nach Besserung erhalten, bestärken, und selbes vor allen Abwegen bewahren, sondern er muß es auch zu einem höheren Grad der Kraft und Festigkeit, der Reinheit und Vollkommenheit im Christenthume erheben. Da der Beichtende, in welchem bereits das ernste Streben nach Besserung vorhanden ist, und der auch diesen Weg nach der Vollkommenheit schon angetreten hat, noch immer mit Entfernung der Sünden, mit Ausrottung der bösen Neigungen und Leidenschaften, mit Unterjochung der stürmischen Gemüthsbewegungen und überhaupt der verdorbenen Natur unter die Herrschaft des Geistes sich abmühen und ermüden muß, so bleibt ihm fortwährend selbst nach der Besserung im Allgemeinen der anhaltende Kampf mit der erzürnten nachstellenden Schlange. Es steht nur erst allmähliges Heranreifen der geistigen Kindheit zur geistigen Mannbarkeit zu erwarten und er bedarf hiezu nächst der ihm helfenden und mit ihm wirkenden göttlichen Gnade der leitenden Führung eines klugen Beichtvaters, um sowohl vor entkräftender Schwäche und lasser Muthlosigkeit, als vor einem süßen Einlullen in ein falsches Bewußtsein geistiger Sicherheit

und vor allem gefährlichen Straucheln in der geistigen Kindheit, bis er seine Schritte sicher zu lenken vermag, bewahrt zu werden. Hieraus ergeben sich nun die Anforderungen an den Beichtvater, welche Sailer (Pastoral. 3. B., §. 96, S. 68) unter der Aufschrift: Gottseliges, nüchternes, gerechtes Leben der Neubekehrten erschöpfend beantwortet, indem er diesen drei Gefahren drei Mittel vorzeichnet, durch welche gründlich abgeholfen werden kann; und zwar der ersten a. den unverdrossenen Kampf und Muth im Glauben sammt dem kräftigen Vorsatze im Gebete; der zweiten b. den Geist der Wachtsamkeit, der Selbstverläugnung und Sinnenbewahrung (custodia sensuum); der dritten c. die ausdauernde Treue im Gebrauche aller Heil- und Tugendmittel.

a. Der unverdrossene Kampf wider alle Reize der Sünde. „Der neugebesserte Mensch soll nie wieder mit neuen Sünden befleckt und von allen auch geringeren Befleckungen reiner werden. Dazu ist ihm muthiger Widerstand, d. h. Kampf, nothwendig. Es ist nicht unwichtig, die wahren Erfordernisse zu diesem entscheidenden beharrlichen Kampfe zu kennen. Das Erforderniß aller Erfordernisse ist der Glaube an Gott, an Gott in Christus, an Gottes Wort.

Der lebendige Glaube ist eine stete Vergegenwärtigung des Heiligen, und eben diese Vergegenwärtigung weckt den Geist zum Widerstande gegen alles Unheilige.

Der Allsehende, der Allvergeltende sieht mich in jeder, also auch in der Stunde des Kampfes; Christus ist Vor-Mann auf dem Kampfplatze; der Geist Christi meine Stärke; die Ewigkeit mein Zeuge; die Engel

meine Zuschauer; die Heiligen alle meine Vorbilder; die unverwelkliche Herrlichkeit meine Sieges-Palme."

In diesem Elemente bewegt sich aller Muth zum Kampfe.

Mit diesem lebendigen Glauben ist gegeben der sich stets erneuernde und in jedem Siege sich bewährende Vorsatz: was ich vor Gott soll, was ich vor Gott kann, das will ich auch — streiten, siegen.

Daß sich sowohl der lebendige Glaube, als der mit ihm gegebene Vorsatz, im Gebete, im vertrauten Umgange mit Gott, neu belebe, versteht sich von selbst. Wenn Moses seine Hand aufhebt, so sieget Aaron. Wenn der Christ betet, so schlägt der Glaube den Feind.

b. In dem lebendigen Glauben wurzelt der Geist der Wachsamkeit, der uns so viele Kämpfe erspart, und die andern alle so sehr erleichtert. Nur dem Wachsamen ist es gegeben, vermeidlichen Versuchungen aus dem Wege zu gehen, und auf die Unvermeidlichen sich gefaßt zu halten. So vermindert er die Angriffe, und tritt in den vorhergesehenen Streit mit vorgefaßtem Muthe, der Sieg weissaget, weil er den Kampf voraussah.

In eben dem lebendigen Glauben wurzelt auch der Geist der Selbstverläugnung. Wer sich mit Speise und Trank überladet, macht durch diese Unmäßigkeit die Sünde stärker, und sich schwächer, zum Kampfe untüchtiger. Deßwegen hat die Selbstverläugnung ihre eigene Diät. Nicht zufrieden die Grenzen der Mäßigkeit nie zu überschreiten, versagt sie sich mehr, als diese gebeut, blos um das Gemüth zum Kampfe richtiger zu halten. Sie versagt sich überdem auch manches erlaubte Vergnügen, blos

um sich die Selbstbeherrschung im Unerlaubten leichter und sicherer zu machen.

Die von allen Weisen aller Völker gepriesene custodia sensuum, Sinnenbewahrung, die, ohne das Schild des Kopfhängers vor das Haus zu stellen, das Innerste des Hauses bewahrt, ist ihr eben deßwegen heilig.

c. Gegen das Straucheln in der geistigen Kindheit weiset, führet, erhält und kräftiget in sicherer Bahn und zum sicheren männlichen Schritte die Treue im Gebrauche aller Heil- und Tugendmittel.

Nicht nur, fährt Sailer fort, wohnt der Christ gerne dem öffentlichen Gottesdienste bei, um die heilige Flamme vor der ganzen Gemeine zu offenbaren, und sich zu beleben; sondern er empfängt auch öfters im Jahre die h. Sakramente der Buße und Kommunion, um sich die Vereinigung seines Geistes und Herzens mit Christus wieder zu sichern.

Wichtig ist ihm die Verbindung mit gottseligen Männern, die durch die Wahrheit des stillen Blickes verrathen, was sie durch das Leben erweisen und durch Gespräche darlegen — den tiefen Fond des göttlichen Christenthums.

Wichtig ist ihm das andächtige Erwägen alles dessen, was in den Schriften des neuen Bundes sein Gemüth anrührt, als wenn es für ihn allein geschrieben wäre.

Aber am meisten fördert ihn die Verbindung seines Innersten mit Christus, aus der ihm Licht und Trost, und Kraft und Leben zufließt in jedem Gedränge.

Dies kann der Beichtvater in der Sprache des Evangeliums seinen Beichtkindern populär darlegen und so mit dem lebendigen Worte ihr Herz durchdringen, und er wird in Leichtigkeit seine Zwecke erreichen.

Wir wollen nun nach diesen allgemeinen Vorschriften zur Erhaltung und Festigung im Guten, wie zur Bewahrung vor Abwegen und zur allmählich höheren Führung zur christlichen Vollkommenheit noch speciellere Regeln beifügen, damit der Beichtvater in den Stand komme, den Bußgeist in dem neubekehrten Sünder recht und lebendig zu erhalten und ihn so auf dem Tugendwege zum Fortschritte anzuleiten.

Der Beichtvater suche vor Allem die Beharrlichkeit seines Beichtkindes durch alle möglichen Mittel aufrecht zu erhalten, er halte es beständig an, die ertheilten Rathschläge und Ermahnungen pünktlich zu befolgen, schreibe ihm eine bestimmte, seinem Alter, Stande und Verhältnissen angemessene Lebensordnung in den Geschäften und geistlichen Uebungen vor. So Zenner §. 221 Regula vitae devotae p. 442. Nach A. M. Liguori ist sechs Stunden Schlaf genug, und über sieben Stunden zu schlafen für Jedermann hinreichend, alles Uebrige aber schädlich und wenn man es ohne Ursache sich erlaubt, sündhaft, da oft durch eine sogenannte Siesta den gefährlichsten Versuchungen Raum geboten werden kann. Jedoch soll man sich ja nie zu viel Schlaf entziehen, um zum Gebete, zur Meditation und zur Lesung oder zur ruhigen Pflichterfüllung vollkommen tauglich zu sein. Wenn man erwacht, erhebe man seine Hände sogleich zu Gott, und denke, der Engel spreche wie einst zu Petrus: „Stehe schnell auf, und folge mir.“ Man

kann dem Beichtkinde sagen: Folge auch du dieser Stimme und stehe schnell auf. Beim Aufstehen vom Bette erinnere dich an die Auferstehung Jesu Christi von dem Tode, und bitte um eine glückliche Auferstehung, bezeichne dich mit dem Zeichen des h. Kreuzes und erinnere dich an die Liebe Jesu Christi zu uns, der am Kreuzesstamme sein Leben für uns dahingab, und nehme dir kräftig vor, ein Leben des Kreuzes und der Abtödtung zu führen. Sei bereitwillig an diesem Tage, zu ertragen, was immer der Herr zuschicken oder verhängen mag, mögen es Mühen, Beschwerden, Kummer, Verfolgung, Versuchung, Unglück, Schmerzen des Leibes oder der Seele sein, alles dieß, unter dem Beistande der göttlichen Gnade, mit standhaftem und ungestörtem Geiste, voll von Liebe zu Jesu Christo zu tragen; ganz bereitet mit Jesu Christi gekreuziget zu werden und zu sterben. Bedenke: Vielleicht ist der letzte Tag meines Lebens, thue alles so, wie du es am Sterbebette gethan zu haben wünschest, sage Gott Dank für den Schutz der verflossenen Nacht, und bete: Die Ehre sei Gott dem Vater, und dem Sohne und dem h. Geiste, oder: Heilig, heilig, heilig ꝛc., oder Gott sei Dank, daß ich noch lebe, in dieser Nacht in meinen Sünden nicht gestorben bin. Wie viele Menschen sind in dieser Nacht vor dem Richterstuhl Gottes erschienen! Gott sei Dank, daß ich noch die Zeit der Gnade und Barmherzigkeit habe, daß ich noch Buße üben, für meine Sünden Genugthuung leisten, mir den Himmel gewinnen und Verdienste erwerben kann. Beim Ankleiden erinnere dich an die Gegenwart Gottes und an den h. Schutzengel. Erinnere dich an den unglücklichen Fall Adams, der durch die Sünde un-

seren Seelen das Kleid der Unschuld raubte, bekleide dich hinreichend mit dem Geiste der Buße, erbitte dir von Jesu die Gnade, Ihn anzuziehen und so zu denken, zu fühlen, zu reden, zu handeln, wie Er gedacht, gefühlt, geredet, gehandelt hat, bedenke, daß dein Leichnam bald mit dem Leichentuche umhüllt werden wird. Vor dem Crucifixe bete mit gebogenen Knien langsam und aufmerksam und andächtig mit höchster Ergebung des Geistes im Angesichte des allmächtigen Gottes; erwecke die Akte der drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; fasse den kräftigen Vorsatz, alles im Namen Gottes zu thun, alles aus seiner väterlichen Hand anzunehmen; dann den besonderen Vorsatz dieses oder jenes Gute zu thun, dieses oder jenes Böse gewiß zu meiden; bringe dich ganz als frommes Opfer lebendig Gott dar. Die Morgengebete werden mit dem Vater unser, Ave Maria und Glauben an Gott beschlossen. Dann bitte Jesum den Herrn um den h. Segen. Beim Ave-Maria-Läuten erinnere dich an den Gruß des Engels: „Der Engel des Herrn . . .“ und danke für die unendliche Wohlthat, welche uns aus diesem unbegreiflichen Mysterium zufließt, dann werde eine kurze Meditation eine Viertelstunde hindurch über irgend eine religiöse Wahrheit anempfohlen.

Im allgemeinen empfehle man nach einem gesunden Erwachen, Ankleiden, Besprengen mit Weihwasser, nach dem Andenken, dem Dank und der Bitte an Gott ein kürzeres oder längeres Morgengebet, Empfehlungen an Maria, ihre unbefleckte Empfängniß, fernere Anempfehlungen in die Fürbitte des h. Josephs, des Schutzengels, des Patrons, der Heiligen des Tages, oder bei solchen, welche einen Monat- und

Wochen-Schutzheiligen sich wählen, desselben, bei jenen, welche bei Sodalitäten u. dgl. sind, ihrer Bruderschaftsheiligen; dann das Vater unser und Ave und den Glauben an Gott. Ferneres eine kurze Lesung und Anwendung des Gelesenen nach einzelnen Punkten auf sich selbst. Endlich folgt eine kurze Sammlung des Gelesenen, die Vorsätze des Tages, wie früher betreffend herrschende Fehler, Gebrechen, zu übende Tugenden bei dieser, jener Gelegenheit, Person, Zeit, Ort, Geschäft u. s. w., bitte um Kraft zur Erfüllung der Vorsätze, Empfehlungen an Jesu und Maria — dann, wo möglich die hl. Messe.

Ueber die hl. Messe sage man:

Von der heiligen Messe.

Wenn du in der Kirche dem unblutigen Opfer der hl. Messe beiwohnest, so thue dieß mit den zartesten Gefühlen der Liebe, des Vertrauens, des Schmerzes, der Reue und der dankbarsten Gesinnung, wie es nur immer möglich ist, so als könntest du auf dem Kalvarienberge selbst Jesum Christum sterbend mit eigenen Augen sehen. Kannst du aber dem h. Meßopfer nicht beiwohnen, so laß dich deßwegen nicht verwirren, auch das läßt Gott zu, der dein Vater ist; sei im Geiste bei diesem furchtbaren Geheimnisse, opfere mit dem Priester im Geiste dich selbst auf, empfehle dich deinen Bekannten und Freunden, welche die hl. Mysterien besuchen können.

Wenn du in die Kirche eintrittst, besprenge dich mit Weihwasser, und bete zu Gott, daß er dich von allen Makeln der Sünden reinigen wolle. Dann bete Jesum Christum an, welcher in dem allerheiligsten Sakramente des Altars wahrhaft zugegen ist.

Wenn nun gerade das h. Meßopfer nicht sein soll, so meditire über die unendliche Liebe Jesu Christi gegen dich, oder recitire die Litanei zum allerheiligsten Namen Jesu. Während der Feier der hl. Messe bete, so viel du kannst, mit dem opfernden Priester. Wenn er den Altar küßt, nachdem er zum Introitus der Messe hinaufgestiegen ist, rufe die h. Martyrer an, deren kostbare Reliquien in dem Altare verborgen sind, damit sie bei Gott für dich bitten, erwecke das Verlangen, aus Liebe zu Jesus Christus dein Blut zu vergießen. Nach der Epistel auf die Antwort des Ministranten: „Deo gratias" (Gott sei Dank), sage auch du Gott Dank für die Lehren, welche durch den Mund der Propheten und Apostel auch dir mitgetheilt wurden. Beim Anstimmen des Evangeliums verrichte deine Danksagung Jesu für alle seine Wahrheiten, Beispiele und Wohlthaten. Fehlt dir das Glaubensbekenntniß von Nicäa, welches der Priester betet, so bete wenigstens: „Ich glaube an Gott den Vater . . . Credo in unum Deum etc. Während die Darbringung, das Offertorium, auf dem Altare geschieht, bringe deinen Geist mit seinen Fähigkeiten, deinen Leib mit seinen Sinnen, das Herz mit seinen Affecten und Neigungen, dich selbst ganz, soviel du bist, dar. Die Wandlung (Transsubstantiation) verdient eine eigene Aufmerksamkeit; es opfert sich der Gottmensch Jesus Christus seinem Vater auf. Wird die heilige Hostie erhoben, vergegenwärtige dir die Erhebung Jesu Christi, der auf dem Kreuzesstamme hängt, und bitte ihn, daß er dich mit sich ziehe; bei Erhebung des göttlichen Kelches fasse Vertrauen; das Blut Jesu Christi schreit zum Vater um Gnade und Nachsicht. Beim Memento gedenke

auch der verstorbenen Eltern, Freunde, Wohlthäter, ja auch aller, die dich beleidigt haben. Beim Vater unser bete auf's Aufmerksamste.

Beim „Herr ich bin nicht würdig" schlage mit dem Publikan an deine Brust, und wenn du nicht wirklich das allerheiligste Sakrament des Fleisches und Blutes Jesu Christi nehmen kannst, communicire wenigstens im Geiste. Wenn der Priester das Volk segnet, bilde dir Jesum ein, den du immer in der Person des Priesters betrachten sollst, wie er vor seiner Himmelfahrt seine Schüler segnete. Und wenn das Evangelium gelesen wird, sage Jesu Dank, daß er Mensch geworden ist.

Nachdem du die Kirche verlassen hast, verrichte deine Geschäfte vollständig und sehr genau, gleich als wären deine Vorgesetzten zugegen; das Auge Gottes begleitet dich überall als Schiedsrichter deiner Handlungen, deiner Worte und Gedanken. Wenn du deine Berufspflichten erfüllt hast, und dir eine Zeit übrig bleibt, so sollst du in irgend einem geistlichen Buche lesen z. B. in der Nachfolge Christi. Die Schriften des heil. Franz von Sales wirst du nicht ohne den größten Nutzen für dein Seelenheil lesen. Kein geist- und salbungsvolles Buch soll ausgeschlossen werden, jedoch ziehe immer deinen geistlichen Vater zu Rathe. Lese, bis dein Geist bewegt wird, doch nicht mehr, als gerecht ist, mit einem Male, und strenge deinen Geist nicht zu sehr an. Hast du hinlänglich über eine Stelle nachgedacht, so lies weiter und forsche fleißig, was der Herr zu deinem Herzen spricht.

Gewöhnliche Leute beten oft den Rosenkranz während der hl. Messe. Er paßt auch zu den

drei Haupttheilen der Messe, in denen Christus als 1) Lehrer, als 2) Priester und als 3) König Gnaden ausspendend und regierend erscheint. Der erste Rosenkranz, der freudenreiche, kann bis zum Sanktus, der zweite, der schmerzhafte, bis zum Pater noster, der dritte, der glorreiche, bis zu Ende gebetet werden. Wird bei einer Stillmesse nur ein Rosenkranz gebetet, kann man auch die Geheimnisse anpassen. Beim ersten: „den die Jungfrau vom h. Geiste empfangen hat," denke man mit dem Priester, Jesum im h. Glauben empfangen zu wollen. Beim zweiten: „den die Jungfrau zu Elisabeth getragen hat," habe man die Darbringung Jesu, seinen Gang zum himmlischen Vater, und die Heiligung durch ihn, die so wunderbar, wie die des Johannes im Mutterleibe vollbracht wird, im Auge. Das dritte Geheimniß: „den die Jungfrau zu Bethlehem geboren hat," bereitet auf die mystische Geburt des Heilandes auf dem Altare, die h. Wandlung, vor. Das vierte Geheimniß: „den die Junfrau im Tempel aufgeopfert hat," und das fünfte Geheimniß: „den die Jungfrau im Tempel gefunden hat," kann geistiger Weise auf die Kommunion und Danksagung angewendet werden.

Beim schmerzhaften Rosenkranze durchwandere der Betende den Leidensweg Jesu. „Der für uns Blut geschwitzet hat." Hier trete er mit Jesu den Leidensweg an; beim Geißeln fließt bereits das Blut, wie die fromme Gesinnung beim Opfern; das Dornen gekrönte Haupt leidet, wie Jesus, das Haupt der Kirche, leidend am Kreuze dargebracht wird; Jesus trägt sein Kreuz wie der Priester und Christ Jesum nach der h. Wandlung dem Vater

selbst darbringt, bis er, der am Kreuze Geschlachtete, zur Vollendung des Opfers bei der h. Kommunion als wahres Brod- und Speiseopfer entweder wirklich oder geistig genossen wird. Der dritte Rosenkranz, der glorreiche, versetzet die Seele schon beim Beginne gleichsam in das holdselige Jerusalem, in die glorreiche Stadt Gottes, in das himmlische Reich, und läßt uns beim Beginne des großen Opfers, welches für unsere einstige Auferstehung von so großer Bedeutung ist, den auferstandenen Heiland schauen, der beim zweiten Geheimnisse das Darbringen unserer Gaben eben durch sein Hinaufsteigen zum Vater versinnbildet, beim dritten, das die Früchte des heiligsten Opfers am Kreuze, welches er nun bei der h. Wandlung mysteriös erneuert, durch die Sendung des h. Geistes allen dazu Bereiteten reichlichst ausspendet, und wobei der Gläubige durch das „Jesus dir lebe ich, Jesus dir sterbe ich, Jesus dein bin ich," ein Leben in ihm und mit ihm und durch ihn in demselben h. Geiste, der in unseren Herzen ausgegossen ist, heiligst gelobt. Wie Maria in dem Himmel aufgenommen wurde, so wolle nun Gott das heiligste Opfer des Fleisches und Blutes Jesu Christi vom Altare aufnehmen, damit auch wir einstens in dem Himmel aufgenommen werden. Wie Maria in dem Himmel gekrönt wurde, so krönt hier schon der Herr mit dem Genuße seines Fleisches und Blutes den Gläubigen als Sinnbild der süßesten Himmelsspeise, wie er den Treuen mit der ewigen Himmelskrone, mit seiner ewigen Anschauung, der ewigen Seligkeit krönen wird.

Nach der Belehrung über die h. Messe schreite man weiter:

Alle deine Arbeiten verrichte zur größeren Ehre Gottes. Gedenke der Gegenwart Gottes und des reichsten Vergelters alles Guten. Bei der Arbeit sei stets heiteren Geistes, und auf eine gewisse heilige Art unbekümmert und gleichgiltig um deren Erfolg, indem du die Früchte deiner Arbeit dem göttlichen Sieger überlassest, sei damit schon zufrieden, daß du deine Pflicht gethan hast. Verrichte Alles zur Sühne für deine Vergehen im Geiste des Gehorsams und der Demuth; während der Arbeit verrichte diese oder jene Stoßgebete, vergegenwärtige dir Jesum, der im Schweiße seines Angesichtes sein Brod aß. Gehen deine Handlungen nach Wunsch von statten, danke Gott dafür; sind sie aber vergeblich, denke: auch dieses läßt Gott zu und Gott macht alles gut. Erübrigest du nur einen Augenblick Muße, bedenke was du an diesem Tage gethan und ob du die in der Frühe bei der h. Lesung oder Mediration gemachten Vorsätze erfüllt hast.

Beim Mittagsmahle denke dir den himmlischen Vater, der seine Hand eröffnet um dich zu speisen, unterlasse nie das Tischgebet, verlange auch eine geistige Speise, die Gnade Gottes, sein Wort, die h. Sakramente, rede etwas, was den frommen Sinn erbauet, vergegenwärtige dir Jesum, der mit dir speist, was du deinem Gaumen entziehest, gib den Armen. Nach dem Mittagsmahle betrachte dich als einen jener fünf Tausend, welche Jesus Christus durch ein Wunder gespeist hat, und sage Dank und bitte, daß er dir das himmlische Manna, das unsterbliche Leben der Gnade, spenden wolle.

Um nun recht selig und glücklich zu leben, ergib dich ganz Gott. So lange wirst du unruhig sein,

bis du in Gott ruhen wirst dadurch, daß du Ihn allein liebest. In allem suche Gottes Willen vollkommen zu erfüllen, Ihm allein zu gefallen. Nichts thue außer Gott, thue und dulde alles wegen Gott. Es soll dir wenig daran gelegen sein, ob die Menschen dieser Welt dich hochachten, schätzen und lieben, wenn du nur Gott gefällst, wenn dich nur dein Gewissen nicht beschuldiget. Der Lehrer ist nicht über dem Meister, der Diener nicht über dem Herrn. — Vor allem suche dein Herz rein und unbefleckt zu erhalten. Ueber dich selbst wache eifrig, über die Sinneswerkzeuge und deine Gedanken, Sinne, Affekte und Leidenschaften; halte nichts für gering, wo es sich um dein Heil handelt. Der das Geringe nicht achtet, fällt in Großes, der das Wenige verachtet, wird allmählich in Vieles fallen. In allem was immer geschieht, sei Jesus Christus dein Lehrer, und ihn betrachtend frage dich selbst öfter: Was Jesus Christus in diesem Falle gedacht, gesprochen, gewirkt hätte? Gewöhne dich bei allem was du siehst, etwas Gutes zu denken. Sei sanft, milde, ergebenen Sinnes. Schweige und leide wie Jesus. Er legt dir kein schwereres Kreuz auf, als du tragen kannst. Beim Kreuz-Tragen wird er dich gewiß unterstützen. Wähle oft das, was dir schwer wird, und was deiner Eigenliebe widerstreitet. Begib dich so in den göttlichen Schutz, wie das Schooßkind im Busen der Mutter ruht. Was dir immer Gott befiehlt, sogleich erbitte dir die Gnade, seine heiligsten Befehle so vollkommen als möglich zu erfüllen, wenn auch ihre Erfüllung noch so schwer sein sollte. Die Trägheit ist eine fruchtbare Mutter des Uebels. Arbeite so, wie Jesus im Hause seines Nährvaters Joseph gearbeitet hat. — Sammle dich

bisweilen nach Jesu Beispiel, welcher sich vor den übrigen Menschen zurückzog und zu seinem Vater betete. Zur Zeit der Trockenheit unterlasse keine Uebung der Frömmigkeit; bei einer solchen Gelegenheit betete Jesus dreimal, da seine Seele bis zum Tode trauerte. Alles thue in Jesu Namen, so wird eine jede Arbeit ein Akt der Religion. In deinen Mienen und Geberden und Bewegungen zeige, wessen Diener du bist; doch sei weit entfernt die Augen Anderer auf dich zu richten. Höre mehr, als du sprichst, beim vielen Reden fehlt die Sünde nicht. Erbitte dir von Gott die Gnade, zur gelegenen Zeit zu hören und zu schweigen, und stelle eine Wache vor deinen Mund, um durch deine Zunge nicht zu fallen, und umzäune deine Ohren mit Dornen, damit sie nichts hören, was ihm mißfallen könne. Sei nicht neugierig, Neugierde zerstreut den Geist. Sprich gerne vom Glauben. Fliehe sogar den Schatten einer Gefahr zu sündigen, wenn du die Gefahr liebst, wirst du darin zu Grunde gehen. Die Flucht allein hat schon oft den Sieg gebracht. Jeden Gedanken, der dich von Gott trennt, entferne so schnell als du kannst von deiner Seele, sowie du auch nur einen Funken vom Kleide abschüttelst. Flehe sehr oft zu Gott, daß er dich von den Versuchungen befreie, wenn er aber eine über dich kommen läßt, werde nicht verwirrt, der den Kampf schickt, gibt auch die Kräfte zum Siege hinzu. Sei heiter und vertraue auf Gott; wenn Gott für dich ist, wer ist wider dich? Erflehe von Gott, daß er von dir nehme, was immer die Liebe deines Geistes für sich zu haben sucht, wenngleich dieser Verlust dir am bittersten wäre. Ihm allein lebe und sterbe, und sei ganz nach seinen

Wünschen Hast du Speise und Kleidung, sei zufrieden wie der arme Jesus. Nicht durch Zank, nicht durch Drohen rechtfertige oder entschuldige dich. Nichts spreche dein Mund gegen deine Vorgesetzten und Nächsten ohne Noth und Verpflichtung. Sei aufrichtig und einfach vom Herzen; höre gerne Lehren, Ermahnungen und Schmähungen, wenn sie dir auch bitter sind. Sei nicht feindselig, karg, strenge beim Sprechen und Handeln. Was du immer selbst nicht willst, daß dir ein anderer thue, thue auch ihm nicht, was du von anderen willst, das dir geschehe, thue auch du zuerst anderen. Denke, daß Jesus in Mitte derer ist, mit denen du umgehest. Deine Reden würze mit dem Salze der Weisheit, sei wohl eingedenk, die Zeit ist kurz, der Mensch müsse Rechenschaft geben für jedes unnütze Wort; dem Laufe der Worte bahne den Weg, und leite ihn zu Gott auf gemäße Weise. — Wenn du mit dir wieder allein bist, frage dich, ob du dich nicht weniger gut findest, als du gewesen bist, wanket der Geist, wie kannst du mit Gott und mit dir selbst dich unterhalten? Bitte um Verzeihung der begangenen Fehler im Reden, sage Dank für den Schutz des Engels und für alles Gute, was du gesehen, gehört, gefühlt hast, und bitte den Gottmenschen Jesum Christum, dessen Vergnügen es war, mit den Menschen umzugehen, damit er dich der Gemeinschaft der Heiligen beigesellt durch sein Angesicht erfreue. Wirst du von Jemanden besucht, erhebe zu Jesu dein Herz und bete, damit er dir gebe die Liebe, einen sanften ergebenen und gesammelten Geist. Sei gesprächig, bescheiden, vorsichtig, klug, blind und taub, wie es die Umstände fordern. Wenn du zum h. Segen in die Kirche gehen kannst, besuche voll Freuden

Jesum Christum, knie auf die Erde, und kniend nähere dich Jesu; wie einst Maria, erwecke den lebendigen Glauben vor deinem gegenwärtigen Gott, erbitte von ihm nach dem Beispiele des Samuel seine Befehle: „Spreche, Herr, dein Diener höret." Wird dir befohlen zu Hause zu bleiben, denke: Gott will es so, er hat mich in die Lage versetzt; Gehorsam ist besser als Opfer; das Angesicht wende auf jene Seite, wo das allerheiligste Sakrament in der Kirche aufbewahrt wird, und jeden Platz deines Hauses weihe zum Tempel Gottes.

Beim Nachtmahle denke an das letzte Abendmahl Jesu und bitte ihn, daß er dich zum himmlischen Abendmahle einladen wolle. Bevor du schlafen gehest, erforsche dein Gewissen, erbitte dir Licht, um deine Fehler zu erkennen, denke nach über sie, bitte um Vergebung derselben, nehme dir vor und verspreche Jesu Besserung, opfere Gott die Ruhe, den Schlaf, die Stunden und die Art des Todes auf; so übergib dich Gott, als müßtest du in dieser Nacht vor ihm erscheinen; empfehle dich der Gottesgebärerin Maria, dem Schutzengel, dem Patrone, dessen Namen du führst. Stelle dir das Bett als das Grab vor, und die Decke als das Grabtuch; küsse das Kruzifix, eine deinen Schlaf mit dem Schlafe Jesu, und so schlafe unter dem Schutze des Hirten Israels. Kannst du nicht schlafen oder erwachst du Nachts, gedenke der Worte: „Zu Mitternacht ist ein Geschrei enstanden, siehe der Bräutigam kommt;" oder gedenke der letzten Nacht, in der Jesus zum Vater flehte, und Blut schwitzte. Bete für die, welche in der Nacht sterben, die Vieles leiden, für die Seelen im Fegefeuer, bitte, daß Gott nicht zulasse, daß dich ewige Finsterniß decke.

Zur Zeit der Schwäche vertraue vor allem auf Gott, ihm überlaß dich ganz, und beschäftige dich mit dem häufigen Andenken und der Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi so, daß du deinen Geist immer mehr aufrichtest und stärkest.

Uebrigens soll man dringendst empfehlen den Besuch des allerheiligsten Altarsakramentes, die Verehrung des Leidens des Herrn und den Marianischen Kultus. Ferners sage man: Vorzüglich an Sonn- und Festtagen lebe heilig und weihe dich der Frömmigkeit. Widme an diesem Tage außer dem Meßopfer und der Predigt einen Theil der Zeit der frommen Lesung und anderen Werken der Frömmigkeit und Liebe. Deinen Geburtstag weihe vorzüglich der Religion. Was die Beicht und die Kommunion anbelangt, so übergib dich ganz deinem geistlichen Vater. In jedem Monate und Jahre stelle eine strenge Gewissenserforschung an. Zum h. Abendmahle trete immer mit wahrem geistigen Hunger und Durst, mit Schmerz, Bewunderung, Demuth, Vertrauen, Hoffnung, Liebe; eine dich mit Jesu, überdenke die Qualen und den Tod Christi Jesu, stelle ihm dein Elend vor, mache dir auf's Beste zu Nutzen jeden solchen kostbaren Augenblick, und entlasse ihn nicht, bevor er dich nicht gesegnet hat. Sehr oft überlege im Geiste, wie sehr dich Gott liebet, damit auch du Gott wieder zu lieben dich bestrebest aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften, und so hier schon auf Erden noch mehr aber in dem Himmel das glückseligste Leben führest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit dir. Amen." So Zenner.

In Kürze könnte man beifügen und fortsetzen: Nachdem man die h. Messe als eine Magdalena,

also als reumüthige und büßende, oder als eine Maria, also als heilige Seele, oder als eine Maria Cleophe, als Mensch im gewöhnlichen Leben, gehört hat, soll man sich nach Hause verfügen, sich wo möglich eine halbe Stunde Stillschweigen vornehmen, die Arbeit im Namen Gottes anfangen, so verrichten, wie es Gott will und weil es Gott will, sich den seine Mutter in allen bedienenden und später seinen Vater Joseph in der Zimmermannswerkstätte unterstützenden Jesus recht vergegenwärtigen, und sprechen, was hat Jesus gethan, was würde er in dieser Lage thun? u. s. w. So wird jeder Tritt und Schritt verdienstlich, jedes unzufriedene Wort bei Hindernissen beseitiget, alles bestmöglichst ausfallen, zeitlichen Nutzen bringen, ewiges Verdienst erwerben und so einst ohne Ende belohnt werden. „Du sollst über fünf Städte gesetzt werden, gehe ein du getreuer Haushälter, der du über Weniges getreu gewesen bist." Dabei kann man oft Herz und Sinn in frommen Gedanken zu Gott erheben, Stoßgebete oder Seufzer emporschicken: „Mein Gott, helfe mir, segne meine Arbeit, eine sie mit deinen Verdiensten, Alles zu deiner größeren Ehre, o Jesu! sei gelobt" u. dgl., was sowohl gewisse Ruhepunkte, als auch Einigungs- und Stärkungsmittel liefert für die gottinnige Seele. Jede Arbeit kann man auch in zwei Ave Maria einzäunen, vor und nach jedem einzelnen Geschäfte, wodurch Alles vorzüglich verdienstlich wird. Kommt es zum Essen, vergesse man nie das Tischgebet vor und nach Tisch andächtig und aufmerksam zu verrichten, dabei ja nie eine andere Arbeit zu verrichten, sondern in der gehörigen Stellung, mit allen äußeren Geberden der Andacht

sich stets zu benehmen. Dann folgt eine kurze Gewissenserforschung und Anbetung des Allerheiligsten, oder auch Reue und Vorsatz und geistliche Kommunion. Sollte dieses vor Tisch leichter geschehen können, ist es nicht gefehlt. Auch vergesse man nie Früh, Mittags und Abends das Ave Maria-Läuten, indem auf dieses Gebet ein Ablaß gesetzt ist. Dann folgt die Berufspflicht, wenn möglich ein h. Segen, das Abendmahl; hier nach kurzer Erholung wäre wohl die Legende des kommenden Tagesheiligen in der Ordnung, sonst doch gewiß die Lauretanische Litanei, wo möglich ein Rosenkranz dazu, die Bruderschaftsgebete, wenn es nicht früher geschehen ist, Gewissenserforschung des ganzen Tages, Reue, Vorsatz, Punkte zur Betrachtung, an die man auch beim Erwachen denken kann, geistliche Kommunion, Weihwasserbesprengen, Abendgebet; die Ruhe im Namen Jesu und Maria, indem man sich in's Bett begibt, wie in das Grab, als wollte man nicht mehr erwachen. Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist! ... Hier aber wäre es thöricht, wenn man glauben möchte, solches jedem pünktlich vorschreiben zu müssen. Wir führten es an, um für Einzelne nach Stand, Alter, Geschlecht u. s. w. etwas entnehmen zu können, ja aber nicht, um Jemanden mit Andachten zu überhäufen, für die er gar nicht bestimmt ist.

„Es sind verschiedene Gnadengaben, aber es ist „derselbe Geist; und es sind verschiedene Aemter und „es ist derselbe Herr. Und es sind verschiedene Wir„kungen und es ist derselbe Gott, der Alles in Allem „wirkt." 1 Kor. 12, 4—6.

Der Beichtvater hat ferner zu wachen, daß sein Beichtkind die Gelegenheit zur Sünde

meide, die heiligen Sakramente öfter empfange, was besonders bei jungen Leuten nothwendig ist. Läßt das Beichtkind im Eifer nach, so ist es seine Pflicht, Alles aufzuwenden, um das Unglück der Lauheit ferne zu halten, denn in diesem Zustande würde es leicht fallen, und so wäre das Letzte ärger, als das Erste.

Um den Geist der Zerknirschung in dem Büßer zu erhalten und ihn vor dem Rückfalle zu sichern, rufe man in ihm das Andenken an den traurigen Zustand, woraus er gekommen ist, hervor. Man halte ihm das Beispiel Davids vor, der auch die vergebene Sünde ohne Unterlaß beweinte, man ermuthige ihn, das Geringe zu fliehen, wer das Kleine nicht fürchtet, der fällt in das Große, und principiis obsta, sero medicina paratur, was er selbst erfahren. Er verbiete ihm die Gesellschaften, gefährliche Vergnügungen, weltliche Lustbarkeiten, den Müßiggang, aller Laster Anfang, u. s. dgl.; er gebe ihm geeignete Nahrung für seine geistigen Kräfte und zur Erneuerung seiner Seele, wie: den Gebrauch der h. Sakramente, Gebet, das Lesen frommer Bücher, die seinen Kräften und seinem Stande angemessen sind, die einem beharrlichen Büßer nöthigen Abtödtungen z. B. im Reden, in Blicken, in Kleidung, bei den Mahlzeiten, im Schlafe u. s. w., besonders gut ist auch eine wöchentliche oder tägliche Betrachtung. Deßwegen arbeite der Beichtvater nach dem Maße der Tugendfortschritte auch dahin, um das innere christliche Leben in ihm zu erwecken, ihn einzuführen und anzuleiten in den verschiedenen Tugendakten des Glaubens, des Vertrauens, der Hoffnung, des Verlangens nach Gott, des Abscheues vor der Sünde

u. dgl., sich zu üben, oft den Tag hindurch sein Herz und seine Handlungen Gott aufzuopfern; ihn über die Wahrheiten des h. Glaubens nachdenken zu lehren, z. B.: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Wer in der Todsünde stirbt, ist ewig verloren. Was werde ich in meiner Todesstunde gethan zu haben wünschen?" So lernt man Gott im Geiste und in der Wahrheit kennen. Besonders soll er sich oft in Gottes Gegenwart versetzen, sagend: „Gott sieht mich," täglich Gewissen erforschen, später Früh, Mittags und Abends es thun, Reue erwecken u. s. w. Doch vermeide man alles Ueberladen mit frommen Uebungen. Im Leben des Philippus Neri wird erzählt, daß er immer den Ausspruch des h. Geistes im Munde führte: „Nicht der gut angefangen hat, sondern der bis an das Ende ausharrt, wird selig werden." „Um aber auszuharren," sagt er, „ist die Klugheit und Bescheidenheit das beste Mittel. Man muß nicht auf einmal alles thun, noch auch in vier Tagen ein Heiliger werden wollen. So muß man sich auch nicht mit einer großen Menge frommer Uebungen überladen, weil man leicht allmählig den Geschmack daran verliert, und sie gänzlich unterläßt, oder sie ohne Andacht verrichtet. Unternehmet also wenig, aber unterlaßt es auch nie. Wenn der Teufel euch ein einziges Mal dahin bringt, euere Uebungen zu unterlassen, so wird es ihm auch leicht zum zweiten Male gelingen, dann zum dritten Male, bis endlich alle euere Vorsätze verschwunden sind. Darum höre ich nicht auf, euch zu wiederholen: Seid wohl auf eurer Hut gegen kleine Fehler, wenn ihr darin nachlaßt und kleine Dinge verachtet, wird sich euer Gewissen

verhärten, und ihr werdet allgemach mit eurem Untergange endigen. Erneuert also oft euere Entschlüsse und erinnert euch daran, bei allen eueren Versuchungen." Er empfahl vor Allem das Gebet und die Abtödtung. Er sagt: die Abtödtung einer einzigen, auch noch so geringen Leidenschaft ist mehr werth, als vieles Fasten und große Enthaltsamkeit und Disciplinen. Um nun die wahre Bekehrung recht dauerhaft zu machen, so zeige der Beichtvater:

1. Die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Tugend dem Büßer im hellsten Lichte, daß sie ihn mit Liebe erfülle, und halte ihm die bleibenden Vortheile derselben vor. Dadurch hat der h. Franz von Sales die ausdauernde Bekehrung einer Unzahl Sünder bewirkt, und sie in allen Ständen zur Ausübung der herrlichsten Tugenden gewonnen.

2. Sichere er die Beharrlichkeit, des Büßers durch beständige Wachsamkeit gegen die Versuchungen und Anfälle des Teufels. Jesus belehrt uns, wie der Teufel zur Wiedergewinnung einer Seele alles thut, Luc. 11, 21. Er nimmt sieben andere Geister mit, die ärger sind als er....

3. Ist ein Mittel, um beharrlich zu sein, die Uebung des Gebetes. Alles andere erhält der Mensch leichter von Gott, die Beharrlichkeit muß er sich aber erbitten. Alle anderen Gnaden ertheilet auch Gott ohne Gebet, die Gnade der Beharrlichkeit aber kann nur durch das Gebet erhalten werden. Der Beichtvater halte also sein Beichtkind zum Gebete an und zur Bitte um die Beharrlichkeit.

4. Er empfehle eine wahre und innige Andacht zu Jesus und zu der seligsten Jung-

frau. Jesus ist eine unversiegbare Quelle, Maria der Kanal.

Bei der Furcht vor Gottes Strafgerichten leite der Beichtvater hin auf die Parabel von dem verlornen Sohne, von dem verlornen Groschen, von dem guten Hirten u. s. w., erinnere an die Unendlichkeit der Verdienste des Kreuzestodes Jesu Christi, des Gottmenschen. Er handle überall mit Milde, Sanftmuth, Schonung, Klugheit und Geduld, und suche, daß der glimmende Docht nicht erlösche, sondern zu immer schönerer Flamme entbrenne und im hellsten Lichte auflodere. So: der Priester als Richter und Seelenarzt von einem Professor der Theologie von St. Sulpice. Herr Professor Doktor J. Lechner macht in seinen Pastoralschriften §. 176 auf die Hilfsmittel aufmerksam, welche der Beichtvater bei der Leitung der Gerechten und Vollkommenen anwenden soll. Diese Darstellung hat um so mehr Werth, da der Herr Verfasser seinen Gegenstand in Allem vollkommen zu erschöpfen pflegt, obschon er die größtmöglichste Kürze, wie es zum Vorlesen nöthig ist, beobachtet. Er führt denn an, was wir im Auszuge geben:

Heilmittel: a) Selbstverläugnung und freiwillige und vollständige Hingebung an Gottes Willen und Vorsehung, was sowohl Tugend als Mittel zur Tugend ist. Mäßige und freiwillige äußere Werke der Selbstverläugnung und Buße mit Rücksicht auf Stand und Verhältnisse.

b) Geistige Uebungen im Gebet, Betrachtung, Lesungen, öftere Geisteserhebungen zu Gott, wodurch die Seele vor Gott wandelt, und alles auf Gott, als

den Anfang und das Ende zurückführen lernt. Dann der öftere Empfang der Sakramente der Buße und des Altars — Tugendakte — Gewissenserforschung.

c) Bestimmte den Umständen der Person angemessene Ordnung der geistigen Uebungen, der Geschäfte — Sodalitäten. — Zenner §. 221.

d) Endlich soll aller Schein, alles Aufsehen, jede Schaustellung und Absonderung, jede Auszeichnung, alle Absonderlichkeiten und Störungen der Hausordnung, Aergernisse für andere u. s. w., die nur Nahrung und Zeichen der Scheinheiligkeit sind, sorgfältig vermieden und geahndet werden, soweit sie nicht wesentliche Eigenschaften wahrer Frömmigkeit und Heiligkeit sind. „Unusquisque vestrum proximo suo placeat in bonum ad aedificationem. Röm. 5, 12. etc. Si adhuc hominibus placerem, Christi servus non essem. Gal. 1, 10. 2. Cor. 6, 3.

§. 177. Neubekehrte, nämlich jene, die nach ihrer Bekehrung ernstlich fromm leben wollen, müssen:

a) meistens vorerst einen tieferen Unterricht über echte Tugend und Vollkommenheit erhalten, damit sie über das Ziel und über den Weg zum Ziele in's Klare kommen.

b. der fromme Wille und Eifer muß

α. einerseits erhalten und bestärkt werden, indem man den Geist der Buße, und die Dankbarkeit für die Gnade der Bekehrung fortwährend nährt, und den Werth wahrer Frömmigkeit fortwährend ihnen kennen lernt;

β. anderseits geläutert, vor Abwegen behütet, gemäßigt und geordnet werden, z. B. leidenschaftlich blinder Eifer, Schwärmerei, Schein-

heiligkeit. Imit. Christi l. 2, c. 3. 6. 9. lib. 1. c. 4. 11. lib. J. c. 7. 11. 54.

c. Durch Demuth, Wachsamkeit, Gottvertrauen müssen sie vor dem Rückfalle bewahrt, und aus demselben wieder aufgerichtet werden.

Jedes einzelne Wort ist hier wichtig und liefert dem Beichtvater hinreichend Stoff zu seinem Verfahren. Er nehme nur das einzelne Wort z. B. bei Punkt (α.) a. den Geist der Buße; b. die Dankbarkeit für die Gnade der Bekehrung; c. den Werth der wahren Frömmigkeit, und er hat genug, um dem Beichtkinde alle Gefühle und Entschlüsse zur Tugend und Frömmigkeit, zum Fortschritt und zur Vollkommenheit zu erhalten, zu bestärken, es zu begeistern und zu bewegen, daß es nie mehr im Guten stille stehe, sondern gleich dem kräftigen Dampfer bei aller Strömung aufwärts segle, und den sicheren Port unter der Oberleitung des Einen trefflichsten Gubernators, Jesus Christus, glücklichst erlange.

Hieraus ersehen wir nun einen hundertfachen Unterschied bei den Einzelnen, in Hinsicht des Fortganges in der Tugend, in Hinsicht der Ausdehnung und Reinheit, wie der Wirksamkeit und Festigkeit, und wir können drei Grade, wie es die Beichtväter thun, unterscheiden, den untersten, den mittleren und den obersten. „Viele glauben fortgeschritten zu sein," sagt der h. Franz von Sales, wenn sie viel und oft fasten, andere, wenn sie täglich sehr viele Gebete und Orationen hersagen, andere wenn sie reichliche Almosen zu geben gewohnt sind u. s. w., da sie doch in Erfüllung ihrer Pflichten nachlässig, in ihrem Sinne gehässig, klagend, stolz, ungeordnet, neidig und von unbezähmter Zunge zu sein pflegen." Daraus nun er-

kennen wir, daß die wahre Vollkommenheit nur Eines sein könne, und wir fragen, worin besteht sie? und antworten: Sie besteht in der vollkommenen Liebe gegen Gott und den Nächsten, oder vielmehr in dem ernsten und beständigen Streben zur vollkommenen Liebe zu gelangen. Und so umfaßt denn weiter diese Liebe oder charitas, wie sie die Theologen nennen, oder diese Eine Tugend verschiedene Aeußerungen und Akte, die wieder weiter verschiedene Tugenden und Grade derselben bis hin zur höchsten Vollkommenheit zulassen, welche sich auch nach den verschiedenen Charakteren der Menschen verschieden äußern; z. B. anders bei Gott geweihten Personen, anders bei Weltleuten, anders bei Ledigen, anders bei Verehelichten. Jeder kann also in dem Stande, in welchen er berufen ist, zur vollkommenen Liebe Gottes und des Nächsten, oder zur vollkommenen Tugend in abstracto gelangen, wenn er nur aufrichtig und wirklich will, was und weil Gott dieses nach den verschiedenen Umständen der Dinge verlangt, was, wo es jemand verrichtet hat, nach seiner Art vollkommen sein muß." Stapf, Theol. moral. V. VI.

Jedoch abgesehen von jedem Unterschiede der Vollkommenheit in Hinsicht der Art, des Grades, der Form u. s. w., wollen wir mit den Asceten eine zweifache christliche Vollkommenheit unterscheiden, eine Vollkommenheit, wie Hägelsperger 22. Brief anführt, die als allgemein verbindende Regel erscheint, und eine Vollkommenheit, die blos auf den evangelischen Räthen beruht. Was zur ewigen Seligkeit allen Menschen unumgänglich nothwendig ist, und somit von allen angestrebt werden

muß, erklärt die Kirche als algemein verbindliche Regel; was ihr hingegen nur als Folge einer besonderen göttlichen Berufung, und als Frucht einer besonderen göttlichen Gnadenwirkung erscheint, dieses anzustreben, spricht sie nur als Rath für jene aus, bei welchen sie eine solche Berufung und Gnadenwirkung wahrnimmt.

Da ich nun glaube für die Vollkommenheit des gewöhnlichen Lebens genug gesagt zu haben, so können wir gleich auf die Zeichen übergehen, aus denen wir erkennen, wenn eines oder mehrere oder alle in den Beichtkindern vorhanden sind, ob ihr Streben nach höherer Vollkommenheit ein ernstes ist. Diese sind:

1. Wenn sie anfangen unzufrieden zu werden mit ihrem gegenwärtigen Zustande, wie er auch beschaffen sein mag, und wenn sie nach etwas Besserem und Höherem verlangen. Durch diese Unzufriedenheit aber wächst die Demuth und der Eifer in der Andacht.

2. Wenn die Beichtkinder immer wieder von Neuem beginnen und einen frischen Aufschwung nehmen. Darin setzte der große h. Antonius die Vollkommenheit. Das besteht aber in keiner Entmuthigung, in keinem Zurückfallen, wie beim Gewohnheitssünder, oder in einer Aenderung der Erbauungsbücher, sondern in der Erneuerung der Meinung, alles zur Ehre Gottes zu thun, und in der Wiederbelebung unseres Eifers.

3. Wenn sie etwas Bestimmtes im Auge haben, z. B. den Versuch, gewisse Tugenden zu üben, gewisse Schwächen zu überwinden, und sich an eine gewisse Buße zu gewöhnen. Die Linie des Feindes

muß auf einem besonderen Punkt angegriffen werden, auf ein bestimmtes Ziel hat man zu schießen. Dieß ist der Beweis des Ernstes, dieß das Zeichen der Kraft der göttlichen Gnade.

4. Wenn sie im Grunde der Seele die feste Ueberzeugung haben, daß Gott etwas besonderes von ihnen will. Der h. Geist zieht manchen Menschen mehr nach einer besonderen Richtung hin, als nach einer anderen, um irgend einen Fehler zu entfernen, oder irgend ein frommes Werk zu unternehmen. Das benennt der aszetische Schriftsteller eine Anziehung (attractio); bei manchen ist sie fortdauernd, bei manchen wechselt sie beständig.

5. Wenn ein erhöhtes Verlangen vollkommen zu werden im Menschen vorhanden ist.

Daraus folgt nun, was der Beichtvater, der diese Zeichen an seinem Beichtkinde bemerkt, zu thun hat.

Was nun den ersten Punkt anbelangt, so hat er diese Unzufriedenheit mit sich selbst im Beichtkinde sogleich zu ergreifen, und die rege, lebendige Begierde nach Vollkommenheit wo möglich anzuregen und zu entzünden, wie der h. Augustin sagt: „dieß ist unser Leben, daß wir uns durch das Verlangen üben." Und unser bester Herr und Heiland preist jene selig, welche nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Ja, Gott selbst will, daß eine Seele, welche den Regen der göttlichen Gnade erhält, durstig sei: „Ich werde das Wasser über den Dürstenden ausgießen." Isai. 44, 3. Dieses Verlangen muß nun heiß, stark und wirksam sein. Brennend wie der Durst nach dem Getränke, der Hunger nach der Speise quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum, ita

desiderat anima mea, a te, Deum, Ps. 49, 1. Kräftig zur Stärkung der Seele gegen die Schwierigkeiten und Hindernisse auf dem Wege zur Vollkommenheit. Der h. Gregor sagt: Sie wollen demüthig sein ohne Verachtung, zufrieden mit dem Eigenen, aber ohne Noth, keusch, aber ohne Abtödtung des Körpers, büßend, aber ohne Schmähung, und da sie die Tugend zu erlangen suchen, aber die Anstrengungen der Tugenden fliehen, was ist es anders, als daß sie Kämpfe des Krieges auf dem Felde nicht zu kämpfen verstehen, und in den Städten triumphiren wollen?" Mor. libr. 7. c. 12. Wirksam soll es sein, damit es auch zur äußeren Thätigkeit komme, daher man nicht auf die Menschen und den eigenen Vortheil zu sehen hat, nur geistige Tröstungen suchen darf, und dabei das Wesen der Tugend verachtet, sondern auf gründliche, dauernde, bleibende, feste Tugenden, die in jeder Lage, Zeit und Gelegenheit sich halten, dringen soll. „Nicht nach dem Maße," sagt der h. Hieronimus, „gibt Gott, sondern nach der Disposition unseres Herzens." Der Beichtvater male daher den Tugendweg nie zu rauh, zu hart, aller Freude leer, sondern zeige und weise, daß das Joch Christi süß, die Last leicht sei.

Was nun 2. die beständige innere Erneuerung und dem steten frischen Aufschwung anbelangt, so besteht dieser in einem fortwährendenden Suchen und Streben nach Höherem und somit auch nach Schwierigerem.

Diese Anfänge bestehen nicht in der Aenderung der Erbauungsbücher, der Bußübungen, der Gebetsweisen u. s. w., sondern in zwei Stücken: a. in der Erneuerung unserer Meinung, Alles für die

Ehre Gottes zu thun, und b. in der Wiederbelebung unseres Eifers. Somit also soll der Beichtvater hier nicht nur die allgemeine Bahn zur Vollkommenheit weisen, sondern die besonderen Wege derselben zeigen, nach denen die Büßer geführt werden, und die auf die Vollkommenheit des Standes, der Beschäftigung, des Fortschrittes, der Anlagen und Kräfte, des Alters, ja sogar des Geschlechtes u. s. w. Bezug haben. „Ein jeder bringe Gott dar, was er kann, zu jeder Zeit, auf jede Art des Lebens und des Glückes, nach dem Maße der gegenwärtigen Fähigkeit, nach dem ihm zuertheilten Grade, damit wir nach allen Arten der Tugenden alle Wohnungen des himmlischen Reiches ausfüllen." S. Greg. Nyss. or. g. Z. B. wenn eine Hausmutter zur Zeit, wo sie die Kinder zu bedienen, das Hauswesen zu besorgen hat, durch viele Stunden beten würde, wäre dieß zu tadeln.... Christus selbst liefert uns das schönste Beispiel, der durch dreißig Jahre in der Werkstätte seines Nährvaters arbeitete und seiner Mutter gehorchte, nachher aber erst predigte, Wunder wirkte und die Erlösung vollbrachte.... Der Beichtvater beobachte nur die früheren zwei Hauptmittel, und er wird seine Zwecke auch bei Schwierigem und Hartem durch die wahre Eingehung oder Resignation des eigenen Willens des Beichtkindes in Gottes Willen sehr leicht erreichen. Und selbst das Tägliche, Gewöhnliche wird so geheiliget, verdienstlicht in Christo vollbracht, wie der Apostel sagt: Der in euch das Werk angefangen hat, wird es auch bis zum Tage Jesu Christi vollenden. Philipp. 1, 6.

Faßt der nach Vollkommenheit Strebende etwas Bestimmtes in's Auge, um Ein Ziel zu er-

reichen und nicht in's Ungewisse oder in's Blaue zu schießen, z. B. eine bestimmte Tugend zu üben, eine bestimmte Sünde zu fliehen, sowie der Feldherr den sichersten Sieg erringt, wenn er den Gegner an den schwächsten Seiten oder Punkten angreift, und von dort aus seine Kraft allseitig äußert, so wird hier auch der Beichtvater auf die Schwächen des Beichtkindes Rücksicht nehmen müssen, und gerade dorthin zu wirken sich bestreben, wo die größten Schwächen sind, um die entgegengesetzten Tugenden einzupflanzen, zu üben, zur Fertigkeit zu bringen und so gewiß am sichersten den besten Weg zur Vollkommenheit dem Beichtkinde zu weisen. Ein bestimmtes Ziel hat er im Auge, dieses sind die Wurzeln der Sündhaftigkeit, sind diese entfernt oder mit Berücksichtigung der Charaktere und Temperamente in die entgegengesetzten Tugenden ausgebildet, da man das Temperament nicht ändern, sondern, nur z. B. die Beharrlichkeit zum Zorne beim Choleriker in die der Liebe umbilden kann, so ist der Weg gebahnt, der Grund zur Tugend gelegt und der volle Sieg ja nicht mehr ferne. Der Beichtvater nehme also auch Rücksicht auf die Bußwerke und selbstgewählten Abtödtungen der Beichtkinder, und sei bei Gestatten derselben — da sie nie, auch nicht Eines, ohne Einstimmung und Erlaubniß ihres geistigen Führers, unternehmen dürfen, sehr klug und zurückhaltend. „Wer Bußwerke gegen den Gehorsam thut, macht eher Fortschritte im Laster, als in der Tugend." (Johann v. Kreuz.) Er sehe besonders mehr auf innere Werke als auf äußere, wie auf Demuth, Geduld, Sanftmuth, Milde, Verträglichkeit, Umbildung nach dem göttlichen Willen,

da die äußeren Mittel nur Werke sind, welche zu den inneren Tugenden führen. „Man züchtiget das Fleisch, das ist den Leib, wenn man dessen Begierden erstickt.“ Ambros. L. 1. offic. c. 47. Paulus züchtigte seinen Leib, nicht um ihn der Reinigkeit zu erhalten, sondern damit sein Geist durch die Abtödtung des Leibes belehrt und zur Ausübung der Tugenden fähiger wurde.“ Hieron. in Epist. ad Celantiam. Ueber die Abtödtungen später mehr.

4. Findet der Beichtvater im Grunde der Seele des Beichtkindes die feste Ueberzeugung, daß Gott etwas Besonderes von ihm will, so ist dieses ein sicheres Zeichen des wirklichen Fortschrittes in der Vollkommenheit. Oft zieht der heilige Geist den Menschen mehr nach einer Richtung hin, als nach einer anderen, um irgend einen Fehler zu entfernen oder ein gutes Werk zu unternehmen. Dieß ist die Anziehung (attractio). Manche empfinden sie fortdauernd ihr ganzes Leben hindurch; bei anderen wechselt sie beständig. Bei vielen ist sie undeutlich, daß sie dieselbe nur dann und wann gegenwärtig fühlen, und nicht Wenige empfinden gar keinen besonderen Zug.

Hieher können wir auch jene rechnen, welche durch außergewöhnliche Mittel nach christlicher Vollkommenheit streben. Was hat nun hier der Beichtvater zu thun? Hägelsperger Brief 22 p. 302 sagt:

Der Beichtvater hat als weiser, umsichtiger Seelenführer 1) vor allem zu erwägen, ob für sein Beichtkind, das, vorausgesetzt, ernstlich nach höherer christlicher Vollkommenheit strebt, außergewöhnliche ascetische Mittel nothwendig seien, oder nicht? 2) welche dieser außergewöhnlichen Mittel, je nach den Ver-

hältnissen und Kräften des Beichtkindes Anwendung finden können? (Dieß betrifft besonders: das außerordentliche Fasten, das lange Nachtwachen, das gänzliche Zurückziehen aus dem gesellschaftlichen Umgange, den Eintritt in irgend ein Kloster, die Uebernahme großer Werke der Barmherzigkeit, das freiwillige Eingehen in Handlungen und in Verhältnisse, die von Seite der Weltmenschen nur Verachtung und Verspottung zur Folge haben, und somit nur als besondere Akte der Verdemüthigung angesehen werden können u. s. w.); 3) ob dieselben auf immer oder nur auf einige Zeit, und in diesem Falle auf wie lange zulässig seien (z. B. Gelübde der Keuschheit)? 4) ob das Beichtkind sich wirklich selbst zu außerordentlich ascetischen Mitteln angeregt fühle? und 5) ob diese Anregung wirklich von Gott ausgehe? Auf dieses letztere nun kömmt es bei Anwendung von außergewöhnlichen ascetischen Mitteln wohl am meisten an, und zur Prüfung desselben mögen die Demuth und die willenlose Unterwerfung des Beichtkindes unter die Entscheidung des Beichtvaters die sichersten Probiersteine sein. — Der Beichtvater hat sich hier vorzugsweise vor zwei Klippen in Acht zu nehmen: 1. Vor der eigenen Sucht, gerne außergewöhnliche Mittel anrathen zu wollen, ohne den Erfolg mit möglichster Sicherheit berechnet zu haben, indem er sonst wohl mit den Forderungen der christlichen Moral selbst und mit den Regeln der Klugheit und der Liebe in Konflikt kommen könnte; und 2 vor jener Befangenheit, selbst da noch hindernd in den Weg treten zu wollen, wo sichere durch die Kirche selbst genehmigte Beweise für göttliche Anregung vorhanden sind.

Ueber den Unterschied von den natürlichen und göttlichen Anregungen sagt der h. Franz von Sales: „Es ist eine allgemeine Lehre, daß wir die Affecte unserer Seelen aus ihren Früchten erkennen. Unsere Gemüther sind wie die Bäume, ihre Affecte sind die Aeste, ihre Werke und Handlungen endlich die Früchte. Jenes Gemüth ist gut, das gute Affecte hat; jene Affecte aber sind gut, die in uns gute Wirkungen und heilige Handlungen hervorbringen. Wenn uns also die Süßigkeiten, Zartheiten, Tröstungen demüthiger, geduldiger, gutmüthiger, beredtsamer und mit den Angelegenheiten des Nächsten mitleidiger, bei der Ertödtung unserer Begierden und schlechten Neigungen hitziger und bei den geistigen Uebungen standhafter, gegen jene, denen wir Gehorsam schuldig sind, gehorsamer und biegsamer und endlich bei jedem Akt unseres Lebens aufrichtiger machen, so ist es das sicherste Zeichen, daß sie von Gott kommen."

Gleiches liest man im 41. Kap. des 3. Buches von Thomas von Kempen: „Von den Bewegungen der Natur und der Gnade." Mutter Blonay, sagt Faber, machte die Bemerkung, daß die, welche von Gott dazu bestimmt sind, einen großen Theil ihres Lebens in Ordenshäusern als Obere zuzubringen, meistens keinen solchen besonderen Zug empfinden, weil der heil. Geist in solchen Seelen einen allgemeinen Zug entwickeln will. Derselbe setzt natürlich eine thätige Selbsterkenntniß voraus und auch im Gebete ein ruhiges nach innen gekehrtes Auge des Geistes.

5. Auch kann der Beichtvater *das erhöhte Verlangen nach Vollkommenheit im Allgemeinen* bei seinen Beichtkindern als ein Zeichen des Fortschrittes erkennen, ohne das Besondere im

Punkte 3 deßwegen übersehen zu dürfen. Und dieses allgemeine Verlangen ist von hoher Wichtigkeit; nur darf es nie unbenützt und leer bleiben, sondern muß stets in etwas Realität enthalten, oder im Besonderen bethätiget werden, damit diese frommen, heiligen Begierden, die übernatürlich sind, von Gott kommen und große Gaben sind, in einem oder dem anderen Akte z. B. durch ein Gebet, eine Bußübung, oder ein gutes Werk sich äußern oder gleichsam verkörpern, was aber nie ohne Ueberlegung und Berathung mit dem Seelenführer geschehen soll.

Ein mit der Führung solcher frommen nach wahrer, innerer Liebe strebenden Seelen beauftragter Beichtvater übt eine der wichtigsten Funktionen seines h. Berufes aus, weßhalb auch der h. Franz von Sales will, daß er selbst schon tugendhaft, voll Liebe, Wissenschaft und Klugheit sei, und man ihn aus zehn Tausend auswählen möge. Es ist ein dem Herrn unendlich angenehmes Werk, seine Bräute auszuschmücken, d. i. fromme, nach dem inneren Leben strebende Seelen heranzubilden, damit sie sich ihm ganz hingeben. Liguori sagt: Eine vollkommene Seele gefällt Gott weit mehr, als tausend unvollkommene. Wenn also der Beichtvater eine Seele sieht, die frei von Todsünden lebt, darf er nichts versäumen, um sie auf den Weg der Vollkommenheit und der göttlichen Liebe zu führen. Er schildere ihr die zahllosen Gründe, Gott zu lieben, der unendlich liebenswürdig ist, und die Dankbarkeit, die wir Jesu Christo schuldig sind, der uns so sehr geliebt hat, daß er für uns gestorben ist. Er mache ihr die ganze Gefahr einer Seele begreiflich, die von Gott zu einem vollkommenen Leben berufen ist, aber

taub gegen seine Stimme bleibt. Die Worte welche der Herr zu Jeremias sprach: Ecce, constitui te super gentes, ut evellas et dissipes, ut aedifices et plantes," die richtet er an alle Beichtväter. Also ist es wichtig für den Beichtvater, obige Kennzeichen oder Merkmale nicht gleichgültig anzusehen, und wie nur möglich, nicht nur das Laster auszurotten, sondern auch Tugenden einzupflanzen, und solche Seelen unablässig auf dem Wege Gottes weiter zu führen.

Solche Seelen nun soll der Beichtvater vor den Täuschungen einer falschen Andacht wahren und sie lehren, daß eine echte, wahre Frömmigkeit mit der Weltlust, mit der von der Religion verdammten Sünden, z. B. üblem Nachreden, Liebe zur Eitelkeit und Bequemlichkeit und Verhältnissen, welche die Liebe verletzen, ganz unvereinbarlich sei, daß sie nicht blos in äußeren Andachtsübungen, im öfterem Beichten und Kommuniziren bestehe, sondern daß die Umwandlung des Herzens, die Liebe zu den Standespflichten, die Herrschaft der Tugenden, der Liebe, Demuth, Sanftmuth u. s. w. wie oben, die wesentlichen Erfordernisse seien. Er muß ihnen die Natur und den Geist dieser Tugenden, sowie die Weise ihrer Ausübung entwickeln und sie dazu anleiten, damit sie weder durch übel verstandenem Eifer in Uebertreibungen noch durch Nachlässigkeit in Lauheit fallen. Er soll ihren Scrupeln durch gründliche Belehrung über ihre Pflichten und den wahren Geist der Religion entgegen kommen. Er soll sie vor dem Mechanismus in den öfteren und alltäglichen Uebungen, wodurch aller Saft verloren geht, wahren, und sie besonders auch über ihre leichten, läßlichen

Sünden nie gleichgiltig lassen, sondern das aufrichtige Verlangen, sie zu meiden, stets verstärken und ihnen Furcht, das Gesetz auch im Geringsten zu übertreten, einflößen; sie ebenso gegen alle Muthlosigkeit, Verzagtheit und allen Ueberdruß wahren, wie jede Selbstüberschätzung, jeden Stolz und jede Einbildung von ihnen ferne halten, sie ferner gegen alle Anfälle von Rücksichtsnahme auf das Urtheil der Menschen, gegen alle Kunstgriffe und listigen Anschläge aufrecht erhalten, womit der Feind sie unablässig umgibt, um sie zu verderben. Leichte Fehler, die mit gewisser Ueberlegung, Gewohnheit oder Neigung begangen werden, oder die schlimme Folgen haben, soll er strenge zurechtweisen, sie auf die Gefahren derselben aufmerksam machen und angemessene Besserungsbußen auflegen; sonst fallen sie in schwere Sünden. „A minimis incipiunt, qui in maxima pervenerunt," sagt der h. Bernhard. Der h. Hieronimus sagt von der h. Paula, daß sie ihre kleinen Fehler wie schwere Sünden beweinte: „Ita levia peccata plangebat, ut gravissimorum criminum se crederet ream." Und die h. Theresia sagt: „Meine geistlichen Führer sagten mir, daß, was eine läßliche Sünde sei, überhaupt keine Sünde sei, und daß, was Todsünde, nur eine läßliche Sünde sei. Dieß that mir so viel Schaden, daß ich es nicht für überflüssig halte, dieß hier als Warnung für andere zu erwähnen. Denn vor Gott war ich, wie ich deutlich einsehe, dadurch nicht entschuldigt. Es genügt, daß etwas nicht gut ist, um uns davon zu enthalten, und ich glaube, daß Gott wegen meiner Sünden es zuließ, daß meine geistlichen Führer sich und dann mich täuschten und ich hierauf

andere täuschte, indem ich ihnen erzählte, was meine Führer mir sagten. In dieser Verblendung lebte ich siebenzehn Jahre." Der Benediktiner Schram führt diese Stelle an, und setzt hinzu: „Tremenda theologia de ignorantiis saepe vincibilbus."

Ferners bemühe sich der Beichtvater eifrig:

1. Das Innere solcher Seelen und dessen Regungen genau kennen zu lernen, und in ihnen den Geist Gottes von den Trugbildern des Teufels zu unterscheiden. Jeder Mensch hat von Gott seinen eigenen Weg und nur auf diesem kann er vollkommen werden, somit ist auch die Leitung und Führung des Beichtvaters gewiß nicht bei Allen dieselbe, sondern für Jedes eine Besondere. Der Beichtvater muß also vorerst den Weg, welchen Gott mit dem Menschen einschlägt, wissen, kennt er diesen, so hat er zu sorgen, daß die von ihm geleitete Person ihn muthig betrete. Es ist ein Irrthum von den Beichtvätern, alle auf gleichem Wege führen zu wollen, je nachdem sie selbst zu diesem oder jenem Wege mehr oder weniger Neigung und Geschmack haben. Haben sie Geschmack am Gebete, an der Einsamkeit, an großer Strenge, so wollen sie auch ihre Beichtkinder dahin bringen, selbe Uebungen vorzunehmen. „Auf diese Weise verfahren, sagt die heilige Chantal, heißt nicht die Seelen auf dem Wege Gottes führen, sondern vielmehr sie davon abführen." Obschon nun weiter die h. Theresia sagt: „Unser Seelenführer soll wissenschaftlich gebildet und fromm sein; wenn wir aber diese beiden Eigenschaften in einem Menschen nicht vereinigt finden können, so sei es besser, wenn er die Wissenschaft besitzt ohne die Frömmigkeit, als Frömmigkeit ohne die Wissenschaft," so können wir

doch nie genug fordern, daß er auch ein erleuchteter, eifriger, innerlicher und liebevoller Geistesmann sei. Denn wie soll er die Seelen zur Vollkommenheit in den christlichen Tugenden ausbilden, wenn er nicht in stillen Betrachtungen ein ernstes Studium dieser Tugenden gemacht und sie nie in Ausübung gebracht hat; wenn er nicht aus eigener Erfahrung die Mittel, sie zu erwerben, noch die Hindernisse kennt, die sich dem Fortgange im Guten entgegenstellen?

2. Er ordne vor allem nach der inneren Beschaffenheit der Beichtkinder und nach den Früchten und Fortschritten derselben den öfteren Empfang der h. Sakramente, nach Liguori sollen sie jede Woche das h. Bußsakrament empfangen: Personis devotioni deditis, quae frequenter accedunt ad Communionem, ordinarie loquendo insinuandum, ut saltem in qualibet hebdomade sacramentalem absolutionem suscipiant. Sollten sie nur läßliche Sünden oder Unvollkommenheiten bringen, so können sie eine frühere schwerere Sünde in der Beichte wiederholen, um eine hinreichende Materie zur Absolution zu erhalten, da man sonst außer dem schweren Nothfalle die Lossprechung nicht geben darf.

3. Dann schreibe man wie oben die Lebensordnung vor, die aber auch der körperlichen Gesundheit angemessen sein, und Ruhepunkte, Interstitien haben soll, wo das Beichtkind Einiges nach eigenem Antriebe verrichten kann; diese Lebensregel wird erträglicher wenn sie den Gebrauch der Freiheit nicht ganz ausschließt. Bei dieser Lebensordnung bleibe nun der Beichtvater eine Zeit lange sehr strenge und pünktlich, damit solche Seelen sich theils eine Ordnung angewöhnen, alles zur Zeit, zur Stunde u. s. w.

zu thun, theils sich selbst und ihren Eigensinn und Eigenwillen abtödten lernen; daher lasse er sich solche Uebertretungen und Vernachlässigungen beichten als Untreue in Betreff der Gnade und des Gehorsams. Er achte dabei sogar wenig auf eigene Abtödtungen oder gute Werke, wo diese Regel leiden würde. Selbst etwaige Verzückungen dürfen die Lebensregel nicht stören, denn wären sie echt, und nicht etwa nur Aufwallungen einer Andachtshitze, reiner Eifer, so würde die Seele dadurch zur genauen Beobachtung der Lebensregel statt auf andere Dinge hingezogen werden.

4. Ist die Treue in der Beobachtung der Lebensregel erprobt, so kann man den Seelen Liebe zur inneren Sammlung einzuflößen suchen.

A. Diese innere Sammlung ist sehr nothwendig; denn sie ist das leichteste und sanfteste Mittel, zur Ausübung der Tugenden zu erheben. Große Heilige haben es durch sie schnell zur Heiligkeit gebracht. Gott erleuchtet und redet nur zu einer Seele, die losgelöst von den irdischen Dingen sich in inniger Selbstbeschauung erhält; sie findet alsdann Geschmack an göttlichen Dingen, erkennt klar, welche Tugenden sie sich aneignen muß und erwirbt sich dieselben mit weit größerer Leichtigkeit, als wenn man ihr dazu eine Menge Uebungen vorschriebe, welche die Seele oft ermüden oder überdrüssig machen. Der Beichtvater flöße also solchen Seelen Liebe zur inneren Sammlung ein, indem er, ohne den Muth sinken zu lassen, oft mit ihnen davon redet. So wird er zwei Zwecke erreichen: 1. wird er durch die öftere und wiederholte Anregung und Besprechung dieser Sache ihrem Geiste Vorstellungen der Geistes-Sammlung zuführen; denn die öftere Vorführung und Wiederholung des-

selben Gegenstandes ist sehr geeignet, ein lebhaftes und kräftiges Bild davon einzuprägen; 2. wird er in ihrem Herzem eine warme Zuneigung zu dieser Geistessammlung erwecken, weil das Herz für eine lebendig dargestellte Sache leicht gewonnen wird, wenn der Verstand deren Güte und Nothwendigkeit begriffen hat. Endlich wird ein Beichtkind, das sich dazu hingezogen fühlt, sich leicht darauf verlegen, wenn es bemerkt, daß sein Beichtvater im geistlichen Leben nur auf innere Sammlung Gewicht legt, und hat es einmal die Augen beständig auf das Innere seiner Seele gerichtet, so wird es nicht nur alles verbannen, was dieselbe beflecken könnte, sondern sie auch mit allen Tugenden zieren, welche die Schönheit einer gläubigen Seele, der Schmuck einer geliebten Braut des Herrn sind.

Diese innere Sammlung fordert eine doppelte Aufmerksamkeit, die wir erstlich Gott und zweitens uns selbst widmen; sie soll ohne Heftigkeit und Zwang sein, jedoch fordert sie Anstrengung und muß so ununterbrochen als möglich sein. Dann sind wir in beständiger Gegenwart Gottes, die Gelegenheiten zu läßlichen Sünden werden leicht beobachtet und geflohen, die Versuchungen überwältiget, die Zerstreuungen bei der Andacht beseitiget, und die Einsprechungen des h. Geistes nicht überhört, das Gebet erhält Kraft, die Verrichtungen unseres täglichen Lebens Segen, gutes Gedeihen, Heiligung und bleibenden Werth. Der Beichtvater empfehle dazu: a. die tägliche Uebung des Stillschweigens als eine der gewöhnlichen Abtödtungen ohne auffallende Sonderlichkeit; b. mäßige und beschränke er die Neugierde auch bei Gesellschaften, und anfangs sogar

in Hinsicht der Zeitungsblätter, c. empfehle er den täglichen Besuch des allerheiligsten Altarsakramentes, wo es möglich ist, sonst nach Tisch eine kurze Sammlung mit Vorstellung des Allerheiligsten, Reue und geistliche Kommunion. Lange fühlt man diesen Besuch noch, nachdem er schon vorüber ist. Er bringt eine Stille des Herzens hervor und verbreitet rings um uns eine Atmosphäre, welche den geschäftigen und unruhigen Geist der Welt von uns abhält. d. Er lasse eine geistige Blume, einen Grundsatz oder Entschluß von der Morgenbetrachtung oder Lesung zurückbehalten, um den Tag hindurch Stoff zu Schußgebetlein zu haben; e. schreibe mäßige leibliche Abtödtung besonders Hut der Sinne vor, und f. gehe, was das wichtigste ist, bei allem **langsam** zu Werke. Zu große Hast, ängstliche Unruhe, Unüberlegtheit und Voreiligkeit sind eben so viele Hindernisse für die geistige Sammlung. Alles mit Muße, mit Maß, mit Langsamkeit, dieß ist der Gang der Gnade. Früchte dieser Sammlung sind: Leichtigkeit des Gebetes und Entfernung aller gefährlichen Täuschungen, sichere, schnelle und leichte Gebetserhörungen, Süßigkeit der fühlbaren Andacht, innerer Friede und besonders Freiheit des Geistes; dann auch Entfernung aller Eitelkeit und Weichlichkeit und das süße Joch der geistigen Gefangenschaft.

B. Sollte eine bestimmte Lebensregel nach den Verhältnissen des Beichtkindes nicht so leicht ermöglicht sein oder gefordert werden wollen oder können, so gilt dafür eine gewisse heilige Treue, vermöge welcher thatsächlich die Pflichten und Andachtsübungen des einen Tages denen

des anderen vollständig gleichen. Einige Menschen beobachten wirklich schon, als hätten sie es Gott versprochen, eine gewisse Anzahl religiöser Uebungen, so daß ihnen das Gewissen Vorwürfe machen würde, wenn sie ohne Grund eine derselben unterlassen sollten. Diese täglichen Uebungen sind Bedingung ihrer Beharrlichkeit, eine Art von heiligen Kanälen, durch welche Gott seine Gnade eingießt. Da nun sucht der Versucher allerlei Vorwände vorzubringen, und den Menschen davon abzuleiten, bald sucht er Verdrießlichkeit, Ekel und Unlust an dem Gewohnten zu erregen, bald ein Bleigewicht der Beharrlichkeit fühlen zu lassen, bald sie als gefährliche Formalität hinzustellen, bald zum Leichtsinn zu führen, da man weder durch Gelübde noch Gehorsam dazu verbunden ist, bald uns durch Lectüre, z. B. für Scrupulanten, zu betrügen, bald spiegelt er sie als der Gesundheit schädlich vor, kurz er sucht alles auf, uns zur Untreue gegen die Regungen der Gnade und gegen unsere gewohnten geistlichen Uebungen zu verleiten. Hier ist es Aufgabe des Beichtvaters, alles aufzubieten, um diesen Versuchungen entgegen zu arbeiten und die Seelen auf der Tugendbahn fortzuführen. Insbesonders erhalte der Beichtvater in solchen Fällen die Frömmigkeit des Herzens wirksam und lebendig in seinen Beichtkindern, zeige die Gefahr, entdecke die Schlingen des Versuchers, flöße Muth ein und kräftige so zum Kampfe und führe zum Siege. Diese Treue also sowohl gegen die Einsprechungen Gottes als gegen den täglichen Gehorsam oder Rath hat der Beichtvater genau zu prüfen, zu erhalten, zu bestärken und zu kräftigen.

Nachdem der Beichtvater seinem Beichtkinde Liebe zur inneren Sammlung, zur Treue und Beharrlichkeit eingeflößt hat, kann er es anleiten:

1. Sogleich *etwas mehr für Gott zu thun*, als es bisher gethan hat. Er untersuche oder frage, ob es nicht etwas hinzufügen wolle? Hier ist aber gewiß die christliche *Mäßigkeit* wie immer der größte Heroismus. Man merke den Grundsatz: „Man muß vorsichtig sein (um nicht unter der Last zu erliegen), aber auch großherzig."

2. Er rathe unfehlbar *in das*, was das Beichtkind wirklich thut, *mehr inneren Geist zu legen*. Wie traurig ist es, sehen zu müssen, wie die guten Worte und Werke verschwendet werden, blos weil es am inneren Geiste und einer übernatürlichen Absicht fehlt. Alle Resultate des Gebetes und der Abtödtung sind nicht zu vergleichen mit denen eines innerlichen Geistes. Jedoch gehe auch hier alles langsam vor sich, und in aller Stille; aber sicher wird Großes hervorkommen.

3. Er lasse ferner das Gebet um größere *Begierde nach Vollkommenheit beifügen*. Diese Begierde ist ein Schutz gegen weltliche Gesinnungen; man gewöhnt sich an höhere, himmlische Gedanken und zerstört den alten Einfluß, welchen die verdorbenen Grundsätze der Welt noch heimlich auf das Herz ausüben. Diese Sehnsucht nach Vollkommenheit führt zu einer viel wahreren und ehrfurchtsvolleren Ansicht von der Majestät Gottes, seiner liebenden Gnade und von dem unvergleichlichen Vorzug aller geistlichen Dinge.

4. Auch lehre und führe es der Beichtvater an, bei keinem Bestreben stille zu stehen, außer im Dienste Gottes. Darunter versteht man ein Heimathsgefühl, ein Ruhen in dem, was wir suchen. Einen Kampf zu kämpfen, bis der Sieg errungen, Hügel zu erklimmen, bis des Berges Spitze erreicht ist, das ist die Aufgabe des irdischen Lebens, daher kein Stillstand, keine Ruhe, außer in Gott, in seinem h. Dienste, als einer wahren Sabbathsfeier, die sich auf alles ausdehnt, bis wir Jenseits zur ewigen Sabbathsfeier gelangen. Je mehr uns Gott hier heimathlich, je ausgedehnter diese h. Ruhe in Gott, desto sicherer jene bleibende Heimath, jene ewige Ruhe bei Gott. Sollten wir nicht dem allumfassenden Heroismus eines h. Vincenz von Paul nacheifern?

5. Je fester bei einem Gebäude die Grundmauer ist, desto höher und stärker kann auch der ganze Bau geführt und vollendet werden. So wird auch die Vollkommenheit und Tugend um so höher und erhabener sein und werden, je tiefer und fester das Fundament derselben ist; dieses Fundament ist aber die Demuth, vermöge der der Mensch sich selbst und seine Schwäche und Armuth kennt, ein desto größeres und desto festeres Vertrauen aber auf Gott setzt. Wie jede Tugend nun bethätiget sich auch die Demuth nach dem verschiedenen Grade der Vollkommenheit und den Umständen des Einzelnen verschieden. So verhält es sich auch für die Stufe des frommen Lebens, auf die wir die Seele bisher geführt haben, und es sind verschiedene Uebungen der Demuth in dieser Stufe, die für den Beichtvater von hoher Wichtigkeit sind. Solche Uebungen, welche der Beichtvater nicht übergehen

darf, sind z. B. die Beichtkinder auf dieser Stufe noch an ihre Sündhaftigkeit zu erinnern, und sie nicht, wenn sie Gott nicht besonders begnadiget, sogleich mit der ausschließlichen Betrachtung über die Unermeßlichkeit der Liebe Gottes zu beschäftigen; denn dieses wäre hier noch zu frühe. Ferner soll er sie zur beständigen Dankbarkeit und Bewunderung führen für jene Wohlthaten Gottes, durch die sie Gott vor Andern heimgesucht und mit Gnaden überströmt hat. Diese Bewunderung erhalte er durch den Gedanken an, was es war, was es durch Jesus werden sollte, und was Gott that, daß es werde, was es ist, es ist eine Art Prüfung des Glaubens fast, aber o heilige Ungläubigkeit, o glückliche Seele, die gegen diesen bescheidenen Unglauben zu kämpfen hat. Sie soll sich nicht beunruhigen über die Höhen, die sie Gott im geistlichen Leben führt. Was Gott für Gnaden sich vorbehalten hat, er hat weit mehr gegeben, als man denselben entsprochen hat. In diesem Gedanken soll die Seele leben, und in ihn sich flüchten, wie der Einsiedler in die Zelle.

Ferner muß die Demuth dem Streben nach Tugend ihren Charakter aufdrücken. Es darf nicht mit Unruhe verbunden und ungeordnet sein. Die Tugend selbst ist ein Mittel, kein Zweck; denn die Tugend ist nicht Gott und auch nicht Vereinigung mit Gott. So sprach der h. Franz von Sales beständig. Strebet nach Tugend mit Beharrlichkeit und ohne Ungeduld, verschwendet keine Zeit, zurückzugehen, den Weg zu messen, sondern geht langsam vorwärts. Endlich soll die Demuth auf keinen Fall verlangen, daß ihr übernatürliche Dinge zu Theil werden, z. B. Er-

scheinungen, Stimmen beim Gebete ..., sonst ist sie allen Täuschungen ausgesetzt, und diese Gaben, wenn auch von Gott verliehen, wären gefährlich. Wenn die h. Theresia es für gut hielt zu beten, daß Gott sie auf dem gewöhnlichen Wege führen möchte, wie nothwendig muß eine solche gewöhnliche Führung für dich sein! Ferner muß noch bemerkt werden, worin oft die Beichtväter am meisten fehlen, wie der Jesuit Pater Faber sagt, daß es ein großer Irrthum ist bei Menschen, die nach Vollkommenheit streben, daß sie ihren täglichen Fehlern mehr Aufmerksamkeit schenken, als dem weiteren Streben nach Tugend, und dem Fortschritte im geistlichen Leben. So Orlandini aus Fabers Schriften.

Darüber pflegt sich Faber oft zu beklagen, indem er sagt, es scheine, als ob die Leute ein größerrs Vergnügen daran fänden, die Kunst zu studiren, Irrthümer und Fehler zu begehen, als die Kunst, die Schönheit der Tugend zu erwerben. Er nennt dies einen Trug (fraus) im geistlichen Leben. Denn wenn es gleich eine Tugend ist, das Laster zu vermeiden, so hält doch die beständige Betrachtung und Beweinung unserer Sünden die Seele von höheren und besseren Dingen ab, und hemmt ihren heiligen Ungestüm, womit sie große Werke versucht, und rasch die Höhen der Tugend erklimmt, die an sich selbst dem Laster verderblich sind, das wir nicht so vollständig durch diese fortwährende Besichtigung und Musterung unserer selbst vermeiden können. — „Mit dem Unschuldigen wirst du unschuldig, mit dem Verkehrten wirst du verkehrt." Ps. 17, 26.

Was wir bei der inneren Sammlung als letzte Frucht bezeichneten, nämlich die Freiheit des

Geistes, ohne welche der Mensch nie vollkommen sein kann, das wird und muß aus dem Geiste kommen, wie wir gesehen haben, in welchem man Gott dienet, und dieser einzig richtige Geist, in dem wir Gott dienen, ist ein Geist der Hingebung und Selbstaufopferung. Der Geist der Freiheit, als Geist Gottes, weilt da, wo der Geist Gottes, die Freiheit, ist, wie es uns aus der h. Schrift zum christlichen Sprichworte geworden ist, will nur den Dienst Gottes als sein wichtigstes, wo nicht einziges Werk, ist dabei ganz vorbehaltslos und seine herrschende Leidenschaft ist der Abscheu vor der Sünde, sogar vor der läßlichen wie der geringsten Unvollkommenheit, er vermeidet und flieht aus allen Kräften jede Nachlässigkeit im Verkehr mit Gott, was der Schrecken vor seiner Majestät wie noch mehr die Unermeßlichkeit seiner Liebe in ihm bewirkt, und somit ist auch in ihm das aufrichtigste und ihn allein beseligende Streben, Gott in Aufrichtigkeit zu dienen. Dieß ist der Geist Gottes, oder der Geist der Freiheit im Menschen, aber auch der Geist Jesu, da das Evangelium ein Gesetz der Liebe ist, nicht blos weil es Liebe ist, sondern auch weil es ein Gesetz ist und zwar ein Gesetz der Liebe. Der Geist Jesu ist Freiheit wegen der Ueberschwenglichkeit des großen Opfers, das er gebracht und vor allen andern Gründen, weil Jesus Gott ist. Die christliche Freiheit besteht also im Opfern, besteht im Losmachen von der Sünde, in Befreiung von weltlicher Gesinnung, d. h. von der Welt, in Befreiung von der Sklaverei anderer Menschen, indem sie Alles, Verfolgung ꝛc., zum Mittel macht, Verdienste zu erwerben, in Befreiung von

Menschenfurcht, im Freisein vom Eigensinn, mit einem Worte: die Freiheit des Geistes besteht nicht darin, daß man sich Gott gegenüber mehr Freiheit herausnimmt oder sorgloser in Erfüllung seiner Pflichten wird, sondern einzig und allein *in der Losschälung von den Geschöpfen*; Freiheit und Losschälung von dem Irdischen sind Eins und Dasselbe. Wer losgeschält ist, ist frei und nur der allein. Niemand kann losgeschält werden, wer nicht opferfreudig ist, denn die Opferfreudigkeit besteht in der Losschälung unserer selbst um des Schöpfers willen, soviel Schmerz es uns auch kosten mag.

5. *Der Beichtvater hat nun* die Aufgabe, diese Losschälung von den Geschöpfen bei dem Beichtkinde zu bewirken, und zwar zuerst dadurch, daß er ihm, wenn es noch am Weltlichen hängt, *große Verachtung der Grundsätze der Welt einflößt*. Diese Grundsätze der Welt sind der Freiheit des Geistes ganz entgegen, sie binden ihn fest, legen ihm Fesseln an, und nehmen ihn vollkommen gefangen, so daß dadurch alle innere Sammlung auch unmöglich wird. Es ist ein solches Lossagen von den Grundsätzen der Welt um so nothwendiger, da bei dieser Stufe der Vollkommenheit das geistige Leben einem zarten Samen gleicht, welchen die Weltgrundsätze bald ersticken, wenn sie nicht mit aller Gewalt und Verachtung aus dem Herzen ausgerottet würden. Soll die Seele auch lange in sich gesammelt sein, bald wird sie an der inneren Sammlung den Geschmack verlieren, wenn das Herz den lockenden Grundsätzen der Welt noch Raum läßt. Soll der Geist noch so sehr auf Gott, der Wille auf ein

wahres, inneres, gesammeltes, geistiges Leben gerichtet sein, der Geist wird abirren, der Wille ohne Beistand und Fortschritt, ja träge, matt, unbeständig und flatterhaft bleiben, so bald ihn noch die Welt beherrscht. a. Der Beichtvater führe daher Gründe an, welche diese Grundsätze verachten lernen, er kläre die Einsicht über die Falschheit solcher Grundsätze auf, und zeige, wie unvereinbarlich sie mit der wahren Frömmigkeit sind. Diese Weltgrundsätze sind Bande, welche die Seele hindern, in der Vollkommenheit fortzuschreiten, sie sind ihr ganz entgegengesetzt.

b. Der Beichtvater zeige ferner, wie beklagenswerth die Sclaven der Welt sind, welch ein hartes und drückendes Joch die elende Welt den Ihrigen auferlegt, wie schnell all ihre Freuden verfliegen, ihre Schönheiten welken, und mit der Zeit, ja mit dem Tode, gänzlich verschwinden. Er stelle auf der anderen Seite das große Glück dessen entgegen, der nur Gott sucht, der sich von der Welt und allem Irdischen lossagt, mache ihm begreiflich, welche süße innere Freuden er verkostet, welch große Freiheit des Geistes er erlangt, welche Fülle von Gnaden, Tröstungen und Süßigkeiten Gott in seine Seele fließen läßt. Weiß der Seelenführer mit aller Kraft und Salbung zu reden, wird er gewiß seine Zwecke erreichen und Verachtung der Grundsätze der Welt einflößen.

c. Hat der Beichtvater seinen Zweck erreicht, so suche er nun stufenweise dahin zu kommen, daß sein Beichtkind alle seiner Natur nach zerstreuenden Erholungen aufgebe; alle Zusammenkünfte und Gesellschaften vermeide, wo man sich vor allem nur zu erheitern sucht, wo oft der gute Ruf

des Nächsten durchaus nicht gesichert ist, wo man ohne Unterschied alle aufgenommenen Tagesneuigkeiten vorbringt, wo eine gewisse Eitelkeit herrscht, mit welcher man in der Unterhaltung zu glänzen und sich mit allzu großer Gefallsucht hervorzuthun sucht, wo endlich manches Mal mit Religion und Frömmigkeit Scherz und Spaß getrieben wird.

d. Merkt der Beichtvater, daß Gott besondere Absichten mit einer Person, die er leitet, hat, und daß er sie zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit beruft, so soll er sie nicht nur von Zirkeln und Gesellschaften zurückhalten, sondern sie auch von allen überflüssigen und rein weltlichen Besuchen und Gegenbesuchen ferne halten, welche nur dazu dienen, die Zeit zu vertreiben. Hierher gehören nicht die Anstands- und Höflichkeitsbesuche, die man nur selten und ohne Zeitverlust macht, und welche ebenso die Tugend vorschreibt, als sie der vernünftige Anstand fordert.

e. Eine Seele, welche Gott zu einem vollkommenen Leben beruft, muß der Beichtvater von allen weltlichen Besuchen ferne halten. Daher überzeuge er sie, daß man solche Besuche gewöhnlich mit leerem, ermüdeten Geiste verlasse, und dann mit Unlust zu göttlichen Dingen heimkehre, weil man dabei nur eitles Gespräch hört; daß sie wenigstens ein sehr zu beklagender Zeitverlust sind, und daß jeder verlorne Augenblick ein Verlust für die Ewigkeit ist; daß alle jene eitlen und beläftigenden Unterhaltungen in der Seele nur traurige Bilder zurücklassen; alle jene nur aus Laune oder zur Unzeit gemachten Besuche verhindern, daß man einer festen Lebensordnung

folge, die gehörige Zeit auf das Gebet verwende, welches die Andacht, die Pflicht und oft sogar die Gnadenregungen fordern; daß endlich die Seele, die solchen eitlen und überflüssigen Besuchen, solchen nichtigen Unterhaltungen, nicht entsagen will, niemals finden wird, was sie sucht, nämlich Gott und seine Süßigkeit, indem Gott als Liebhaber des Stillschweigens, der Einsamkeit und des Friedens von solchen unnützen und leeren Unterhaltungen weit entfernt ist. Gibt ein Beichtkind an, daß es von eitlen Besuchen, wovon es sich nicht frei machen kann, umlagert sei, so rathe man ihm, die Besuche nicht zu erwiedern, damit es so allmählich unterlasse, was es nicht mit Gewalt abbrechen kann.

f. Der Beichtvater fahre fort, wenn Gott ganz besondere Absichten mit einer Seele hat, die er durch ein ganz innerliches geistiges Leben an sich ziehen will, und rathe an, daß sich solche Personen nicht nur von der Unterhaltung mit Personen von gewöhnlicher Frömmigkeit, sondern auch manchesmal von der Unterhaltung mit den frömmsten Personen enthalten. Denn selten spricht man dabei von Gott und erbaulichen Dingen, im Gegentheil mischt man Tausend unnütze Dinge bei, theils weil man sich nicht genug bewacht, theils weil man nicht genug vom Eifer der Andacht und Frömmigkeit durchdrungen ist. Man spricht dabei menschlich, redet mehr zur Erheiterung und macht es wie die Weltleute, die die Zeit nicht achten. Das Gemüth ist dadurch nicht mehr zu Gott erhoben, nicht zum Gebete aufgelegt, findet Gott nicht mehr in jener Lauterkeit und Innigkeit, wie es ihn früher verkostet hat. Die Seele wendet sich von Gott zur

Kreatur, Gott zieht sich zurück, weil er sie nicht mehr der ihr gewordenen Fülle von Gnaden und Segnungen entsprechen sieht. So soll der Beichtvater bei solchen zur hervorragenden Heiligkeit Berufenen die Gnade und die besonderen Absichten des h. Geistes unterstützen, indem er sie von allen Unterhaltungen mit frommen Personen lostrennt, wo man sie mit anderen Dingen, als mit Gott, beschäftiget, die sie nur belustigen, ermüden und ihre Aufmerksamkeit von ihrem göttlichen Bräutigam nur ablenken können.

Der Beichtvater wird hier selbst einsehen, bis wie weit er bei den einzelnen Beichtkindern nach Verhältnissen und Umständen gehen kann, da gegenwärtige Regeln mehr ein Allgemeines und äußere Vereine in Berücksichtigung nehmen, als unmittelbar Solche, die sich ganz ausschließen, mehr für sich leben, und so ganz von der Welt getrennt nur Gott leben können. So könnten hier gewiß die Punkte a. b. c. d. für allgemein giltig für fromme Personen in der Welt in Hinsicht der Lostrennung von der Welt angesehen werden. Die anderen e. f. u. s. f. wieder für Besondere, von höherer Vollkommenheit. Wie hier, versteht sich überall, daß man mehr für das Allgemeine Regeln zu geben hat, während Besonderes sich leicht dem Allgemeinen unterordnet oder durch Gott selbst leichter fortgebaut wird, wobei zur Führung nur Aufmerksamkeit gehört.

Bevor wir jedoch hier weiter schreiten, müssen wir auch den natürlichen Gang in drei Stufen, welchen das geistliche Leben nimmt, näher betrachten, indem wir besonders jetzt bei den weiteren Mitteln zur

Vollkommenheit darauf recht viel Rücksicht zu nehmen haben.

Das geistige Leben besteht aus drei Regionen von ganz ungleicher Ausdehnung und sehr verschiedenen Interessen. Zuerst kommt a. die Region der Anfänge; es ist dieß eine wundervolle Zeit, so wundervoll, daß Niemand wirklich erkennt, wie wundervoll sie ist, bis man darüber hinaus ist, und darauf zurückblicken kann. Hierauf dehnt sich b. eine weite Wüste aus, voll Verzweiflung, Kämpfe und Mühseligkeiten. Hier erwarten uns Arbeiten und Leiden; gute und böse Engel fliegen nach allen Richtungen; die Wege sind hart zu finden und schlüpfrig und Jesus mit dem Kreuze begegnet uns bei jedem Tritte. Die Region ist vier oder fünfmal so lang, als die erstere. Sodann kommt c. eine Region von schön bewaldeten und bewässerten aber felsigen Bergen. Die Gegend ist lieblich, aber auch wild; obwohl furchtbaren Stürmen ausgesetzt, stellt sie doch auch jene plötzlichen Scenen einer freundlichen Natur dar, welche Gebirgsgegenden auszeichnen. Dieß ist die Region einer hohen Geistigkeit, muthiger Selbstkreuzigung und mystischer Prüfungen, wo der Christ die Höhen einer übermenschlichen Selbstverläugnung und einer Losschälung von allem Irdischen erklimmt, und in dieser reinen Atmosphäre können nur auserwählte Seelen athmen.

Scaramelli, Anleitung zur Ascese, 1. Th., sagt hierüber: Vom Beginne: „All diese Leichtigkeit, die sie in Verrichtung guter Werke an den Tag legen, ist ein schöner Anschein von Tugend, aber keine wahre Tugend; denn sie entsteht offenbar nur von einem fühlbaren Reize, von einigen geistlichen Tröstungen, die alle

ihre Leidenschaften einschläfern, und einen Drang zum Guten hervorbringen. Allein das ist nicht Tugend, sondern der Effekt eines süßen angenehmen Reizes, der sie innerlich bewegt. Die Tugend besteht in der Leichtigkeit, gute Wirkungen zu üben, aber diese Leichtigkeit muß durch eine unausgesetzte Uebung solcher Akte erworben sein; sie muß so tief in der Seele wurzeln, daß sie alle feindlichen Neigungen entnervt und entkräftet hat, so daß diese gar keine oder sehr wenig Kraft mehr haben, um den Willen von seiner rechten und tugendhaften Laufbahn abzubringen, und dieses muß in jedem Zustande stattfinden, sowohl im Zustande einer gewissen geistigen Trockenheit, als im Zustande geistigen Trostes. Allein alles dieses erlangt man nur unter Kämpfen, unter Versuchungen, unter Anstrengungen und mit vielen und großen Siegen über sich selbst. Und darum kann die wahre Tugend bei Anfängern nicht sein, weil sie noch nicht der Gefahr vieler und schwerer Kämpfe ausgesetzt waren.

b. Von der zweiten Region, von denen im Fortschritte, bemerkt er: „Er (der Beichtvater) muß wissen, daß es tugendhafte und Gott getreue Seelen gibt, die der Herr in einen sehr peinlichen Zustand versetzt, den man passive Reinigung des Sinnes nennt, um sie so noch besser in der Tugend zu läutern. Gott läßt den bösen Feind etwas mehr Gewalt und gibt zu, daß er jene Seelen beunruhige mit schrecklichen Versuchungen aller Art, wie sie die gewöhnlichen Gläubigen nicht erfahren. Er läßt auch einen ungewöhnlichen Ausbruch der Leidenschaften zu; aber Alles dazu, damit sie in so heftigen Kämpfen wacker streitend große Tugenden erlangen, und mittelst derselben zu einer hohen Vollkommenheit emporsteigen;

so Vielen gewährt er hiedurch auch einen gewissen Grad eines eingegossenen beschaulichen Lebens, z. B. der h. Maria Magdalena von Pazzi. Hört der gewaltsame Kampf des Teufels auf, dann treten sie wieder in den natürlichen Zustand zurück, ihre Leidenschaften sind geregelt und ruhig, und sie erfreuen sich eines sicheren Friedens. Der geistliche Führer darf hier kein schiefes Urtheil über sie sich bilden, sondern er muß sie für das halten, was sie vor dem Ausbruche der Leidenschaften waren; ja, er muß sie sogar für besser halten, weil der Nutzen, der aus diesem innern Aufruhr entspringt, sehr groß ist.

c. In Hinsicht der Vollkommenen wollen wir zusammenfassen: „der wahre Stand der Vollkommenheit in diesem Leben ist, wenn unsere Begierden schwach, schlaff, selten sind, leicht und sogleich unterdrückt werden, wenn man die läßlichen Sünden nicht mit vollkommen freiem Willen begeht, und wenn die Seele, die sich mit Gott mit vieler Ruhe und auf die größtmöglichste Dauer vereint hat, mit noch größerem Eifer und Verlangen als je nach dem Gipfel der Vollkommenheit strebt.

Für den geistlichen Führer sagt der h. Bernhard: „Von allen wird eine christliche Vollkommenheit verlangt, aber nicht von allen die nämliche. Wenn du ein Anfänger bist, so fange gleich vollkommen an; wenn du im Fortschritte begriffen bist, so handle auch nach der dieser Klasse eigenen Vollkommenheit; wenn du meinst, du hättest schon irgend eine Stufe der Vollkommenheit erreicht, so miß dich selbst, und nach dem Maße des noch Fehlenden suche vorwärts zu schreiten.

So richte der Beichtvater in Geduld und Nachsicht, mit Klugheit und Geschicklichkeit, für und nach jeder Stufe seine Behandlung und geistliche Führung ein.

Auch Scaramelli sagt 6. Hptst. p. 97: „das gewöhnlichste Mittel jedoch, das der geistliche Führer am öftesten anzuwenden hat, ist nach meiner Ansicht jenes, von dem ich schon sprach, nämlich die Uebung in den heiligen Betrachtungen.

Betrachtung.

Indem die Betrachtung für gewöhnliche Leute, wie Handwerker, Arbeitsleute, ja selbst für Dienende, eine harte, ja oft unmögliche Sache wäre, wie auch Scaramelli sagt, so will ich mit dem geistlichen Lesen anfangen, das gewiß für frömmere Städter, sogar für die dienende Klasse, mehr oder weniger paßt, und mit welchem die Betrachtung vereint werden kann, auf welche dann das Gebet von selbst folgt, ganz einfach und übereinstimmend mit dem h. Bernhard: „Die geistliche Lesung ist wie eine geistige Speise, die zum Gaumen der Seele gebracht wird; die Betrachtung zerkaut sie mit ihrem Nachdenken; das Gebet genießt den Geschmack; die Beschauung ist die Süßigkeit jener geistigen Speise selbst, die die ganze Seele erquickt und stärkt. Die geistliche Lesung hält sich bei der äußeren Hülle des Gelesenen auf; die Betrachtung dringt in das Innere ein; das Gebet sucht mit seinen Bitten darnach, die Beschauung erfreut sich desselben, wie eines Dinges, welches bereits in ihrem Besitze ist. Der h. Gregor sagt: „Die geistlichen Bücher sind wie ein Spiegel, den uns Gott vorhält, damit wir, wenn wir uns in selbem beschauen,

unsere Fehler verbessern und uns mit allen Tugenden schmücken." Was half diese Lesung nicht dem h. Augustin: „Nimm und lies?" Er wurde ein Heiliger. So Ignatz Lojola und der h Johann Colombini.

Der h. Augustin sagt: Nutri animam tuam lectionibus divinis: parabis enim tibi mensam spiritualem, und der h. Bonaventura: Lectionibus divinis est anima nutrienda. Der Seelenführer gebe also bei seiner Führung dem Beichtkinde folgende Anleitung: 1. bevor du anfängst, erhebe deinen Geist zu Gott, und sprich: Nicht aus Neugierde oder aus Verlangen zu wissen, will ich lesen, sondern um für meine Seele Vortheile zu ziehen. 2. Soll man nicht flüchtig, nicht mit leichtem oberflächlichem Blicke des Auges und Geistes lesen, sondern aufmerksam, ruhig, mit Muße und mit Nachdenken bei jedem einzelnen Punkte über das Gelesene. 3. Man mache hier Anwendung für sich, auf sein Leben, seine Verhältnisse, seinen Umgang, seine Beschäftigung und Pflichten, über seine Sünden und Gebrechen, sowie über seine Tugenden und Vollkommenheiten, erwecke Reue, mache neue feste Vorsätze, bitte Gott um seine Gnade, verrichte seine Danksagungen. Soll dieses Lesen langsam, aufmerksam, und ehrfurchtsvoll geschehen. Der h. Ephrem sagt, daß man ein und denselben Satz zwei-, dreimal lesen soll, damit die Seele den darin enthaltenen Sinn vollkommen auffasse. Das Lesen vieler Sätze gleicht einem Sommerregen, der mit solcher Schnelligkeit herabfällt, daß die Erde ihn nicht einmal einziehen kann. Es soll ein sanfter Regen sein, der langsam herabfällt, die Erde durchtränkt und befruchtet. 5. Der h. Bernhard ad fratres de monte Dei sagt, daß man aus der

geistlichen Lesung irgend einen frommen Gedanken auswählen und mit sich nehmen soll, um sich während des Tages daran zu erinnern und den Geist in Gott gesammelt zu halten, wie jener, welcher in einem schönen Garten lustwandelt, wenn er längere Zeit sich an dem Blumenduft und dem herrlichen Grün ergötzt hat, einige Blumen sammelt, sie in ein Sträuschen bindet, und zum Riechen und zur Augenweide mit sich trägt.

Der h. Ephrem: „Si lectioni incumbas, instar sapientis apiculae, mel ex floribus sibi colligentis, fructum ex iis, quae legis, pro animi medela desumito." de rect. vivendi modo c. 36. 6. Der Beichtvater lehre mit Liebe und reiner Absicht lesen. Man lese, um aus der Lehre Nahrung für sich zu ziehen, und dieselbe auch standhaft auszuführen, suche inneres Licht, fromme Empfindungen, ernste Entschlüsse, und wähle einen Gedanken aus, der mehr Eindruck gemacht hat, um über Tages darüber nachzudenken, ihn aufmerksamer zu erwägen, und in der Betrachtung auf das Innigste aufzufassen. Bei der Lectüre treffe der Beichtvater eine richtige Auswahl, denn einiges ist für Anfänger, anderes für Fortschreitende, wieder anderes für solche, die rasch den Gipfel der Vollkommenheit emporsteigen.

So kann wohl fast jedes Beichtkind, das zu den frömmeren Andächtigen oder Vollkommeneren zu zählen ist, von dem Beichtvater geführt werden, besonders sagt Scaramelli: die unschuldigen und wohl gesitteten Personen. In größeren Städten ist dieses fast allen anzuempfehlen, denn gewiß finden sie früh oder Mittags oder Abends eine freie Zeit eine solche kleine Lesung mit Nachdenken oder mehr Betrachten vor-

nehmen zu können, und aus Erfahrung wissen wir, daß es der größte Theil dieser Personen, selbst aus der dienenden Klasse, auch gethan hat. Jedoch wird auch für sie die Meditation selbst ermöglichet, wenn sie nur von dem Beichtvater auf rechte und geschickte Weise dazu angeführt und geleitet werden.

Schon der Name Betrachtung, Meditation, ist oft verhaßt, wie auch Scaramelli sagt 6., Hptst. 2., und von Pater Peter Faber in Spanien erzählt, daß zu ihm ein Edelmann vom Hofe kam, dem er die Betrachtung anempfehlen wollte; allein da jener in Gallakleidern und von Wohlgerüchen duftend vor ihm erschien, so hielt er es für besser, das Wort Betrachtung nicht zu gebrauchen, da es in den Ohren eines unter dem gemächlichen und glänzenden Hofleben aufgewachsenen Mannes ein barbarisches Wort gewesen wäre.

Er erfand jedoch einen sehr guten Kunstgriff, um ihn zur Betrachtung zu bewegen, ohne sie jedoch zu nennen. Er sprach zu ihm: Machen Sie es so, denken sie von Zeit zu Zeit bei sich selbst über die Worte nach: „Christus arm und ich reich, Christus nüchtern und ich satt, Christus nackt und ich reich gekleidet, Christus in Leiden und ich in Bequemlichkeit und Vergnügen. Der Edelmann dankte, that es bei gehöriger Gelegenheit, z. B. bei Tafeln, Gastmahlen u. d. gl., wurde anfangs still, fing dann laut zu weinen an, und mußte sich entfernen, um sich Luft zu machen. Darauf begab er sich zu P. Faber und erzählte ihm den ganzen Vorfall, besserte sich und lernte betrachten. Auch unter dem Namen des inneren Gebetes wird man bei Manchen leichter

seinen Zweck erreichen. Man übt dabei alle Geistes-kräfte z. B. bei einer Betrachtung über die Geburt des Herrn. Hier leite der Beichtvater an, daß zuerst das Gedächtniß zu üben sei, um in Kürze nachzudenken und sich an die Geschichte des Geheimnisses zu erinnern; man beantworte hier die 7 Fragen: Wer? Was? Wo? Mit was für Mitteln? Warum? Wie? Wann? dann die Einbildungskraft, um sich den Stall, die Krippe und andere Umstände vorzustellen, oder solche sich im Geiste zu beschreiben; dann tritt der Verstand in Bethätigung, um zu erwägen die Armuth, Abtödtung und Demuth des neugebornen Kindes. Man beantworte dann die 7 Fragen: Was soll ich von diesem denken? Welche Lehre für mich herausziehen? Welche Motive laden mich dazu ein? Was habe ich bisher gethan? Was muß ich in Zukunft thun? Welche Hindernisse muß ich entfernen? Welche Mittel wählen? Zuletzt der Wille, um sich zur Liebe des Erlösers und zu seiner Nachfolge zu ermuntern. Die Anwendung des Willens besteht in Anmuthungen und in Entschlüssen. Dem Schluß folgt eine Erwägung, ob man nicht gefehlt hat, und sie zerfällt in a. die Prüfung und b. die Rekapitulation, Nachdenken über die Lehren; dann schreibe man die Erleuchtungen und Entschlüsse nieder, wenn es thunlich ist, ¼ Stunde dauernd. Dieß ist die einfachste Betrachtung; ganz für Anfänger nach dem geistl. Katechismus von P. Surin, S. J. 1. B. pag. 6. Dazu soll man sich auch vorbereiten, setzt er hinzu, und theilt diese Vorbereitung in die entfernteste und nächste ein; jene besteht darin, daß man den Geist durch geistliche Lesung fleißig

mit der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten bekannt mache; diese, daß man Abends zuvor den Betrachtungsstoff vorbereite, somit Etwas darüber lese; ihn Morgens nach dem Erwachen in's Gedächtniß zurückrufe, und sich bis zum Beginne der Meditation gesammelt halte. Die Leibesstellung soll die knieende sein, aus Ehrfurcht und Andachtsgefühl.

Hier sichere der Beichtvater a. gegen Ueberdruß, wie bei Anfängern es öfter geschieht, bewirke, daß sie sich mit ruhigem Gemüthe in Gottes Gegenwart halten, dadurch daß sie immerhin bei dem vorgenommenen Betrachtungsstoff fest stehen bleiben, ferners, daß sie sich weder hier Gewalt anthun noch härmen, wenn sie sich auch zum Gebete für untauglich oder ungeschickt halten. „Non dimittam te, nisi, benediceris mihi" Gen. 32, 26.; b. gegen Geistesdürre 1. durch Geduld und demüthige Unterwerfung des Geistes unter Gott; 2. indem sie durch Lesung eines guten Buches den Geist wieder anfachen: 3. den Muth nie sinken lassen, als seien Zeit und Mühe verloren. „Mit solcher Trockenheit und Versuchung prüft der Herr seine Freunde. Würde die Dürre auch das ganze Leben dauern, so darf die Seele doch nicht die Betrachtung unterlassen, es wird schon die Zeit kommen, wo alles vergolten wird." H. Theresia. c. Gegen Ausschweifung des Geistes: 1. daß man den Geist wieder auf den vorgenommenen Betrachtungsstoff zurücklenke; 2. den Zerstreuungen der Einbildungskraft widerstehe, sie verachte und für Nichts halte; sollten sie in Verstand und Herz gehen, so nehme er seine Zuflucht zu einem guten Buche, um die Zeit zu Nutzen zu machen. „Evagatio

mentis, quae sit praeter propositum orantis, fructum non tollit.“ August in reg. 3. d. Gegen Mißtrauen, 1. einen festen, unerschütterlichen Vorsatz zu haben, sich ganz Gott zu weihen; 2. Fleiß und wachsame Sorge anzuwenden, diesen Vorsatz zu realisiren. „Der h. Markarius sagte zum Bischof Palodius als er seine Zelle verlassen wollte: Wenn dich deine Gedanken wiederum quälen, so antworte ihnen also: Ich bewohne hier die Mauern meiner Zelle, aus Liebe zu Jesus Christus. Im äußersten Fall gebe man eine Betrachtung, die auf Geist und Herz Einfluß hat. Pag. 7. und 8. Surin.

Der Stoff oder Gegenstand der Meditation ist sechsfach: 1. Die Eigenschaften und die Vollkommenheiten Gottes, 2. die Geheimnisse und die Tugenden Jesu, 3. die Handlungen der Heiligen, 4. die Tugenden, 5. die Laster, 6. die christlichen Wahrheiten.

Der Beichtvater wähle nun hieraus:

a. Für die Anfänger, welche auf dem Wege der Reinigung sind, solche Themata, welche heilige Furcht und ernstliche Reue erregen; z. B. den Tod, das Gericht, die Ewigkeit, die Häßlichkeit der Sünde u. s. w.

b. Für die im Fortschritt Begriffenen, die den Weg der Erleuchtung gehen, das Leben und Leiden Jesu, die zur Erwerbung der Tugenden ermuthigen.

c. Für die Vollendeten, welche auf dem Wege der Vereinigung wandeln, sind die Betrachtungen von den göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten am angemessensten, eben weil durch sie am ehesten die vollkommene Liebe, welche sie mit Gott verbindet, erzeugt wird. Besonders jedoch sind die Betrachtungen des Lebens und Leidens Jesu Christi,

für alle Klassen zu wählen. Der h. Augustin sagt: Jesus Christus ist der Weg, auf dem wir alle zu Gott gehen müssen, und wir können gar keinen anderen wählen, wenn wir ihn nicht ganz verlieren wollen."

Die Zeitdauer muß vor allem 1. den Geschäften angemessen sein, d. h. die Betrachtung darf täglich nur so lange dauern, daß sie die Standesgeschäfte nicht verhindert, keine Pflicht vernachlässiget, den Kopf nicht allzusehr schwächt, die körperlichen Kräfte nicht übermäßig anstrengt, mit einem Worte, daß sie der Gesundheit nicht schadet. Für Anfänger genügt eine halbe Stunde, in der Folge aber bei zunehmendem Eifer kann man diese Zeit verlängern. Liguori Praxis conf. N. 219. 2. Muß sie zu den geistigen Kräften im Verhältnisse stehen, d. h. so lange dauern, als der Eifer des Geistes währt; sie muß unterbrochen werden, wenn man sie ohne Ueberdruß nicht länger fortsetzen kann. H. Thomas II. 2. qu. 83 art. 14 in corp.

Man kann sie Morgens, Mittags und Abends vornehmen. Doch ist der Morgen die schönste Zeit. „Gib Gott die Erstlinge des Tages, denn der ganze Tag wird dem gehören, der ihn zuerst in Besitz genommen hat." Johannes Climakus. Am Morgen ist der Verstand reiner von allen Dünsten, deßhalb freier und zu geistlichen Handlungen geeigneter, auch ist er dort von den zerstreuenden irdischen Dingen weniger umlagert, da sich die Person noch nicht mit zeitlichen Beschäftigungen abgegeben hat. Wenn man sie zweimal vornimmt, wähle man noch den Abend. „Recedente item sole et die cessante necessario rursum orandum est." Cypr. serm. b. de or. dom.

Auch können Dienende, Geschäftsleute, während ihrer Arbeiten und Geschäften, solche Meditationen vornehmen, wenn die andere Zeit ihnen mangelt. Sogar gehend und arbeitend kann man sich mit der Betrachtung beschäftigen; es reicht hin, den Geist zu Gott erhoben zu halten. Wie viele arme Landleute, die es nicht anders können, betrachten arbeitend und wandernd. Der h. Liguori. Indem bei der Ignatianischen Methode der Betrachtung es mehr auf bleibende Sammlung und auf den Schluß, in welchem alle Kraft liegt, ankommt, so will ich auch der zweiten Methode zu betrachten hier erwähnen, der von dem heil. Sulpicius, welche mehr den beschaulichen Orden zukömmt und den alten Vätern eigen war. Sie besteht aus drei Theilen, heißt auch die Methode des Olier, wird nicht Meditation, sondern Gebet genannt, und besteht A. aus der Vorbereitung, B. aus dem eigentlichen Gebete und C. aus dem Schlusse. Er und seine Ausleger beziehen sich auf die Regeln und Methoden des h. Ambrosius, Johannes Klimakus, des h. Nilus und Cassian u. a.

A. Diese hat drei Vorbereitungen, a. eine entferntere, b. entfernte und c. nächste; die erste entfernt die Hindernisse, die zweite bereitet das Nothwendige zum Gebete vor, die dritte bildet den Eingang in's Gebet.

a. Die erste hat mit drei Hindernissen, zu thun, sie entfernt die Sünden, tödtet die Leidenschaften ab, die den inneren Frieden hindern, und bewahrt die Sinne zum Gebet. Sie dauert das ganze Leben hindurch.

b. Die entfernte umfaßt drei Zeiten: α. die Zeit, wo der Gegenstand der Gebete vorher bestimmt wird, erfordert Aufmerksamkeit; β. die zweite, von

diesem Augenblicke bis Morgens zum Erwachen, fordert einen Ueberblick über den Gegenstand und ein tiefes Stillschweigen; γ. die dritte, vom Erwachen bis zum Gebete selbst, will die Anmuthungen und Freude erwecken, womit wir uns zum Gebete begeben.

c. Die nächste Vorbereitung ist ein Theil des Gebetes selbst. Sie begreift drei Akte: α. daß wir uns in Gegenwart Gottes stellen; β. daß wir uns für unwürdig erkennen, in seiner Gegenwart zu erscheinen, und γ. daß wir uns für unfähig ansehen, ohne den Beistand der göttlichen Gnade zu beten, wie wir sollten. Die Regeln hievon sind alle aus alten Quellen geschöpft, aus dem h. Gregor, Chrysostomus, Bonaventura, Nilus, Bernhard, Benedikt.

B. Das Gebet, worin die Hauptmerkmale der Methode Oliviers gefunden werden, besteht, wie bei dem h. Ignatius, aus drei Punkten.

a. Der erste heißt Anbetung, wir beten Gott an, loben und lieben ihn, und bringen ihm unsern Dank dar. b. Der zweite heißt Mittheilung, wo wir auf unser eigenes Herz zu übertragen suchen, was wir an Gott gelobt, geliebt haben, um nach dem Maße unserer Fähigkeit an seiner Kraft Theil zu nehmen. c. Der dritte heißt Mitwirkung, worin wir mit der Gnade mitwirken, die wir durch inbrünstige Unterredungen und edelmüthige Entschlüsse empfangen.

a. Der erste Punkt also ist die Anbetung. Hier betrachten wir den Gegenstand unserer Meditation im Hinblick auf Jesus und beten ihn deßhalb in geziemender Weise an. Hier sind zwei Punkte zu beobachten. Z. B. über die Demuth nach Tronson.

Hier müssen wir 1. beobachten, wie demüthig Jesus war, und in diese Betrachtung schließen wir drei Punkte ein: α. die innere Gesinnung unseres Herrn über die Demuth, β. die Worte, die er sprach, γ. die Handlungen, die er verrichtete. 2. Legen wir sechs Opfer zu seinen Füßen nieder: die Anbethung, die Bewunderung, das Lob, die Liebe, die Freude und die Dankbarkeit. Manchmal gehen wir alle durch, manchmal wählen wir solche, wie sie mit den Gegenstand unseres Gebetes harmoniren. — Wenn die Väter von der Wirksamkeit der Anbetung als einem Theile des Gebetes sprechen, so bedienen sie sich folgender Vergleichung. Sie sagen: wir können ein weißes Tuch auf zwei Arten scharlachroth färben; erstens, indem wir die Farbe auf die Leinwand auftragen, und zweitens, indem wir sie in die Farbe tauchen, und die letztere ist die kürzeste und macht die Farbe am dauerhaftesten. Ebenso ist es, wenn wir die Seelen in die Farbe des Herzens Jesu tauchen durch die Liebe und Anbetung, ein schnellerer Weg sie mit einer Tugend zu durchdringen, als vielfältige Akte der Tugend selbst sein würden. Man sieht, daß diese Methode eigenthümlich ist. Sie ist auf alle sechs gewöhnlichen Gegenstände mit kleinen Aenderungen anwendbar.

b. Der zweite Punkt ist die Mittheilung, wodurch wir daran Theil zu nehmen suchen, was wir im ersten geliebet und bewundert haben. Sie enthält drei Theile: 1. müssen wir uns überzeugen, daß die Gnade, um die wir bitten, für uns wichtig ist, und wir müssen uns aus Gründen des h. Glaubens hievon zu überzeugen suchen. 2. Müssen wir er-

wägen, wie sehr wir dieser Gnade im Augenblicke bedürfen, und wie viele Gelegenheiten, sie zu erlangen, wir versäumt haben. In dieser Stimmung müssen wir die Vergangenheit, die Gegenwart und Zukunft betrachten. Das 3. und die Hauptsache ist die Bitte um die betreffende Gnade selbst, und diese Bitte kann vier Gestaltungen annehmen, deren Vorbild wir in der h. Schrift finden. 1. Kann sie eine einfache Bitte sein, petitiones vestrae innotescant apud Deum; 2. kann sie Beschwörung sein, d. h. wir fügen unserer Bitte ein bleibendes Motiv hinzu, z. B. durch die Verdienste unseres Herrn, durch die Gnade der seligsten Jungfrau, in omni obsecratione, wie der Apostel sagt. 3. Kann die Bitte durch Danksagung geschehen, cum gratiarum actione; denn die Heiligen sagen uns, daß die Danksagung für vergangene Gnaden die wirksamste Bitte um neue ist. 4. Kann die Bitte dadurch geschehen, daß man seinen Wunsch zu verstehen gibt; z. B. sagten die Schwestern des Lazarus: „Herr, er, den du liebst, ist krank. Alle diese Bitten müssen von vier Bedingungen begleitet sein, welche sind: Demuth, Vertrauen, Beharrlichkeit und die Einschließung Anderer in unser Gebet, wie uns der Herr lehrte, für unser und nicht mein tägliches Brod zu bitten und uns, nicht mir die Schulden zu vergeben. Der h. Nilus legt ein großes Gewicht auf diesen Umstand und sagt, es sei die Weise, in welcher die Engel beten.

c. Der dritte Punkt ist die Mitwirkung, wo wir unsere Entschlüsse fassen. Bei diesen Entschlüssen werden drei Dinge erfordert: 1. sie sollen besondere sein, weil die allgemeinen von ganz geringem Nutzen sind, wenn sie nicht mit besonderen

verbunden werden. 2. Sie müssen sich auf die Gegenwart beziehen, d. h. wir müssen uns irgend eine Anwendung unseres Entschlusses vergegenwärtigen, als an diesem Tage wahrscheinlich eintretend. 3. Sie müssen wirksam sein, unsere darauf folgende Sorge muß dahin gehen, sie mit großer Treue auszuführen, und wir müssen die aufrichtige Absicht haben, dies zu thun, sobald wir dieselben fassen.

C. Der Schluß des Gebetes besteht aus drei Dingen, von denen jedes nur einen Augenblick erfordert. a. Zuerst müssen wir Gott danken, für die Gnaden, die er uns in unserem Gebete verliehen hat, α. für die Gnade, daß er uns in seiner Gegenwart duldete, β. daß er uns die Fähigkeit gab zu beten und γ. für alle guten Gedanken und Regungen, die wir empfunden haben. b. Müssen wir um Verzeihung bitten 1. für die Fehler, die wir in unserem Gebete begingen; 2. für die Nachlässigkeit, Lauigkeit, Zerstreuung; 3. für die Unachtsamkeit und Unruhe des Geistes. c. Müssen wir das Gebet ganz in die Hände der seligsten Jungfrau legen, um es Gott darzubringen, um alle Mängel zu ergänzen und allen Segen zu erlangen. Sodann folgt der geistliche Blumenstrauß des h. Franz v. Sales, welchen der h. Nilus empfohlen zu haben scheint.

Die alten Väter haben uns die Methode des Gebetes überliefert, die an sich selbst einen vollkommenen Abriß der christlichen Vollkommenheit bildet. Jesus vor Augen haben nennen sie die Anbetung, Jesus im Herzen haben die Mittheilung, und Jesus in Händen haben die Mitwirkung, und in diesen drei Dingen besteht das ganze christliche Leben. Nach ihrer

gewohnten Weise leiten sie diese Theorie von dem Gebote Gottes an die Kinder Israels ab, daß die Worte des Gesetzes vor ihren Augen, in ihren Herzen und auf ihren Händen geschrieben sein sollten. Daher nennt der h. Ambrosius diese drei Punkte drei Siegel. Die Anbetung nennt er: signaculum in fronte, ut semper confiteamur; die Mittheilung signaculum in corde, ut semper diligamus, und die Mitwirkung signaculum in brachio, ut semper operemur. Andere wieder erklären, daß diese Gebetsmethode mit dem Mustergebete übereinstimme, das unser Herr uns hinterlassen hat. So entspricht die Anbetung den Worten: Geheiliget werde dein Name; die Mittheilung den Worten: Dein Reich komme; die Mitwirkung den Worten: dein Wille geschehe! Es scheint, daß diese Methode des Gebetes, soweit wir darüber urtheilen können, sagt P. Friederik William Faber, dieselbe ist, welche unter den Vätern der Wüste herrschend war, und es ist zum Erstaunen, wie viele Fragmente der alten Tradition es gibt, die darauf Bezug haben. Ihr patristischer Charakter ist gerade das unterscheidende Merkmal der Gebetsmethode des h. Sulpicius; sie ist ein Denkmal der ältesten Ascetik der Kirche.

Die Methode der Karmeliten, wie sie Johann von Jesus Maria anführt, verbietet jeden complicirten Plan der Meditation und empfiehlt nur einen einzigen Punkt derselben. Ihre Bestandtheile sind: die Anbetung, die Opferung, die Danksagung, die Bitte und die Fürbitte; aber er wünscht nicht, daß wir dieselben immer in der nämlichen Ordnung vornehmen, sondern das zuerst, was mit der Natur des Gegenstandes am meisten übereinstimmt, über welchen wir gerade meditiren.

Hierin waren die Exertitien des Hochw. Herrn P. Serapion, aus dem Orden der unbeschuhten Karmeliten, ausgezeichnet, gehalten im Jahre 1858 im Seminarium zu Linz.

Im ganzen scheint die Behauptung richtig, daß die beschaulichen Orden sich mehr an die alte, oder wie ich sie nannte an die sulpicianische Methode halten, als an die des h. Ignatius, und alle anderen Methoden scheinen sich in die eine oder andere dieser beiden aufzulösen.

Mit der Ignatianischen Methode ist die des h. Franz von Sales dem Wesen nach die nämliche und nur in einigen Eigenthümlichkeiten, die sein Charakter in dieselbe brachte, verschieden. Dasselbe läßt sich von der Methode des h. Alphons sagen, welche die des h. Ignatius ist, nur mit etwas mehr Freiheit, wie wir es von dem Charakter jenes glorreichen Heiligen erwarten können, welcher zu seinen vielen Ansprüchen auf die Dankbarkeit der Kirche noch den eines Apostels des Gebetes hinzufügen kann. Methode der Betrachtung des heil. Franz v. Sales siehe Philothea 2. Buch I.—VIII. Kap: Von dem Gebete und der Betrachtung. Möchten die Beichtväter überhaupt diese Kapitel aus Franz v. Sales fleißig lesen, da sie eine stufenweise Führung für die Meditation enthalten, und auch leicht anzuwenden sind.

(Schluß folgt).

Literatur.

Bücher Dr. Jordan, die sieben heiligen Sakramente der katholischen Kirche. Kurze Erklärung der katholischen Lehre über die Bedeutung der heiligen Sakramente, deren Organismus, so wie deren Zusammenhang mit den alttestamentlichen Vorbildern. Mit Original-Holzschnitten Schaffhausen 1860. Fr. Hurter'sche Buchhandlung. S. VII. und 212.

Was das Büchlein bringt, liegt schon in der Ueberschrift desselben angedeutet. Es unterliegt gewiß keinem Zweifel, da eine tiefere Einsicht in den Gnadenschatz der Kirche, namentlich ihrer heiligen Sakramente, für jeden Gläubigen von hoher Bedeutung sei. Ist die Einsicht eine auch mit dem Herzen erfaßte, so wächst mit der Erkenntniß der Glaube, mit dem Glauben die Sehnsucht, mit der Sehnsucht die Liebe, mit der Liebe aber jegliche Tugend. Dazu will der Herr Verfasser laut seines Vorwortes sein Schärflein beitragen. Auch der Verleger hat das Möglichste gethan, um das Büchlein entsprechend auszustatten. In den Händen solcher Gläubigen, die schon etwas vorgeschritten sind, oder mehr als gewöhnliche Bildung erlangt haben, wird es gewiß viel Nutzen stiften.

Die fünfzehn Geheimnisse des Rosenkranzes. Mit fünfzehn Originalzeichnungen. Schaffhausen 1860. S. 108.

Auch vorliegendes Schriftchen zählt zu den schön illustrirten Ausgaben der verdienstvollen Verlagshandlung. Nebst einer kurzen apologetischen Einleitung enthält es die fünfzehn Geheimnisse des Rosenkranzes, jedes durch einen Spruch, durch die betreffende Erzählung der Schrift, kurze Andeutungen zur Betrachtung derselben und ein schönes Bild illustrirt. Das Büchlein eignet sich zu einem werthen Geschenke für Freunde dieser Gebetsweise, namentlich für Mitglieder des lebendigen Rosenkranzes.

Die Andacht zu den sieben Schmerzen der seligsten Jungfrau Maria. Mit Betrachtungen. Mit geistl. Genehmigung. Schaffhausen 1860. Fr. Hurter'sche Buchhandlung. S. 27.

Nächst einem kurzen Gebete, den betreffenden Worten der hl. Schrift und einer Betrachtung für jeden Schmerz Mariens enthalten die Blätter noch den Hymnus: Stabat mater mit guter Verdeutschung. Die sieben Holzschnitte sind alles Lobes werth.

Bucher Dr. Jordan, die Gleichnisse unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Mit einundzwanzig Zeichnungen nach den Originalien von D. Mosler, H. Warren und J. H. Powell in Holz geschnitten von Holman und Bale. Mit Erlaubniß der Obern. Schaffhausen 1860. Fr. Hurter'sche Buchhandlung. S. XVI. 70.

Jordan Bucher hat sich in größeren Werken als tüchtiger Schrifterklärer erprobt und ist auch in diesem kleineren, mehr für den praktischen Gebrauch bestimmten Büchlein seinem Rufe treu geblieben. Er ordnet sämmtliche Gleichnisse des Evangeliums unter drei Hauptgesichtspunkte, indem nach dem Willen des Herrn durch sie a. die Verwerfung der Juden, b. sein persönlicher Charakter als Erlöser der Juden und Heiden und c. die Hauptlehren und Hauptgrundsätze seines ewigen Reiches dargethan werden sollten. Die Erklärung des Herrn Verfassers ist keine willkührliche, sondern fußt auf den überall nachgewiesenen Vorgang der h. Väter. Auch die Illustrationen dieses Buches verdienen alle Anerkennung, und es ist sowohl der vorliegenden als den eben angezeigten Schriften ein reicher Absatz zu wünschen.

Bosen Dr. C. H., Religionslehrer am katholischen Gymnasium zu Köln, Venite adoremus, kommt, lasset uns anbeten, vollständiges Gebetbuch für katholische Christen zugleich eingerichtet für den öffentlichen Gottesdienst höherer Lehranstalten. Köln 1859. Druck und Verlag von J. Bachem. S. 432.

Vorliegendes Gebetbuch im besten katholischen Geiste gehalten, frei von jeder Ueberschwänglichkeit, in einfacher, edler Sprache geschrieben, erfreut sich bei seiner scheinbaren Gedrängtheit doch eines reichen und für den Gebrauch wohl-

berechneten Inhaltes. Außer einer doppelten Morgen- und Abendandacht bietet es zehn Meß- zwei Beicht- und vier Communionandachten; eine Nachmittagsandacht für Kommuniontage, verschiedene Gebete zur Auswahl, Gebete vom bitteren Leiden und Sterben Jesu, zur Verehrung der sel. Jungfrau Maria und zu den Heiligen, die Vesper- die Completpsalmen, das Miserere, das de profundis, das Te Deum, kirchliche Hymnen für verschiedene Jahreszeiten und die gebräuchlichsten deutschen Kirchenlieder. Wer es nur kurze Zeit braucht, wird es lieb gewinnen und viele Erbauung aus ihm schöpfen. Format und Ausstattung dieselben wie bei Nakatenus: Palmetum coeleste.

Geistlicher Spiegel für Ordensschwestern. Aus dem Französischen. Troppau 1859. Verlag von Otto Schülers Buchhandlung (F. Bergmann). S. 457.

Die Schrift eignet sich nicht blos zur geistlichen Lesung für Nonnen, sondern auch zu einem sehr brauchbaren Leitfaden für Priester, welche die Leitung weiblicher Ordensgenossenschaften auf sich haben. Der Verfasser versteht das Eine Nothwendige mit vollem Ernste zu betonen und den Uebelständen, welche so leicht in derlei Genossenschaften emporwuchern, entgegen zu treten. Die Uebersetzung liest sich leicht. In einer Zeit, wie der unsrigen, wo wir der Orden so sehr bedürfen und diesem Bedürfnisse auch immer mehr entsprochen zu werden scheint, kann die vorliegende Schrift nur willkommen geheißen werden.

1. Rettenmair Hieronimus, Pfarrer in Pfedelbach, Diöcese Rottenburg, der Monat März oder fromme Uebungen zur Verehrung des h. Joseph auf alle Tage im Monate März. Nach der 16. französischen Auflage bearbeitet und mit einer Zugabe von Gebeten und Andachtsübungen vermehrt. Zu einem wohlthätigen Zwecke. Freiburg in Breisgau 1860. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. S. V. und 360.

2. Die Maiandacht in Betrachtungen über das Leben Mariens. Für Kirche und Haus. Von einem Priester der Erzdiöcese Freiburg. Mit erzbisch. Approb. Freiburg im Breisgau 1859. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. S. XII. und 282.

1. In dem Maße als die Gegenwart bestimmt scheint, die gnadenvolle Mutter des Herrn zu verherrlichen, wendet sich auch die Andacht der Gläubigen ihrem keuschesten Lebensgefährten, dem h. Joseph zu. Es ist dies auch ganz natürlich. Joseph steht in einem so innigen Verhältnisse zu dem Heilande und dessen jungfräulicher Mutter, daß eine gläubige und glühende Verehrung dieser, ohne jene mit einzubeziehen, kaum gedacht werden kann. Die Kirche selbst legt in ihrem Offizium auf das Fest des Heiligen dar, wie groß ihr Vertrauen auf seine Fürbittte und wie innig ihr Wunsch ist, daß die Gläubigen anhaltend ihre Zuflucht zu ihm nehmen. Eine schöne Sitte, die jeden Monat eines Jahres der besonderen Verehrung eines göttlichen Geheimnisses oder eines Heiligen widmet, hat den Monat März dem h. Joseph geweiht. Dieses Buch leitet nun an, wie wir diesen Monat zu Ehre Jesu, seines Nährvaters und zum Heile der Seele würdig zubringen können. Die Betrachtungen sind kurz, auf die praktischen Bedürfnisse berechnet, die angehängten allgemeinen Andachtsübungen recht brauchbar. Besonders für Oesterreich, das unter den Schutz des h. Joseph gestellt ist, hat das Büchlein besonderen Werth. Möge es doch von Geistlichen und Laien eifrig benützt werden.

2. Die Maiandacht gewinnt, namentlich in unserem Bisthume, immer mehr Boden. Desto wünschenswerther sind für den Priester, der die schöne Andacht recht segensreich machen und sich nicht immer wiederholen will, brauchbare Hilfsmittel. In dem vorliegenden Büchlein wird er ein solches finden. Die Betrachtungen sind auf Hirschers anerkannt gutes Leben Marias gebaut und können wohl mit wenigen Abänderungen überall gebraucht werden. Die lauretanische Litanei und acht Lieder bilden eine gewiß willkommene Zugabe.

Pfister Adolph, Pfarrer in Rißtissen, 1. Die Nachfolge Christi von Thomas von Kempis. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit dem Lebensabrisse des gottseligen Thomas, mit praktischen und erbaulichen Uebungen, sowie mit den gewöhnlichsten Gebeten und Ablaßandachten auf's ganze Jahr versehen. Freiburg im Breisgau. 1860 Herder'sche Verlagsbuchhandlung. S. 44 und 504.

Die Bruderschaft vom guten Tode unter dem Titel der Todesangst Christi Jesu und seiner schmerzhaften Mutter Maria. Mit bisch. Approb. Mit einem Stahlstich. Zweite stark vermehrte Auflage. Stuttgart 1860. Gebrüder Scheitlin. S. IV. und 266.

1. Die Ausgabe der „Nachfolge Christi," welche uns der im Fache der Erbauungsliteratur rühmlich bekannte Herr Herausgeber bietet, hat ohnstreitig manche Vorzüge. Der Lebensabriß des gottseligen Verfassers nach Mooren, Malou und Reusch wird gewiß von jedem Verehrer seiner Schriften mit Dankbarkeit aufgenommen werden. Die Uebersetzung ist ganz einfach und deßhalb dem Geiste des Buches entsprechend. Die praktischen Uebungen, welche sich jedem Kapitel des Textes anschließen, suchen die Früchte, welche in dem gläubigen Herzen aus der Lesung des Textes erwachsen sollen, in bestimmten Vorsätzen, Stoßseufzern und Anmuthungen zu formuliren und dadurch das Verständniß und den Segen des Buches zu sichern. In dem angehängten Gebetbuche ist auf den kirchlichen Usus, namentlich auf die Abläße, lobenswerthe Rücksicht genommen.

2. Die zweite vorliegende Schrift des Herrn Pfarrers Pfister ist für die Mitglieder der Bruderschaft vom guten Tode oder der Todesangst Christi Jesu und seiner Mutter bestimmt. Die genannte Konfraternität wurde am 2. Oktober 1648 durch den siebenten General der Gesellschaft Jesu Vincenz Caraffa gestiftet. Innocenz X., Alexander VII., Clemens X., Innocenz XII. und Benedikt XIII., bestätigten sie, bereicherten sie mit Abläßen und Letzterer erhob sie zu einer Erzbruderschaft. Mit der Unterdrückung der Gesellschaft Jesu erlag auch sie. Allein Pius VII., Leo XII. und Gregor XVI. erneuerten sie und bestätigten alle mit ihr verknüpften Gnaden. Ihr Hauptzweck ist, daß sich ihre Mitglieder oft und dankbar an den letzten Kampf Jesu und an die Leiden Mariens erinnern und das Vertrauen erwecken, durch die Verdienste beider eine glückselige Sterbstunde zu erlangen. Das vorliegende Buch enthält nun außer einem gediegenem Unterrichte, der sich über den Ursprung und die Ausbreitung dieser Bruderschaft, die Wichtigkeit, den Geist und das Wesen derselben ausläßt und ihre Einrichtung be-

schreibt, einen wahren Schatz von innigen, kernhaften Andachten, deren Gebrauch auch den Nichtmitgliedern der Bruderschaft großen Nutzen bringen wird. Wenn endlich das ganze Leben eines Christen nichts sein soll, als eine Vorbereitung auf einen guten Tod, wenn namentlich in den unglücklichen Verhältnissen der Gegenwart das innere Auge des Gläubigen mehr als je auf die ernste und entscheidende Stunde des Todes gerichtet sein soll, so begreift es sich, warum wir unseren verehrten Lesern das Buch sowohl zum eigenen Gebrauche, als zur zweckmäßigen Verbreitung, herzlichst empfohlen haben wollen.

Sègur Mons. de G., päpstlicher Hausprälat, die Anbetung des allerheiligsten Sakramentes durch einfache Mittel erleichtert. Nach der dritten Auflage des franz. Originals übersetzt. Köln 1859. Druck und Verlag von J. P. Bachem. Mit erzbisch. Approb. S. IV. und 162.

Wir haben bei der Anzeige des Buches von der Bruderschaft des guten Todes der betrübten Verhältnisse der Gegenwart gedacht. Je stürmischer, und menschlicher Weise gesprochen, je hoffnungsloser aber unsere Tage sind, desto mehr fühlt sich das gläubige Herz zu dem hingezogen, welcher mit Gottheit und Menschheit in unseren Tabernakeln thront und allein unser Trost, unsere Hoffnung und Stärke ist. Wenn je, so ruft es jetzt mit schmerzlicher Wahrheit aus: Concupiscit et deficit anima mea in atria Domini. Wenn je, so sucht und findet es jetzt dort die Heimat — nidum — der Liebe, wo es die Kinder seines Schmerzes — pullos suos getrost niederlegen kann. Eines der kräftigsten Heilmittel der Kirche, die Besuchung des allerheiligsten Sakramentes, ist daher für unsere Tage ein doppeltes Bedürfniß geworden und jede Hilfe, diese Besuchungen recht trost- und segensreich für uns zu machen, verdient gewiß aufrichtigen Dank. Der berühmte Herr Verfasser hat nun in den wenigen Blättern der vorliegenden Schrift mit seinem ausgezeichnet praktischen Blicke die Andacht in der Besuchung des Allerheiligsten wesentlich gefördert. Es ist eben kein Gebetbuch, was er liefert, sondern sorgsam ausgewählte und in die Sache tief eingehende Punkte zum Betrachten und Ueben, die eine für unsere Schwachheit und Gebrechlichkeit

eben so nothwendige als segensreiche Abwechslung bieten. Nach einer kurzen Anleitung zur Vorbereitung auf die Anbetung gibt er Betrachtungspunkte über die Gegenwart Jesu, über die Litanei vom h. Namen Jesu, die Psalmen und kirchlichen Gebete, das h. Evangelium, über die Worte des Heilandes über die heilige Eucharistie, das Leiden des Heilandes, seine sieben Worte, das Vater unser u. s. w., das Veni creator, den Rosenkranz im Allgemeinen, die sieben Gaben des h. Geistes, die sieben Sakramente, die acht Seligkeiten, die Kirche, die sieben Hauptsünden, die Mittel, Gott die zugefügten Unbilden zu erstatten, über Jesum, den König der Kirche, die letzten Dinge, die Geheimnisse des Rosenkranzes und die besonderen Intentionen. Den Schluß bildet ein Unterricht, die hl. Messe mit Andacht zu hören, und die hl. Communion mit möglichster Innigkeit zu empfangen. Die bloße Inhaltsanzeige wird genügen, um die Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit des Büchleins außer allen Zweifel zu stellen.

Von der göttlichen Vorsehung. Nach dem Französischen. Zum Besten des Paramenten-Vereines in Aschaffenburg. Mit erzbisch. und bisch. Approb. Köln 1860 Druck und Verlag von J. P. Bachem. S. 184.

Ein kleines anspruchsloses Schriftchen, welches aber die Lehre von der göttlichen Vorsehung in erschöpfender und populärer Weise behandelt. „In einer Zeit, wie die unsrige sagt das Vorwort, wo das Böse mit so ungeheurem Kraftaufwande die Herrschaft über die Erde zu erringen sucht, thut es besonders Noth, das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung zu heben." Die erste Abtheilung des Büchleins enthält nun die gediegene Abhandlung eines ungenannten Verfassers über die fragliche Lehre sammt der praktischen Nutzanwendung auf besondere Fälle. Die zweite Auszüge aus Predigten über denselben Gegenstand vom Pater de la Colombiere, Briefe von Fenelon und zum Schlusse die Tagzeiten von der göttlichen Vorsehung nebst der Litanei.

Drexelius P J. der G. J., geistliche Sonnenblume, fünf Bücher von der Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem göttlichen, bearbeitet von Max v. Auer, Kaplan. Mit bisch. Approb. Regensburg 1859. Dorn'sche Buchhandlung. S. VIII. u. 328.

Namentlich um die katholische Erbauungsliteratur hat sich die Gesellschaft Jesu unsterbliche Verdienste erworben. Mit wenigen Ausnahmen trägt Alles, was in dieser Beziehung der Gesellschaft seinen Ursprung verdankt, den Stempel der Vollendung an sich. Es ist eben die Kunst der Meditation, auf welche in dem Orden stets so großes Gewicht gelegt worden ist, was seine Mitglieder befähigt, in dieser Richtung Großes zu leisten. P. Drexelius gehört anerkannter Maßen unter die Meister der katholischen Ascese. Vorliegende fünf Bücher von der Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen sprechen lautes Zeugniß dafür aus. Wie die bischöfliche Approbation dieser neuen Uebersetzung besagt, kann das Buch sowohl den Geistlichen bei ihren religiösen Vorträgen, im Beichtstuhle, und am Krankenbette großen Nutzen und den Gläubigen viel Trost und Erbauung verschaffen. Drexelius handelt im ersten Buche von der Erkenntniß des göttlichen Willens, im zweiten von der Vereinigung des menschlichen Willens mit dem göttlichen, im dritten lehrt er den Nutzen dieser Gleichförmigkeit, im vierten macht er auf die Hindernisse, im sechsten auf die Mittel aufmerksam, die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen zu erlangen. Fromme Seelen und Beichtväter, welche solche zu leiten haben, erkennen schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige die Wichtigkeit des Buches. Die Uebersetzung liest sich fließend.

Zur

Geschichte der Staatskomptabilität

im

Fache des Kirchenvermögens.

Von

J. Köstlbacher.

(Schluß).

In Baiern oblag, wie gehört, die Verwaltung des Kirchenvermögens der sogenannten Stiftungsadministration. Oesterrrich ließ dieses Bureau in den rückerworbenen Landestheilen bis zur Reorganisation im Jahre 1821 bestehen. Die erste Urkunde nun, die uns von der neuen Regierung über unsern Gegenstand vorkömmt, ist eine Mahnung an diese Distriktsadministration zur bessern Obsicht und zur strengern Perzeption der laufenden Gefälle. Diese antwortet darauf: „Von Seite der Distriktsadministration können „vielfältige Beweise vorgelegt werden, wie sehr solche bemüht war, die laufenden Gefälle zu erlangen. Ver-

„gebens. Weil 1) die Landgerichte bei Anrufung „der richterlichen Hilfe die Schuldner so sehr in „Schutz nehmen, daß oft nach jahrelangem Herum„balgen nichts als vieljährige Fristenregulirung erzielt „wird. — 2) Bringen Private und Kommunen öfters „vom Kreisamte anerkannte Gründe zur Verweige„rung der Zahlung vor. — 3) Geht durch das Ein„schreiten des Fiskus auch kein Nutzen für das Stif„tungsvermögen hervor; indem oft nach kostspieligem „Rechtsstreite Ganten daraus entstehen." — Die Stiftungsadministration gibt als eine der Hauptursachen des schlechten Zustandes des Stiftungsvermögens das österreich'sche Finanzpatent vom 20. Februar 1811 an. Ach ja, freilich!

Wir befanden uns glücklicher Weise an diesem 20. Februar außer Lands, um jetzt nicht gezwungen zu sein, den traurigen Einfluß dieses Patentes auf das ganze Kirchenvermögen Oesterreichs darstellen zu müssen. Nun, es galt der Rettung des Staates, und da darf kein Opfer zu groß sein. —

Noch im Jahre 1816 wurde allen Pfründnern der neuakquirirten Landestheile eine Fassion ihres Einkommens abgefordert, welche nach dem bairischen Muster von 1811 zu verfassen war. Es sind jene rubrikenreichen dreizehn Tabellen gemeint, deren wir Erwähnung thaten. — Im gedachten Jahre nun standen die Pfründner des Bezirkes Braunau so: Braunau 890 fl., Handenberg 800 fl., Mining 453 (?) fl., Neukirchen 896 fl., Ranshofen 1323 (?) fl., St. Georgen 420 fl., St. Peter 358 (??) fl., Schwandt 741 fl.

Gelegentlich dieser Fassionslegung machte der Pfarrer zu St. Georgen die Anmerkung: „Woher

„kommt es doch, daß der Religionsfondspfarrer sein „väterliches Erbe aus dem achtzehnten Jahrhundert, „das er nicht ganz auf den Schulbänken sitzen ließ, „itzo im neunzehnten zum Nachtheil seiner Geschwi„sterte verzehren muß?" — Er entzifferte nämlich in seiner Fassion ein Defizit von 105 fl.; und war der neuen Verwaltung auch noch deßwegen gram, weil sie ihm an seinem Normalgehalte, der ohnedem gering genug war, dennoch Abzüge gemacht, und obendrein mit einer „mit Gewalt herzugezogenen Grundsteuer" belastet hatte. Darin bestand aber der Fehler der politischen Kirchenvermögensverwaltung. Sie hat bei ohnehin schmalbemessenen Pfründeneinkommen oft rücksichtslos um Pfennige gemarktet, hat dabei für das Kirchengut nichts gewonnen, hingegen das ganze Rechnungswesen beim Klerus unbeliebt gemacht, und leider vielleicht auch manches Mitglied desselben zu einer Unwürdigkeit verleitet.

Ein anderes Lebenszeichen war ein Hofkanzleidekret vom 6. Februar 1817, nach welchem

„die Patronatsrechte der geistlichen und weltlichen „Korporationen, wie in der ganzen Monarchie, so „auch in den von Baiern akquirirten Landes„theilen unter der Bedingung aufrecht erhalten „werden sollten, daß von dem Patron auch alle „Patronatlasten getragen werden In so fern da„her von der vorigen königl. bairischen Regierung „den genannten Korporationen die Patronatsrechte „abgenommen worden, sind ihnen selbe unter der „genannten Bedingung „wieder zurückzugeben."

Das Dekret hatte eine doppelte Absicht: 1) einen Akt der Gerechtigkeit zu üben — 2) die Verwaltung einer unliebsamen Last zu entledigen. Es ist uns

unbekannt, ob in vielen oder wenigen Fällen dieses Gesetz Anwendung gefunden.

Nach einem andern Regierungsreskripte ddo. 23. März 1817 sollte

„über alle durch die königl. bairische Staatsver-
„waltung veränderten — erhöhte oder erniedrigte —
„Gehalte der Pfarrer, Lokalkapläne und Koope-
„ratoren ein Ausweis an die hochlöbl. Regierung
„mit dem Gutachten vorgelegt werden, ob in Per-
„sonalveränderungsfällen die vorigen Gehalte wieder
„hergestellt werden sollen."

Um dieses Reskript zu verstehen, muß man wissen, daß die bairische Kongrua der Pfarrer um 150 fl. (in Bezug auf unsere Lokalisten um 250 fl.), jene der Kooperatoren um 60 fl. rhn. höher war, als die österreich'sche. Es handelt sich wieder um Ersparungen. Das Objekt, an dem sie zu machen wären, war der Seelsorgeklerus. — Im Rieder Vertrage hatte sich Oesterreich verbindlich gemacht, in Betreff der Gehalte der übernommenen Staatsdiener, zu denen nach damaliger Ansicht auch die Geistlichen gehörten, den status quo aufrecht zu erhalten. Darum will man zur Einführung der „vorigen Gehalte" erst Personalveränderungen abwarten.

Der Erlaß spricht von „erhöhten" und „erniedrigten" Gehalten. Die bairische Regierung hat keine altösterreich'schen Gehalte herabgesetzt, wohl aber erhöht. Und diese „erhöhten Gehalte" sind es, worauf der Nachdruck liegt. Das Wörtlein „erniedrigt" ist wohl nur des Wohlklanges wegen hinzugesetzt.

Wir wissen nicht, ob das referirende Rentamt Braunau den Sinn dieses Reskriptes wirklich nicht

erfaßte, oder nicht fassen wollte. Genug, es schrieb ddo. 17. April 1817 sehr naiv zurück:

„daß ermeldete königl. Regierung bei der unter-
„nommenen neuen Regulirung der Pfarreinkünfte
„mit aller Ueberlegung und Vorsicht, mit der ge-
„nauesten Abwägung der Orts- und Zeitverhält-
„nisse, überhaupt mit der strengsten Billigkeit zu
„Werke gegangen sei; und daß daher die sich da-
„durch ergebenden Resultate auch wohl noch in
„dem Falle sich aufrecht erhalten lassen, wenn sich
„unter dem Klerus, den derlei Gehalts Ab- oder
„Zuschreibungen betreffen, Personalveränderungen
„ergeben werden."

Doch das lag nicht im Fahrwasser der Oberbehörde. Darum erließ die hohe k. k. Finanzdirektion unterm 21. Dezember 1817 einen wiederholten Befehl zur Herstellung der diesfälligen Ausweise nach beigelegter Norm.

Um alle Bezüge der Geistlichen übersichtlich zu machen, mußte die Stiftungsadministration den Rentämtern alle Behelfe zur Ermöglichung der Zusammenstellung der geistlichen Einkünfte liefern. — Am 11. Jänner 1818 sandte das Rentamt Braunau die Ausweise ein.

Nach dem Antrage der Finanzdirektion wurden die bairischen Gehalte der Pfarrer auf 400 fl. oder auch 350 fl. C. M. herabgesetzt. Nur bei den Ranshofer Stiftspfründen ließ man die 600 fl. rhn. als Kongrua gelten.

Mit Juni 1821 endete die Wirksamkeit der Stiftungsadministration. — In diesem Augenblicke betrug das Vermögen der acht Pfarrkirchen des Braunauer

Pflegsgerichts 59000 fl.*) Darunter waren 11131 fl. Kirchenpretiosen und Kirchenmobiliar, 17239 fl. Realitäten, 30630 fl. Baarvermögen.

Die Armeninstitute des Bezirks besaßen 37000 fl.

Das war der Ausweis der Stiftungsadministration.

Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit der ehrlichen Amtsführung dieser Behörde Lob zu spenden. Beim Schlusse seines Bureau durfte der Chef desselben den Stiftungen des Bezirkes Braunau nicht mehr als 577 fl. ersetzen. Das ist gewiß nicht viel auf die großen Summen, die durch die Hände dieses Mannes gingen.

Die große „Instruktion zur Verwaltung der Stiftungen" ausgenommen, trug sich auf dem Gebiete der politischen Kirchengutsverwaltung von 1818 bis 1829 nichts Besonderes zu. Die Sache wurde einfach nach den Prinzipien von 1784 ff. behandelt, und bewegte sich in gutausgetretenem Geleise. — Die Vogteien hatten sich bald wieder in die Formen der österreich'schen Staatsbuchhaltung eingelernt, derohalben hatten auch die Anstände und Erledigungen dieser Behörde einen pakatern Inhalt als ehedem.

Die erwähnte Instruktion, die auch für heute in vielen Stücken noch Geltung hat, ist datirt vom 10. Oktober 1821, und enthält folgende Hauptbestimmungen in 36 Paragraphen.

1) Alle aus dem Vermögen von Privaten hervorgegangenen Stiftungen sind der geistlichen und weltlichen Vogtei zugewiesen, ohne daß die Staatsverwaltung im Allgemeinen eine nähere, unmittelbare

*) Von der Kirche Braunau ist das Vermögen nicht angegeben.

Einsicht nimmt. — Hieher müssen vorzüglich die Güter und Einkünfte der Gotteshäuser gerechnet werden.

2. Weltliche Vogtei im Innkreise sind die Pfleggerichte im Namen des Landesfürsten.

3. Geistliche Vogtei ist der betreffende Pfarrer zur Führung der Mitaufsicht. — Diese beiden Vogteien haben gemeinschaftlich die Rechnung zu führen.

4. Die Verwaltung des Kirchenvermögens obliegt zunächst den Zechpröpsten gegen Vergütung.

5. Wo die Vogtei landesfürstlich ist, führt die eigentliche Verwaltung der Oberbeamte der nächsten Staatsherrschaft (im Innviertel die Pfleggerichte).

6. Die Landesstelle führt über das Vermögen aller Kirchen die Oberaufsicht.

7. Bei jeder Kirche soll ein Zechschrein bestehen.

8. Die Kirchenrechnung ist längstens bis 15. März jeden Jahres an das betreffende Kreisamt zu legen. Sie muß von beiden Vogteien, von den Zechpröpsten und einem Ausschusse gezeichnet sein. Sie soll im Pfarrhofe aufgenommen werden. — Acht Tage vor diesem Akte muß die Rechnung dem Pfarrer zur genauen Durchsuchung mitgetheilt werden.

9. Die neue Verwaltung soll volle Sicherheit gegen Beeinträchtigung des Stiftungsvermögens gewähren.

10. Eine Abänderung der Verwendung des Stiftungsertrages darf blos mit Bewilligung der Landesstelle geschehen.

11. Ueber jede Stiftung muß nach bestimmten Formularien Rechnung geführt werden.

12. Von Kassegeldern dürfen keine Vorschüsse geleistet werden ohne Regierungsbewilligung.

17. Enthält die Kautelen bei Auszahlung der Pensionen.

19. Verbietet ohne Bewilligung des Kreisamtes das Geringste über das Stiftungsvermögen zu verhängen.

21. Enthält die Regeln für Ausleihung der Stiftungskapitalien.

22. Besagt die Vorschriften, wie bei Reparatur der entstandenen Baulichkeiten vorzugehen sei.

23. Wird die Regie abgeschafft, und das Pachtsystem für Stiftungsgründe angeordnet.

24. Werden die Dekane zur Haftung verpflichtet.

25. Kein Pfarrer darf sich einer eigenmächtigen Gebäudereparatur unterfangen. — Alle Jahre sollen gelegentlich der Kirchenrechnungen die Vogteigebäude untersucht werden. — Dies muß namentlich nach Absterben eines Pfründners geschehen. — Das Kreisamt darf in dringenden Fällen Baubeträge unter 100 fl. bewilligen.

26. Es darf ohne Bewilligung der Landesstelle keine Kirche mit dem Vermögen einer anderen unterstützt werden.

27. Das Präsentationsrecht zu Stiftungen gebührt in Fällen, wo in der Urkunde kein bestimmter Präsentant genannt wird, dem Landesfürsten.

28. Enthält die Vorschriften über Protokollführung in Versorgungsanstalten und Spitälern.

29. Bringt Vorschriften über Ausfertigung der Stiftbriefe.

30. Die Inventarien der Kirche müssen alle Jahre erneuert, und

33. alle Jahre die in den Inventarien enthaltenen Pretiosen und Kirchengeräthschaften angesehen werden, ob sie wirklich vorhanden.

36. Der Rechnungsführer hat für das erste hundert Gulden jährlicher Einnahme drei Gulden, für jedes weitere Hundert Ein Perzent Gebühr zu fordern.

Viele Paragraphe dieser weitläufigen Instruktion kamen gar nie zur Ausführung, wie z. B. die Haftung der Decane, die jährliche Untersuchung der Vogteibaulichkeiten gelegentlich der Kirchenrechnung, die jährliche Erneuerung der Inventarien, die jährliche Besichtigung der Kirchenpretiosen, die Aufbewahrung des Zechschreines in den Pfarrhöfen u. s. w.

Andere wurden durch darauffolgende Regulative wieder außer Kurs gesetzt; z. B. die Aufnahme der Kirchenrechnungen in den Pfarrhöfen. Die weltliche Vogtei mochte solches bald unbequem finden.

Ueberhaupt wurde in jener Zeit von Seite vieler Pfleggerichte der geistlichen Vogtei — obwohl dem Gesetze nach der weltlichen ebenbürtig, und gleich verantwortliche Mithafterin — selten so viel Aufmerksamkeit geschenkt, als diese Instruktion vorschrieb. So spricht sie aus, daß der geistlichen Vogtei alljährlich acht Tage vor der Kirchenrechnung das Rechnungsoperat zur Koramisirung zugeschickt werde. Dies geschah an den wenigsten Orten. In den meisten hatte der Gerichtsbote die mundirte Rechnung in den Pfarrhof zu tragen, und dort gleich auf die Unterschrift und Siegelung der geistlichen Vogtei zu warten. — Wo man sich's besonders bequem zu machen verstand, lud man die Pfründner des ganzen Bezirks auf einem gewissen Tag in das Pfleghaus zusammen, und beauftragte sie zugleich das Pfarramtssiegel mitzunehmen. So geschah es noch im Märzmonate 1841 im Pfleggerichte Braunau.

Wie bei Kontrasignation der Kirchenrechnung so fand sich auch Betreffs des Kircheninventars die geistliche Vogtei vernachlässigt. Das Kircheninventar wurde vom weltlichen Vogteibeamten aufbewahrt. Der Pfarrvorstand mußte für die in selbem aufgeführten Gegenstände mithaften. Und doch wurde ihm dasselbe nicht einmal bei seinem Pfarrantritte, geschweige bei einer andern Gelegenheit, mitgetheilt. Pfarrer Andrieux zu Ranshofen beklagt sich ddo. 16. Oktober 1835 schwer: „daß er das Pfarrin„ventar während seines ganzen Hierseins niemals „gesehen." — Auf sein Bitten um Ausfolgung desselben schickte ihm das Pfleggericht wieder nicht die ganze Urkunde, sondern nur einen Auszug davon zur Einsicht.

Die Klagen über solche Vernachlässigung müssen sich gemehrt haben, indem a. 1838 und 1845 das Kreisamt Ried die Verordnung einschärft, „daß man „bei der Installation dem neuen Pfründner das Pfarr„inventar vorlege."

Freilich haben, im Vorbeigehen bemerkt, auch viele Pfründner gar keine Ahnung von der in Beziehung auf das Kircheninventar auf sich habenden Verpflichtung.

Gleich die ersten Paragraphe der großen Instruktion legen die Verwaltung des Kirchenvermögens hauptsächlich in die Hände der Vogteien. Diese hatten dabei ein entscheidendes Ansehen. Namentlich wurde dieser Einfluß mittelst Regierungserlasses ddo. 5. Dezember 1824 den geistlichen Vogteien gesichert.

Aus uns unbekannten Ursachen jedoch wurde a. 1834 dieser Einfluß beider Vogteien vornämlich in Gebahrung über das Kirchenvermögen auf ein Mini-

mum beschränkt. Diese Beschränkung wirkte hemmend auf die Verwaltung. Aus diesem Grunde schritt das erzbischöfliche Konsistorium zu Salzburg a. 1838 ein, daß den Vogteien — auch den geistlichen — wieder ein weiterer Wirkungskreis bei Verwaltung des Kirchenvermögens angewiesen werde. Auf diese Eingabe hin wurde den weltlichen Lokalbehörden ein Gutachten abgefordert über die Nachtheile der gegenwärtigen Praxis, und auch darüber, ob eine Erweiterung des Wirkungskreises der geistlichen Lokalkirchenverwaltung begründet sei?

Unterm 11. August 1833 erledigte sich das Pfleggericht Braunau des gewordenen Auftrags affirmativ aus folgenden Gründen: 1) Wird dadurch beiden Vogteien viel Schreiberei und Zeitaufwand erspart. — 2) Werden größere Auslagen zeitig genug verhütet. — 3) Ist der geistlichen Vogtei zuzutrauen, daß sie der Kirche keine unnützen Auslagen verursachen werde; und wenn auch, so könne sie immer von der kontrollirenden weltlichen Vogtei innerhalb der gehörigen Schranken gehalten werden. — 4) „Der „Wohlthätigkeitssinn der Gemeinde gegen die Gotteshäuser nahm in dem Maße ab, als man anfing, „den frühern Wirkungskreis der Vogtei zu beengen. „Seitdem die Gemeindeglieder wissen, daß die Aufnahme der Kirchenkapitalien mit weitwendigen Versicherungsumtrieben verbunden ist, suchen sie keine „solchen Kapitalien mehr. Und da jenen, welche „eine fromme Stiftung zu machen gedenken, nicht „gleichgültig ist, ob das Kapital in ihrem Bezirke „angelegt, oder dafür Obligationen angekauft werden, „so mindert sich die Zahl der Wohlthäter." — Das Pfleggericht Braunau räth bei dieser Gelegenheit,

den Vogteien Freiheit zu lassen, die Kirchenkapitalien zu fünf oder nach Umständen zu vier Perzent und ohne die verhaßten Grundabschätzungen an Privatschuldner in jenen Fällen zu verleihen, wo das Grundbuch ohnehin hinreichende Sicherheit bietet.

Wir können aus diesem Gutachten entnehmen, daß man höhern Orts wünschte, die Kirchenkapitalien möglichst zahlreich wieder in die öffentlichen Fonds zu leiten.

Die vom Pfleggerichte angegebenen Gründe sind sämmtlich treffend. Namentlich war damals noch seit 1811 her das Mißtrauen des Volkes gegen alle Staatspapiere gar groß.

Wahrscheinlich lauteten auch die Parere der andern Pfleggerichte und Kommissariate ähnlich, weßwegen auch durch die genannte erzbischöfliche Eingabe einige Erleichterung erzielt wurde.

Laut §. 26 der großen Instruktion wurde urgirt: „daß keine Kirche ohne Regierungsbewilligung mit „dem Vermögen einer andern unterstützt werde." — Das war für die weltliche Vogtei eine höchst lästige Schranke. Sie sollte die Ausgaben für Kirchenreparaturen, sie sollte die Konten der Handwerker, die Kultusbedürfnisse befriedigen, und hatte oft in der Zeche des betreffenden Gotteshauses keinen rothen Pfennig liegen, und konnte eben so wenig von dem Patrone herausbringen. — So hatte z. B. der Wachszieher zu Braunau ein Quinquennium lang (v. 1817—1822) von den Kirchen St. Peter, Neukirchen, Gilgenberg und Ueberaggern ein Guthaben pr. 508 fl. C. M. zu fordern. Seine Eingaben um endliches Saldo bald an das Pfleggericht, bald an das Kreisamt, bald an die Regierung, füllen mit den

ämtlichen Schreibereien hierüber zwei Buch Papier aus. — Ebenso mußte auch die Gemeinde Pattigham achtzehn Jahre auf Auszahlung eines Patronatsbeitrages von 329 fl. warten, der ihr zum Thurmbau ihrer Pfarrkirche vom Aerar und einigen Dominien zukam. Man kann sich denken, zu welchem Nachtheile des Kirchenguts! — Die Bauunternehmer stellten die Sache um gerade so viel Perzent (und manchmal darüber) schlechter her, als sie die Zinsen für den vorenthaltenen Lohn berechneten; und es geschah nicht selten, daß die Arbeit wieder schadhaft wurde, ehe man die letzte Rate dafür bezahlt hatte.

Da also eines Theils die meisten Kirchen ihren Bedarf nicht decken konnten, andern Theils das landesfürstliche Patronat seiner aufhabenden Pflicht nicht nachzukommen vermochte, und dritten Theils die Regierung auch nicht erlauben wollte, daß die weltliche Vogtei mit den vorräthigen Geldern anderweitiger Stiftungen dort helfe, wo's gerade noththat, so war gedachte Vogtei immer von lästigen Gläubigern belagert.

Der weltliche Vogt in Braunau half sich, um nicht ganz von diesen aufgezehrt zu werden, trotz des §. 26 Jahr um Jahr damit, so weit es ging, daß er jeden übrigen Kreuzer aus welch immer einer Stiftung zur Zahlung der aufgelaufenen Kirchenschulden hernahm. Dafür erhielt er auch Jahr um Jahr richtig seinen Verweis von Seite der Buchhaltung ob seines Unterfangens; zuletzt mit der Drohung der Ersatzleistung. Da endlich riß dem Rechnungsleger — Pfleger Krakowizer — die Geduld, und er erläuterte a. 1830 die darüber gemachten Anstände auf folgende bezeichnende Weise:

„Die hiesigen Pfarrkirchen sind durchaus in einem „kläglichen Zustande. Keine besitzt so viel Ein„künfte, daß hievon die jährlichen Ausgaben auf „den Unterhalt des Gottesdienstes, die Bezahlung „der Steuern u. s. w. bestritten werden könnten. „der Patron wurde schon wiederholt durch das „Kreisamt angegangen, die bei den Kirchen beste„henden Abgänge herauszubezahlen. Dies aber „geschieht nicht, obschon die obigen Berichte, Vor„stellungen und Ausweise wiederholt dahin über„reicht worden. Der Gottesdienst kann nicht auf„hören, die Gemeinden geben beinahe keine Sam„melgelder mehr, die Professionisten müssen be„zahlt werden, also muß von den Kirchen, wo „noch baares Geld vorhanden ist, zur Unter„stützung armer Pfarrkirchen hergenommen werden."

Zu bemerken ist, daß alle Pfarrkirchen dieses Bezirkes Braunau, bis auf eine, landesfürstlichen Patronates sind. Und sie waren so weit nach einer fünfzigjährigen Staatskirchenverwaltung.

Angezogener Fall und mehrere andere hieherbezügliche Daten unsers Materials verleiten uns zu einer Frage, die wir so delikat als möglich hinstellen wollen. Ist unter allen Verhältnissen eine größtmöglichste Ausdehnung des landesfürstlichen Patronates vom Guten?

Es hat eine Zeit gegeben, in der man dem landesfürstlichen Patronate so viel Kirchen als möglich vindiziren wollte. Es lag dies in der Lehre von der Omnipotenz des weltlichen Staates. So z. B. machte man nach Erektion des Bisthumes Linz auch jene Pfründen Oberösterreichs, die vordem zur freien Kollatur des Bischofes zu Passau gehörten, landes-

fürstlich. Ebenso jene, bei welchem das dortige Domkapitel das Patronatsrecht übte. Das betreffende Kreisamtscirkular ddo. 4. September 1793, wahrscheinlich in Folge erhobener Anstände ergangen lautet wörtlich also:

„Die Person des Landesfürsten übt nun auf diesen „alten Pfarren und Filialen das Potronatsrecht „aus, was vorhin die Person des Bischofs von „Passau auch nicht als Gutsbesitzer ausübte. „Denn das jus patronatus ist nicht nur reale, son„dern auch personale."

Ebenso sind auch seit 1816 die organisirten Pfründen des ehemaligen Klosterssprengels Ranshofen landesfürstlich; auch erst nach manchem Hin- und Herwanken der Ansichten.

Besonders war es die bairische Regierung, die in dieser Beziehung dem Landesfürsten die ausgedehnteste Gewalt sichern wollte.

Nun, die Ausdehnung des Patronates, so entsprechend sie auf der einen Seite sein mag, führt doch auf der anderen viel Uebles mit sich. Dem Patronatsrechte wurden im Verlaufe der Zeit viele Lasten aufgebürdet, die naturgemäß immer schwerer zu erfüllen sind. Wir haben an dem Berichte des Pflegers Krakowizer ein Beispiel davon. Und solche Fälle gab es gewiß von jeher nur zu viele; wenn auch die Akten davon nicht in unsere Hände gelangten.

In solchen Fällen nun gab es häufig Augenblicke, wo man dieser Ehre gern losgewesen. In solchen Augenblicken kamen dann Anfragen über Anfragen Betreffs der patronellen Zuständigkeit dieses oder jenes Gotteshauses. So waren beispielsweise, und sind jetzt noch gewisse Stiftungsexigenzbeiträge

zur Sustentation des noch übrigen Kuratelpersonales der a. 1821 aufgelösten Stiftungsadministration nach Salzburg zu bezahlen. Diese Zahlung fiel bei mittellosen Pfarrkirchen pro rata dem Patrone zu; also in Oberösterreich großen Theils dem Landesfürsten. Daher ddo. 4. Juni 1834 von Seite der vereinten Bezirksverwaltung Oberösterreichs an alle Pfleggerichte die Anfrage: „Ob sich nichts über das Patronats„recht der ehemals unter dem Hochstifte Passau stehen„den Pfründen in der Registratur vorfinde?" — Solche Anfragen kamen auch über die Ranshofer Pfründen, über die armselige Lokalie St. Georgen am Fillmansbach; und kamen immer wieder, wenn irgend ein Patronatsbeitrag zu leisten war. Haben wohl jene gutgethan, welche in ihrem Eifer, alles „landesfürstlich" zu machen, der höchsten Person im Reiche — oder dem Aerar — eine solche unerschwingliche Last aufhalsten? Ist es wohl gut, wenn eine zweifelhafte Patronatspflicht abzulehnen ist, oder eine zukömmliche nicht bedeckt werden kann, daß da der ehrwürdigste Name im Lande genannt werde? Und gar erst bei entstandenen Patronatsstreitigkeiten! Ist es wohl gut, daß da dieser Name zwischen den Parteien hin- und hergezerrt werde?

Doch das nur nebenher. Wir wollen nun wieder zum Studium der großen Instruktion von a. 1821 zurückkehren.

Gemäß §. 7 gedachter Instruktion soll bei jedem Gotteshause, auch jeder Armeninstitutsverwaltung ein Zechschrein vorhanden sein, in denen die allenfalls vorhandenen Baarsummen, die Werthpapiere, sonstige wichtige Urkunden oder auch Pretiosen aufbewahrt werden könnten. Schon nach der Polizeiord-

nung von 1616 haben sie zu bestehen, sind an einem sicheren Orte im Pfarrhofe oder in der Kirche aufzustellen, mit drei Schlössern zu versehen, deren Schlüssel sich in dreierlei Händen — der weltlichen Vogtei, der geistlichen Vogtei und des Zechpropsten — befinden sollten. Dieses Möbel war seit vielleicht vierzig Jahren aus den meisten Kirchen des Gränzbezirkes verschwunden. Schon vor der ersten französischen Invasion wurden die Zechen sammt dem Inhalte an den Landgerichtssitz oder noch etwas weiter geflüchtet, ohne ihre Heimat wieder zu sehen. Seither wurde die Anschaffung von neuen Zechen nicht mehr nothwendig befunden, da ohnehin die Urkunden und Stiftungsgelder, wenn je noch solche vorhanden waren, nie aus den Händen der weltlichen Vogtei kamen. Anno 1835 jedoch drang das Kreisamt Ried durchaus auf Neuanschaffung von solchen Schreinen für die Kirchen- und Armenvogtei; und die Pfarrer mußten sich über die wohlfeilste Herstellung und zweckmäßigste Aufstellung derselben äußern. — Ein paar solcher Aeußerungen sind launig genug, um sie zu registriren. So berichtet die geistliche Vogtei Gilgenberg unterm 6/2 1836:

„Für das Armeninstitut bedürfen wir keinen „Schrein. Wir haben nichts hineinzulegen. In „Gilgenberg hat nie ein Armeninstitut existirt. Es „ist auch solches nicht möglich. Denn von der „Pfarre Ranshofen allein kommen ungehindert über „800 Bettler, und zwar dreimal in der Woche „vor unsere Thür, folglich haben wir jede Woche „bei dritthalbtausend Bettler zu unterstützen*) und

*) Die hochwürdige geistliche Vogtei hat in der Zahl der Bettler ein wenig aufgeschnitten. So viel sind ihrer nicht,

„den Bettelvogt für nichts und wieder nichts mit „einer Besoldung von 100 fl. zu honoriren."

Die geistliche Vogtei Schwandt berichtet:

„Weil es schon so sein muß, wird heute der „Zechprobst den Zechschrein für die Kirche bestellen. „So eben wollten wir um die ersparten sieben „Gulden das Kirchendach ausbessern, worin kürzlich „der Wind einige Löcher gerissen, nun müssen wir „schon einregnen lassen. — Was den Schrein zum „Armeninstitut betrifft, so ist keine Möglichkeit den„selben von der Armenkassa zu bezahlen, da das „dermalige Armengeld nicht hinreicht, die Armen „zu betheilen, und ihr Elend für den Winter zu „erleichtern. Wenn der Schrein nicht von der „Konkurrenz darf bezahlt werden, so sieht man kein „Mittel."

Die Zechschreine mußten jedoch her. Nach Bericht des Pfleggerichts Braunau, kostete die Beischaffung von 12 Stück derselben die Kirchen und Armen des Bezirks 97 fl. 20 kr. C. Mze.

Nach §. 11 der großen Instruktion muß die Rechnung nach bestimmten Formularien geführt werden. Diese Formularien wurden bald nach jener publizirt, und bilden für sich allein wieder ein weitläufiges Operat, indem Einnahmen und Ausgaben in ihren

immerhin aber genug, um den Pfarrsprengel Ranshofen in dieser Beziehung auch jetzt noch zu einem verrufenen zu machen. So war's zu Klosterzeiten nicht. Die hundert Kleinhäusler und Inwohnersfamilien dort fanden im Stifte ehrliche Beschäftigung und Nahrung. Die Umgebung des Klosters auf drei bis vier Stunden sah wochenlang keinen Bettler. — Alles, was auch fremd war, ging dem Kloster zu, und fand dort Nahrung für einen Tag und Herberge für eine Nacht.

gebührenden Kategorien aufscheinen müssen. — Mit diesen Formularien wurde zugleich auch eine sehr ausführliche Exposition des Vorgehens bei Errichtung von Stiftungen ausgegeben. Wir fürchten zu ermüden, wenn wir sie nach ihren Einzelnheiten hier aufführen würden, obwohl es ihnen theilweise nicht an Interesse fehlt.

Wir sind unter Darstellung der Instruktion von 1821 und einiger ihrer Folgen bis zum Jahre 1838 gekommen. Wir haben uns leichterer Uebersichtlichkeit halber nicht unterbrechen wollen. Jetzt müssen wir aber eine wichtige Maßregel nachholen, die wir zurückgelassen haben: die Besteuerung sämmtlicher Kirchen und Pfarrgründe in Oesterreich a. 1829. Es galt endlich nicht allein für die Kirche, sondern auch von der Kirche zu erwerben.

Bis 1829 hatte sich das Kultusvermögen in Oesterreich eine wichtige Immunität zu bewahren gewußt: die Grundsteuerfreiheit. Wir müssen gestehen, dieses Ueberbleibsel aus der guten alten Zeit hatte sich überlebt. — Von diesem Grundsatze ausgehend, hatte die Administration in das neue Grundsteuergesetz auch die Gründe der Gotteshäuser, Pfründen und geistlichen Stiftungen jeder Art aufgenommen, und zu jenen Kosten verurtheilt, die jeder Staatsbürger für Grund und Boden zu tragen hat.

Das war freilich viel Geschrei in Rama. Reklamationen und Renitenten gabs in Menge. Diese veranlaßten daher a. 1833 eine Regulative über Einrichtung der Beschwerden, falls durch das neue Grundsteuergesetz der oder jener Pfründner in seiner Kongrua verkürzt worden sein sollte. Gegen ferner unbegründete Renitenz soll mit der Exekution vorgegangen werden.

Mit der Grundsteuer wurde zugleich die Zehendsteuer eingeführt, die bei weitem die gerechte und billige Basis nicht hat, wie die erstere.

Urbarial- und Zehendsteuer von Kirchen-, Widdums- und anderen geistlichen Gründen Oberösterreichs lieferten von da an bis zum Jahre 1848 dem Aerar jährlich 29483 fl. C. Mze. oder 35380 fl. rhn., was ein fünfpercentiges Kapital von mehr als 700,000 fl. rhn. repräsentirt. Im ganzen Reiche mag diese Steuer eine artige Ziffer erreicht haben.

Neben diesen allgemeinen Maßregeln fiel in unserm kleinen Bezirke, dem wir unsere spezielle Aufmerksamkeit schenken, außer der wiederholten Beanstandung der staatsvertragsmäßigen bairischen Kongrua der ranshofner Pfründner und der Ablehnung der Baulast auf den Vogteigebäuden der ranshofner Stiftspfarren zwischen 1831--1841 nichts Merkwürdiges vor. Beide Gegenstände füllen einen ansehnlichen Akt; dürften aber, um näher darauf einzugehen, für diese Zeitschrift zu speziell sein. Nur drei Erfahrungssätze, die wir aus dem Studium der bezüglichen Akten gewonnen haben, sollen hier Platz finden. 1) Ist es bei Streitigkeiten der Kirche mit dem Aerar für das Kirchengut sehr mißlich, wenn sich die weltliche Kirchenvogtei in den Händen von Staatsbeamten findet. Es wird so ein und dieselbe Person der Vertreter beider Parteien, und das Aerar ist dabei gewiß nicht im Nachtheil. Dafür bürgt die Stellung und Neigung des Beamten. 2) Bringt es bei solchen Streitigkeiten ungeheuern Schaden, wenn die Lokalbehörde — auf deren Bericht es doch zuletzt ankömmt — über den Prozeß nicht gehörig informirt, oder gar gegen die Sache der Kirche praeokkupirt ist. — 3) Ist es von

vornhinein ein hoffnungsloser Zustand für die geistliche Partei, wenn sich in solchen Fällen keine geistliche, rechtskundige Oberbehörde (Konsistorium oder Ordinariat) ihrer annehmen darf, kann oder will.

Im Jahre 1837 endete die politische Verwaltung zu Gunsten des Kirchenvermögens des Bezirkes Braunau einen Schuldprozeß, der nicht weniger als hundert zwölf Jahre gedauert, und nebst anderen Dingen über vier Riß Papier gekostet hatte.

Der bairische Adel hatte von jeher gern Geld von Kirchen und Stiftungen aufgenommen. Die Kirche hat bei dem Zusammenhange, der ehedem zwischen ihr und dem Adel bestand, diese Schulden nicht ungern gesehen, und ist ihm ein gefälliger, nachsichtiger Gläubiger gewesen. Ein solcher Schuldner nun war seit 1725 bei vierundzwanzig Gotteshäusern des Landgerichtsbezirkes Oberweilhart (vielleicht noch in andern Landgerichten auch) Graf A**. Die Schuld betrug ursprünglich 3000 fl. rhn. Im Jahre 1837 aber in Folge ausständiger Zinsen war sie auf 7043 fl. C. Mze. oder 8451 fl. rhn. aufgelaufen. Unser Leben lang ist uns kein zäherer Debitor zu Gesicht gekommen.

Schon a. 1776 will Herr Graf A** nicht zahlen. Daher unterm 26/9 dieß Jahrs eine churfürstliche Urgenz aus Burghausen. Der Churfürst redet den Herrn Grafen mit dem vertraulichen Du an, damals Kanzleistil in Verhandlungen des Landesfürsten mit seinem Adel. Der Herr Graf zahlt nicht. Daher 22/2 1777 eine wiederholte churfürstliche Urgenz mit Androhung der Execution.

Im Juli darauf bittet der Herr Graf um Verschonung mit der Exekution, aber zahlen will er nicht.

Anderthalb Jahre darauf wird Innviertl österreichisch. Die neue Verwaltung hatte entweder nicht Zeit, sich mit dem adeligen Schuldner zu engagiren oder die Urkunden darüber sind verloren gegangen. Genug erst 1791 taucht dieser Prozeß wieder auf. Da waren aber die Rechnungen schon so verwirrt, daß „die gräflich A**sche Verwaltung durchaus nicht mehr klug werden kann," — Damals betrug die Schuldigkeit nach landgerichtlichen Ausweis 5259 fl. rhn.

Der gräflichen Verwaltung war solches zu viel. Um so weniger will der Graf zahlen. Er fordert ddto. 12/7 1791 vorerst ein genaues Verzeichniß der schuldigen Kapitalien. — Schon ein Vierteljahr früher verlangte er einen specificirten Ausweis der Interessenausstände, — beides wird ihm vom Landgerichte geliefert.

Aber der Graf will noch nicht zahlen. Im Gegentheile hat er im selbigen Jahre große Bedenken, ob nicht der von Seite des Pflegerichts Mattighofen in Auslage gebrachte alte Interessenausstand bis 1759 auch in dem löbl. Braunau'schen Ausweise mitbegriffen sei. Während dieser Bedenken muß er ddto. 3/5 1791 seinen Gotteshausgläubigern eine Obligation über 3000 fl. rhn. ausstellen.

Der Herr Graf will im Jahre 1792 noch nicht zahlen. Dato Juli meint er, es seien ihm zu wenig Interessen abgeschrieben worden von 1751 bis 1759. Deßhalb eine Eingabe an's Kreisamt.

Im nämlichen Jahre muß Herr Graf A** statt des erwähnten Kollektivschuldscheines jedem der 24 Gotteshäuser und Stiftungen, die ihm gläubigten, eine Obligation einhändigen.

Mittlerweile wurden der Herr Graf zu ihren Vätern versammelt. — Seine relikte Gräfin will aber auch nicht zahlen. — Sie kömmt beim allerhöchsten Hofe in Wien um Nachsicht der rückständigen Interessen ein, und um Herabsetzung des Zinsfußes von fünf auf drei Perzent. — In ihrem beigelegten Interessenausweis gab sie nur 836 fl. statt 1125 fl. Rückstände an. — Dato 19/3 1793 wird wirklich der Zinsfuß auf vier Perzent herabgesetzt, und noch Einiges zu Gunsten der gräflichen Schuldnerin verfügt.

Im April desselben Jahres immer noch Anstände. Landrichter Trestl von Trostheim hat weiland falsch gerechnet. Der Schuldnerin wird abgeschrieben.

Der junge Graf tritt die Regierung an. Er will auch nicht zahlen, wünscht aber ddto. 23/4 1793 ins Reine zu kommen.

Dato 26/4 1794 kömmt Herr Graf A** bei Sr. Majestät um Aufschub seiner Zahlung ein. Im selbigen Monate zeigt das Pfleggericht Wildshut jenem zu Braunau an: „Es scheine ihm, der Graf A** wolle das Zahlen auf die lange Bank hinausschieben."

Auch dem Pfleggerichte Braunau wird bei dieser Angelegenheit die Zeit lang. Es drückt ddto. 5/10 1794 den Wunsch aus, die Sache „in diesem Zeitumlauf berichtigt zu sehen."

Aber der Herr Graf theilt diesen Wunsch nicht, sondern hat auch a. 1796 noch Anstände. Es wird ihm deßwegen sub, 30/7 1791 mit Einschreiten des Fiskalamtes gedroht.

Der Herr Graf A**, jeder Schuh ein Edelmann, fürchtet keine Drohung, statt der Zahlung gibt er eine Beschwerde ein. — Auf diese hin werden alle Kirchenvogteien, die sich mit dem Herrn Grafen in

genannten interessanten Verhältnissen befanden, aufgefordert, die Schuldausstände des Herrn Grafen individuell auszuweisen.

A. 1797 kann der Herr Graf zwar nicht zahlen, jedoch wünscht er gegen Verpfändung von Kriegsobligationen — neue Gotteshausgelder aufzunehmen. — Dato 12. Oktober gibt ihm aber das Pfleggericht einen abschlägigen Bescheid.

Dato 8/3 1798 bekommt Se. gräflichen Gnaden wieder eine Urgenz. Dieser liegt eine drei Ellen lange Uebersicht aller gräflichen Schulden und Interessenausstände bei.

Nun kommen ruhige Zeiten für den Herrn Grafen A** bis 1823. Wenigstens findet sich in den Akten nichts vor, daß er während dieser Zeit belästigt worden wäre *)

Man kann sich denken, daß nach 25 Jahren, in denen vom Herrn Grafen nichts bezahlt worden, sich die Zinsenrückstände sehr gehäuft haben. Urplötzlich nun kömmt von Seite des Kreisamtes Betreibung auf Betreibung an die Pfleggerichte Obernberg und Braunau zur Vereinigung der gräflichen Schuldangelegenheit.

Trotz dieser Betreibungen will der Herr Graf noch immer nicht zahlen. Daher a. 1828 ein neues ämtliches Verzeichniß der schuldigen Kapitalien und ausständigen Interessen.

Endlich im Jahre 1835 wird es gehend. Der Herr Graf fängt an, die Zinsenrückstände zu zahlen. Dabei hat der Graf viel Glück. Die ganze

*) Hier scheinen die Aktenstücke verloren oder unterdrückt worden zu sein.

Zinsenrechnung von der bairischen Uebernahme des Innviertels an bis a. 1818 ist beim Pfleggericht Braunau abhanden gekommen.

Dato 18/6 1836 frägt nun das Innkreisamt in Braunau und bei allen Pfleggerichten der Nachbarschaft an „wem das Verschulden zur Last fällt, daß die seit 1818 und zurück rückständige Zinsenrechnung in Verlust gerathen? Welche Behörde ist dafür verantwortlich?"

Die Vogtei Braunau schiebt die ganze Schuld auf die Kriegszeiten und die bairische Verwaltung. Sie ist ferner der Ansicht, daß diese Rückstände aufgelassen werden sollen.

Der Herr Graf A** hat unterdessen seine Zahlungen wieder eingestellt. In Folge davon werden ihm ddto. 21/9 1836 sämmtliche Kirchenkapitalien aufgekündet, weil „er ein unsicherer Zahler ist."

Das Aergste also für den Grafen naht: Er muß zahlen. Da will er nun das Saldo an allerhand Bedingungen knüpfen, auf die jedoch die hohe Regierung ddto. 18/12 1836 nicht eingeht.

A. 1837 hat sich Herr Graf A** der hundertjährigen Schuld bis auf 33 fl. C. Mze. entledigt. Ob er die später noch erstattet, darüber schweigt die Geschichte.

Unsere ganze Bewunderung für die Geduld der etablirten Stiftungsverwaltung im Lande Oesterreich und Baiern bei diesem Handel. — Das Kirchenvermögen jedoch ist dabei gewiß nicht zu lang gekommen. — Neben der Tergiversation des gräflichen Schuldners haben wir in diesem Prozesse noch die schlechte Buchführung der weltlichen Vogtei zu beklagen, welche

ganze Stücke Dokumente verloren gehen läßt, und darüber zur Rechenschaft gezogen, keine andere Vertheidigung hat, als die Kriegszeiten und die bairische Administration.

Zwischen 1802 und 1816 wechselten Tirol, Salzburg, Innviertl und eine Parzelle des Hausruckkreises Oberösterreichs viermal ihren Herrn. Jede Regierung nahm die erreichbaren Stiftungskapitalien sammt Renten fleißig in Obsorge, ohne bei ihrem Abzuge den status quo herzustellen.

Als endlich mit dem Jahre 1816 eine stabile Ordnung der Dinge eingetreten, meldeten sich auch die beeinträchtigten Stiftungen um Vereinigung ihrer Ansprüche. Beide Regierungen erhoben mit lobenswerthem Eifer im Namen ihrer ihnen gegenwärtig untergegebenen Kirchenkassen noch im gedachten Jahre die lebhaftesten Forderungen gegeneinander, und legten vorläufig auf alle in ihrer Gewalt befindlichen Renten und sonstigen Vermögensreste jenseitiger Stiftungen Embargo.

Die Ausgleichung zog sich in die Länge und erhielt erst mit dem Staatsvertrage vom 19. Dezember 1843 ihren Abschluß.

Als Vorläuferin der allgemeinen Stiftungsausgleichung zwischen Oesterreich und Baiern mag die Konvention vom 13/12 1828 über die Umwechslung der ranshofner Obligationen gelten.

Als Baiern das Chorherrenstift Ranshofen aufhob, schuldete dieses seit 1756 an verschiedene Gläubiger 57.469 fl. 48 kr. rhn. — Wohl oder übel mußten diese Gläubiger von den Erben des Klostergutes übernommen werden. — Die Verzinsung dieser Schuld leistet von nun an die bairische Kreditskasse in Salzburg.

Mit Rückgabe des Innviertels an Oesterreich kam der größte Theil des ranshofner Stiftsgutes an diese Regierung; und Baiern säumte nicht, derselben auch die ranshofner Gläubiger zur Befriedigung zu überweisen. — Darüber lange Verhandlung — Endlich kam genannte Konvention zu Stande, in der sich Oesterreich anheischig machte, genannte Schuld auf sich zu nehmen, mit Ausnahme eines Theilbetrages von 5315 fl. rhn., welchen sie als verfallen erklärte. Bei letzterer Summe war die gesperrte Kirche St. Sebastian zu Braunau mit 2000 fl. betheiligt.

Noch verzog sich die Liquidation der Forderungen bis 1840; wo laut eines Erlasses der Zentralhofbuchhaltung in Wien die Auslieferung der Originalschuldurkunde im durchgeschlagenen Zustande an die Regierung Oberbaierns, und zugleich die Errichtung neuer Schuldbriefe verfügt wird, welche wieder laut Hofkammerdekret von 24/10 1840 in Hofkammerobligationen umgewechselt werden sollen.

Anno 1844 kam in dieser Angelegenheit noch ein kleiner hinkender Bote nach. Laut kreisamtlicher Mittheilung ddto. 14/6 erkennt die k. k. Regierung nur jene Posten zur Umwechslung für tauglich an, wovon die Originalurkunden vorgewiesen werden können. Wo nicht, dort soll Amortisation eintreten. Diese letztere Maßregel traf wieder im Bezirke Braunau vier Gotteshäuser mit einem Betrage von 340 fl. Kapital und 195 fl. C. Mze. Interessenausstände.

Komisch war bei dieser Gelegenheit der Irrthum eines Weibleins in der getreuen Stadt Braunau. Dieses hatte einst sein ganzes Vermögen den frommen Vätern dargeliehen. Bei Auflassung des Stiftes verfiel auch sein Darlehen in die Konkursmasse; worüber

es seither viel Kummer und Sorgen ausstand. — Als nun mittelst Zeitung den ranshofer Gläubigern die Anerkennung ihrer Forderungen und die Umwechslung der Stiftsobligationen angekündigt worden, hätte das Weiblein gern seine dreihundert Gulden baar zurückgehabt, wie solche den Vätern dargeliehen, und wie auch die Rückzahlung bedungen worden. Seine bezügliche Eingabe beim Pfleggericht Braunau hatte ganz natürlich keinen Erfolg, und das Weiblein mußte statt des Baargeldes eine neue Obligation in Empfang nehmen. — Es wußte nämlich nicht, daß in's große Buch der Staatsschuld, wie in die Residenz des Löwen, wohl viele Spuren hinein, keine aber heraus zu sehen ist.

Der Konvention von 1828 folgte ddto. 24/6 1833 die „Präliminarübereinkunft zur Aus„gleichung der gegenseitigen Stiftungs„forderungen zwischen Oesterreich und „Baiern." In Folge dieser Uebereinkunft fingen bei allen weltlichen Vogteien Tirols, Salzburgs und des Innviertels die Arbeiten zur Herstellung der aktiven und passiven Stiftungsforderungen an die Krone Baierns an.

Man ging mit solchem Ernste an die Sache, daß die Vogteien Monat für Monat Bericht über die Förderung dieser Arbeiten an das Kreisamt erstatten mußten.

Unter anderm wurde bei dieser Gelegenheit von Seite der österreich'schen Regierung auch jenen Schuldforderungen Aufmerksamkeit geschenkt, die schon vor dem Jahre 1779 kontrahirt worden, zum Vermögen gegenwärtig gesperrter Kirchen des Innviertls gehörten, und in den Händen bairischer Schuldner sich befanden.

Der Gläubiger dieser Schuldner war jetzt der oberösterreich'sche Religionsfond, als Erbe der gesperrten Kirchen. Im Interesse dieses Fondes ward die Frage ventilirt.

Daß es sich hier nicht um Minutien handelte, beweist ein Rechnungsauszug der k. k. Staatsbuchhaltung zu Linz ddto. 22/3 und 30/5 1833 und 31/10 1834, wornach acht gesperrte Kirchen schon seit 1779 ein Guthaben von 54520 fl. C. Mze. von nunmehr bairischen Unterthanen und Kassen auswiesen. Darunter befand sich das Kirchlein Pilgersham in der heutigen Pfarre Marienkirchen bei Ried mit mehr als 24000 fl.

Aus vorliegenden Behelfen ist nicht klar, wie weit diese Forderung zwischen beiden Mächten verhandelt worden; oder ob der Religionsfond zu irgend einem erwünschten Ziele gelangt sei. Ein Bericht der k. k. Hofkammerprokuratur ddto. 31/3 1834 an die k. k. Hofkanzlei in Wien zeigt uns die Grundsätze, nach welchen man diesseits vorzugehen beschlossen.

1. Soll vor allem der rechtliche Bestand dieser Religionsfondsforderungen außer Zweifel gesetzt werden. 2) Gehören diese Forderungen nicht zu denen, die vom Aerar zu ersetzen seien. — 3) Sollen die Forderungen, welche der Religionsfond im gegebenen Falle an bairische Staatskassen zu stellen hat, im Wege der Haus-, Hof- und Staatskanzlei der bairischen Regierung gemeldet, unterstützt, und im Weigerungsfalle vor den Bundestag gebracht werden. — 4) Forderungen hingegen, welche der Religionsfond im gegebenen Falle an bairische Kirchen, Pfarrhöfe oder sonstige geistliche Stiftungen zu stellen hat, sollen

als Privatschulden, als verjährt und uneinbringlich, betrachtet und gelöscht werden.

Man sieht, daß Oesterreich von genannten 54.520 fl. nur jenes retten will, was die bairische Staatskassa schuldet. Das höhern Orts abgeforderte Parere der obderenns'schen Regierung lautete auf gänzliche Auflassung dieser Schuld, weil a) sie nicht durch Urkunden als rechtlich bestehend nachgewiesen werden könne" — b) „weil sie bei ihrer Illiquität gegen die Schuldner nicht eingebracht werden könne."

Man sieht ferner, die Haruspizes stellen dem Religionsfonde kein gutes Omen. Wir glauben auch nicht, daß er dießmal glücklich gewesen.

Mittlerweile ging das Ausgleichungsgeschäft in beiden Höfen fort, und war a. 1836 so weit gediehen, daß mit 31. Dezember der Sequester auf dem Eigenthume ausländischer Stiftungen hüben und drüben aufgehoben werden konnte. Von da an wurden die Bezüge österreichischer Stiftungen aus Baiern und umgekehrt wieder über die Grenze gelassen, was seit 1816 nicht mehr geschehen. Die Aufhebung des Sequesters wurde mit Kreisamtserlaß ddto. 11/2 1837 den betreffenden Pfleggerichten mitgetheilt. Darin wurden die Behörden zugleich beauftragt, Recherchen anzustellen, ob nicht in ihren zuständigen Bezirken irgend welche Stiftungen in Folge des Regierungswechsels von 1816 Veränderungen in ihrem Renteerträgnisse erlitten haben, ohne Rücksicht, ob diese Stiftungen bairische oder österreich'sche seien.

Nach zehn Jahren vom Tage der Präliminarübereinkunft a. 1833 wurde am 19. Dezember 1843 die „Konvention zwischen Baiern und Oesterreich zur Ausführung der gegenwär-

tigen Stiftungsforderungen, welche aus den in den Jahren 1814 und 1816 eingetretenen Gebietsveränderungen herrühren, zu München unterzeichnet.

Dieser Staatsvertrag ist ein langes Instrument, aus dem wir Folgendes herausheben:

„Beide Majestäten haben in landesväterlicher „Absicht die auf das Wohl der betheiligten Stif„tungen so nachtheilig einwirkenden Differenzen in „Freundschaft zu lösen und für immer zu besei„tigen beschlossen.

Diese Ausgleichung erstreckt sich auf alle Ansprüche pro und contra, welche die a. 1814 und 1816 wieder an Oesterreich von Baiern zurückgekommenen Stiftungen berühren, sowohl in Tirol, als in Salzburg und Oberösterreich.

Die Forderungen, welche Gegenstand dieser Konvention sind, werden in derselben nicht einzeln, sondern massenweise, nach Kategorien, aufgefaßt und behandelt. Solcher Kategorien wurden acht festgesetzt, als

A die Kategorie der Theilungsforderungen,
B „ „ „ Sequestrationsforderungen,
C „ „ „ Vorschußforderungen,
D „ „ „ Rententionsforderungen,
E „ „ „ Zahlungs-, Rückstands-, Vergütungs- und Entschädigungsforderungen,
F „ „ „ Rechnungsforderungen.

In Betreff A. wird §. 6 bestimmt: „Jede „der beiden Staatsregierungen tritt die in Folge der „Theilung des Landes Salzburg a. 1816 hinsichtlich „der Theilung des Stiftungsvermögens erhobenen An-

„sprüche an die andere ab." — §. 4. „Jede Re„gierung soll berechtigt sein, aus den betreffenden eige„nen Stiftungen einen angemessenen Betrag zur Be„richtigung der Theilungsansprüche des andern Staates „zu verwenden." — §. 8. Welche Stiftungen „dazu hergenommen werden sollen, dieß „zu bestimmen kommt der Regierung zu." §. 9. „Beide Regierungen werden die Schonung des „Kirchenvermögens möglichst im Auge behalten und „deßhalb auch auf die Zinsenforderung seit 1816 ver„zichten." — §. 10. „Oesterreich verpflichtet sich einen „Theilungsbetrag von 74570 fl. 4 kr. 2 dr. rhn. an „Baiern zu bezahlen. Dieß ist die Pauschalabfindung „für die größeren Ansprüche Baierns. Mit dieser „Pauschalsumme sind alle gemachten oder noch zu „machenden Forderungen abgethan."

In Betreff B wird §. 13 anerkannt, daß Oesterreich von Baiern 145672 fl. hingegen Baiern von Oesterreich 71102 fl. rhn. zu fordern habe.

In Betreff C muß Oesterreich laut §. 16 in runder Summe 700000 fl. an Baiern bezahlen.

In Betreff D kommen nach §. 20 an Oesterreich 48273 fl. zurück.

In Betreff E wurden für Oesterreich 5054 fl. für Baiern 12989 fl. ausgesprochen.

In Betreff F zahlte Oesterreich 329 fl., Baiern 2465 fl. rhn.

„Alle etwa nachfolgenden Forderungen über eine „der genannten Kategorien werden von nun an nicht „mehr berücksichtigt, und alle vorhergehenden sind er„loschen."

Paragraph 32 bestimmt die Forderungen der kontrahirenden Theile überhaupt. Oesterreich fordert

199.000 fl. 8 kr. 2 dr., Baiern 229600 fl. 8 kr. 2 dr. Es hat demnach der erstere Staat an letztern 30.000 fl. zu bezahlen, was nach den §§. 35 und 36 innerhalb dreier Monate vor Unterzeichnung dieser Konvention zu geschehen hat.

„Außerdem (§. 40) erneuern beide Staaten „aus Anlaß gegenwärtiger Ausgleichung der Stif„tungsdifferenzen ausdrücklich die schon im Münchner „Vertrage vom 14. April 1816 Art. XV. enthal„tene Bestimmung, wodurch allen und jeden Privat„personen, Korporationen, öffentlichen Anstalten „und Stiftungen der völlig freie Genuß ihres „liegenden und beweglichen Eigenthums, das sich „im Gebiete des andern Staates befindet, ohne „Ausnahme und Hinderniß garantirt ist, und fügen „bei, daß diese Unbeschränktheit des Vermögensge„nusses auch das Recht in sich schließen soll, über „dieses Vermögen in was immer für einer Art „zu disponiren."

Das ist der Staatsvertrag vom 19. Dezember 1843.

Aus einer Instruktion des Kreisamtes Ried ddto. 20/7 1846 werden wir inne, mit welchen Aktiven und Passiven Salzburg, Innviertl und die betreffenden Parzellen des Hausruckkreises in dieser Sache betheiligt waren. So hatte

Salzburg 222.147 fl. Akt. und 140.375 fl. rhn. Pass.
Innviertl 3858 „ „ „ 20.571 „ „ „
Hausruckkr. 482 „ „ „ — „ „ „

Die Stiftungen dieser Bezirke mußten also 65.541 fl. R. W. hereinbekommen.

Die stärksten Forderungen bei dieser Ausgleichung machte bairischerseits das Kollegiatstift Laufen (14800 und etliche Gulden); österreichischerseits

das Spital zu Bregenz (4610 fl.) — Die Aktiven des Spitals zu Salzburg mit 6236 fl. und des Klosters Stams mit 2160 fl. wurden zu einer abgesonderten Behandlung aufgespart, über deren Erfolg uns nichts bekannt ist.

Die Ausgleichungsverhandlungen brachten auch zu Tage, daß einige Stiftungsverwalter bisher nicht eben genau gewirthschaftet hatten. — Die Ersatzposten übersteigen die Summe von 20000 fl. — Die stärksten Forderungen an ihre Verwalter hatten das Stift Stams, die bairische Station Weiler, die Stiftungen des Innkreises in Tirol, die Station Wildshut im Innviertl, mehrere Lokalfonds der Stadt Salzburg an Polizeidirektor L*, die Wohlthätigkeits-Stiftungsadministration zu Salzburg an die ehmalige Exigenzkassa des Salzachkreises, u. s. w. — Von allen Ersatzforderungen wurden nur jene des Stiftes Stams in die Konvention aufgenommen. Die übrigen Stiftungen mußten ihre Ansprüche erst von einer fernern Behandlung abhängig machen lassen. Ob diese fernere Behandlung zum Vor- oder Nachtheile der betheiligten Stiftungen ausgeschlagen, darüber fehlen uns die Nachrichten.

Wir glauben, daß beide Kompaziszenten in dieser Angelegenheit sehr liberal vorgingen. Wenigstens ist uns dieß betreffs Oesterreich aktenmäßig bekannt. Laut amtlicher Hauptübersicht ddto. 28/2 1835 nämlich betrugen die Reinforderungen der im einzigen Bezirke Braunau gelegenen Pfarrkirchen einschließlich des Armeninstituts St. Peter 6669 fl. CMze., welche bei bairischen Kassen, Kommunen und Privaten ausstehend waren. Bei der Ausgleichung wurden für den ganzen Innkreis nicht mehr als 3858 fl. Aktivforderungen angesetzt.

Von den 20.571 fl. Passiven des Innviertls fielen auf die Stiftungen des Pfleggerichtes Braunau 2292 fl. zur Abzahlung, darunter auf das Almosenamt Braunau allein 853 fl. rhn.

Es ist natürlich, daß bei solcher Billigkeit die eigenländischen Stiftungen über Gebühr leiden mußten, wogegen sich allerlei Beschwerden voraussehen ließen. — Zudem lag es nach §. 6 der Konvention in der Willkür der Regierung, welche Stiftungen sie zur Befriedigung der bairischen Forderungen hernehmen wolle. Auch diese Bestimmung ließ Reklamationen erwarten. Um nun solch unliebsamen Einreden gleich von vornhinein zu begegnen, sprach die Kreisamtsinstruktion von 20. Juli 1846 aus:

„Es kann keine Einwendung oder Beschwerde „irgend einer betheiligten Stiftung weder wegen „Nichtanerkennung ihrer Forderung, oder wegen „des ihr zu gering scheinenden Betrages der er„folgten Anerkennung, noch darüber Platz greifen, „daß sie beim Vollzuge zu einer Leistung überhaupt, „oder im bestimmten Ausmaße erscheine, weil die „Ermittlungen seit Beginn der Ausgleichungsver„handlungen a. 1816 auf die erschöpfendste Weise „statkgefunden haben."

Dagegen ließ sich freilich nichts mehr sagen.

Waren aber hiemit auch die Klagen supprimirt, so blieb die Thatsache der schweren Ueberbürdung einzelner Stiftungen in Folge dieser Konvention dennoch stehen, und die Thatsache konnte das Kreisamt nicht ignoriren. Darum erlaubt es in der nämlichen Instruktion, daß dort, wo den Stiftungen zu wehe geschieht, Zahlungsfristen von einem bis drei Jahren erwirkt werden können. Ferner erlaubt es auch:

„Dort wo die jährlichen Einkünfte nicht zur Leistung „ausreichen, darf das Stammvermögen der „Stiftung angegriffen werden."

Nun erfolgten Bittgesuche auf Bittgesuche von Seite der betroffenen Stiftungen um Fristen oder Aufkündigung von Stammkapitalien. Daneben hatten auch die Kirchenpatrone schweren Stand, indem sie häufig um Unterstützung angegangen wurden. Wenn sie auch nichts gaben, wurden sie doch fortwährend an's Geben erinnert. Und selbst das hat sein Odioses.

Bei der hilflosen Lage der geistlichen Stiftungen in jenen Tagen muß die katholische Kirche mit Dank die gewissenhafte Bemühung anerkennen, die weltlicherseits zur Rekuperation ihres Eigenthums gemacht wurde. Es mochte freilich nur noch etwas de tot modo millibus sein. — Wie immer! Bei der allgemeinen Kalamität, welche anfangs dieses Jahrhunderts über ganz Europa hereingebrochen, durfte auch die Mutter nicht ungeschoren ausgehen. Lieber in Gottes Namen den Verlust des Vermögens, als der gelbe Neid der sogenannten öffentlichen Meinung über unverdiente Hätschelung der katholischen Kirche, oder als die gehässige Anschuldigung ihrer Indolenz bei den Nöthen einer kreisenden Zeit. Die aber solchen Schaden angestiftet, sind deßhalb noch nicht entschuldigt, wenn ihnen auch vielfach die Aussicht auf ewige Vergeltung wenig Sorgen macht.

Um den Gang der Stiftungsausgleichung zwischen Oesterreich und Baiern nicht zu unterbrechen, haben wir die inzwischen fallenden andern Verwaltungsakte in Betreff des Kirchenvermögens zurückgelassen. Wir müssen nun, um sie aufzuheben und anzureihen, ein paar Jahre zurückkehren.

Anno 1840 wurde abermals von der k. k. Regierung allen Pfarrern und Benefiziaten eine Fassion abgefordert, die mit der Gegenzeichnung der weltlichen Vogtei versehen sein mußte. Die Veranlassung dazu ist uns nicht bekannt. Vielleicht hängt diese Verfügung zusammen mit der nachfolgenden über „Ausscheidung des Stollerträgnisses der neuen Pfarren von dem Einkommen der alten;" vielleicht auch mit der im Jahre 1841 erlassenen großen „Instruktion zur Herstellung eines Katasters über die Evidenz und Sicherstellung der Stiftungs-Verbindlichkeiten.

Was erwähnte „Ausscheidung des Stollerträgnisses" betrifft, so wurde diese mit Hofkanzleierlaß ddto. 30/4 1840 angeordnet und enthielt folgende Normen:

1) Die Exzindirung der Stollgebühren von den „alten an die neuen Pfarren hat nur von Fall „zu Fall stattzufinden, wenn eine solche alte Pfarre „erledigt wird. — 2) „Sie hat im kommissionellen „Wege zu geschehen." — 3) „Das Stolleinkommen „ist zur Einrechnung in die Dotation geeignet. „Eine Einrechnung des Stollerträgnisses in die „Kongrua soll jedoch nur dann geschehen, wenn „der jährliche Ertrag die Summe von 50 fl. über-„steigt. —" 4) „Ist in Ueberlegung zu ziehen, ob „die exzindirten Stollbeträge nicht etwa zur Do-„tation des an neuen Pfarren zu vermehrenden „Klerus zu verwenden wären." — 5) Soll die „Abhängigkeit der neuen Pfarrer von den alten „auch in Betreff des Kirchendienst- und Musikper-„sonales beseitiget werden."

Zum Verständnisse dieser Maßregel ist zu bemerken, daß die Pfründner der a. 1784 errichteten Pfarren bis zu jener Stunde die Stollgefälle an die Pfarrer der alten Mutterpfarre verrechnen und abführen mußten. Die Auflassung dieser Verpflichtung war von der Billigkeit geboten, und fügte in der Weise, wie sie durchgeführt wurde, niemanden ein Unrecht zu. Der Vortheil für die Pfründen der neuen Pfarren sollte jedoch von dieser Maßregel nicht groß sein, da bei Stollbeträgen über 50 fl. ihnen eben so viel von ihren bisherigen Bezügen abgenommen wurde, als sie jetzt weniger an den Mutterpfarrer abgeben durften. Den größten Nutzen dürfte wohl der mobilisirte Kirchenfond von dieser Bestimmung gehabt haben.

Unterm 13. Dezember 1841 erging von der hohen Hofkanzlei im Einverständnisse mit der hohen Studienhofkommission und dem Hofkammerpräsidium die „Instruktion zur Herstellung eines Katasters über die Evidenz und Sicherstellung der Stiftungsgsverbindlichkeiten, dann ihre Bedeckungskapitale, Realitäten und sonstige nutzbare Rechte."

Hatte die große Instruktion von 1828 hauptsächlich die Verwaltung des Kirchenvermögens und der geistlichen Stiftungen überhaupt im Auge; so war es der großen Instruktion von 1841 vorzüglich um Bloslegung aller wie immer gearteten geistlichen Stiftungen zu thun.

Das Instrument übertrifft an Genauigkeit und Ausdehnung noch das bairische von 1811. Es beginnt:

„Nach den allgemeinen Prinzipien und nach den „bestehenden allerhöchsten Anordnungen sollen die

„Stiftungen nach dem Willen des Stifters, so „lange der Zweck erreicht werden kann, strenge er„halten, in Vollziehung gesetzt und die Stiftungs„vermögenstheile vollkommen sicher gestellt werden. „Diese Rechtsprinzipien und allerhöchsten Anord„nungen sind den Behörden bei verschiedenen Ge„legenheiten und insbesondere in den Direktiven „zur Aufhebung der geistlichen und welt„lichen Korporationen in Erinnerung „gebracht worden.*) Unerachtet dieser be„stimmten Vorschrift besteht doch fast nirgends eine „genaue Evidenz der Stiftungsverbindlichkeiten und „ihrer Bedeckungskapitalien, Realitäten und sonstigen „nutzbaren Rechte. Es ist daher dringend geboten, „von nun angefangen, diese Evidenzhaltung einzu„führen, und das in der Vergangenheit Versäumte „und Unterlassene nachträglich zu Stande zu bringen."

Man sieht, das Vornehmen der Staatskirchengutsverwaltung ist ernst, wohlwollend, gewissenhaft wie zu jeder Zeit, und wie schon auch die Wichtigkeit der Sache erwarten läßt, an der sich die drei höchsten Dikasterien im Staate: Hofkanzlei, Studienhofkommission und Hofkammerpräsidium betheiligten. Wenn vielleicht auch die Erinnerung an die Direktiven zur Aufhebung der geistlichen und weltlichen Korporationen dort und da hart fallen mochte, so zeigte es hinwieder vom großen Takte, daß man neben der Evidenzhaltung des Stiftungsgutes auch der Sorge für Erfüllung der Stiftungsverbindlichkeiten Raum gab. Die Dring-

*) Leider konnten wir diese Direktiven zur Aufhebung der geistlichen und weltlichen Korporationen nirgends zu Gesicht bekommen.

lichkeit der Maßregel können selbstverständlich nur jene völlig würdigen, denen eine vollständige Uebersicht aller bisher im Stiftungsfache begangenen Sünden oder sonstiger Mängel vor Augen liegt.

Das Aktenstück enthält zehn lange Paragraphen, die wir hier nur im Auszuge geben können, so weit er zum Verständnisse unumgänglich nöthig ist:

§. I. besagt: „Alle vom 1. November 1841 ge„machten Stiftungen zu einem ausdrücklichen be„stimmten Zwecke sind mit der bezeichneten spe„ziellen Hypothek, oder mit dem bezeichneten spe„ziellen Kapitale in genaue Evidenz zu stellen. — „Die Evidenz hat nach positiven Gesetzen, nach „den Prinzipien einer geregelten Vermögensver„waltung, und zur gleichen Sicherheit für Stifter „und Stiftungen ohne Ausnahme statt zu finden. „Die Behörden bleiben verantwortlich, daß diese „Evidenz niemals unterbrochen werde, oder gar „verloren gehe."

§. II. besagt: „Für die bis Ende Oktober 1841 „gemachten Stiftungen, *insoweit sie nämlich gegenwärtig zur Persolvirung geeignet sind*, und sich bei politischen Fonds „und Anstalten in Vorschreibung finden, ist die „Evidenz der Hypothek nachträglich herzustellen."

Der Paragraph X. gibt an, welche Fonds und Anstalten im §. II. gemeint sind. Nämlich 1) die dotirten und nichtdotirten öffentlichen Fonds und Anstalten. „Hieher sind alle politischen Fonds, An„stalten und Stiftungen zu verstehen, welche sich „in der Verrechnung eines Provinzialzahlamts oder „der k. k. Kameral- oder Kreditskassa in Salz„burg befinden. — 2) Die übrigen unter der Auf-

„sicht der Staatsverwaltung stehenden politischen „Fonds und Anstalten, als die geistlichen und welt„lichen Stiftungen, landesfürstliche, städtische Fonds „und Anstalten, Korporationen, Gemeinden, Bruder„schaften, Kapellen und Kirchen, insoweit der Lan„desfürst, das Kamerale oder sonst ein öffentlicher „Fond das Patronatsrecht ausübt und diese nicht ohne„hin in Verrechnung eines Provinzialzahlamtes stehen."

§. III. bestimmt den Gegenstand noch näher: „Es „handelt sich um jene Stiftungen, wofür eigene „Urkunden oder Dokumente vorhanden sind, woraus „sich mit Gewißheit entnehmen läßt, daß ursprünglich „spezielle Hypotheken ausgemittelt waren, deren „Evidenz jedoch in der Folgezeit unterbrochen „worden. Durch diese Instruktion soll übrigens „keineswegs die Freiheit beschränkt sein, mit dem „Stammvermögen der Hypotheken zum Vortheil „der Fonds frei zu schalten." *)

§. IV gibt die Form der tabellarischen Aufführung aller bis 1841 gemachten Stiftungen an. Die Tabellen sollen enthalten: die sichergestellten Stiftungsverbindlichkeiten (rentirende und nicht rentirende Realitäten, rentirende und nicht rentirende nutzbare Rechte, verzinsliche und nicht verzinsliche Kapitalien und Obligationen) ferner das jährliche Erforderniß der Stiftung, die Angabe, worauf die Sicherheit beruhe (ob auf rentirenden oder nicht rentirenden Realitäten u. s. w. wie oben). Erstere (die Realitäten) sind namentlich

*) Es wäre vielleicht für den Forscher der Beisatz wünschenswerth, wer denn eigentlich das Recht habe, mit dem Stammvermögen der Stiftungshypotheken frei zu schalten? — und wie weit man diese Freiheit auszudehnen gedenke?

zu bezeichnen; bei letztern (Obligationen) ist anzuzeigen, ob sie öffentliche oder Privatobligationen sind, wie viel sie Prozente betragen, ferner der Tag der Obligationsausstellung, die Nummer, die Serie und die Summe.

§. V beschäftigt sich mit den noch nicht sichergestellten Stiftungsverbindlichkeiten. Der dafür bestimmte tabellarische Entwurf muß angeben: die Stiftungen, ihren Betrag vor der Finanzoperation a. 1811, dann den Betrag derselben in Einlösscheinen, dann den Betrag in Konventionsmünze, dann auch, ob sie sicher zu stellen sind durch verlosbare oder unverlosbare Kapitalien und Obligationen. — „Es ist hier „wohl zu berücksichtigen, daß hier nicht Stiftungen „aufzunehmen sind, welche gegenwärtig nicht persolvirt „oder auch nicht in den Vormerkungen aufgeführt „werden. Es handelt sich nicht um Hervorrufung „von Verbindlichkeiten, welche schon vorlängst erloschen „sind, oder exzindirt wurden (die Furcht vor Banko's „Geist) auch nicht um Auflebung von Obliegen„heiten, deren Bedeckungskapitale gänzlich verloren „gegangen, oder welche durch Abtretung von Stif„tungshypotheken irgendwohin übertragen worden sind „(ach laß, laß ruh'n die Todten!) — Auf den für „verloste Kapitalien zu erhaltenden Schuldscheinen „müssen die Stiftungsverbindlichkeiten indorsirt werden. „Außerdem jedoch ist nicht nothwendig, den zufälligen „oder wiederholten Veränderungen des Stiftungska„pitals nachzuforschen, indem es keinen erheblichen „Unterschied machen kann, ob die Interessen von dieser „oder jener Obligation fließen. — Selbst bei Stif„tungsverbindlichkeiten von verkauften Gütern und „Realitäten genügt die sichere Ueberzeugung, daß die „Stiftung auf der verkauften Realität wirklich hafte

„und mit derselben an den neuen Besitzer kraft des „Kaufvertrages nicht übergegangen sei."

§. VI gibt die tabellarische Aufzeichnung der unbelasteten Kirchenkapitalien an, welche zur Deckung der nicht sichergestellten Stiftungen bei irgend einer Kirche vorzuschlagen sind.

(Translation des Sct. Simonismus auf das Kirchenvermögen?)

§. VII schreibt die Verfassung von zwei Tabellen vor, welche angeben müssen das freie und belastete Vermögen von Realitäten oder Kapitalien einer Stiftung.

§. VIII fordert eine Tabelle zur klaren Uebersicht sämmtlicher Stiftungsverbindlichkeiten, in welcher Tabelle die in Tab. I und II getrennt aufgeführten Verbindlichkeiten vereinigt aufgeführt werden sollen.

§. IX befiehlt, daß die letztern drei Tabellen alle Jahre vorgelegt werden sollen, um von dem freien und belasteten Vermögen der einzelnen politischen Fonds und Anstalten zur „beruhigenden Ueberzeugung" zu gelangen.

§. X setzt, außer dem unter §. II schon angeführten Gegenständen, auch noch fest, daß der Termin zur Beendigung des Operats für die Vogteien der letzte Oktober 1842 sei. — „Die Hofkanzlei setzt „voraus, daß diese Operate mit voller Aufmerksamkeit „und Genauigkeit, übrigens ohne übertriebene Aengstlichkeit zu Stande gebracht „werden."

Das ist der Inhalt der großen Instruktion von anno 1841.

Sofort begann die Arbeit der Vogteien mit Aufsuchung der Originalstiftbriefe. Wir erinnern uns, daß diese schon a. 1784 abgefordert und größtentheils

nicht mehr in die Zechen zurückgelegt worden sind. Was von diesen wichtigen Urkunden wieder an Ort und Stelle gelangte, wurde während der Kriegszeit und der Landesveränderung verworfen oder verschleppt. Nun — 1842 — plötzlich die gemessensten Aufträge an die geistlichen Vogteien zur Vorlage der Stiftbriefe in originali. Als Antwort darauf galt ein allgemeines Klagen, daß „häufig nicht ein einziger Stiftbrief, ja nicht einmal ein Bruchstück hievon in den Zechschreinen vorliege.

Obwohl nach §. 10 der großen Instruktion „ohne übertriebene Aengstlichkeit das Operat zu Stande gebracht werden soll," so war doch die Buchhaltung in diesem Punkte sehr ängstlich, und stellte bei Abgang dieser Originalurkunden Stiftungen in Frage, die seit Menschengedenken persolvirt und verrechnet worden waren. Es bedurfte oft der energisch'sten Anstrengungen der Kommissariate und Pfleggerichte, um sie für den Stifter und seine arme Seele zu retten; und trotzdem manchmal vergebens. Wir glauben, es sind bei dieser Gelegenheit viele Stiftungen supprimirt worden, denen nichts fehlte, als dieses Dokument.*)

*) Wenn wir bedenken, welch hohen Werth die politische Kirchengutsverwaltung zu gewissen Zeiten auf die Originalstiftbriefe legt, so daß sie nicht einmal (wie im Jahre 1786) sondern öfters Stiftungen für erloschen erklärte, wofür diese Urkunden nicht mehr exhibirt werden konnten (so grenzt es an einen unmännlichen Leichtsinn, wenn einzelne Vogteien die Stiftungskapitalien zwar einnehmen, jedoch mit Errichtung der gesetzlichen Stiftbriefe oft jahrelang zaudern, oder diese ganz unterlassen, wie der Verfasser dieses beweisen kann. Ebenso großer Leichtsinn ist es aber, wo nicht mehr, wenn Subaltern-

Während der Arbeit müssen sich Schwierigkeiten ergeben, zudem das Hofkanzleidekret nicht für alle damit manipulirenden Beamten die nöthige Klarheit besessen haben, weil unterm 7. November 1842 — also acht Tage, nachdem das Operat schon hätte vollendet sein sollen, — das Kreisamt Ried für die

---

stellen solche Briefe in irgend welchem Akte, wohin sie nicht gehören, wo sie demnach kein Mensch sucht, und als verloren gelten müssen, liegen lassen, anstatt sie dem betheiligten Pfründner zuzusenden, oder in die Zeche zurückzulegen. Wir haben ebenfalls solche Urkunden in alten fremdartigen Papieren aufgefunden, und sie den Eignern zurückgesandt. — Aber auch das wäre schlimm, wenn Oberbehörden die Einsendung von dergleichen Originalien urgirten, diese dann zurückbehielten, zehn oder zwanzig Jahre später neuerdings die Vorweisung derselben von den Vogteien forderten, und weil diese nicht möglich, ganze Reihen von Stiftungen oder darauf beruhender Rechte in Frage stellten, während die urgirten Dokumente vielleicht in ihrer nächsten Nähe in einem Kanzleischranke vermodern.

Wie aber die Weglage der Stiftbriefe selbst nach anderer Seite hin, Nachtheil sein kann, davon ein auffallendes Beispiel. Die Lokalie U**** ist gänzlich aus Meßstiftungen dotirt. Laut einer noch vorhandenen Abschrift des von der k. k. Buchhaltung zu Linz ddto. 5/6 1795 koramisirten Bedeckungsbogens, der von dem seinerzeit berühmten Joseph Eybl gefertigt ist, obliegen einen jeweiligen Lokalisten alldort jährlich ein Seelenamt und hundertneunundsiebzig Stiftmessen zur Persolution. Am Schlusse dieses Bedeckungsausweises heißt es: „Dieser Bedeckungsausweis ist von dem geistlichen und weltlichen Vogtei zur beständigen Vorschrift in dem Kirchenzechschreine aufzubewahren, und dem betreffenden Seelsorger jederzeit eine Abschrift zur Wissenschaft mitzutheilen." — Jahrein Jahraus bezieht der Pfründner seinen Gehalt von diesen Stiftungen; die aufhabende Last hingegen kam so in Vergessenheit, daß a. 1844 der damalige Pfarrer, in Folge der erzählten Stiftungsevidenzstellung zur Angabe der vorhandenen Stiftungen aufgefordert, unterm 29. Jänner berichten konnte, er habe jährlich nur ein Amt und vier Qua-

geistlichen und weltlichen Vogteien eine Erläuterung nothwendig fand, unter welche Gattungen sich die für die Evidenz und Sicherstellung der Stiftungs-Verbindlichkeiten tabellenmäßig aufzuführenden Stiftungen, Fonds und Anstalten reihen lassen. — Solche Gattungen werden vierzehn angegeben; und zwar:

Gattung 1 Kirchen, Kapellen, Bruderschaften, wo solche gesetzlich bestehen;
" 2 Seminarien, geistliche Korrektionshäuser;
" 3 Schulen und Unterrichtsanstalten;
" 4 Stipendien für Schulen;
" 5 Lehrgelder und Ausstattungen;
" 6 Armeninstitute;
" 7 Besondere Armenstiftungen, unter was immer für einer Benennung, z. B. Liebesvereine;
" 8 Spitäler, Siechenhäuser, Irrenhäuser, sofern sie nicht Staatsanstalten sind;
" 9 Versorgungsanstalt für arme gebrechliche Personen; z. B. Bürgerspitäler;
" 10 In Geldbetheilung bestehende Pfründenstiftungen;
" 11 Waisenhäuser;
" 12 Fonds für Kommunalzwecke;

---

tembermessen zu persolviren. Kein einziger Pfründner daselbst nach dem Zweiten wußte mehr von diesem Ausweise: daher das obige Facit. *) — So ist's vielleicht an mehreren Orten, weil die Stiftbriefe abhanden gekommen.

---

*) Oder sind etwa genannte Stiftungen kraft bischöflicher Machtvollkommenheit reduzirt worden?

Gattung 13 Stiftungen bei Handwerker-Innungen;
„ 14 Die bei Stiftern und Klöstern zu besonderen Zwecken bestimmten Stiftungen.

Die nämliche Kreiskurrende spricht auch die gemeinsame Haftung der geistlichen und weltlichen Vogtei für diese Operate aus.

Gelegenheitlich dieser Arbeit entzifferte sich das Vermögen von sechs Pfarrgotteshäusern des Pfleggerichtes Braunau so:

Gilgenberg	2181 fl.	Vermögen.	Davon	frei:	720 fl.;	belastet	1460 fl.
Handenberg	2040 „	„	„	„	1620 „	„	420 „
Neukirchen	3809 „	„	„	„	1077 „	„	2732 „
St. Georgen	1659 „	„	„	„	1152 „	„	543 „
St. Peter	6601 „	„	„	„	5168 „	„	1433 „
Ueberaggern	731 „	„	„	„	371 „	„	359 „

Von den Gotteshäusern Ranshofen, Schwand und Braunau, welche Pfarrkirchen auch zum Bezirke Braunau gehören, standen keine Vermögensausweise dem Verfasser zur Einsicht.

Wir erinnern, daß a. 1692 bei der Kirche Handenberg eine Obligation vorhanden war, die allein ein Vermögen von 15.000 fl. rhn. repräsentirte.

Es läßt sich denken, daß diese Arbeit eine zeitraubende war, so schwierig wol wie jene von 23. Oktober 1782. Darum war nöthig befunden, daß zur gedeihlichen Förderung derselben ddto. 23/7 1843 abermals eine Urgenz an die weltlichen Vogteien abgesandt wurde. Sie ist eine Regierungsinstruktion, und hatte nebenher auch den Zweck, die Gerichte zur „genauesten Eruirung derjenigen Bezüge, welche Besitzer von Zehendrechten auf dem ihnen verpflichteten Grundbesitzthum

zustehen," aufzufordern. Die Arbeit sollte nach Angabe des Erlasses im Einklange mit den Bestimmungen vom 23. (26?) Dezember 1817 zur Regulirung der Besteuerung dienen.

Auch diese Urgenz ist selbst wieder ein weitläufiges Operat in zehn Abschnitten, dreiundsiebzig Paragraphen und elf Tabellen. Durch dieses Operat sollte die Regierung bis in's kleinste Detail mit dem Zehenderträgnisse bekannt werden. Die Arbeit ist so genau, daß sie sich der bairischen Fassionsinstruktion von 1811 ebenbürtig an die Seite stellen darf. Unsers Bedünkens war sie der nothwendige Grundbau der nachfolgenden Zehendrelution, deren Durchführung später die Revolution von 1848 so gefällig war auf sich zu nehmen.

Während die Arbeiten über die Stiftungsverbindlichkeiten mit dem Jahre 1846 zum Abschlusse gediehen, verzögerte sich das Anhängsel davon über die Zehenten bis in's Jahr 1848. Noch am 23. Februar gedachten Jahrs, also kaum drei Wochen vor den Märzereignissen, befahl ein Kreisamtszirkular den weltlichen Vogteien, halbjährige Berichte über den Fortgang ihrer dießbezüglichen Arbeiten vorzulegen.

Sonderbar! Auch bei Menschen, denen ein jäher Tod bevorsteht, fügt es sich oft, daß eine Ahnung sie antreibt, Alles in Ordnung zu bringen.

Eines hatten die meisten Vogteien in dem Stiftungsoperate aufzuführen vergessen: Die Area der Friedhöfe als rentirende Realität von wegen der Grabstellgebühren, die hie und da üblich sind. Die k. k. Buchhaltung ermangelte nicht, das Versehen gut zu machen und forderte a. 1845 den Vogteien

eine Angabe über das Erträgniß der Grabstellen nach zehnjährigem Durchschnitte ab. — In Folge dieser Aufforderung genießen wir jetzt das Vergnügen zu wissen, wie hoch im Bezirke Braunau unsere Ruhestätten amtlich taxirt sind. Der jährliche Ertrag des Friedhofes zu Ranshofen ist zu 50 fl., — jenes zu Neukirchen, Gilgenberg und Handenberg zu je 25 fl., jenes zu St. Peter und zu St. Georgen zu je 15 fl., zu Schwandt und Ueberraggern zu je 10 fl. angegeben.

Nachdem so der Humus, der den Menschenleib aufnehmen soll, richtig abgewogen, blieb für die Autoren der Stiftungsevidenzstellung nichts mehr zu wünschen übrig. Somit war, für die niederen Verwaltungsstellen wenigstens, die Arbeit geschlossen. Das Pfleggericht Braunau allein hatte für sie 38 Buch Tabellen Regalformat verbraucht.

In den Jahren 1844 und 1846 wurde auch die Frage erhoben, wem wohl die Beischaffung der Paramente und der übrigen Kircheneinrichtung gesetzlich zustehe? Diese Frage war für die Kirchenpatrone unserer Zeit sehr bedenklich, und man trieb sie bis zur Hofkanzlei hinauf. Diese ließ die Frage gewissermassen in der Schwebe. Denn anstatt sich für ein gewisses Prinzip auszusprechen, beschied sie, daß es bei dem bisher in jeder einzelnen Kirche stattfindendem Usus zu verbleiben habe.

Wir dürfen über den größeren Operationen mit dem Kirchenvermögen das beschränktere Walten der offiziellen Rechnungsbehörden im häuslichen Kreise nicht vergessen.

Mit den jährlichen Kirchenrechnungen ging's jetzt den geregelten Gang. Vogtei und Buchhaltung kannten einander; und bei dem Bestreben der erstern die letztere

wie nur möglich zu befriedigen, nahmen Anstände und Erledigungen von Jahr zu Jahr eine verjüngtere Gestalt mit mildem Antlitze an. — Wir würden jedoch der Rechnungsbehörde unrecht thun, wollten wir daraus schließen, daß sie in dieser letzten Zeit weniger sorgsam für das Kirchenvermögen geworden. Anno 1839 muß die Vogtei St. Peter das Schießpulver ersetzen, das sie am Frohnleichnamstage auf Kosten der Kirche verschossen; — nebenbei auch dreißig Kreuzer als zu viel verrechnete Auslage für Abholung der heiligen Oele. — Anno 1844 beanstandet sie dem Meßner zu Ueberaggern die Preissteigerung für Reinigung der Kirchenwäsche; dem Orgelaufzieher allda die von fünfzig Kreuzer Conv. Mze. jährlich auf einen Gulden vierzig Kreuzer erhöhte Forderung für das Orgelaufziehen. Für beide tritt die weltliche Vogtei in ihrer Erläuterung in Schranken:

„Die Seife ist im Preise gestiegen" — perorirt sie für den Meßner — „und die Einkünfte des „Schullehrers sind so gering, daß man unmöglich „verlangen kann, daß der Mann die Reinigung der „Wäsche aus Eigenem bestreite."

Zu Gunsten des Orgelaufziehers plaidirt sie:

„Niemand findet sich in der Gemeinde vor, der „sich wenigstens siebzig Tage im Jahre um den „plazidirten Betrag pr. 50 kr. zum Orgelaufziehen „herbeilassen will. Selbst um einen Gulden vierzig „Kreuzer ist noch keiner um das Geschäft zu beneiden, indem er für einmaliges Orgelaufziehen „nur $1\frac{3}{7}$ kr. bezieht u. s. w.

Inmitten dieser Thätigkeit der politischen Kirchengutsverwaltung kamen das Jahr 1848, die bischöflichen Konferenzen a. 1849, das Konkordat a. 1855,

der Jubel darüber 1356, und seither das stille Schaffen der neuen Zeit. Was sie in Bezug auf das Kirchengut schaffen wird, das mag nach einem halben oder ganzen Säkulum ein anderer darstellen. Wir sind mit unserer Arbeit am Ende. Nur Eines erübrigt noch: Ein kurzes Resume unserer bisherigen Darstellung.

Wir sehen schon vor dritthalbhundert Jahren im erzkatholischen Churbaiern in Betreff des Kirchengutes die nämlichen Grundsätze aufgestellt, welche die heutigen Regierungen festhielten. Im Jahre 1616 brachte die politische Verwaltung die einschlägigen Verfügungen in die Land- und Polizeiordnung, und zwei hundert Jahre später (1812) figurirten die Exigenzen für den Klerus als „Ausgaben für die geistliche Polizei." — Schon vor dem Schwedenkriege waren die nämlichen Ansichten in dieser Beziehung maßgebend, worüber in jüngster Zeit die Klage so laut geworden. Die Ordonnanzen der achtziger Jahre des abgelaufenen Säkulums konnten nur den Werth einer treuen Copie und — das Verdienst der Durchführung jener Grundsätze beanspruchen. Wir sehen nämlich, daß lange Zeit noch die Praxis hinter der Theorie zurückblieb.

Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts waren die Aufzeichnungen der weltlichen Vogtei über die jährliche Bewegung im Kirchenvermögen sehr primitiver Art. Verständlich konnten ihre Relationen an den churfürstlichen Hof auch nicht vollständiger darüber sein. Der Anstände waren wenig und waren gegenseitig. Die Verwendung der jährlichen Revenuen der geistlichen Güter unterzog die Verwaltung noch keiner besonders ängstlichen Kontrolle. Der weltliche Kom-

missär kümmerte sich überhaupt nur um das Plus oder Minus gegen das vorige Jahr. Er hielt sich nur berufen, gegen allenfallsige schreiende Verwaltungssünden des Klerus Einsprache zu thun. — Die reicheren Kirchen halfen den ärmeren und der Schule unentgeltlich aus, und wurden hierin getreu von den wohlhabenden Bruderschaften unterstützt. Daneben blieb immer noch Geld genug, um „zur Konservation des Vaterlandes" nicht Unansehnliches vorzuschießen, oder dem dürftigen Landesadel für längere oder kürzere Zeit aus der Verlegenheit zu helfen. Der Staat faßte das Kirchengut noch mit weichen Händen an. Daß es bei der geringen Kontrolle der politischen Verwaltung noch so gut stand mit dem Kirchenvermögen, zeigt unter anderm auch für das Geschick und die Ehrlichkeit der geistlichen Vogtei, ohne welche Ehrlichkeit auch die ausgesuchtesten Praekautionen wenig oder nichts nützen.

Etwas fester drückt der Staat seit a. 1740. Mit diesem Jahre hörte die Ureinfachheit der weltlichen Kirchenrechnungsprotokolle auf. Die Schuldurkunden der Kirchen und Stiftungen werden in extenso eingetragen, der Barvorrath nur nach Gutdünken des Vogteikommissärs ausgeliehen, die Zechschreine fleißiger fkontrirt, die vorhandenen Münzsorten beschrieben. Zugleich kamen die Stempel und Taxen auf. — Aber noch blieb das Pfründengut ohne eingehendere Untersuchung; der geistlichen Vogtei wurde in dem Bedarfe für den Kultus nichts eingeredet, und der Schmuck des Gotteshauses, die Würde und der Pomp des Gottesdienstes durfte unter dem Drucke einer sparsamen Verwaltung nicht leiden. Die Kirche war in

dieser Beziehung noch Herr im Hause, wenn auch der Miethsmann zusehends mehr Platz fordert.

Die Periode dauerte bis 1779, wo das Innviertl zum letztenmale churfürstlich hieß.

Wir treten nun in die Periode der Staatssouveränetät über das Kirchenvermögen, wo all die Grundsätze der Land- und Polizeiordnung von a. 1616 in Szene gesetzt wurden.

Mit dem Jahre 1780 befinden wir uns plötzlich in den Händen einer Kanzlei voll Beamten, alle bestimmt, das pekuniäre Beste der katholischen Kirche zu besorgen. Gleich als ob das Kirchenvermögen am Rande einer Krida stünde, hören wir ringsum das Feldgeschrei: „Sparen." — Unter diesem Prätexte kommen großartige Pläne zur Ausführung. Klöster, Kirchen, Bruderschaften werden supprimirt und ihr Vermögen mobil gemacht. Tausende von frommen Stiftungen werden aufgelassen, das Einkommen der Pfründen wird bis auf die Nerven bloß gelegt, das Erträgniß der geistlichen Güter bis herab auf die Friedhöfe abgewogen, das Kirchengut besteuert, das „überflüssige Silber" von den Altären herabgenommen, die Opferstöcke aus den Kirchen entfernt, sämmtliche erreichbare Kapitalien dem öffentlichen Fonde zur Disposition gestellt. Alles vermög „der wesentlichen Rechte und Pflichten des Landesfürsten."

Neben diesen Maßregeln en grôs trifft die Detailwirthschaft Bestimmungen über den Verbrauch von Wachs, Weihrauch, Oel, Oblaten, über Remunerationen für Kapitelboten, Sänger, Fahnenträger, Orgelaufzieher, Kirchenwäschereiniger, Kirchenrechnungskonzipisten u. s. w. Die starre Rechnungsformel setzt

selbst in die Ehrlichkeit des Klerus ein kränkendes Mißtrauen, und trifft Verfügungen, die das Volk in seinen religiösen Gefühlen schwer verletzen. Wir haben die Signatur dieser Periode, ihre Erfolglosigkeit ungeachtet der bestgemeintesten Anstrengungen schon oben geliefert.

Auffallend war uns gegenüber diesem Vorgehen des weltlichen Staates das völlig passive Verhalten der geistlichen Oberbehörde. Seit 1711, wo der Prälat von Ranshofen drohte, die nach seiner Meinung ungebührlichen Zumuthungen der weltlichen Vogtei ad ordinarium gelangen zu lassen: finden wir in den uns vorliegenden Akten durch 140 Jahre weder ein Anrufen des bischöflichen Schutzes von Seite der oft ziemlich bedrängten Stiftungen und Pfründner, noch eine Protestation der Bischöfe gegen irgend eine noch so einschneidende Maßregel. Freilich für letztere wären auch diese Akten nicht das anständige Repositorium gewesen. — Wer aber hundert Jahre und darüber zu etwas schweigt, von dem gilt ja doch vielleicht das Consentire videtur. — Wir finden aber selbst das aus dem Wesen einer Staatsreligion erklärlich.

Wenn der Herr Geschichte macht, so schreibt er nach menschlicher Elle gemessen gewöhnlich in langen Perioden, aber nie vergißt er den Schlußpunkt beizusetzen. Einen solchen Satz hat Gott nebst mehrern in jüngster Zeit in Oesterreich und anderwärtig vollendet. Der Schlußpunkt ist das Konkordat. Mit ihm und mit dem Aufgeben des Systems einer Staatsreligion von Seite der Regierungen ist grundsätzlich die Zeit der politischen Kirchengutsverwaltung vorüber und es hat die Kirche — ob früher oder später — in ihr dießbezügliches Amt einzutreten. Wird irgendwo länger

als eben bis zum Ablaufe der Maschine nöthig ist, die bisherige Gepflogenheit beibehalten, so kann dieß bloß in Folge einer Inkonsequenz geschehen, die immerhin auch bei den Lenkern der Staaten zu den möglichen Dingen zählt. — Uebrigens wird ein Besonnener der politischen Verwaltung eine gebührliche Einsicht in den Stand des Kirchenvermögens unter keinen Umständen versagen; vorzüglich so lang, als jene kirchlichen Institutionen fehlen, welche den Staat hierin zu ersetzen bestimmt sind.

Das Lehramt des Beichtvaters.

(Schluß.)

B.

Absichtlich führten wir diese einzelnen Methoden der beschaulichen Orden nach der Grundmethode des h. Sulpicius ausführlicher an, da die Ignatianische ohnehin bekannt und überall zu finden ist, damit der Beichtvater sowohl eine Auswahl für seine Beichtkinder, eine Erleichterung für sie, wie in der Methode der Karmeliten finden könne, als auch deßwegen, damit der Hochwürdige Klerus selbst, dem oft nicht so viel Gelegenheit zur Hand steht, sich mit mehreren Methoden der Meditation in Bekanntschaft zu setzen, mit selben näher vertraut

wird, und sich somit bei den so fruchtbaren Priester-Exercitien, die alljährlich in allen Diöcesen von verschiedenen Ordenspriestern, z. B. Jesuiten, Ligourianern, Karmeliten, gehalten werden, sich über die Form oder das Kleid nicht stoßen, sondern vielmehr selbst aufklären könne, warum es nach den Orden eine verschiedene Methode gebe, in welcher diese heiligsten Wahrheiten vorgetragen und auf die ausgezeichnetste, fruchtbarste Art und Weise dargethan werden. Daher also der Vortrag, Schluß ꝛc. beim Karmeliten ganz anders, als beim Jesuiten u. s. w.

Was nun die Führung bei der Betrachtung anbelangt,

1. so bestimme der Beichtvater dem Beichtkinde anfangs eine halbe Stunde Morgens zur Betrachtung, später verlängere er diese Dauer auf eine Stunde. Kann es lesen, soll es, wie früher gesagt, ein Erbauungsbuch benützen, wie dieses die h. Theresia that.
2. Der Beichtvater verlange von solchen Seelen Rechenschaft über ihre Betrachtung; er frage sie, wie, oder ob sie selbe gehalten haben? Er lege ihnen auf, sich über die versäumten Betrachtungen anzuklagen. Die h. Theresia sagt: „Eine Seele, welche die Betrachtung unterläßt, bedarf des Teufels nicht, um verloren zu gehen: sie stürzt sich selbst in die Hölle."
3. Besonders Trostlosen und Trockenen ist die Betrachtung anzuempfehlen. „Eine Unze Betrachtung bei geistiger Trockenheit angestellt, gilt vor Gott mehr, als hundert Pfund unter geistlichen Tröstungen." Franz von Sales.
4. Anfängern in der Betrachtung erlaube der Beichtvater mehr Freiheit, indem er sie ihrem Eifer über-

läßt; auf Gottes Wegen Fortschreitende, kann er schon in Hinsicht der Zeit, Dauer und Vorbereitung an bestimmte Regeln binden.

5. Diese Regeln sollen die Beichtkinder nicht überschreiten, außer 1. wenn sie sich vom h. Geiste außerordentlich angeregt fühlen, damit die Seele einen längeren Genuß am göttlichen Geist hat, nicht aber um sich mehr zu befriedigen; 2. wenn sie in einer großen inneren Trostlosigkeit sind, wo sie Gott erproben will, und sich ihr Opfer nur noch mehr vergrößert.

6. Der Beichtvater erlaube seinem Beichtkinde eine freie Vorbereitung, oft auch eine ganz freie Betrachtung, so kamen oft Seelen zu einem hohen Grad der Beschauung, da der h. Geist sie führte, der das ganze Herz einnahm, und allein da wirkte, wo die Seele durch sich selbst nur sehr wenig zu wirken vermag. Findet er im Beichtkinde diese Gnade zu einer solchen Art von Betrachtung nicht vorhanden, so muß er es auf die gewöhnliche Methode zurückführen.

Wenn das Beichtkind anfängt in der Betrachtung geistigen Trost zu fühlen, so muß es der geistliche Führer wohl zu leiten wissen, damit dergleichen Stärkungen, statt nützlich zu sein, nicht vielmehr seinem Geiste schädlich werden. Gott schenkt den Seelen besonders am Anfange um ihres Fortschrittes willen dergleichen Tröstungen, um sie durch solche Lockungen zur Ausübung der wahren Tugenden anzueifern. Allein viele mißbrauchen sie und verwandeln, wie man sagt, die Medicin in Gift. Sie hängen sich an dergleichen Süßigkeiten, und gehen zur Betrachtung, nicht vom Verlangen, Gott zu dienen, sondern

vom geistigen Genusse, den sie dort erproben, angezogen. Daher kommt es, daß sie, wenn ihnen dergleichen Tröstungen fehlen, unruhig und traurig werden, in Mißtrauen und sündhafte Klagen ausbrechen.

Andere wieder legen das ganze Wesen des Geistes in sinnliche Gefühle, so daß wenn sie voll zärtlicher Empfindungen sind, sie meinen, recht viel gewonnen zu haben; hören aber diese Zärtlichkeiten auf, so glauben sie, sie wären verloren.

Der geistliche Führer muß daher diesen dem Fortschritt in der Vollkommenheit so nachtheiligen Uebelständen zuvorkommen, und wenn daher sein Schüler anfängt dergleichen zarte Gefühle und Eifer zu empfinden, so rufe er ihm die große Wahrheit zu, daß die Vollkommenheit nicht in derlei süßen Dingen bestehe, sondern in der inneren und äußeren Abtödtung, und der Ausübung der wahren Tugenden; und daß wenn er dieses nicht thut, er um so schuldbarer vor Gott sein wird, je mehr er von Gott begünstigt war. Er sage ihm, daß diese sinnlichen Tröstungen ein Zeichen der Schwäche sind, und daß sie deßhalb den Anfängern gegeben werden, weil sie auf dem Wege des Geistes noch wie Kinder sind. Er unterweise ihn, daß diese Tröstungen nicht ewig dauern, sondern bald in Dunkel und Trockenheit sich verwandeln werden, damit er dieß vorhersehe, sich zeitig darauf vorbereite, und wenn sie wirklich kommen, nicht traurig und ungehalten werde, wie der h. Bernhard wohlweislich bemerkt.

Wir ließen uns hier weiter ein, weil wir aus Erfahrung wissen, daß diese zweite Region oder Stufe des geistigen Lebens, in der viele Kämpfe zu kämpfen,

das oft heftig sich bäumende Fleisch mit Gewalt zu überwinden, die wie Berge sich entgegenstellende Welt zu besiegen, und der Teufel, der alle seine Macht aufbietet, nur durch oftmaligen Sieg zu überwältigen sind, mit einem Worte diese Zeit der erwachten Versuchungen jeder Art oft selbst von erfahrenen Beichtvätern verkannt und auch bei solchen Seelen, statt als die zweite Stufe, als ein Rückschritt betrachtet wird, so daß sie sich selbst im Rückschritte glauben, und deßwegen oft den Beichtvater ändern zu müssen meinen oder gar ihr Streben aufgeben, und so den Lohn ihrer früheren Bemühungen verlieren und in einen noch schlechteren Zustand, als sie je waren, zurücksinken. Der kluge Beichtvater wolle daher alle diese Stadien genau unterscheiden und wenn selbst dieses zweite, an Kämpfen reiche, länger dauern oder jahrelang anhalten würde, doch immer den Fortschritt erkennen, den der liebende Gott mit der Seele auf diesem Wege beabsichtiget.

Beschauung.

Eine höhere Stufe als die Betrachtung ist das Gebet der Anmuthung und noch höher das Gebet der Beschauung.

Das Gebet der Anmuthung ist ein Gebet, wodurch die in den göttlichen Wahrheiten schon unterrichtete Seele denselben mit solcher Liebe sich hingibt, daß sie es nicht nöthig hat, durch neues Nachsinnen des Verstandes Anmuthungen (Affecte) hervorzulocken.

Stoff hat sie denselben wie die Meditation. Wie bei der Meditation der Verstand, so ist bei der An-

muthung der Wille mehr thätig. Zur Anmuthung nützliche Bücher sind jene, welche viele Affekte enthalten, wie Thomas von Kempis, die Psalmen, die Soliloquien des h. Augustin.

Das Gebet der Beschauung ist ein gewisser Blick der Liebe, womit die Seele sich sehr leicht zu Gott emporschwingt und Göttliches ohne Anstrengung ihrerseits beschauet.

Man unterscheidet die ordentliche, Beschauung, welche eine sanfte Ruhe der Seele ist, die in der Gegenwart Gottes ohne Zwang und Anstrengung sich hält, um Göttliches zu schauen und zu verkosten und die außerordentliche, welche gewisse erhabene Gaben und ganz besondere Gnaden hat, wie die Visionen, Verzückungen, Extasen.

Dieser Stand der Ruhe der Seele ist wieder ein verschiedener, denn das eine Mal erschaut sie nichts klar und deutlich; das andere Mal schaut sie hell verschiedene Gegenstände an, und unterscheidet sie.

Die wahre Ruhe wird erkannt von jeder falschen: 1. wenn die Seele zur Zeit jener Ruhe nicht aufhört, nach Gott zu zielen, obgleich es fast unmerklich geschieht, und dann eines ungemeinen Friedens genießt, auch durchaus nichts von einem Ueberdruße fühlt; 2. steht sie von einer solchen Ruhe ganz entflammt mit neuem Eifer auf, nach Vollkommenheit zu streben; 3. hat die Seele, wo sie wirklich handeln und kämpfen muß, mehr inneres Licht zur Erkenntniß des Guten und auch mehr Stärke zur Ausführung desselben. Ach! wie soll der Seelenführer auf solche Seelen aufmerksam sein, und mit allen diesen Zuständen und Stadien vertraut sein. Ich weiß, daß viele sonst eifrige Beichtväter hierin oft

in Unwissenheit bleiben, und so durch Zwang Schaden statt Nutzen stifteten. Denn wer die Seelen antreiben will, jene Ruhe zu verlassen und sie zum Laufe des gewöhnlichen Gebetes zurückführt, der thut ihnen ja unrecht, wie es nicht recht wäre, jene, welche mit günstigen Wind auf dem Schiffe fahren und schon auf hoher See sind, wieder ans Gestade zurück zu drängen, damit sie die Reise zu Fuß antreten.

Derjenige welcher meditirend betet, gleicht einem zu Fuße Reisenden, hier geht es langsam und nicht ohne große Ermüdung; der dem Anmuthungsgebete ergebene, ist einer, der zu Pferde reitet und mit weniger Mühe schneller reiset; jene welche die Beschauung genießen, gleichen denen, welche auf gepolsterten Sitzen in bequemen Wagen, in kürzester Zeit ohne alle Anstrengung von ihrer Seite eine große Strecke Weges zurücklegen, wie heutzutage auf den Eisenbahnen.

Einige Winke für Beichtväter bei Führung solcher Seelen:

1. Der Beichtvater lehre das Beichtkind noch jene Ruhe der Beschauung achten, wobei Dürre eintritt, die gewöhnliche Lieblichkeit mangelt und keine klare Erkenntniß vorhanden ist; denn so wird die Seele von dem Gebete mehr in Aufmerksamkeit, Ruhe und Unverdroßenheit erhalten und erhält Sammlung, Stärke und Muth.

2. Wisse der Beichtvater, daß selbst Bilder der Zerstreuung nicht schaden, weil die Süße der tiefsten Ruhe solche Seelen weit über alle Ausschweifungen der Einbildungskraft emporhebt.

3. Sei der Beichtvater äußerst besorgt, solche Seelen zu belehren, daß sie diese Gabe nie verhindern, und mit genauester Treue sowohl das ge-

wöhnliche Gebet verrichten, als auch den wahren Bußsinn und die fortwährende Abtödtung ihrer selbst genau festhalten. Dann ist es der Herr selbst, der in ihnen wirket.

4. Suche der Beichtvater sie a. in tiefster Demuth stets zu erhalten, und sie auf dieser Sittsamkeit der Gemüthes, wie auf einem tüchtigen Fundamente der Erhabenheit ihres Standes, aufrecht zu erhalten. b. Sollten sie den strengsten Gehorsam gegen ihn beobachten, und ohne seinen Willen nichts thun, ihm von dem, was in ihnen vorgeht, nichts verheimlichen, sonst setzen sie sich den Täuschungen des Teufels aus.

5. Der Beichtvater erinnere, daß die Seele, selbst wenn sie mit gewöhnlichen Wirkungen des Verstandes und Willens sanft ohne Störung der Ruhe beschäftiget wäre, doch sogleich dem Antrieb der Gnade, sobald sie selben verspürt, nachgeben müsse.

Aufmerksamkeit durch das Verkosten der Gegenwart Gottes, Ausschließung aller Ausschweifung des Geistes, Freiheit des Herzens von der Sinnlichkeit und große Reinheit sind die Vortheile der Beschauung.

Um die Sammlung zu nähren und im Gebete Gewinn zu erhalten, dient besonders die Abtödtung.

Dr. Fr. William Faber erwähnt des sehnsüchtigen Gebetes, welches er einen Uebergang von der Meditation nennt, daher hier der Beichtvater zu merken hat, ob der Uebergang zur rechten Zeit geschieht, und nicht zu früh und nicht zu spät; denn dieß schadet der Seele. Geben sie die Meditation zu früh auf oder zu bald, so kommen und verfallen sie in Täuschung, thun sie dieses zu spät, so verlieren sie die Zeit, wollen sie endlich die Meditation gar nicht aufgeben, so verscherzen sie die Gnade.

Es muß somit der Beichtvater mit dem Kennzeichen, wann es Zeit ist, zum sehnsüchtigen Gebet überzugehen, vertraut werden. Diese sind:

1. wenn das Beichtkind nicht mehr im Stande ist zu meditiren, und wenn es sich zu Anmuthungen hingezogen fühlt; 2. wenn es, es mag thun was es will, aus der Meditation keine andere Frucht ziehen kann, als Langeweile und Ueberdruß; 3. wenn es von den Wahrheiten der Religion, von den Lehren Jesu so durchdrungen ist, daß es ihm schwer wird, seinen Verstand im Gebete damit zu beschäftigen, sondern wenn es augenblicklich und gleichsam unvermeidlich zu den Anmuthungen des Willens übergeht, was besonders wichtig ist; 4. wenn es im Abscheu vor der Sünde, in der Gleichgiltigkeit gegen Vergnügen, in der Vermeidung der Gelegenheit vor Gefahr, in der Beherrschung der Zunge und in der Abtödtung der Sinne einigen Fortschritt gemacht hat.

So kann der Beichtvater die Anwendung des Gedächtnisses und des Verstandes beim Gebete beschränken und das Beichtkind, seine Arbeit auf die Anmuthungen des Willens konzentriren lassen.

Auch Courbon zeigt den Unterschied von beiden: dort denkt man nach über einen Gegenstand, erwägt einen Text oder eine Wahrheit, betrachtet ein Geheimniß, um über diese Gegenstände Anmuthungen hervorzulocken; hier ist gar keine Betrachtung und Erwägung, alle nöthigen Anmuthungen kommen aus sich selbst hervor; dort kostet es Mühe, Anstrengung, hier nichts; Alles kommt von freien Stücken, daher dieses Gebet an Innbrunst, Beständigkeit und Fortdauer die Meditation übertrifft.

Früchte sind: 1. eine innige Liebe zu Gott, die sich vorzüglich in Akten der Liebe, des Wohlgefallens und Wohlwollens und in Werken der thätigen Liebe äußert. 2. Die nächsten Früchte sind: das Verlangen, Gottes Willen zu thun, ein brennender Eifer für seine Ehre, eine heftige Begierde nach der h. Kommunion, eine Sehnsucht nach der Einsamkeit, das Streben mehr von Gott zu wissen, die Liebe von Gott zu sprechen, die Zunahme an Muth, das Verlangen zu sterben, der Eifer für die Seelen und die Verachtung der Welt.

Vorzüglich aber merke der Beichtvater auf die großen Gefahren, in welche sich solche Personen sehr leicht stürzen können, um beim ersten Hervortreten derselben sogleich seine Führung zur Abwendung derselben eintreten zu lassen. Diese sind:

a. Kann sich das Beichtkind leicht durch die Heftigkeit unmäßiger Anmuthungen erschöpfen, so daß seine Andacht ganz nur aus inbrünstigen Gefühlen besteht.

b. Bilden sie sich oft ein, zu fühlen, was die Heiligen fühlten, und so glauben sie auch oft, daß alles, was sie thun, auf göttliche Eingebung geschehe.

c. Sind sie oft zu vorschnell in ihren guten Werken, und zu unbeständig in ihrem Eifer.

d. Werden sie noch empfindlicher mit Zerstreuungen gequält, als bei der Meditation, weil der Verstand wenig beschäftiget ist.

e. Empfinden sie die Entziehung der Süßigkeiten noch weit schmerzlicher, und die Welt und der Teufel vereiniget sich, sie mit noch größerer Heftigkeit anzugreifen, als vorher.

f. Sind sie besonders zur Eitelkeit und zum Zorne geneigt, und geben weniger auf ihre Sinne acht. Dafür haben sie wohl übernatürliche Gnaden welche diesen Zustand der Gnade zu erhöhen pflegen, z. B. die Gabe der Thränen, innere Unterredungen, Rührungen der Seele, die Sehnsucht der Liebe, die Zerschmelzung der Seele in Gott, die häufigen Blicke auf unsere eigene Nichtigkeit und die Ueberfülle geistiger Süßigkeit.

Dieses sehnsüchtige Gebet kommt mit dem Gebete der Anschauung des P. Joh. Jos. Surin S. J. überein.

Von der Abtödtung.

Fängt eine Seele, die man an die innere Sammlung und Betrachtung gewöhnt hat, die Wege Gottes zu betreten an, so soll man sie auch zur äußeren Abtödtung anleiten. Abtödtung ist ja die Liebe zu Jesus, welche in dieser Gestalt auftritt, theils um ihn nachzuahmen, theils um ihre Heftigkeit auszudrücken, und theils, um durch einen Instinkt der Selbsterhaltung ihre eigene Beharrlichkeit zu sichern.

Der geistliche Führer beobachte Folgendes:

1. Er zeige, daß je gieriger die Natur nach sinnlichen Freuden strebt, die Gnade selbe um so mehr verabscheue. Somit muß der Beichtvater seinem Beichtkinde Haß gegen die sinnlichen auch noch so unschuldigen Vergnügen einzuflößen suchen. Animalis homo non percipit ea, quae sunt spiritus Dei. 1 Cor. 2, 18.

Der Beichtvater muß die Person mehr und mehr zu läutern suchen, sie zur Heiligung und Selbstverleugnung führen, somit zur Abtödtung der Sinne anleiten.

2. Der Beichtvater mache es dem Beichtkinde zur Pflicht, täglich eine bestimmte Erforschung des Gewissens über die äußere Abtödtung anzustellen, um die Aufwallungen und Unordnungen der Sinne besser kennen zu lernen. Dieß kann bei der Betrachtung geschehen. Doch lasse man das Beichtkind nicht zu sehr sich anstrengen, sonst möchte es Abspannung, Verirrung der Sinne und Ueberdruß an der Abtödtung empfinden.

3. Um diesen Zweck zu erreichen, leite er es an, den Tag hindurch jeden Augenblick die Sinne abzutödten. Die Augen z. B. von eitlen, unnützen Dingen abwenden, den Geschmack, die Eßlust in Qualität und Quantität der Speisen abtödten, ohne der Gesundheit zu schaden, dem Geruche, dem Gehöre, dem Gefühle verweigern, was nur zu deren Ergötzung beitragen kann.

4. Halte der Beichtvater immer die rechte Mitte und neige sich mehr auf die Seite der Strenge, als auf die Seite der Nachgiebigkeit. Zur Nachsicht muß nicht Eigenliebe, sondern vernünftige Klugheit bestimmen.

5. Außergewöhnliche Abtödtungen erlaube der Beichtvater nur mit großer Behutsamkeit und sei dabei sehr zurückhaltend.

6. Ist es allgemeine Regel, solche Abtödtungen nur denen zu geben, welche sie selbst verlangen, da sie wenig nützen, wenn sie nicht mit großem Eifer angenommen und ausgeübt werden. Cassian sagt hierüber: Es ist besser, eher im Verweigern als im Bewilligen zu weit gehen.

7. Die Abtödtungen des Gaumens sind besonders anzuempfehlen; der h. Philipp Neri sagt: „Wer seinen

Gaumen nicht abtödtet, wird nie zur Vollkommenheit gelangen." Beim Schlafe sei er sehr zurückhaltend, um nicht dem Körper und der Seele zu schaden.

Die besten, nützlichsten und gefahrlosesten Abtödtungen sind die negativen. Sogar der Gehorsam ist gewöhnlich nicht nothwendig, um sie zu üben. So z. B.: sich das neugierige Sehen oder Hören gewisser Dinge versagen, wenig sprechen, sich mit Gerichten, nicht nach Geschmack oder schlecht zubereitet begnügen, im Winter sich nicht wärmen, sich das Gemeinste auswählen, wenn etwas auch Nothwendiges fehlt, sich freuen; „Virtus paupertatis non est paupertas, sed amor paupertatis." S. Bernard. So: Ueber die Unannehmlichkeiten des Jahres nicht klagen, wie über Verachtung, Verfolgung, Schmerzen, Krankheiten. Mit dem Hammer des Leidens müssen die Steine des himmlischen Jerusalems behauen werden. „Glauben, Gott nehme in seiner Freundschaft solche auf, welche die Bequemlichkeit lieben, ist Thorheit. Seelen, die Gott wahrhaft lieben, können keine Ruhe verlangen. H. Theresia. V. Liguori Praxis conf. N. 146 et seq

Der Beichtvater erkläre ferner den Nutzen der Abtödtungen: 1. sie bändigen den Leib und bringen seine rebellischen Leidenschaften unter die Kontrolle der Gnade und des höheren Willens; 2. sie erweitern den geistigen Gesichtskreis und erwerben die Zartheit des Gewissens; 3. sie machen bei Gott mächtig; durch Leiden sind wir erlöst, Leiden verschafften den Martyrern ihre Palme, den Bekennern ihre Krone, der Abtödtung folgt die Wundergabe auf dem Fuße; das Gebet wird erhört, die Sünde überwunden, die Versuchung besiegt, u. s. w.; 4. die Liebe wird inniger; sie erhält Beweise

ihrer eigenen Kraft, und ihr Gegenstand ist ein Gegenstand der Schmerzen, der Leiden Jesu; 5. sie entleidet den Geschmack an der Welt und erfüllt uns mit geistiger Freude; 6. sie hindert einen großen Irrthum, nämlich den Weg der Reinigung zu bald zu verlassen; indem oft solche Seelen Menschen gleichen, welche mit aller Hast laufen, um ihrem eigenen Schatten zu entfliehen.

Sehet die Schifffahrt ist schwierig; die Klippen sind mit Schiffstrümmern bestreut und die Wogen werfen mit jeder Fluth die Leiber halbgebildeter Heiligen an den Strand; ihre Heldenlaufbahn ist unterbrochen, ihr Beruf vereitelt. Niemand hat es je bereut, lange in den niederen Regionen des geistigen Lebens verweilt zu haben. Die Dauer der Reinigung müssen wir nach Jahren, nicht nach Monden zählen.

7. Die Abtödtung verbindet enge mit Gott. Man klagt über die Schwierigkeiten des inneren Gebetes; das Mittel dagegen ist aber die Abtödtung. 8. Sie gibt der Heiligkeit Tiefe und Stärke, wie die gymnastische Uebung die Muskeln entwickelt und ihre Kraft vermehrt. 9. Ohne äußere Abtödtung erlangt man nie einen höheren Grad der inneren Abtödtung; auch der Leib muß gerettet werden, wie die Seele. Nicht blos ein Mittel für die inneren Dinge sind die äußeren; im frommen Leben haben sie, abgesehen vom Charakter eines Werkzeuges, selbst Wichtigkeit und Bedeutung; jedoch muß der, der sie übt, auch mit Wohlgefallen bei ihnen verweilen, und nicht etwa einem Fakir gleichen, der kein geistliches Leben hat, das diesen Namen verdient. 10. Ist die Abtödtung eine vortreffliche Schule für die königliche Tugend der Besonnenheit, um immer das bestimmte Ziel

zu treffen; ja sie offenbart sich im Gehorsam, in der Demuth, im Mißtrauen auf sich selbst, in der Beharrlichkeit und in der Lossagung von der Welt, und selbst den Bußübungen, wie Simeon Stylites seinen Gottesruf erprobte durch seine Folgsamkeit, als die Bischöfe ihm aus Gehorsam von der Säule zu steigen befahlen.

Es gibt äußere und innere Abtödtungen. Die äußeren zerfallen in fünf Hauptklassen:

1. Die Bußen, welche das Fleisch kreuzigen, z. B. a. das Fasten, die Geißelung, das härene Hemd, die Kette, die Kälte und das Wachen. Hier muß man zwei Dinge berücksichtigen: 1. Nie ohne Gehorsam etwas zu thun, und 2. daß die Beharrlichkeit wichtiger ist, als das wie oder wieviel? b. Die Hut der Sinne, um die Leichtfertigkeit und Neugierde der Sinne zu unterdrücken, dabei muß man sich vor auffallenden Dingen und jeder Affektation in Acht nehmen. c. Die geduldige Ertragung von Schmerz und Krankheit und besonders die Uebernahme des Todes im Geiste der Buße. d. Die ermüdenden Werke der Selbstverleugnung zum Besten unseres Nächsten, oder zur Erleichterung der Armen, oder zur Erhöhung des Glaubens. e. Alles, was die gewöhnlichen Aufgaben und täglichen Wechselfälle des Lebens Mühsames haben, die Verpflichtung zu arbeiten, die Beschwerlichkeit der Armuth, die Witterung u. dgl.; was alles verdienstlich werden kann, wenn man es im Geiste der Buße erträgt und in Vereinigung mit den Leiden, die es unserm Herrn in den dreiunddreißig Jahren seines sterblichen Lebens verursacht hat.

II. Die innere Abtödtung des Gedächtnisses, des Urtheiles, was der h. Philipp Rationale heißt,

des Willens. a. Keine Bilder irdischer und unnützer Dinge zu behalten und nie in unnützer Freiheit das nächste Beste zu denken, um sich einzig mit dem zu beschäftigen, was zur eigenen Pflicht und zum geistigen Fortgang gehört. b. Das Urtheil. Mißtraut eurer eigenen Meinung, und gewöhnet euch sie in Zweifeln aufzugeben. In euch klaren Sachen sprechet mit Bescheidenheit, dann schweiget. Habet nie eine Meinung, die eurer natürlichen und der eurer Obern entgegen ist; in ihrer Gegenwart entsagt eurem eigenen Urtheile. Mit eures Gleichen suchet in Gegenständen von keinem Gewichte übereinzustimmen, und vor Allem wünschet nicht, daß man auf euch horche. Urtheilet günstig über alle Dinge und seid erfinderisch, ihnen eine freundliche Wendung zu geben. Verdammet nichts, weder im Allgemeinen noch im Besonderen, sondern stellet alles dem Urtheile Gottes heim. Wenn Vernunft und Tugend euch zu sprechen nöthigen, so thut es mit Sanftmuth und ohne besonderen Nachdruck darauf zu legen, so daß ihr eure eigene Meinung eher gering achtet, als ihr einen Werth beizulegen scheint.

c. Die Abtödtungen des Willens bilden eine andere Klasse. Die Zungen Anderer machen eine dritte zum Ueberfließen voll; die Zuständigkeit geistiger Verlassenheit sind eine vierte, die fürchterlichen Versuchungen, die Gott besonders zuläßt, eine fünfte Klasse.

Diese alle haben ihre eigenen Symptome, und erfordern eine eigene Methode der Behandlung. Für das Werk der Heiligung bleibt wenig zu thun übrig, wenn der Wille mit dem Willen Gottes gleichförmig

ist, und den entgegenstehenden Willen Anderer mit Demuth und Sanftmuth erträgt.

Der Streit, der mit der Zunge geführt wird, legt eine Abtödtung auf, welcher nur Wenige zu entgehen hoffen können, namentlich wenn sie entweder anderen Gutes zu thun versuchen, oder für sich selbst eine höhere Heiligkeit anstreben. Es war dieses eine von den Ingredienzien in dem bitteren Kelche unseres Erlösers und wurde von dem Psalmisten als etwas so Herzbetrübendes angesehen, daß er Gott bat, ihn unter dem Schatten seiner Flügel davor zu behüten.

Die Zustände geistiger Verlassenheit, so schwer sie zu ertragen sind, geben uns doch in unserem Verkehr Muth und Demuth, während ungewöhnliche und hartnäckige Versuchungen die Seele wie in einem Schmelztiegel von allen noch übrigen irdischen Schlacken reinigen.

Der Beichtvater merke auf die Hauptgefahren der Abtödtung, welche folgende sechs sind: die Ruhmredigkeit, die Prahlerei, die Liebe zur Sonderbarkeit, die Affektation, die Launenhaftigkeit und die Unbesonnenheit. Besonderes Heilmittel ist überall der Gehorsam. Auch merke man wohl, daß der Werth der Abtödtung nicht vom physischen Schmerze oder körperlichen Ursachen abhänge, sondern vielmehr von der übernatürlichen Meinung, der Schmerz ist nur die Fassung, nicht der Edelstein. Der Beichtvater hüte sich, unbedachtsame Personen ja nicht in der Täuschung zu lassen, die Vollkommenheit bestehe darin, immer zu thun, was wir nicht gern haben. Diese Ansicht setzt voraus, daß unsere Neigungen und Leidenschaften nie dahin gebracht werden können, die Dinge Gottes zu lieben, oder mit der

Gnade in Einklang zu bringen. Sie meiden z. B. gerade die Tugend der Freundlichkeit gegen Andere, eine besondere Andacht u. s. w., weil sie dabei ein fühlbares Vergnügen haben, oder besondere Neigung dazu empfinden. Selbst einige Beichtväter finden, wie wir es selbst erfuhren, ein gewisses Wohlbehagen daran, diese pharisäische Selbstheiligkeit, diesen Uebermuth sich zur Regel zu nehmen, ohne zu wissen, daß sie ebenso abgeschmackt als unklug handeln. Niemand wurde je ein Heiliger oder einem solchen ähnlich dadurch, daß er aufhörte die liebenswürdigeren Seiten seines Charakters oder seiner natürlichen Tugenden zu pflegen, unter dem Vorwande, daß er daran ein zu großes Vergnügen finde. Demungeachtet glaubt der Jansenismus, daß das Geheimniß der Vollkommenheit allein in diesen Kämpfen liege. Es ist dieß eine höchst gehässige und unkatholische Ansicht von dem ascetischen Leben.

Nach Guillore hat der Beichtvater um Täuschungen bei der Ascese zu vermeiden, zu sehen: 1. auf solche, die ihr ganzes Leben rein und unschuldig gelebt haben; 2. auf solche, die obschon nicht unschuldig, doch vermöge der Weichheit ihres Temperamentes den körperlichen Strengheiten abgeneigt sind; 3. auf solche, welche Gott schwer beleidigt haben und glauben, sie dürften den Abtödtungen keine Grenze setzen; 5. auf Menschen vom feurigen und heißblütigen Enthusiasmus, deren Friede im Kriege und der Krieg im Kampf besteht, die durch die Züchtigung ihres Leibes die Natur befriedigen. — Alles dieses berücksichtige, leite und führe der Beichtvater mit Gottes Gnade und Klugheit und nehme sich stets die hier gegebenen kurzen Bemerkungen wohl zu Herzen.

Das mündliche Gebet.

Noch muß ich über das mündliche Gebet einige Punkte bemerken, obschon hierüber schon früher gehandelt wurde. Indem das mündliche Gebet der Herr selbst lehrte, so unterliegt dessen Nutzen keinem Zweifel mehr, der nach dem h. Thomas in der Erweckung und Erhaltung der inneren Andacht, in der Ehre Gottes durch die Stimme, der Verstärkung der inneren Andacht, der dadurch Luft gemacht wird, besteht. Der Beter sei aber 1. aufmerksam auf die Ordnung und auf die Aussprache der Worte; 2. auf die Bedeutung derselben; 3. auf den Endzweck des Gebetes, dann auf Ihn, an den wir sie richten und auf die Gnade, um die wir bitten. Doch hüte man sich stets vor jeder Ueberladung und bete lieber Weniger und beginne dabei mit einem Akte der Gegenwart Gottes. Findet man dabei eine Nachlässigkeit, so ändere man die Ordnung, z. B. hat man früher gehend gebetet, so bete man jetzt kniend u. dgl. Karl Borromäus richtete sein Auge immer in das Brevier und rezitirte nie auswendig. Man bete den Rosenkranz, verehre die Engel. Für das innerliche Gebet, sagt die h. Theresia, ist eine bequeme Leibesstellung vorzuziehen, für das mündliche aber eine Stellung, die zugleich eine Buße ist. Ist das innerliche Gebet ein Hilfsmittel zur inneren Sammlung, so hat man Beruf dazu. Hindert es die innere Sammlung, so sagt der h. Thomas, gebe man am besten das auf, wozu man nicht verpflichtet ist. Kann man nicht meditiren, so wende man sich zum kindlichen mündlichen Gebete und es wird Erfrischung kommen, um zum innerlichen Gebete zurückzukehren. Um leichter erhört zu werden, halte man

sein Gebet geheim, bringe es durch die selige Jungfrau vor den Thron Gottes, oder wie die h. Katharina es empfiehlt, durch die Seelen im Fegefeuer, oder nach dem Rathe der h. Theresia durch den h. Joseph.

Das mündliche Gebet wird sich nach der Verschiedenheit einzelner Betender wieder nach gewissen Lieblingsandachten richten. Und hier leite der Beichtvater diese Lieblingsandachten dahin, daß seine Beichtkinder solche wählen, welche von der Kirche gutgeheißen und mit Ablässen verbunden sind. Der h. Alphons sagt, daß man, um ein Heiliger zu werden, nichts weiter brauche, als alle Ablässe zu gewinnen, die man gewinnen kann, und der gottselige Leonardo von Porto Maurizio führt eine ähnliche Sprache. Die besonderen und von der Kirche geprüften Offenbarungen zeigen dieß deutlich. Die h. Brigitta wurde großentheils deßhalb erweckt, um die Ehre der Ablässe auszubreiten, und die h. Maria Magdalena von Pazzi sah im Fegefeuer Seelen einzig deßhalb gestraft, weil sie dieselben geringschätzten. Die Ablässe sind von solchem Nutzen, daß sie Faber Seligkeiten nennt und folgende acht Folgen anführt: 1. sie erinnern an die Schwere der Sünde, an die Gerechtigkeit Gottes und die zeitlichen Strafen und unterhalten so den Weg der Reinigung; 2. sie schälen den Menschen von der Welt los, da sie ihn mit Bildern von übernatürlichem Charakter erfüllen, und in der Seele Ideen erwecken, die von der Welt losmachen; 3. stellen sie den Gedanken an das Fegefeuer vor Augen, und drängen uns nicht nur eine Uebung des Glaubens, sondern auch Motive zur Furcht auf; 4. sind sie eine Uebung der Liebe gegen die Abgeschiedenen, die leicht heldenmüthig und von solchen geübt werden kann, die kein anderes Almosen geben

können, und welche alle Wirkungen auf unsere Seele hat, die die Werke der Barmherzigkeit begleiten. 5. ist dabei Gottes Ehre betheiliget durch die Erlösung der Seelen aus dem Fegefeuer und ihre frühere Zulassung zu dem himmlischen Hofe und durch die Offenbarung der Vollkommenheiten Gottes, der Heiligkeit, Gerechtigkeit, auch bei dem Geringsten verbunden mit der erfinderischen Liebe seiner Barmherzigkeit. 6. Ehren die Ablässe die Genugthuung Jesu, sie zeigen die Fülle der Erlösung, lassen nichts von Jesus unbenützt. Sie ehren so auch die Genugthuungen Mariä und der Heiligen, so daß Jesus dadurch noch mehr geehrt wird. 7. Flößen sie ernsten Abscheu vor der Sünde ein, und zeigen auch die Nothwendigkeit der zeitlichen Strafe, selbst nach vergebener Sünde. 8. Halten sie uns in Eintracht mit dem Geiste der Kirche, was besonders für das innere Leben von Wichtigkeit ist. Die Ablässe sind Beweise gegen die Häresie, welche sie haßt und ein Mißfallen des Teufels, also haben sie einen Maßstab für ihre Annehmlichkeit bei Gott. Sie stehen im innigen Verbande mit der Kirche, von der Gerichtsbarkeit des heiligen Stuhles an bis zu dem Glauben an das Fegefeuer, an die guten Werke, an die Heiligen und an die Genugthuung herab, so daß sie beinahe unsere Rechtgläubigkeit sicherstellen. Die ganze Geschichte der unzähligen Irrthümer, welche die Kirche in Betreff des geistigen Lebens beunruhigt haben, zeigt uns aber, daß, um durchaus heilig zu sein, wir durchaus katholisch und zwar römisch-katholisch sein müssen, denn außer Rom kann es weder einen Katholicismus, noch eine Heiligkeit geben.

Die mit Ablaß verbundenen Andachten haben folgende Vortheile: wir sind versichert, daß sie von der

Kirche approbirt sind, weil sie mehr als approbirt sind. Wir wissen, daß unzählige fromme Seelen in der Welt sie jeden Tag gebrauchen, und indem wir uns mit ihnen vereinigen, gehen wir tiefer in die Gemeinschaft der Heiligen und in das Leben der Kirche ein, das Einheit ist. So vergeistigen wir unseren Sinn und beleben unsern Glauben im hohen Grade. Sie lehren uns ferner, in einer Weise und um Gegenstände zu beten, welche die Kirche verlangt, und wir erreichen so manche Zwecke auf einmal, wenn wir sie anwenden. Denn durch denselben Akt beten wir nicht blos, sondern wir verehren auch die Schlüsselgewalt der Kirche, wir ehren Jesus, seine Mutter und die Heiligen, wir werden frei von unseren zeitlichen Strafen, oder was noch mehr ist, wir erlösen die Verstorbenen und verherrlichen so Gott. Endlich, wie man sehen kann, wenn man einen Blick auf die Andachten wirft, womit die Kirche Ablässe verbunden hat, wird unsere Seele von einer rührenden Lehre innig durchdrungen, die dem innerlichen Gebete und den Anmuthungen der zarten mit Ehrfurcht gemischten Liebe zur Nahrung dient. Hieher gehört ganz besonders das Rosenkranzgebet. So können es Beichtväter nie verantworten, wenn sie oft frömmere Personen auf irgend eine Art hindern, solche Ablässe zu gewinnen. O wie schwer wird es einst auf ihrer Seele liegen, wenn sowohl ihre Beichtkinder als auch die armen Seelen wegen später Erlösung als Kläger gegen sie auftreten müssen, da es doch oft leicht gewesen wäre, auch an einem Samstage, oder am Sonn- oder Festtage Früh in den Beichtstuhl zu gehen und, wenngleich noch die Predigt abzuhalten ist, auf welche man sich wohl, denn es ist die heiligste Berufspflicht, die

ganze Woche hätte vorbereiten können, seine Beichtkinder abzuhören, wozu besonders Personen vom dritten Orden gehören, welche recht viele Ablässe gewinnen können, dann Personen, welche Vereinen, Bruderschaften, Bündnissen einverleibt sind. Sollte nun an Ablaßtagen solchen Personen die h. Beicht, außer sie gehen alle acht Tage beichten, oder selbst, wo es nothwendig ist, die öftere Kommunion auch unter der Woche, wovon bald folgen wird, versagt werden, wer kann, wer soll, wer muß allen diesen Verlust so vieler Ablässe, welche die Kirche verliehen hat, wohl verantworten? Sollte solche Verantwortung gar noch auf den Priester, Beichtvater, der für die Gläubigen ordinirt und jurisdiktionirt ist, fallen? Möchte Gott solches Unglück verhüten, wollen wir beten, daß Gott getreue Arbeiter in den Weinberg des Herrn sende, welche kein Talent in das Schweißtuch legen, sondern mit allen fünf Pfunden wuchern! — —

Von der heiligen Beicht und Kommunion.

Durch die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Gewinnes der Ablässe zum Fortschritt im geistigen Leben kommen wir auf die öftere h. Kommunion zu sprechen, welche bei wöchentlicher Beicht, wenn mehrere Ablässe in der Woche hindurch gewonnen werden können, zu deren Gewinnung die h. Kommunion erfordert wird, öfters erlaubt werden kann. Wir haben nun die schwierige Frage zu beantworten, wie oft ist es dem Beichtvater erlaubt, seine nach dem Fortschritte in der Vollkommenheit strebenden Beichtkinder an der h. Kommunion Theil nehmen zu lassen?

Vorher wollen wir noch einige Bemerkungen über die h. Beicht uns erlauben und dann zu unserem Thema übergehen.

Der h. Franz von Sales sagt: „die Sakramente sind Kanäle, durch welche Gott zu uns niedersteigt wie wir durch die Betrachtung zu ihm aufsteigen.“ So ist denn die h. Beicht, wie schon früher bemerkt wurde, von großer Wichtigkeit, so daß frömmere Personen dieses Sakrament einmal in der Woche empfangen sollen, da dieß der h. Stuhl in dem Dekrete vom 9. Dezember 1763 ausgesprochen hat, wo er den wöchentlich Beichtenden ein eigenes Privilegium ertheilt, indem er verordnet, daß diejenigen, welche alle Wochen einmal zu beichten pflegen, alle jeden Tag vorkommenden Ablässe — und selbst die vollkommenen gewinnen können, wofern sie nur mit keiner Sünde behaftet sind. Die in Form eines Jubiläums verliehenen Ablässe sind allein ausgenommen. Der Beichtvater verwendet die Zeit, welche er mit ihnen zubringt, nie nutzlos, und wenn Personen von sehr zartem Gewissen mehreremale in der Woche beichten, so ist über die Zweckmäßigkeit und Nutzbarkeit der öfteren Beicht das Urtheil dem Beichtvater frei gegeben. Der h. Liguori sagt, daß für die Frommen, besonders die sehr Aengstlichen, einmal oder höchstens zweimal wöchentlich zu beichten genügend sei. Bei läßlichen Sünden genügen ja andere Mittel, wie Akte der Liebe, Reue, u. s. w., ja die h. Kommunion selbst dient zur Reinigung davon, deßwegen sollen sie lieber solche Mittel gebrauchen, als sich von der h. Kommunion enthalten. Jedoch sollen die Beichtväter dem Bittenden die Absolution nicht verweigern,

damit sie der Vermehrung der heiligmachenden Gnade und jener Hilfsmittel nicht beraubt werden, welche in diesem Sakramente zur Verbesserung ihrer Fehler ertheilt werden. Stoff der Absolution kann jede schon früher gebeichtete Sünde sein, und selbst die läßlichsten Sünden, welche sie ernstlich bereut, bieten hinlänglichen Stoff zur Lossprechung dar und sollten sie manche nicht so bereuen (z. B. Temperamentfehler) so hindert auch dieß die Giltigkeit der Absolution nicht, denn gleich wie sie nicht schwer dazu verpflichtet sind, dieselben zu beichten, so sind sie nicht schwer verpflichtet, dieselben zu bereuen.

Der h. Karl Borromäus, der h. Ignatius Loyola, der h. Franz Borgias u. a. beichteten jeden Tag und erhielten jeden Tag die priesterliche Lossprechung, und doch ist es gewiß, daß sie nicht jeden Tag Sünden begingen, die Stoff zur Absolution gegeben hätten. So Scaramelli S. J. Anleitung zur Asceſe 1. Th. S. 374.

Um nun unsere Frage zu beantworten, so sehen wir sowol aus der Nothwendigkeit der h. Kommunion zur Gewinnung der Ablässe, wie dieß die Ordens-Bruderschaften und Vereins-Indulte fordern und gestatten, als auch aus den Wirkungen derselben, daß sie das wirksamste Mittel zur christlichen Vollkommenheit ist, und ihr öfterer Empfang nicht nur räthlich, sondern sogar nothwendig sei. Der h. Thomas sagt: „Das allerheiligste Altarssakrament ist das Ziel aller Sakramente, in dem sich das geistige Leben des Christen vervollkommnet und vollendet.“ S. Thomas III. qu. 14. al. 73 art. 3. in corp. Dann eodem art 3 ad 3 in corp.: Die Eucharistie ist das Sakrament des Leidens Christi, wie der Mensch durch

Vereinigung mit dem leidenden Christus vervollkommnet wird." Der h. Joh. Chrisostomus sagt: „daß sich unser elender Leib mit dem allerheiligsten Leibe Christi dergestalt verbinde, daß aus zwei Körpern Einer wird." Cyrill von Alexandrien: „Ebenso vermischt sich, wenn der Erlöser zu uns kommt, unser gebrechliches Fleisch mit seinem glorreichen Fleische, wie zwei Stücke geschmolzenes Wachs." Lib. 10 in Joan. cap. 13. Der h. Augustin ruft aus: „O Sakrament der Erbarmung! O Zeichen wahrer Einigung! O Band vollkommener Liebe!" tract. 28 in Joan. Hieraus ersieht man doch sicher, welch ein Mittel der Vervollkommnung die h. Eucharistie ist!

Was nun die Wirkungen dieses allerheiligsten Altarssakramentes anbelangt, so bemerken wir: Es leitet 1. das Leben der Seele und erhält es, damit sie nicht zu Grunde gehe. Conc. Trid. sess. 3. cap. 2: „Unser Erlöser wollte, daß wir dieses Sakrament als Speise nehmen, die unsere Seele nährt und stärkt, um durch das Leben desjenigen selbst zu leben, der gesagt hat: Wer mich ißt, der wird durch mich leben."

Zwei Wirkungen, sagt der h. Bernhard serm. de bapt. in coena dom. bringt jenes Sakrament in uns hervor, „es entfernt in uns die Einwilligung in die Todsünde, und vermindert die läßlichen Sünden." Der h. Cyrill. Alex. 4. Buch in Joanem cap. 7. sagt: Die h. Kommunion vertreibt nicht nur den Tod, sondern alle Krankheiten von der Seele."

Ihre zweite Wirkung ist: die Seele von allen, was ihr entgegen ist, zu trennen.

Cyrill von Alex: „Wenn Christus in uns bleibt, so stillt er das wüthende Gesetz unserer Glieder,

stärkt die Frömmigkeit und löscht die Verirrungen unseres Geistes aus. Der h. Thomas III. qu. 20 al. 76 art. 6 in corp: „Es verscheucht alle Angriffe des bösen Feindes."

Die dritte Wirkung der h. Kommunion ist die Ausdehnung und Vermehrung des Lebens der Seele. „Wie kostbar ist dieser Kelch, wie gut die Trunkenheit von diesem Getränke, durch das wir für Gott überfüllt werden, alles Frühere vergessen, und nach dem, was vor uns ist, streben, keinen Sinn mehr für diese Welt haben, die Reichthümer eines Königs verachten und dem Kreuze anhängen." Sermo in coena Domini.

Die vierte Wirkung dieses göttlichen Brodes besteht darin, daß es das geistige Leben der Seele durch Freuden des Geistes ergötzt. St. Thomas: „Dieses Sakrament ist eine geistige Speise, die mit Vergnügen verbunden ist." Der h. Cyprian Serm. in coena Domini sagt, daß das Vergnügen, welches die Engelspeise gewährt, so groß ist, daß es den Geist von allen weltlichen Freuden trennt und entfernt. „Panis iste angelorum omne delectamentum habens, virtute mirifica omnibus, qui digne et devote sumunt, secundum suum desiderium sapit, et amplius quam manna illud eremi implet et satiat edentium apptitum et omnium carnalium soporum irritamenta et omnium superat dulcedinum voluptates."

So sehen wir also aus den Wirkungen des allerheiligsten Sakramentes, von welcher Wichtigkeit dessen öfterer Empfang für den nach höherer Vollkommenheit Strebenden ist.

Außerdem, daß das allerheiligste Sakrament des Altars ein Mittel zur Vollkommenheit selbst ist, daß es die Gott-Einigung am vollkommensten und in der

der That bewirket, haben wir auch den Gebrauch der alten Kirche, der uns den öfteren, ja sogar täglichen Empfang desselben nachweiset.

Schon Lukas Akt. 2, 42, sagt: „Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft des Brodbrechens." Und 46, 47, sagt er: „Auch verharrten sie täglich einmüthig miteinander im Tempel, und brachen in ihren Häusern das Brod, und nahmen Speise mit Fröhlichkeit und Einfalt des Herzens und lobten Gott, und waren beim ganzen Volke beliebt." Daraus folgt also, daß sie täglich das h. Opfer feierten und auch dabei kommunizirten. Dionis der Areopagite sagt: „daß alle jene, welche bei der Konsekration der h. Eucharistie gegenwärtig waren, auch kommunizirten." hierarch. eccl. c, 13. Papst Anaklet erließ das Dekret, daß alle Gläubigen täglich kommuniziren sollten," indem er den Gebrauch der Kirche und die fromme Gewohnheit anführt. . .

Dieser höchst lobenswerthe Gebrauch währte durch mehrere Jahrhunderte.

Der h. Cyprian schreibt, daß alle Christen täglich die h. Eucharistie empfingen als eine Nahrung für ihr ewiges Heil, und daß sie im Gebete des Herrn Gott baten, er möge sie in keine schwere Sünde fallen lassen, die sie an der täglichen Kommunion verhindern, und von dem Leibe ihres Erlösers trennen würde." serm 6. de orat. Dom. Der h. Hieronymus an Lucius berichtet, „daß zu seiner Zeit der löbliche Gebrauch der täglichen Kommunion in der römischen und spanischen Kirche fortdauerte." Der h. Basilius sagt: „es sei etwas sehr Schönes und Nützliches täglich zu kommuniziren." ep. ad Caes. Patrit. Der h. Ambrosius: „Empfange täglich jene

Speise, die täglich dir nützt. Lebe jedoch so, daß du sie täglich zu empfangen verdienst. Wer sie nicht täglich zu empfangen verdient, der verdient auch nicht, sie nach Ablauf eines Jahres zu empfangen." lib. V de Sacram. c. 4. Der h. Augustin: „Dieses Brod ist ein tägliches Brod; empfange es darum täglich, damit es dir täglich nütze." Da aber zu seiner Zeit dieser Gebrauch nachließ, so sagte er: Weder lobe, noch tadle ich es, täglich die h. Eucharistie zu empfangen." de ecclesiae dogmatibus.

Endlich lobt das Concil von Trient Sitz. 22. Kap. 6. nicht nur den täglichen Gebrauch, sondern drückt deutlich das Verlangen aus, daß die tägliche Kommunion von allen Gläubigen gemacht werde: „Die h. Kirchenversammlung wünscht sehr, daß die anwesenden Gläubigen in jeder Messe nicht nur mit geistigem Verlangen sondern sakramental durch wirklichen Empfang der h. Eucharistie kommuniziren, damit sie der reichlichen Früchte dieses heiligsten Opfers theilhaftig würden."

Der römische Katechismus, auf Anordnung des Konzils und auf Befehl Paul V. veröffentlicht, billigt die tägliche Kommunion nicht nur, sondern weist auch die Seelenhirten an dazu: „Es ist Pflicht der Pfarrer, die Gläubigen oft zu ermahnen, gleich wie sie es für nothwendig halten, täglich ihren Körper mit Nahrung zu versehen, ebenso es nie zu unterlassen, auch ihre Seele mit diesem Sakramente täglich zu nähren. — Als ein Bischof damit umging, seinen Pfarrern zu verbieten, daß sie ihren untergebenen Gläubigen öfter als dreimal in der Woche nämlich Sonntags, Mittwochs und Freitag die h. Kommunion reichten, indem er den Grund vorbrachte, es würde durch den selteneren Empfang eine größere Verehrung gegen das aller-

heiligste Sakrament hervorgebracht und die allzu große Vertraulichkeit verhindert werden, führt Kardinal Lugo ein Dekret der Kongregation des tridentinischen Konzils an, welches im Monate Jänner 1597 verfaßt wurde, und sich so erklärt:

Die Kongregation widersetzt sich ihm und erklärt, daß in den ältesten Zeiten nach der Wandlung Alle die Eucharistie empfangen haben, und daß es daher erlaubt sei, täglich zu kommuniziren." Daraus schließt der gelehrte Kardinal, man könne gar nicht darüber zweifeln, ob der tägliche Empfang der h. Kommunion an und für sich lobenswerth, besser und vollkommener sei, als der seltene; und er fügt bei, „daß diese Wahrheiten von einem Katholiken gar nicht in Zweifel gezogen werden können. Zur Beantwortung unserer Frage nun wollen wir nur noch den h. Thomas anführen, der sagt: „man könne die h. Kommunion auf zweierlei Art betrachten, nämlich in Bezug auf das Sakrament selbst, das man empfängt, und in Bezug auf denjenigen, der es empfängt." „In erster Hinsicht" sagt er, sei es des großen Nutzens wegen sehr löblich, sie täglich zu empfangen; in zweiter Hinsicht ist es nicht gut, daß Alle täglich sie empfangen. Denn der häufige Empfang des Herrn erfordert eine große Reinheit des Gewissens, viele Andacht und Ehrerbietung; eine solche Vorbereitung aber findet man nicht bei Allen wegen der vielen Mängel der Seele und des Leibes, denen die menschliche Schwäche unterliegt." Daraus nun geht auch hervor, auf was der Beichtvater selbst bei dieser Erlaubniß zu sehen hat. In Hinsicht der Per-

sonen nun, wie Thomas im zweiten Punkte sagt, befolge man folgende Regeln:

Der Beichtvater sehe bei Ertheilung dieser Erlaubniß 1. auf die Vorbereitung und Danksagung vor und nach der h. Kommunion; dabei nehme er auf den Stand, die Beschäftigung, die häusliche Eintracht u. dgl. Rücksicht. 2. Sehe er auf die Meinung, mit der das Beichtkind zur Kommunion geht, ob mit brennendem Verlangen, wie der Hirsch nach der Wasserquelle, oder mehr aus sinnlicher Andacht oder Gewohnheit. 3. Sehe er, welchen Nutzen das Beichtkind daraus schöpft, ob es den alten Gewohnheiten und Neigungen noch nachhänge, oder ob es selbe schon abgetödtet habe.

Jenen, sagt Benedikt XIV., die öftere Kommunion zu gestatten, welche oft in Todsünden fallen, ohne bemüht zu sein, zu büßen und sich zu bessern, oder die zum h. Tische gehen mit Anhänglichkeit an vorbedachte läßliche Sünden, ohne Verlangen sich davon loszusagen, wäre ein offenbarer Fehler. Gleichwohl ist es zuweilen nützlich die Kommunion jemand zu erlauben, der in Gefahr ist, tödtlich zu sündigen, um ihm Kraft zum Widerstande zu geben. Aber bei Personen, die nicht in diesem Falle sind, die hingegen gewöhnlich vorbedachte läßliche Sünden begehen, und bei denen man weder Besserung, noch Verlangen nach Besserung sieht, ist es gut, die Kommunion nicht öfter als einmal in der Woche zu gestatten. Es kann sogar nützlich sein, sie ihnen eine Woche zu untersagen, damit sie mehr Abscheu gegen ihre Fehler und mehr Ehrfurcht gegen das h. Sakrament bekommen.

So Gaume und ein Sulpicianer als Richter und Arzt, Liguori.

Die wöchentliche Kommunion ist allen wahrhaft frommen und nach Vollkommenheit Trachtenden zu gestatten. Genadius sagt: „Ich rathe und ermahne alle Sonntage zu kommuniziren denen, deren Geist ohne Neigung zur Sünde ist." Der h. Franz von Sales sagt: „Damit Jemand alle acht Tage die heilige Eucharistie empfangen könne, soll er von jedem Hange zur Todsünde, von jedem Streben und Wollen der läßlichen Sünden frei sein."

Scaramelli sagt mit allen Uebrigen, so auch mit dem h. Franziskus Salesius: „Wenn eine Person so beschaffen ist, daß sie nicht blos im Stande der Gnade fortwährend lebt, sondern sich auch mit großer Vorsicht der läßlichen Sünden enthält, keine Neigung darnach hat, die Buße liebt, ihre Leidenschaften abtödtet, in Betrachtungen sich übt, ein glühendes Verlangen nach der h. Kommunion trägt, daraus Nutzen zieht, und Aneiferung zum Fortschritte auf der Bahn der Tugend; so kann ihr der geistliche Führer zwei-, drei-, vier- und fünfmal in der Woche die h. Kommunion gestatten, je nachdem sie mehr oder minder in der Vollkommenheit vorangeschritten ist, mehr oder weniger Nutzen aus diesem göttlichen Gastmale geschöpft hat."

Auch die Dekrete der Päpste sprechen für die öftere ja selbst tägliche Kommunion, jedoch gewöhnlich einen Tag der Woche ausgenommen. Die h. Kongregation hat in einem Dekrete vom Monate Jänner des Jahres 1587 das Statut eines Bischofes verworfen, der nicht wollte, daß außer

gewissen Tagen nur Einigen von einem gewissen Stande und Geschlechte die Eucharistie gereicht werde, was sie als dem Concil von Trient widersetzlich hielt, indem sie schloß: Und so ist es erlaubt, die Eucharistie täglich zu empfangen. Innozenz XI. hat im Dekrete von der öfteren Kommunion, am 12. Februar 1679 erlassen, verboten, daß nicht durch irgend welche Form eines Gebotes jemand von der täglichen oder öfteren Kommunion abgeschreckt, oder die sich nahen, zurückgetrieben oder die Tage zum empfangen (sumendi dies) festgesetzt würden; er befiehlt jedoch, daß die Pfarrer und Beichtväter wachen sollen, damit jeder nach der Art der Vorbereitung und Andacht seltener oder häufiger würdig sich nahe. Dann ermahnt er, daß die öfter Kommunizirenden aufgemuntert werden zu einer würdigen Vorbereitung und zur Erkenntniß ihrer Schwäche, damit sie durch die Würde des Sakramentes und durch die Furcht vor dem göttlichen Gerichte lernen, den himmlischen Tisch, auf welchen Christus ist, zu verehren, und, wenn sie sich manchmal weniger bereitet fühlen, sich davon enthalten, und zur größeren Vorbereitung sich anschicken. So Zenner Instructio pract. Confess. p. 325. Jedoch merke man auch hier, was oft den Frömmsten geschieht, daß geringere Beseligung und Freudigkeit zur h. Kommunion, weniger Geschmack, Mangel am fühlbaren Eifer, ja selbst zu große Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Sakramente nie abhalten sollen, selbes zu empfangen, da, wie das gewöhnliche Fleisch, wenn es selbst dem Geschmacke nicht zusagt, doch ebenso nahrhaft ist, als jenes, das ihn befriediget, ebenso jenes himmlische Fleisch noch immer in den Seelen jene Wirkung hervorbringt, obschon sie keinen Geschmack

daran finden, wie dieß der Fall ist, wenn die Seele das Ihrige thut z. B. bei der Vorbereitung ꝛc., und Gott eine Prüfung schickt, oder die Trockenheit aus der kalten und trockenen Natur der Person größtentheils herrührt. Der h. Thomas sagt: „Obschon es zur Kommunion nöthig ist, ut cum magna devotione accedat, so ist doch keine summa devotio nöthig, die sich durch augenfällige Wirkungen kund gibt. Es genügt der Wille, rasch zu thun, was Gott will. Der gelehrte Gerson schreibt: Sich von der Kommunion enthalten, weil man keinen großen Eifer an sich fühlt, heißt einem Menschen gleichen, welchen friert, und der sich doch dem Feuer nicht nähern will, aus Furcht, die Wärme zu empfinden. Ludwig von Granada sagt: Die Kleinmüthigen, die aus unmäßiger Furcht wegen ihrer Unwürdigkeit von ihren Kommunionen ablassen, schaden ihrer geistlichen Förderung gar sehr. Aus Erfahrung weiß es der h. Bonaventura, dem, als er sich aus allzu großer Verehrung enthielt, ein Engel ein Theilchen der h. Hostie aus der Hand des celebrirenden Priesters in den Mund legte, wodurch der Heilige begriff, es sei Gott angenehmer sich seinem Tische mit Ehrfurcht und Liebe zu nähern, als von demselben wegen übertriebener Furcht ferne zu bleiben. Er sagt auch darüber: „Licet tepide, tamen confidens de misericordia Dei fiducialiter accedas; quia qui se indignum reputat, cogitet, quod tanto magis eget medico, quanto senserit se aegrotum. Neque ideo quaeris te jungere Christo, ut tu eum sanctifices, sed ut tu sanctificeris ab illo.“ Dann setzt er hinzu: „Neque praetermittenda est sancta communio, quandoque non sentit homo specialem devotionem, cum se ad illam praeparare studeat, vel in ipsa perceptione,

vel post forte, minus devotus se sentit, quam vellet.“ „Obwohl es nichts Unrechtes ist, sich dieser göttlichen Speise zuweilen aus heiliger Furcht, Demuth und Verehrung zu enthalten, so ist es doch besser und lobenswerther, dieselbe aus Drang der Liebe und besonderer Andacht oft zu genießen,“ so Ludw. Blosius monit. spirit c. 6. §. 8.

Das dritte Concilium zu Mailand, unter dem h. Karl gehalten, schrieb den Pfarrern vor, in ihren Unterweisungen die Gläubigen zum öfteren Empfange der h. Eucharistie zu ermahnen, es gebot überdieß den Bischöfen der Provinz, das Predigen dagegen zu verbieten, und denjenigen, der es thun würde, als einen Menschen, der Aergerniß säet und dem Willen der Kirche widerspricht, streng zu bestrafen. Innocenz XI. gebot in seinem Dekrete den Bischöfen, die größte Sorgfalt anzuwenden, um diese fromme Uebung in ihren Diözesanen zu nähren.

Auch sagt der h. Thomas: „Si aliquis experientia comperisset, in quotidiana communione augeri amorem, fervorem et non minui reverentiam, talem debere quotidie communicare.“

Der h. Katharina von Siena führte ein Bischof den h. Augustin an, der die tägliche Kommunion weder lobt noch tadelt, und machte ihr so Vorwürfe deßwegen, sie aber antwortete: „Wenn mich also, hochwürdigster Vater, der heilige Augustin nicht tadelt, warum tadeln denn Sie mich?“ Er schwieg beschämt, wie der h. Antonius berichtet. — Viele Heilige, wie Gertrud, Katharina von Siena, Theresia, Johanna von Chantal haben sich der täglichen Kommunion nicht beraubt. Soll man sagen, heute gebe es keine h. Theresia mehr? Pater Barisoni erwiedert,

es sei verwegen anzunehmen, der Arm des Herrn sei verkürzt. Pater Avila sagt sogar: „Wer jene tadelt, die täglich kommuniziren, verrichte das Amt des Dämons."

Was der h. Franz von Sales und mit ihm der h. Thomas u. m. a. davon sagen, wer oft die Kommunion genießen soll, ist allen bekannt, daß es die Schwachen sollen, damit sie stark werden, die Starken aber, daß sie nicht schwach werden, die Kranken um zu genesen, die Gesunden um nicht zu erkranken u. s. w.; und wir halten es für überflüssig mehr hievon zu erwähnen.

Endlich verordnete Innocenz XI. Folgendes: Frequens (ad Eucharistiam) accessus confessariorum judicio est reliquendum, qui ex conscientiarum puritate et frequentiae fructu et ad pietatem processu laicis, negotiatoribus et conjugatis, quod prospiciunt eorum saluti profuturum, id illis praescribere debebunt."

Daraus nun folgt, daß es auch heute noch Fälle geben kann, wo die tägliche Kommunion mit Ausnahme eines Tages in der Woche ordentlich gespendet werden könnte, obschon es wenige sein mögen, die einer solchen Erlaubniß würdig sind. Geben muß es welche, da auch jetzt der Arm des Herrn nicht verkürzt, noch das Blut Jesu Christi erkaltet ist, so daß es nicht so sehr erglühen sollte in den Herzen Einiger, wie es damals erglühte in den Herzen Aller. Ludovikus de Ponte.

Findet nun ein Beichtvater bei seinem Beichtkinde die hier bemerkten Eigenschaften, hat er Beichtkinder, welche zum dritten Orden gehören, und so oft in einer Woche mehrere Ablässe, welche sie einer Seele im Fegefeuer zuwenden können u. dgl., gewinnen wollen, wozu eine jedesmalige Kommunion gehört, oder sind

sie einer Bruderschaft, einem frommen Vereine einverleibt, gehören sie einem Bündnisse z. B. dem Jungfrauen- und Jünglings-Bündnisse an, so hat er wol bei solchen, welche wöchentlich beichten, und sonst disponirt sind, wie die hier früher angeführten Beweise zeigen, gewiß nie Ursache eine oder höchstens eine zweimalige Kommunion zu verweigern, sondern er kann sie ihnen gewiß mit aller Zuversicht für und zu ihrem wahren Seelenheile wie zum Nutzen der lebendigen Glieder der Kirche, welche für sie alle ihre Schätze ganz erschließt, ganz beruhigt gestatten.

Die hier angegebenen Regeln erleiden aber wegen der verschiedenen Umstände, in denen die Personen sich befinden, oft Ausnahmen. Schon das früher angeführte Dekret von Innocenz dem XI. vom 12. Februar 1679 sagt: „Moniales vero vult obsequi ordinis sui statutis; si quae tamen ea mentis puritate niteant, ut digne videantur frequentiori aut quotidiana, jubet, ut id illis a superioribus permittatur.“ Hierüber nun sagt Scaramelli: Eine Nonne zum Beispiele vom großen Geiste und großer Vollkommenheit würde täglich die h. Kommunion verdienen, aber dennoch darf man sie ihr nicht geben, weil die übrigen Nonnen zweimal in der Woche zu kommuniziren pflegen; in diesem Falle würde es eine auffallende Ausnahme sein, wenn man blos Einer die Kommunion alle Tage gestattete, und könnte ihr Anlaß zur Eitelkeit, den Uebrigen aber zum Unfrieden und Murren geben.

Mit Menschen, welche in der Welt ein vielbeschäftigtes Leben führen, mit Kauf- und Handelsleuten von großer Vollkommenheit, welche keine so oftmalige Sammlung des Herzens wegen ihrer vielen

Geschäfte vornehmen können, sei man bei der h. Kommunion zurückhaltender. Verehelichten Männern und Frauen darf man nicht so oft die heilige Kommunion reichen, als Jünglingen und frommen Jungfrauen, obwohl sie an Vollkommenheit einander gleich sind; denn die Erfüllung der ehelichen Pflicht, obschon sie an und für sich kein Hinderniß der h. Kommunion ist, kann doch etwas Unanständiges erzeugen, wegen den aus menschlicher Schwäche damit verbundenen Unvollkommenheiten, Mängeln und läßlichen Sünden.

Somit muß also der geistliche Führer in Gestattung der h. Kommunion bei Ledigen freigebiger sein, als bei Verehelichten.

Findet der Beichtvater Solche, welche sich wegen der Erkenntniß ihrer Niedrigkeit und ihrer Unvollkommenheit aus Demuth enthalten, sich aber ganz im Zustande oft zu kommuniziren befinden, so muß er sie unterweisen und ermahnen, daß zwar die Demuth beim Hintritt zu diesem göttlichen Tische nothwendig ist, daß aber zu gleicher Zeit die Liebe vorherrschen und jene heilige Furcht besiegen muß, damit sie nicht die vortrefflichen Früchte verlieren, die dieser Baum des Lebens in unseren Seelen zu erzeugen pflegt.

Daß Unvollkommenheiten, Anhänglichkeit an die Welt und irdischen Vergnügungen, an Schmuck, Kleiderpracht u. s. w. für den Beichtvater und Seelenführer in Hinsicht der Gestattung der öfteren h. Kommunion von größter Wichtigkeit sind, und wie er sich dabei zu benehmen habe, bedarf wol keiner weiteren Bemerkung.

Pfarrkonkursfragen.

Aus der Paraphrase.

Epistel an die Heb. 1. H. v. 1—12 V.

Oft und auf verschiedene Weise hat Gott vor Alters unseren Ahnen durch die Propheten Offenbarungen gegeben; jetzt aber in der Zeit, in welcher wir leben, gab er uns selbe durch den Sohn. Dieser ist sein Einziger, durch welchen er alle Welten erschaffen hat; welcher ihm in seiner göttlichen Natur und Wesenheit ganz gleich, und der der Erhalter alles Erschaffenen ist, und welcher, nachdem er die Sündenvergebung zu Stande gebracht hatte, zum Weltregenten bestimmt wurde.

Dem Range nach ist er den Engeln weit überlegen, weil ihm Gott nach dem Zeugniß der h. Schrift einen Sohn und zwar den von Ewigkeit her erzeugten nennet, und sagt, daß sie im Vater- und Sohn-Verhältniß immerfort bleiben werden. Er hat die Anbetung dieses Sohnes den Engeln anbefohlen, als er ihn auf der Erde erscheinen ließ.

Während Gott laut dem Zeugniß der h. Schrift die Engel nur seine Diener nennet, sagt er vom Sohne: deine Herrschaft o Gott! dauert immer, deine Regierung ist eine gerechte und heilige, darum bist du von mir mit derselben betraut worden, du

Herr! hast Himmel und Erde erschaffen, wirst sie vernichten, du bist aber der Unveränderliche und Unsterbliche.

Am h. Schutzengelfeste.

Evangel. Matth. 18 H. 1—10 V.

Einst begaben sich zu Jesu seine Jünger und fragten ihn:

Wer wol in seinem Reiche der Erste sei?

Jesus unternahm eine bedeutungsvolle Handlung: stellte nämlich ein Kind in die Mitte und bemerkte, nur für den Fall könnten sie Antheil an seinem Reiche haben, wenn sie sich ändern und demüthig würden.

Denn wer so einem Kinde ihm zu Liebe Liebesdienste erweise, habe sie ihm selbst erwiesen.

Wer aber einem seiner Anhänger Veranlassung gibt, von ihm, oder seiner Lehre abzufallen, der habe die furchtbarsten Strafen zu erleiden; ja große Strafen stehen den Menschen der Aergernisse wegen bevor. Es kann zwar nicht sein, daß Aergernisse ausbleiben, jedoch sehr große Strafen stehen dem bevor, der Ursache an denselben ist.

Haltet jemand irgend etwas für nützlich und nothwendig, und es macht ihn dasselbe von mir und meiner Lehre abwendig, so ist es besser, das für nützlich und nothwendig Angeschaute fahren zu lassen, als im Gebrauche oder Besitze desselben das ewige Leben zu verlieren.

Lasset euch nicht beikommen, einen meiner Anhänger gering zu achten; bei Gott dem Vater haben sie großen Werth, da er ihnen seine seligen Geister zu Beschützern gibt.

H. Kreuzerfindungstag.

Epistel an die Philipper 2 H. 5—11 V.

L. Brüder!

Mit der Gesinnung sollet ihr erfüllet sein, womit Christus erfüllt war.

Denn, wiewohl er göttliche Natur und Wesenheit an sich hatte, hat er nichts weniger, als mit dieser Gottgleichheit, groß gethan, sondern er stellte sich dar, als wenn er diese Gleichheit mit Gott gar nicht hätte.

Er zeigte sich vielmehr als einen Knecht Gottes, wie die Menschen, deren Natur er ganz und gar an sich hatte.

Er demüthigte sich, starb aus Gehorsam, starb sogar den Tod am Kreuze.

Eben darum hat ihn Gott über die Maßen erhöhet, und ihm den Namen Jesus beigelegt, welcher Namen so erhaben ist, daß wenn selber ausgesprochen wird, jedes Wesen, sei es im Himmel, auf oder unter der Erde 1) seine Ehrfurcht zu erkennen geben und 2) bekennen muß: Gott sei Jesus zum Lobe Gott des Vaters.

Evangel. Joh. 3. H. 1—15. V.

Es war ein Pharisäer, Nikodemus hieß er, von Adel war er auch, Rathsherr, obendrein im Sanherin.

Dieser kam einst nächtlicher Weile zu Jesu und redete ihn also an:

Meister! wir wissen, du bist ein von Gott abgesandter Lehrer, denn Niemand kann die Wunder verrichten, welche du wirkest, außer der genießt die außerordentliche Hilfe Gottes.

Jesus entgegnete: Ich versichere dich: Wer nicht wiedergeboren — an seiner Seele ganz und gar umgestaltet — ist, kann durchaus nicht selig werden.

Nikodemus in der Meinung befangen, wegen der Abstammung von Abraham der Seligkeit sicher zu sein, dachte durchaus nicht an eine Umgestaltung der Seele und entgegnete somit thörichter Weise:

Es sei unmöglich, daß ein Greis abermals in den Ort seiner Entstehung zurückkehre und ein zweites Mal geboren werde.

So mißverstanden in seiner Forderung erklärte selbe Jesus also: Wenn nicht Jemand durch die von ihm anzuordnende Taufe wiedergeboren — ganz und gar an der Seele umgestaltet werde, könne er nicht selig werden. Weiters die von Nikodemus gemeinte Wiedergeburt nütze nichts, da in diesem Falle wieder das nämliche Unheilige zur Welt komme, daher möge sich sowohl er, als seine Amtsgenossen, seiner Anordnung unterziehen und um jene Umgestaltung bekümmern, die durch seine Taufe zu Stande kommt, und wiewohl sie die Weise, wie solche hervorgebracht werde, nicht erfassen, so gehet selbe doch so gewiß vor sich, als er das Gefühl des Windes hat, ohne zu wissen, woher er komme, wohin er gehe.

Nikodemus entgegnete: er begreife durchaus nicht die Art und Weise dieser Wirkung. Jesus verwies ihn nun auf sein Amt und sprach: ein so berühmter Doktor in seinem Volke, der die Allmacht Gottes in seiner Wirkung kennet, soll doch wissen, von wem die Umgestaltung ausgehe.

Er versichere ihn, daß er das aussage, wovon er Augenzeuge ist.

Wenn aber sowohl er als seine Amtsgenossen ihm schon keinen Glauben schenken, wenn er Irdisches vortrage, wohin er die Umgestaltung der Seele rechne; so werden sie ihm gar keinen Glauben schenken, wenn

er ihnen himmlische Dinge bekannt gebe, die außer ihm, der im Himmel seinen Aufenthaltsort habe, Niemand weiß, und zu denen er zählet: 1) daß er sich dem Tod am Kreuze unterziehen müsse, damit jeder, welcher auf ihn sein Vertrauen setzet, gewiß die ewige Seligkeit erlange.

Am Pfingstmontage.

Evangel. Joh. 3. H. v. 16—21 V.

2) daß Gott den Menschen zu lieb seinen einzigen innigst geliebten Sohn zum Vermittler bestellte, durch welchen alle selig werden, welche auf eben diesen ihr Vertrauen setzen: denn die Absicht, welche Gott bei der Sendung seines Sohnes auf die Welt hatte, ist nicht, die Menschen zu bestrafen, sondern sie zu beseligen.

Wer nun sein Vertrauen auf den gesendeten Sohn setzet, wird keine Strafe bekommen, wer sich dessen weigert, kann denken: er habe die Strafe schon, eben weil er sich weigert, sein Vertrauen auf den eingebornen Sohn zu setzen.

Diese Strafe wird aber den Menschen deßhalb zu Theil, weil sie ihn, der als ausgezeichneter Lehrer in ihrer Mitte erschienen ist,

wegen ihrer Verdorbenheit, (V. 19.)

aus freier Willensbestimmung dem Teufel nachsetzen. (V. 20. 21.)

Am Feste der heil. Apostel Petri und Pauli.

Matth. 16. H. v. 13—19 V.

Als sich einst Jesus in der Gegend der Stadt Cäsarea des Tetrarchen Philippi befand, fragte er seine Jünger:

Für was ihn seine Zeitgenossen hielten?

Sie antworteten: Einige für Johannes, Andere für Elias, Andere für Jeremias oder sonst irgend einen Propheten.

Nun fragte er weiter, für wen sie ihn hielten?

Da antwortete Simon Petrus: „du bist Christus, der Sohn des wahren Gottes."

Jesus aber entgegnete: „glücklich bist du Simon, Sohn des Johannes, diese deine (Antwort) Rede ist eine Offenbarung von meinem Vater, und kein Erzeugniß menschlichen Denkens.

Und ich gebe dir den Namen Petrus, und mache dich unter einem zum Vorstand meines Reiches auf Erden, welches durch die höllischen Gewalten nicht zerstört werden wird.

Weiters übergebe ich dir auch die vollkommene Regierungsgewalt in meinem Reiche, kraft welcher du Befehle und Verbote ertheilen kannst, welche Befehle und Verbote göttliches Ansehen besitzen.

H. E.

Entwürfe zu Predigten über die acht Seligkeiten.

Erste Seligkeit.

„Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich." Matth. 5, 3.

I. Es gibt Arme im Geiste:

1. In Bezug auf die äußerlichen Güter des Menschen, und in dieser Hinsicht gibt es:

A. Arme durch Wahl (durch Gelübde), welche sich aus freiem Antriebe verpflichtet haben,
   a) kein Eigenthum in der Welt zu besitzen,
   b) nichts ohne besondere Erlaubniß ihrer Vorgesetzten zu nehmen und zu gebrauchen.
   Diese sind arm im Geiste, wenn sie ihr Gelübde und sich von Allem losgeschält halten.

B. Arme durch Nothwendigkeit und zwar:
   a) Durch Geburt oder Stand,
   b) Durch Unglücksfälle.

Diese sind arm im Geiste:
   α. Wenn sie, zufrieden mit ihrem Schicksale, es mit Demuth und Ergebenheit ertragen;
   β. wenn sie ihr Schicksal nicht geändert haben wünschen;
   γ. wenn sie nach Reichthümern nicht trachten;

C. Arme durch Neigung, die Reichthümer besitzen. Diese sind arm im Geiste:
   a) Wenn sie ihre Reichthümer ohne Anhänglichkeit, Stolz und Vergrößerungssucht besitzen;
   b) wenn sie bereit sind, ihren Reichthum zu verlieren, ohne zu murren;
   c) wenn sie denselben nur mit Furcht, Nüchternheit und Mäßigkeit gebrauchen;
   d) wenn sie sich dessen zum Wohle des Nächsten, zur Verbreitung des Glaubens, zur Vermehrung der Ehre Gottes bedienen.

Sind wir aus der Zahl dieser verschiedenen Armen?

2. In Bezug auf die innerlichen Güter des Menschen. Zu denselben gehören:

A. Die Güter des Leibes (Gesundheit, Stärke, Schönheit);

B. Die natürlichen Güter der Seele (Wissenschaft, Talente, Verstand u. s. w., wie überhaupt das, wodurch man sich die Liebe und Achtung der Menschen erwirbt);

C. Die übernatürlichen Güter der Seele, die zur Vollkommenheit gerade nicht nothwendig sind, wie die geistigen Tröstungen u. dgl.;

Man muß alle diese Güter:

a) besitzen mit Demuth, da sie von Gott herrühren;

b) benützen mit Furcht und zu Gottes Ehre;

c) mit Gleichmuth verlieren, und dabei bedenken, daß sie nicht für uns, sondern für Gott verliehen werden, daß wir uns nicht an Gottes Geschenke, sondern an ihn allein anklammern sollen.

Je mehr wir in dieser Geistesarmuth Fortschritte machen, desto mehr werden wir in der Vollkommenheit zunehmen.

II. Groß ist das Glück der Armen im Geiste.

Die Armen im Geiste sind glücklich, weil ihnen das Himmelreich gehört. Letzteres bedeutet:

1. Im Himmel den Besitz Gottes mit aller seiner Herrlichkeit;

2. in unseren Herzen:

A. Die heiligmachende Gnade;

B. Die habituelle Gerechtigkeit;

C. Den Zustand der Gnade, wodurch Gott seine Liebe und Gerechtigkeit in uns herrschen.

Wie verschieden ist das Loos der von Gott verworfenen Reichen?

3. in der Kirche das Evangelium:

A. den Armen im Geiste wurde es verkündigt.

B. nur sie nahmen es auf und bewahrten es.

Zweite Seligkeit.

„Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Math. 6, 4.

Das zweite Kennzeichen eines Christen ist die Sanftmüthigkeit.

I. Welches sind die Merkmale derselben?

1. Sie soll christlich sein.

A. Sie soll aus der Liebe und Demuth entsprießen;

B. ihr Prinzip sei daher nicht die Laune, das Temperament, die Klugheit, das Interesse, die Gefall- oder Verführungssucht u. s. w.

2. Sie soll aufrichtig sein, nicht erheuchelt. Sie soll sich zeigen:

A. Im ganzen Menschen (in den Gesichtszügen, den Gesten, den Worten, dem Tone der Stimme);

B. Besonders im Herzen.

II. Wann soll man sie üben?

Es gibt häufig Gelegenheit dazu im Großen wie im Kleinen.

III. Gegen wen soll man sie üben?

Gegen alle Menschen ohne Ausnahme. Wir wollen, daß alle uns ertragen sollen; warum wollen wir sie nicht ertragen?

IV. Die, welchen die Ausübung dieser Tugend nicht am Herzen liegt, wenden ein:

1. Es ist schwer, sanftmüthig zu sein. Allein ohne Schwierigkeit gibt es keine Tugend und folglich auch kein Verdienst.
2. Man ist von Natur aus lebhaft, hitzig. Man ist auch von Natur aus zu allen Sünden und Lastern geneigt, roh, grob u. s. w. Sollen wir Christi Lehre nur insoweit befolgen, als sie unserer Natur gefällt.
3. Im hl. Eifer vergißt man oft der Sanftmuth. Wahrer heiliger Eifer kann aber nur voll Sanftmuth sein, und wenn sein Ton oft ernst, so ist er doch immer ohne Aufregung und Bissigkeit.

V. Welches ist der den Sanftmüthigen verheißene Lohn? Sie werden die Erde besitzen. Die Erde kann sein:

1. Die der Lebendigen, das verheißene Land;
2. die Herrschaft über ihr Herz, denn dieses ist ein Land, ein Reich, worin unaufhörlich tausend Aufregungen entstehen; die Sanftmuth drückt sie nieder und stiftet Frieden;
3. unsere Erde, die Sanftmuth gewinnt aller Herzen, sie hat überall die besten Erfolge, sie dringt überall durch.

Dritte Seligkeit.

„Selig die Trauernden, denn sie sollen getröstet werden. Matth. 5.

Thränen, vor der Welt ein Gegenstand des Spottes, sind vor dem Stuhle des Weltenrichters ein Zeichen der Glückseligkeit. Freilich kommt es auf die Quelle an, woraus sie fließen. Es gibt:

I. Thränen der Natur.

1. Dazu sind verurtheilt alle Menschen (tausend Ursachen dazu; Verlust, Verfolgung, Todesfälle u. s. w.)

2. Wer von der Natur gedrungen weint, kann die Glückseligkeit erlangen:

A. Wenn er sich seiner Trübsal bedient, um sich von den Geschöpfen loszuschälen, um sich mit Gott desto inniger zu vereinigen;

B. wenn er durchdrungen vom Glauben, seine Leiden seien eine Schickung Gottes, diese mit Geduld und Ergebung, und als Strafe und Genugthuung für seine Sünden erträgt;

C. wenn er seine Trübsale mit Liebe und Erkenntlichkeit gegen Gott hinnimmt, der ihn züchtigt, reiniget und ihn seinem Sohne ähnlich macht.

2. Die so weinen, sind glückselig und werden getröstet werden.

A. Im Himmel, woraus jegliche Trübsal verbannt ist;

B. Auf der Erde und zwar:

a) durch inneren Trost, besondere Gnaden;

b) durch äußeren Trost, da Gott einen nie mit Leiden überhäuft, sondern, wenn er hier eine Trübsal schickt, dort wieder seine Wohlthaten reichlich zuströmen läßt.

II. Thränen der Religion.

1. Welche sind die, die aus Religion weinen?

A. Im Allgemeinen alle Christen, da sie bei der Taufe der Welt, ihren Freuden u. s. w. entsagt,

B. Im besondern die Christen, welche ein besonders heiliges, frommes Leben in der Welt oder im Kloster führen.

2. Unter welchen Bedingungen werden diese glücklich sein?

Wenn sie den Geist ihres Berufes bewahren, die Lüste, Freuden und Vergnügungen der Welt fliehen, dagegen ein ernstes, zurückgezogenes, thätiges Leben führen.

3. Wo werden die aus Religion Weinenden (Trauernden) getröstet werden?

A. Schon auf dieser Welt.

a) durch inneren Trost, dessen sich ja alle erfreuen, die ihre Pflichten als Christen erfüllen;

b) durch äußern Trost, durch Achtung, Liebe, Zuneigung aller Guten nämlich.

B. Im anderen Leben.

III. Thränen des Gebetes.

1. Das Gebet ruft Thränen hervor, vornehmlich aber:

A. Thränen des Eifers beim Anblick:

a) der Leiden, welche die Kirche treffen;

b) der Beleidigungen der göttlichen Majestät;

c) so vieler, die sich der Sünde ergeben und der ewigen Verdammniß zueilen;

d) der vielen Aergernisse.

B. Thränen der Buße beim Anblicke der eigenen Sünden.

C. Thränen der Traurigkeit im Hinblick auf die Länge, das Elend und die Gefahren des Lebens;

D. Thränen des Mitleids, wie bei Betrachtung des Leidens Christi;

E. Thränen der Andacht, wie bei der Anbetung des hl. Sakraments des Altars;

F. Thränen des Verlangens Gott in seiner Herrlichkeit zu schauen;

C. Thränen der Liebe bei Betrachtung der Liebenswürdigkeit Gottes, der von ihm empfangenen Wohlthaten u. s. w.

2. Die so Weinenden (Trauernden) werden getröstet werden.

A. In ihren Thränen selbst. Wer kann das Wohlthun der Thränen ermessen, die aus Liebe u. s. w. fließen?

B. Im Tode, denn er ist für sie nur der Vorgeschmack dessen, wornach sie sich so lang gesehnt haben.

C. Im ewigen Leben.

Vierte Seligkeit.

„Selig die, welche nach der Gerechtigkeit Hunger und Durst haben, denn sie sollen gesättiget werden." Matth. 6.

I. Was versteht man hier unter Gerechtigkeit?

Die Ausübung aller Tugenden, die Erfüllung aller Pflichten, die Vollkommenheit, die Heiligkeit.

Die in diesem Sinne genommene Gerechtigkeit ist:

1. Unser einziges Gut, da es die Seele adelt, groß, schön und reich macht;
2. ein ganz reines Gut, da alle andern eine Beimischung von Gift haben (Wissenschaft kann aufblähen, Reichthum verhärten u. s. w.)
3. ein ewiges und unverderbliches Gut; alle übrigen Güter gehen zu Grunde, aber selbst der Tod läßt die Tugend ganz, vervollkommnet sie, setzt ihr die Krone der Vollendung auf.

II. Wie soll die Begierde nach Gerechtigkeit sich zeigen?

1. Sie soll lebhaft und brennend sein, wie Hunger und Durst brennen in unserm Herzen Tag und Nacht, uns überall hinbegleiten und gänzlich beschäftigen.
2. Sie soll jedes ihr entgegenstrebende Verlangen ersticken, und über alles herrschen, was sich mit ihr nicht verträgt.
3. Sie soll gleich dem Hunger und Durst thätig und wirksam sein.
4. Sie soll auf die zu unserer Heiligung dargebotene Gelegenheit aufmerksam machen und uns zur Ergreifung derselben anspornen.
5. Sie soll aus allen unseren Handlungen, Worten, Unternehmungen u. s. w. hervorleuchten.
6. Sie soll geregelt und vernünftig, nicht exzentrisch, phantastisch u. s. w. sein.

III. Wo findet man die Sättigung durch die Gerechtigkeit?

1. In dem Verlangen nach der Gerechtigkeit selbst. Die Vergnügungen der Welt quälen und zerfleischen das Herz, ohne es zu sättigen; die Begierde nach Gerechtigkeit erfüllt die Seele mit Tröstungen u. s. w.
2. In allen Zufällen und Ereignissen dieses Lebens. Wer sich heiligen will, findet immer Gelegenheit dazu, alles in der Welt kann zu unserer Heiligung beitragen.
3. In dem Evangelium, das die Idee, die Mittel, die Regeln, die Beweggründe zu der Heiligkeit und für dieselbe enthält.
4. In dem Gebrauche der heiligen Sakramente.

5. Im Himmel, wo die Gerechten von den Sündern getrennt, mit dem Urheber der Gerechtigkeit triumphiren.

Fünfte Seligkeit.

„Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Matth. 5.

Man übt die Barmherzigkeit aus:

I. Wenn man seinen Nächsten in der leiblichen Noth hilft, d. h. die leiblichen Werke der Barmherzigkeit übt (die Hungrigen speist, dem Durstigen zu trinken gibt, den Nackten bekleidet u. s. w.).

II. Wenn man den Nächsten in seiner geistlichen Noth zu Hilfe kommt — die geistlichen Werke der Barmherzigkeit übt, die Irrenden zurechtweist, die Unwissenden belehrt u. s. w.

III. Wenn man die Fehler seines Nächsten geduldig erträgt, vornehmlich:

1. die Unbilden, Ungerechtigkeiten, die Verfolgungen,
2. die kleineren Fehler, das abstoßende Wesen, üble Laune u. dgl.

Sechste Seligkeit.

„Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen." Matth. 5.

I. Was begreift man unter Herzensreinheit? worin besteht sie?

Es gibt drei Stufen der Herzensreinheit:

1. Die erste ist der Stand der Gnade; und gehört zum purgativen Leben. Das Herz ist rein, frei von der Todsünde, losgeschält von der Neigung zur läßlichen

Sünde, im Stande der Gnade Gottes: gerechtfertigt.

2. Die zweite ist der Stand der Tugend und gehört zum illuminativen Leben, das Herz ist frei von allen bösen Gewohnheiten, dagegen mit guten geziert, ohne Leidenschaften — tugendhaft.
3. Die dritte ist ein Zustand von Heiligkeit, und gehört zum intuitiven Leben, das Herz, von allem Irdischen gänzlich geschält, hängt nur Gott an: es ist heilig.

II. Einwürfe, die man gegen die Ausübung dieser Tugend macht.

1. Wer nach ihr lebt, ist traurig und unglücklich. Die Sünde, die Leidenschaft machen unser Glück nicht aus; daher rührt vielmehr all unser Kummer, all unser Unglück.
2. Es ist unmöglich, sich immer so streng zu überwachen, so unaufhörlich aufmerksam auf sich zu sein. Gottes Gnade macht alles möglich. So viele haben rein gelebt. Cur hic et ille, cur non et ego? S. Aug. Diese Tugend kostet freilich Mühe, aber Kunst und Wissenschaft kosten auch solche; je mehr Fortschritte man in allen dreien macht, desto mehr verschwindet die Mühe. Was anfangs schwer schien, wird durch die Gerechtigkeit leicht und süß. Durch Ueberwindung von Schwierigkeiten bezeigen wir Gott unsere Liebe.
3. Eine so außerordentliche Reinigkeit ist nicht geboten. Im Gegentheil, die geringste Unreinigkeit schließt uns vom Himmel aus.

III. Welches ist der Lohn für die Herzensreinigkeit?

1. Die reinen Herzens sind, werden übernatürlicher Tröstungen gewürdigt, wogegen die Fleischeslust nur Schrecken und Qual verursacht.
2. Großer Lohn in der andern Welt.

Siebente Seligkeit.

„Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." Matth. 5.

I. In Beziehung auf den öffentlichen Frieden:

A. Gehorsam gegen das bürgerliche Gesetz, wodurch der Revolution u. s. w. vorgebeugt wird.

B. Gehorsam gegen das Gesetz, die Beschlüsse u. s. w. der Kirche.

C. Nichteinmischung in fremde Streitsachen, Nichtabfassen von aufregenden Schriften, Manifesten, Apologien, Satyren u. s. w.

D. Geduld und Gebet, wenn der allgemeine Friede gestört ist und nicht so leicht und schnell wieder hergestellt werden kann. Ist der Friede in der ganzen Welt gestört, so hindert uns doch nichts, ihn in unserem Herzen, und mit Gott und uns selbst zu haben.

2. In Beziehung auf den häuslichen und Privat-Frieden:

A. Aufmerksamkeit auf Werke, Handlungen, Launen, Höflichkeit, die gegenseitige Achtung und Liebe.

B. Eifer, den Frieden unter denen wieder herzustellen, unter denen er gestört ist.

C. Darbringung von Opfern, um den Frieden mit denen zu erhalten, die ihn stören, wobei aber Gott, Religion und Gewissen nicht verletzt werden dürfen.

II. Welches ist das Glück der Friedfertigen?

1. Sie sind Kinder Gottes, dessen Willen sie vollführen, dessen Beispiel sie befolgen. Die Unfriedfertigen sind Kinder des Teufels, dessen Werke und Neigungen sie nachahmen, dessen Plänen sie Vorschub leisten.
2. Sie werden nicht nur hier von den Guten, sondern auch am Tage des jüngsten Gerichtes von den Gottlosen als Kinder Gottes anerkannt werden.
3. Sie werden das Reich des Vaters erben, und dort den ewigen Frieden genießen.

Achte Seligkeit.

„Selig die, welche um der Gerechtigkeit verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihrer." Matth. 5, 10.

I. Die Welt verfolgt die Tugendhaften, die Gerechten:

1. Offen durch Drohungen, Gewaltthätigkeiten, Mißhandlungen;
2. boshaft dadurch, daß sie Zänkereien und Streitigkeiten erregt, die Tugend in's Lächerliche zieht, sie der Verachtung preis gibt;
3. heuchlerisch, indem sie gegen Mängel, Mißbräuche, Frömmelei, Fanatismus zu eifern vorgibt, und in diesem Punkte zieht sie besonders gegen die Geistlichen und apostolischen Männer los. („Glücklich, wenn euch die Menschen um meinetwegen schmähen u. s. w. sagte Christus.")

II. Groß ist das Verbrechen derer, welche andere um der Gerechtigkeit willen verfolgen.

1. Sie beleidigen Gottes Freunde.

2. Sie verursachen den Untergang vieler Seelen, da sich viele durch die Verfolgungen einschüchtern lassen und dem Laster in die Arme geführt werden.

III. Vortheile der Verfolgung:

1. Sie befestigt die Tugend gegen die Gefahren des Stolzes, der Eigenliebe, der Liebe zur Welt, der Sicherheit, der Vernachlässigung, der Lauigkeit.
2. Sie erhält große Belohnung: „Freuet euch und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel."

Was hat wohl die katholische Kirche von der seit geraumer Zeit zu Tage tretenden Annäherung der Protestanten an verschiedene katholische Dogmen und Einrichtungen zu erwarten?

Eine Zeitfrage zur Beachtung für die Hochwürdige katholische Seelsorgs-Geistlichkeit beantwortet von

J. M. Zetter.

Daß diese Frage in der gegenwärtigen Zeit mehr als je gestellt und beantwortet werden müsse, ist un-

zweifelhaft, denn eben jene scheinbare Annäherung in nicht wenigen Dingen tritt mit jedem Jahre mehr in den Vordergrund, und wollte man, was dadurch im Laufe der Zeiten angebahnt wird, außer Acht lassen, oder gleichgiltig übersehen, oder ganz verkennen, so würde man sich dadurch nicht blos eines bedauerlichen Indifferentismus schuldig machen, sondern eine ebenso beklagenswerthe Unkenntniß dessen, was sich auf dem weiten Gebiete des Christenthums begibt, an den Tag legen und zeigen, wie wenig man den zwar oft in tiefes Dunkel gehüllten, aber doch immer höchst wunderbar zum höchsten Ziele anstrebenden Gang der göttlichen Vorsehung in irdischen und dem Himmel angehörenden Dingen beobachte. — Nicht so handelt der gute und weise Christ, er hält vielmehr seine Augen und Ohren offen, um die Geister und ihr Treiben zu prüfen, und die Gerichte des Ewigen, so weit es im Erdenthale dem Menschen gegeben ist, zu schauen. Er weiß, der Allvater lenket die Herzen, wie die Wasserbäche, und daß er treu hält, was er zugesagt. Er ist überzeugt, daß wie keine Weissagung von Oben ohne Erfüllung bisher geblieben, so auch jede, die bisher noch nicht in Erfüllung gegangen, bewahrheitet werden müsse. Er lebt der Gewißheit, daß wie Alles, was Gott thut, wohlgethan sei, so auch selbst das Verkehrteste endlich sich seiner ordnenden Hand fügen, und alle Widersacher sich unter seiner Gewalt beugen müssen.

Und wie in der physischen, so ist dieß der gleiche Fall in der geistigen Welt.

Es muß selbst wider Willen ihm Alles dienen, und der Satan mit seinen höllischen Gesellen zittern vor seinem Dräuen.

Ist es denn also unmöglich, daß, was der Höchste uranfänglich zur Einigkeit berufen, sich aber nach Jahrhunderten in genug bejammernswerther Weise gespalten hat, wiederum ganz unerwartet zu einigen sich bestrebe, und zuletzt den Standpunkt, den Zeitmoment erreiche, auf und in welchem sich die angestrebte Einigung endlich verwirklicht?

An gewisse Vorzeichen knüpfte Jesus Christus seine zweite Ankunft und bei deren Erscheinen sollten die Gläubigen seiner und seiner Worte gedenken. Die seit einer Reihe von Jahren immer wahrnehmbarer zu Tage tretende Annäherung wenigstens eines großen Theiles der Protestanten in gar manchen Dingen, die ihnen früher nichts weniger als christlich, also als annehmbar, erschienen, sondern als gräuliche Irrthümer und Ausgeburten des römischen Papstthums verworfen wurden, dürfte auch als ein gewisses und sehr beachtenswerthes Vorzeichen großer Ereignisse zu betrachten sein, welche die göttliche Vorsehung nach ihrer ununterbrochenen Weisheit vorbereitet, und durch deren wirkliches Eintreten sie abermals einen Theil ihres Evangeliums in Erfüllung bringt, den Theil nämlich, daß einst wieder wie Eine Heerde, so auch Ein Hirte sein werde in der Kirche Gottes auf Erden.

So bunt und kraus es auch für den ersten Anblick gerade in der gegenwärtigen Zeit, in welcher die empörten Geistes-Elemente mehr als je zerfahren zu sein scheinen, — aussehen mag; dem aufmerksamen Beobachter der religiös-kirchlichen Erscheinungen kann es unmöglich entgehen, daß sich neben den wild rührigen und schmerzlich berührenden Umtrieben schlechter Elemente sowohl auf Seite der gläu-

bigen Katholiken, als auch der gläubigen Protestanten, etwas Außerordentliches nach und nach im Stillen gestalte.

Man erkennt beiderseits das unerläßliche Bedürfniß einer endlichen Umgestaltung der seit der Reformation geschaffenen Verhältnisse. Namentlich ist das im deutschen Vaterlande der Fall. Man sucht nach Auswegen herum, obgleich man selbst noch nicht recht weiß den rechten zu finden, oder zum Theile sich aus gar mannichfaltigen Gründen entweder scheut, oder gar schämt, denselben frisch weg einzuschlagen. Man fühlt das Wehen des großen Geistes, der auf Zions Bergen einst mächtig gerauscht, und schickt sich leise oder unter der Hand bald hie bald da an, in Etwas seinem Zuge zu folgen. Fast scheint es, als ob man besonders protestantischerseits periodisch mit unsichtbarer Gewalt Schritt für Schritt vorwärts, zur alten Mutterkirche, hingetrieben werde.

Gerade das wilde Toben der rationalistischen, ultrarationalistischen und freimaurerischen Parteien gegen das, wie sie sagen, papierne lutherische Papstthum zeigt am Unverkennbarsten davon, wie die Männer des konsequent entwickelten, und bereits in allgemeinen Protestantismus übergeschlagenen Lutherthums und Kalvinismus, das Ende von dem mehr als dreihundert Jahre hindurch abgeleierten Liedes fürchten, nämlich, die Aussöhnung des noch christgläubigen Protestantismus mit der Mutterkirche, damit er nicht noch in Wahrheit schaue, was der berühmte Aargauer Kirchenrath J. H. D. Zschocke, in seinen „Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit," 1817. Oktober S. 28. seinen Glaubensgenossen so bezeichnend zugerufen: „Vorwärts muß der Pro-

testantismus schreiten, und wenn er in bodenlose Leere" versänke; oder wie der ausgezeichnete, vor einiger Zeit verstorbene k. sächsische Ober-Hofprediger Dr. von Ammon geklagt: „Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation reformirt man das Lutherthum in das Heidenthum hinein und das Christenthum aus der Welt hinaus."

Was diese zwei gewiß hoch angesehenen Männer im Lager des Protestantismus und ebenso bekannte Antipoden gesagt, ist — die Welt weiß es — buchstäblich eingetroffen und hat die Gläubigen nicht wenig erschreckt, ja in den Jahren 1848—49 fast zur Verzweiflung gebracht. Wie der Donner, wenn ein Hochgewitter hereinbricht, die ganze Natur um uns herum durch seine Schläge erschüttert, aber auch wieder von gefährlichen Dünsten reinigt, und den Erdboden, wie die Pflanzenwelt, neu und wohlthätig befruchtet; so hat der Sturm der Revolution auch den ungeheuren Schaden blosgelegt, den der giftige Samum, der so lange aus den dürren Sandsteppen des Unglaubens über die weiten Saatfelder des Christenthums hinweggerast, allenthalben unter den Geistern angerichtet. Er hat die Decke hinweggerissen, und den mit eckelhaften Krebsgeschwüren übersäeten Leib der zerstückelten Kirche zur allgemeinen Anschauung gebracht.

Es gab des Jammers, Elendes und Klagens damals genug, aber für Viele trat der Moment des Erwachens ein.

Gerade die wunderbare Kräftigung der katholischen Kirche zu jener Zeit, vollbracht mitten unter dem furchtbaren Toben und Heulen des Welt- und Völkersturmes, erregte noch mehr Nachdenken, und es häuften

sich die Versuche, nach Möglichkeit das Walten der Mutterkirche nachzuahmen.

Merkwürdiges Schauspiel! Neben neu und künstlich erregten Verfolgungen, Verleumdungen und Verlästerungen geht man in der Nachahmung vieler katholischen Dinge immer weiter, und hofft an gar manchen Orten und in gar manchem Herzen dasselbe, was die katholische Kirche davon erwartet.

Wir wollen hier einen Gewährsmann von der besten Sorte anführen.

Die „Neu-Preußische" oder „Kreuzzeitung" ist dem bewanderten Katholiken wie dem Protestanten ihrer Tendenz wegen wohl bekannt. Bald nach Veröffentlichung des österreichischen Konkordats äußerte sie unter Anderm in ihrer „Johannes-Rundschau" große Freude über das Zustandekommen desselben. Während andere Blätter dagegen höchst unwirsch sich gebehrdeten, trat der orthodoxe Protestantismus im gedachten Journal entschieden dafür in die Schranken, und wünschte dazu den österreichischen Katholiken Glück, aber auch der eigenen protestantischen Kirche in Preußen dieselbe Freiheit. Sie sagt dann buchstäblich: „Mögen diese Kirchen sich aufwecken lassen, ebenfalls die geistliche Waffenrüstung anzuziehen! Ohne Kämpfe und ohne Wunden von beiden Seiten wird es weder dort noch bei uns abgehen. Die Aufklärung und die Staats-Omnipotenz werden ihre Beute so leicht nicht fahren lassen. Aber auf den Krieg wird Sieg und Friede folgen, und Reinheit, sowol als Einheit und ewige Dauer, ist der Kirche Gottes als endliches Ziel verheißen."

So die „Neu-Preußische."

Mag man nun diesen enthusiastischen Zuruf so oder so ausbeuten, man wird doch nicht umhin können, einzugestehen, daß die sogenannte „Kreuz-Zeitungs-Partei" zur Erkenntniß dessen gekommen, was eigentlich der christlichen Kirche von ihrem erhabenen Stifter für ein Ziel schon auf Erden gesetzt worden sei. Man ist abgekommen von der bisher gebräuchlichen Interpretation der bekannten Stelle Joh. 10, 16., als ob nämlich unter dem Worte des Heilandes nur an eine Einigung in der unsichtbaren Kirche, oder an eine Verbindung aller Gläubigen der verschiedenen christlichen Konfessionen im Himmel, zu denken sei, nicht aber schon hier auf Erden, wo stets Verschiedenheit der Glaubensansichten nach dem Prinzip der freien Schrifterklärung und der unbeschränkten Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit herrschen werde und müsse. Man hofft ausdrücklich durch die der Aufklärerei und Staats-Omnipotenz abgerungene Kirchenfreiheit auf katholischem, wie auf protestantischem Gebiete, nach Krieg **Sieg** und **Frieden** und dadurch Reinheit und Einheit, sowie auch ewige Dauer auf Grund der Verheißung Christi zu erringen. Dieß ist denn doch wohl nichts Anderes, als die endliche Vereinigung der getrennten Schafe der Heerde Christi in einen Schafstall und unter einem Hirten schon hier auf Erden, und zwar zu einer und derselben sichtbaren Kirche, wie sie auch wirklich von dem göttlichen Stifter derselben beantragt und gegründet worden.

Man sieht, zu welcher Erkenntniß die Gläubigen der „Kreuz-Zeitungs-Partei" bereits gekommen, oder eigentlich hingetrieben worden sind. Die aller-

neuesten Ereignisse in Preußen: die famose Erklärung des Prinz-Regenten, daß er die Orthodoxen als Heuchler verachte und zu unterdrücken gesonnen sei; die Tendenz die fakultative Civil-Ehe einzuführen; die wirkliche Verfolgung der widerstrebenden Elemente u. s. w. haben der gedachten Partei noch größere Besorgnisse eingeflößt, sie sogar auf das Aeußerste gebracht, sich des Papstes, wie der Katholiken und ihrer gerechten Sache, in den gegenwärtigen italienischen Wirren entschieden anzunehmen.

Allerdings bleibt es immerhin noch zweifelhaft, ob die gedachte Partei an eine Hinüberziehung der Katholiken zum gläubigen Protestantismus, oder an eine Unterwerfung der Protestanten unter die alte Mutterkirche, oder an eine Art Compromisses zwischen Beiden denke, wobei nach der Vorstellung und den jeweiligen Aeußerungen gar mancher Protestanten und Katholiken der Katholizismus mehr oder weniger fahren lassen, der Protestantismus hingegen ebenso Manches wieder annehmen müsse. Man hält sich dabei ein freies Urtheil bevor Allein seien wir zufrieden vor der Hand, daß es bereits zu solcher Einsicht, zu solchem Zugeständnisse, gekommen. Sichtlich waltet dabei ein höherer Geist, und seinem Zuge auf die Länge zu widerstehen, wird nicht angehen. Wie der Engel des Herrn den Seher Habakuk, nach der Erzählung der Bibel, beim Haarschädel erfaßt, als er nicht wußte, wohin er sich zu begeben hätte, da er auf seinen Befehl dem hungernden Daniel in der Stadt Babel Speise zutragen sollte, und ihn dahin beförderte, so wird zuletzt, wenn die Zeit und Stunde dazu gekommen, die noch Widerstrebenden gleichfalls der Arm des Höchsten erfassen, und im Sturme dahin

führen, wo er sie haben will, nämlich zurück zur Einheit des Glaubens, der Liebe und Hoffnung im Schooße seiner einzig wahren und feststehenden Kirche. Es ist und bleibt unmöglich, daß Gott lüge. Er hat die Einigung verheißen, er wird zwischen die streitenden Brüder treten, und Einigung schaffen, Richten Blitz und Donner, Sonnenschein und Sturmwinde, richten die himmlischen Kräfte und Heerschaaren sein Wort aus, werden es auch Katholiken und Protestanten ausrichten müssen.

Seit jener angeführten Aeußerung der „Neu-Preußischen oder Kreuz-Zeitung haben auch der König von Württemberg und der Großherzog von Baden mit dem römischen Papste sehr günstige Konkordate abgeschlossen. Was war nun auch in diesen Ländern die nächste Folge davon? Die protestantischen Parteien schlagen den Weg der Kreuzzeitungs-Partei ein, und verlangen ebenso die Freiheit der Kirche für die Protestanten, wie die Katholiken es gethan und nach langen und schweren Kämpfen sie errungen. Ist aber dieser Weg einmal betreten, so wird er noch weiter führen.

Die so seit längeren Jahren bereits im Stillen vor sich gegangene Annäherung des Protestantismus an so manche Dogmen und Einrichtungen der katholischen Kirche zeigt deutlich von dem Walten höherer Mächte. Es gibt freilich Katholiken wie Protestanten, welche von einer solchen Annäherung weder etwas wissen, noch etwas sehen oder hören wollen; es gibt aber auch wieder nicht Wenige auf beiden Seiten, welche sie durchaus nicht in Abrede stellen, und manche freudige Hoffnung darauf bauen. — Gefalle es jedoch oder mißfalle es, was sich so ver-

breitet; immer muß man dabei Christi Wort und Prophetie im Auge behalten, Gott es überlassen, wie und wann er die getrennten Brüder eine, und ihn dabei ohne Unterlaß und aus Herzensgrund anflehen, daß sein heilig ausgesprochener Wille geschehe. Weil denen, die Gott lieben, Alles zum Besten dienen muß, wird es auch die immer bemerkbarer zu Tage tretende Annäherung beider Konfessionen, den vielen und heftigen und leider nur zu oft dabei stockblinden Widersachern zu Trutz.

Ist es aber wirklich eine Wahrheit, daß beide Parteien sich einander nähern? Ist's nicht bloßer Schein, wie man diese Behauptung oft zu nennen beliebt?

Um hierüber entscheidend sprechen zu können, muß zuvörderst erörtert werden, welche Partei sich eigentlich der Andern nähere?

Bezüglich der katholischen Kirche läßt sich eine wirkliche Annäherung an die protestantische Partei, wie so manche glauben, oder glauben machen wollen, durchaus nicht nachweisen.

Und warum nicht?

Ich antworte, weil die katholische Kirche in ihrem Wesen, also in ihren Glaubens- und Sittenlehren, in ihren hergebrachten und geheiligten Institutionen, in ihrem Kultus, in ihrer Kirchlichkeit und ihrer ganzen Verfassung und Leitung ganz und gar unveränderlich, ist. Sie ist und bleibt ein Fels, an welchem alle Mächte zerschellen. Sie ist, wie Christus, gestern, heute und solange die Welt steht, immer Dieselbe und bleibt Dieselbe. Eben dadurch aber ist sie den von ihr getrennten Brüdern und Schwestern immer nahe; denn sie ist zu jeder Zeit und Stunde bereit, die

reumüthig Zurückkehrenden in ihren mütterlichen Schooß wieder aufzunehmen und mit den Schätzen des Heils zu beglücken. Sie hält ihre Thore immer offen und geht ihnen mit offenen Armen entgegen, umfaßt sie mit treuer Liebe, und führt sie, wie den verlornen Sohn, in die Herrlichkeit des großen Vaterhauses, das Himmelreich, ein. Und wenn es ihnen auch nicht einfällt, zu ihr sich zu kehren, wenn sie sie schmähen, lästern, ihr in's Angesicht schlagen, sie zu verderben suchen, wie einst die verblendeten Juden an Christus gethan, so ermüdet ihre Langmuth, ihre Geduld, ihre Barmherzigkeit, ihre Liebe und Treue noch nicht, nein, sie wird nur noch kräftiger und beharrlicher in dem Bestreben Hilfe und Heil zu schaffen, sie bittet für ihre Gegner, wie Christus am Kreuze für seine Feinde, daß Gottes Geist sie erleuchten, und ihre Füße den himmlischen Pfaden zulenke, mit ihr Eins werden lasse auf Erden und im Himmel.

Aber von der katholischen Kirche fordern wollen, daß sie Bestandtheile ihres Wesens, ihrer geheiligten, mit derselben aufs engste verbundenen Institutionen, ihres Kultus, ihrer naturwüchsigen Kirchlichkeit, und ihres ursprünglichen Regiments aufgebe, und auf solchem Wege dem Protestantismus entgegenkomme; das hieße die katholische Kirche total verkennen, und ihr Dinge zumuthen, die nun und nimmer gewährt werden können.

Dagegen wird sie gewiß zur Erreichung großer christlicher Zwecke, und wenn eine entschiedenere, allgemeine Annäherung zu Tage tritt, und eine aufrichtige Sehnsucht nach Einigung sich kundgibt, stets bereit sein, in allen unwesentlichen Dingen Konzessionen zu machen, wie sie das schon öfters gethan

hat, und den griechischen Sekten gegenüber bis auf den heutigen Tag noch immer thut. Wenn es noch nicht geschehen, darf wenigstens ihr die Schuld nicht in die Schuhe geschoben werden.

Dieß bezüglich der Annäherung der katholischen Kirche! Sie nähert sich nicht, sie ist aber stets nahe.

Hingegen ist es eine ausgemachte Sache, daß eine progressive Annäherung zur katholischen Kirche auf der Gegenseite wahrzunehmen sei.

Freilich mag mit Recht bezweifelt werden, ob dieß aus einer plötzlich aufgetauchten Neigung oder aus dem aufrichtigen Wunsche, sich sobald als möglich der katholischen Kirche wieder anzuschließen, entstanden. Ich möchte es sogar in Abrede stellen, daß die Meisten unter Denjenigen, die sich an die Spitze der Bewegung gestellt, im Grunde des Herzens auch nur den Gedanken hegen sollten, über kurz oder lange katholisch zu werden.*) Darum halte ich es offenherzig gesprochen für eine zu sanguinische und grundlose Hoffnung, wenn von manchen Seiten her recht bald eine totale Umkehr zur katholischen Kirche aus dem Grunde in Aussicht gestellt wird, weil man sich hie oder da, Schritt für Schritt, in mancherlei Dingen derselben nähere. Soll einmal ein derlei großartiges Ereigniß sich verwirklichen, so genügt es nicht, bei scheinbaren Schritten und günstigen Erscheinungen stehen zu bleiben, sondern dann handelt es sich darum, entscheidende Schritte zu thun. Bis nun ist aber von Letzteren gar noch nichts zu sehen.

---

*) Indeß sind es doch Ihrer Viele geworden.

Indeß hier genügt es zu beweisen, daß, was sich bereits begeben, wenn man konsequent ist und bleibt, nichts anders als eine Annäherung an die katholische Kirche genannt werden kann. Unverkennbare, unabweisliche Thatsachen und Erscheinungen sprechen laut dafür.

Was lutherischen oder kalvinischen Ursprunges und Wesens ist, darf nicht erst des Langen und Breiten erklärt werden, und ebenso gut weiß es besonders der Katholik, was katholisch genannt werden müsse. Und nun tritt gerade der Fall ein, daß nicht Weniges, sondern ziemlich Vieles, was durchaus der katholischen Kirche, dem Protestantismus gegenüber, bisher ausschließlich angehört hat, von den Protestanten nicht nur wieder beliebt und angestrebt, sondern sogar als Glauben und Sitten reformirend und belebend, wenn auch unter anderen Namen und Formen, oder auf eigene Faust modifizirt, sogar wiedereingeführt und allgemein empfohlen wird, obschon es von der Reformationszeit an Jahrhunderte hindurch als papistischer Sauerteig, als abergläubischer römischer Gräuel und Scheuel, als lauter Menschensatzung verketzert, und als Solches sorgfältig entfernt gehalten worden.

Allerdings schreien, schreiben und lärmen darüber die Nationalisten ganz erbärmlich, und wittern Krypto-Katholizismus, und sichtlich in's Lutherthum hereinbrechenden Papismus und Jesuitismus. Allein die Sache nimmt nichtsdestoweniger allem Geschrei und Toben zu Trotz ihren Fortgang, und wenn dieses oder jenes angestrebte Stück auch nicht allgemeinen Anklang findet, so greift es doch wieder an anderen Orten durch, und setzt sich nach und nach

fest. Oft ist nur das cäsareo-papistische System der protestantischen Regierungen, oder der protestantische Josephinismus daran Schuld, daß nicht Manches allgemeineren Eingang findet, oder noch mehr ursprünglich Katholisches unter den Protestanten auflebt.*)

Es ist bereits in der angezogenen „Johannes-Rundschau" der „Kreuz-Zeitung" zwischen den Zeilen zu lesen, wie ihre Partei die Losreißung vom Staate, oder wie sie sagt, von der „Aufklärerei und Staats-Omnipotenz" nur dazu wünsche, um die befreite Kirche mehr und mehr, freilich nach ihrem Sinne, katholicisiren zu können. Nicht sagt sie zwar, was und wie sie es eigentlich meine; aber daß sie auf so was lossteuere, ist gewiß.

Wir wollen nun zu dem Beweise schreiten.

1. Viele der ausgezeichnetsten protestantischen Gelehrten und Theologen haben ihre Ansicht von der

---

*) Als im Jahre 1856 in Baiern das Ober-Konsistorium in Folge der Dresdener Konferenz den berühmt gewordenen Erlaß bezüglich der Wiedereinführung der Spezial- oder Privat-Beichte und Absolution, der strengen Kirchenzucht u. s. w. an die untergeordnete Geistlichkeit ergehen ließ, brach sogleich an mehreren Orten ein gewaltiger Sturm gegen das Bestreben der protestantischen Hierarchen, Jesuiten, Papisten u. s. w. aus, und brauste fort durch alle deutschen Gauen. Es regnete Proteste, Adressen an den katholischen König wurden abgeschickt, und der König als Landesbischof wurde aufgefordert, dem Ansinnen und Treiben seiner kirchlichen Oberbehörde, stracks Einhalt zu thun. Es geschah. Wer hat das gethan? Der protestantische Cäsareo-Papismus sogar auf den katholischen Landesherrn ausgedehnt.

katholischen Kirche nicht nur mehr oder weniger geändert, sondern sogar dem ganzen katholischen Systeme, Wesen und Walten der Mutterkirche volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, ja die katholische Religion und Kirche wie ihre Lehren und Institutionen gebilligt, in Schutz genommen, und darüber unverholen und ohne Scheu ihre Meinung in ihren Schriften ausgesprochen. Daß dieß Jahrhunderte hindurch nicht, oder nur ausnahmsweise und höchst selten von Einzelnen, geschehen, ist wol bekannt; aber auch ebenso bekannt, daß die es gewagt, sogleich in den üblen Geruch des Krypto-Katholicismus unter ihren Glaubensgenossen gefallen, und hart verfolgt wurden. Man kannte in jenen Zeiten nur mehr oder weniger heftige und in schmutzigster Weise auftretende Streitschriften; an Irenik dachte keine Seele. Und je tapferer geschimpft und gelästert wurde, desto ehrenhafter und berühmter stand das auserwählte Rüstzeug Gottes auf den Zinnen der Zionsburg da.

Allein, als gegen das Ende des 18. Jahrhunderts die freigegebene Kritik der h. Schrift und der Konfessions-Bücher, so wie des bisher so blind und wüthend verfochtenen orthodoxen Systems auf dem theologischen Gebiete gar arg herumzurumoren begonnen, und der eingebrochene Philosophismus und Rationalismus zu allen Winkeln in das Kirchengebiet eindrang, und daselbst schnell und fürchterlich aufräumte, so daß nach und nach wenig mehr unangetastet, oder auf dem Standpunkte stehen blieb; der Lutheranismus insbesondere in eine ganz andere freisinnige, und das Positive durch und durch absorbirende Richtung über-

schlug, wurde es manchen wackeren und die unausbleiblichen Folgen bedenkenden Männern vor der Zukunft bange. Sie sahen den Grundfehler der gepriesenen Reformation ein, und suchten durch freimüthige Aufdeckung des eingerissenen Unheils die allgemeine Aufmerksamkeit zu wecken und den augenscheinlich verderbenschaffenden Folgen vorzubeugen. Dabei nahmen sie Veranlassung die katholischen Verhältnisse strenger ins Auge zu fassen, zu prüfen, und sie fanden gar bald Gelegenheit zu begreifen, wie fest die Grundlage der katholischen Kirche sei, und wie wohlbegründet alle ihre Lehren und Institutionen wären, so daß ihr bei ihrer bekannten und allbewährten Ausdauer stets der Sieg über ihre Gegner bleiben müsse. Man fing nun an der katholischen Kirche und Religion im Allgemeinen wie in einzelnen Theilen gerechter zu werden. Man begriff die Wahrheit vieler Dogmen. Man rühmte viele Einrichtungen derselben. Man bewunderte ihren Lebens-Organismus. Man wünschte Aehnliches auf eigenem Grund und Boden.

Man muß erstaunen, wenn man die Liste dieser Männer seit Anfang des 19. Jahrhunderts durchgeht. Allerdings blieben die Meisten von ihnen, was sie waren bis an ihr Ende; aber ihre unumwundenen Geständnisse leben noch immer fort, und manche katholische Schriftsteller haben sich das Verdienst erworben, diese Lichtblicke zu sammeln, zu registriren und von Zeit zu Zeit durch die Finsterniß des fortdauernden Parteistreites durchbrechen zu lassen.

Wenn jene Männer im Grunde mit sich selbst und mit der Wahrheit, welche sie mehr oder weniger erkannt und bekannt, in großen Widerspruch ge-

rathen und anders gedacht, geglaubt, gesagt und geschrieben, als gehandelt haben, mögen sie es mit dem ewigen Richter ausmachen; wir wollen sie nicht verurtheilen, sondern nur ihre Aussprüche, sowie ihre Ansichten beherzigen. Diese haben viel Licht in die Dunkelheit hineingeworfen, auch die Gemüther vielfältig zu jener Annäherung vorbereitet, welche sich seit einer Reihe von Jahren kund gibt, und gegenwärtig manchen erstaunenswerthen Fortschritt zeigt.

Von dem berühmten Philosophen Leibnitz an welch' eine ungeheuere Menge protestantischer Gelehrten und Theologen, die mehr oder weniger die Verirrungen des Protestantismus aufdeckten, und den Katholizismus priesen!

Sei es mir gegönnt, nur auf Einige namentlich hinzudeuten.

Gewiß einen guten Klang haben noch heut zu Tage Namen, wie Johannes von Müller, Lavater, Gottfried von Herder, Dr. und Professor Plank, Dr. und Professor Clausen, die Brüder Menzel, die Philosophen und Doktoren Köppen und Kern, Dr. Pustkuchen, Glanzow, Cons.-Rath Dr. Horst, Dr. und Professor Daub, Dr. und Professor Marheinecke, der Philosoph Schelling, Steffens, Feßler, Dr. Dietz, Dr. Joh. v. Mayer, Wilh. Häring genannt Willibald Alexis, General-Superintendent Jakobi, Dr. Scheibel, Archidiakon Claus Harms, Otto Thieß, die beiden Krummacher, Dr. de Valenti, Alberti, Hupfeld, Dr. Heidenreich, Dr. Jenisch, K. L. von Woltmann, von Hardenberg oder Novalis, Professor Dr. Dellbrück, Superintendent Rudelbach, Dr. Kirchhoff, Ober-

hofprediger von Ammon, Professor und Dr. Hengstenberg, Sartorius, Professor Dr. Augusti, Professor Dr. Heinroth, Dr. und Professor Krug, von Langsdorf, General-Superintendent Dr. Brescius, Hofprediger Theremin, Professor und Dr. Twesten, Pastor Grundvig, Probst Calisen, Dr. Münscher, Dr. Berthold, Dr. Hahn, Superintendent Kähler, Dr. und Professor Leo, Nathusius, Dr. Schwarz, Justinus Kerner, Professor und Dr. Eschenmayer, Thiener und Hundert Andere.

Wir wollen nicht behaupten, daß alle diese Männer katholisch gedacht und geschrieben hätten; es muß vielmehr ausdrücklich bemerkt werden, daß sie mitunter und sogar häufig wiederum ihre Galle gegen die katholische Kirche ausgegossen. Allein in vielen Stücken haben sie das Recht derselben durchaus anerkannt und eingeräumt, Alle aber mehr oder weniger den Protestantismus der schändlichsten Verirrungen angeklagt, seine Gefahren zur Anschauung gebracht, ihre Glaubensgenossen kräftigst davor verwarnt, und sich bald dieser, bald jener katholischen Wahrheit billigend zugewendet.

Daher ist von katholicisirenden Gelehrten und Theologen unter den Protestanten noch heut zu Tage häufig die Rede und der Vorwurf des Krypto-Katholicismus taucht immer mehr auf.*)

---

*) Die gewiß sehr ehrenwerthen protestantischen Kirchenmänner der Dresdner Kirchen-Konferenz 1856 haben ihrer retograden Beschlüsse wegen den gewaltigen Kirchensturm in Baiern zuerst, dann in anderen Nebenländern, erregt, und zum Danke für ihre Bestrebungen sehr unfeine Titulaturen

Es ist freilich eine höchst seltsame Konsequenz, die Verirrungen und Gebrechen der protestantischen Gemeinschaft klar und deutlich einzusehen, offen anzugreifen, und noch dazu als höchst antichristlich und verderblich der Welt vor Augen hinzustellen; es ist noch auffallender, die katholischen Gegensätze als ächt christliche Wahrheit anzuerkennen, zu preisen, und als vollkommen gerechtfertiget erscheinen zu lassen, und doch dabei wiederum den Katholicismus von sich zu stoßen, in andern Stücken anzufeinden, gegen denselben loszuziehen und zu toben. Man sollte denken, wer zu solcher Einsicht einmal gekommen, müßte denn doch auch begreifen, daß, wenn in manchen oder gar in vielen Dingen das Recht und die Wahrheit nur auf katholischer Seite zu finden seien, dieß doch augenscheinlich ein Fingerzeig sei, wo man auch das ganze Recht und die vollständige Wahrheit am Sichersten zu suchen haben. Hat der Protestantismus sich grundsätzlich so arg verirrt, wie jene ausgezeichneten Männer es theilweise in voller Aus-

---

erhalten, worunter die der lutherischen Papisten, Jesuiten, Hierarchen ꝛc. nicht die geringsten gewesen. Selbst der berühmte Harleß, Präsident des Ober-Consistoriums in München, wurde mit den giftigsten Ausdrücken überschüttet. Ging es früher dem edlen evangelischen Bischof Dräsecke zu Magdeburg besser? General-Superintendent Möller eben daselbst trat gegen die Freimaurer in die Schranken, was erntete er dafür? Gehts den Corpsführern der Kreuz-Zeitungspartei, einem Gerlach, Stahl, Dr. Leo anders? Was soll man erst von Dr. Menzel sagen? Und wer weiß es nicht, wie viele pusehitische Geistliche in England, — sogar Bischöfe — im Verdacht des Krypto-Katholicismus stehen?

dehnung offenherzig und mit dürren oft harten Worten ausgesprochen, oder es noch thun; hat die katholische Kirche bald hie bald da Urim und Thumim, Recht und Licht, auf ihrem Glaubensschilde ausgestellt, so wäre es eben so natürlich als vernunftgemäß, die Schlußfolgerung daraus zu ziehen, daß der Boden auf welchem man stehe, durchaus kein sicherer und kein verläßlicher sei, daß, wie in einzelnen oder in mehreren Haupt- und vermeintlichen Nebensachen, die Reformation des 16. Jahrhunderts sich vergriffen und geirrt, dasselbe auch in allen übrigen Stücken geschehen sein möchte, daß folglich nur Hochmuth, Rechthaberei, Leidenschaftlichkeit, und andere Nebenursachen bei der sogenannten Glaubensläuterung im 16. Jahrhundert die Hauptrolle gespielt, und wenn sie wirklich einer Verbesserung bedurften, Religion und Kirche Christi nicht eben reformirt, sondern von Vorneherein deformirt worden seien.*)

---

*) Ein hartes Wort aber nur vielleicht scheinbar. Nur ein Paar Stimmen wollen es rechtfertigen. Johannes von Müller, gewiß eine protestantische Autorität, sagte schon in Archenholz Minerva 1809 Juli. 1. S. 67: Der Antichristianismus spricht sich laut aus. Wir halten die Bibel für unsern Glaubensgrund, aber ich mag es nicht sagen, wie sie gedeutet wird. Selbst unsere Universitäten gehen hierin so weit, daß ich fürchte, sie bereiten sich den Untergang, denn wenn das Salz dumm ist, wird es weggeworfen und zertreten." — Pfarrer Joh. Friedr. de Maree schreibt in den „Neuen Briefen zur Vertheidigung des Glaubens": „Es ist erschrecklich aber wahr, daß mitten unter den Türken Niemand Christus, Abraham, Moses ungestraft so laut verlästern darf, als es unter uns evangelischen Christen so Viele mündlich und schriftlich thun." — Prof. Dr. Hupfeld „Nachwort zu Bickels Re-

Freilich bleibts für den Sehenden und Begreifenden kein Räthsel, warum das Alles jene ausgezeichneten Geister nicht positiv erschaut, oder wenn es doch ge-

---

form der protestantischen Kirchenverfassung 1844 läßt sich also vernehmen: Es ist dahin gekommen, daß nicht nur die heilige Geschichte, der historische Grund und Boden, in welchem das Christenthum wurzelt, ihres überirdischen Scheines entkleidet, und in das Gebiet der gemeinen Geschichte, ja in die Reihe niedriger Betrugs-Geschichten herabgezogen, sondern auch die christlichen Religions-Ideen durch Abstreifung des ihnen angebornen überschwenglichen Wesens, wodurch sie dem Verstande anstößig waren, ihres eigentlichen Nervs und ihrer Bedeutung verloren gegangen sind, und der ganze lebensvolle Inhalt des Christenthums in ein Paar dürftige Formeln und Begriffe zusammengeschrumpft ist, die ohne alle Kraft und Wirkung auf das menschliche Herz und Leben sind, und, was das Bedenklichste ist, das, was sie noch an religiösem Gehalte besitzen, noch zu verlieren fürchten müssen, da sie kein eigenes Wesen haben, sondern bloß abgezogene Schattenbilder der überlieferten Religions-Ideen sind, denen der Verstand alles übrige Lebensblut noch vollends aussaugen, und so einen vollendeten Atheismus einführen wird." — Der Geheimrath und Professor Dr. Theodor Anton Heinrich Schmalz, sagt in einer seiner Schriften: „Der Protestantismus hat das Reformiren und Protestiren so weit getrieben, daß er jetzt nur eine Reihe Nullen ohne vorstehende Zahl ist. Von Kotzebue bemerkt in seinem „Literarischen Wochenblatt" 1819: „Behaupten die Katholiken nicht mit Recht, die Protestanten seien ganz und gar vom rechten Wege abgewichen, und stäcken nun seitwärts in einem kalten Sumpfe unter lauter Irrlichtern?" Prediger Dr. Jenisch, in dem Buche über Gottesverehrung und kirchliche Reformen" 1803 bekannte wehmüthig: „O Protestantismus! Ist es denn nicht am Ende mit dir so weit gediehen, daß deine öffentlichen Bekenner gegen alle Religion protestiren? Aller Welt

schehen, nicht nach ihrer ausgesprochenen Ueberzeugung gehandelt? Indeß Konsequenz lag vom Anfang an im Lutherthume oder Calvinismus nicht; darum muß

---

vor Augen liegende Thatsachen sprechen es laut aus, daß die Deutung deines Namens kein leeres Wortspiel sei, wenn gleich Viele über dieses abgelegte Geständniß gegen mich in Zorn entbrennen werden." Der Superintendent und Konsistorial-Rath Dr. Rudelbach erklärte kurzweg im Wesen des Rationalismus 1830. S. 53: „Der Rationalismus aber enthüllt sich als eine durchgängige Offenbarung des Antichrists." Dr. A. J. Th. Kirchhoff im Buche: „Auch einige Gedanken über die Wiederherstellung der protestantischen Kirche." 1817 sagt ebenso unumwunden: „Ich wüßte Denjenigen nichts Wesentliches entgegen zu setzen, welche Luther für den Vorläufer und Begründer der Aufklärungs-Epoche halten, das ist des offenbarsten Antichristianismus." Der eifrige alte orthodoxe Lutheraner-Prediger Otto Thieß, in seinem „Moses, oder der Stab Wehe, 1828, Erste Rede," predigte in wahrhaft grauenhaftem Tone: „Ich rufe in Jesu Christi Namen, daß dieser rationalistische Protestantismus verflucht sei bis zum tiefsten Abgrunde der Hölle, denn Satanas kann in Ewigkeit kein seelentödtenderes Gift bereiten, als diesen sogenannten Glauben sogenannter Christen." Man vergleiche damit seine Gesinnungsgenossen, jetzt Hofprediger in Berlin, Dr. Friedrich Krummacher, damals Prediger im Gemarcke, im Buche: „Elias der Thisbiter," und ebenso Klaus Harms, in der Predigt zur Jubelfeier wegen der 1830 übergebenen Konfession. Beide donnern in gleichen Schlägen.

Der englische gelehrte Theologe Dr. H. J. Rose hatte Deutschland durchreist, um die Zustände der protestantischen Kirchen genauer kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr gab er seinen Bericht darüber unter dem Titel: „Zustand der protestantischen Religion in Deutschland" 1826 heraus. Seite 28 der Uebersetzung heißt es nach einer energischen Schilderung des Zustandes: „Wenn dieß Prote-

man sich auch nicht darüber verwundern, wenn jene Geister keine gehabt. Sie erschauten bald mehr bald weniger hinter dem Schleier die Wahrheit; aber hundert Rücksichten haben sie abgehalten, ihr bereitwilligen Fußes nachzufolgen. Sie überließen das vielmehr der Nachwelt, und gingen in die Ewigkeit hinüber, ohne frei geworden zu sein von den sie umschlingenden Fesseln des Irrthums. Ueberlassen wir sie also dem, der die Herzen und Nieren der Menschenkinder erforschet und Jeden nach seiner Gerechtigkeit richtet! Glücklich, wer den Muth hat, was er erkannt, nicht nur zu bekennen,

---

stantismus ist, wenn es Protestantismus heißt, an jeder geheiligten Wahrheit zu zweifeln, oder wenigstens nichts mit Zuversicht anzunehmen, so möge die gütige Vorsicht die Kirche von England stets vor dem Fluche des Protestantismus bewahren u. s. w." Hunderte von ähnlichen Aussprüchen ließen sich aus protestantischen Schriften anführen. Unbefangene Protestanten, die davon nie was gehört, dürften dieß bezweifeln, und man könnte es ihnen eigentlich gar nicht übel nehmen. Aber wenn sie stark und fest auf das Wort bauen: „Prüfet die Geister," so wollen sie doch auch ihre eigenen Geister fleißiger und besser prüfen, dann wird sich wohl herausstellen, was Wahrheit oder Dichtung sei. Es wird sich aber dann auch zugleich der scheinbar harte Ausdruck rechtfertigen lassen, daß, wie es sich seit Jahren herausgestellt hat, die Religion und Kirche Christi durch die sogenannte Glaubensverbesserung nicht reformirt, sondern von Vorneherein deformirt worden seien. Man habe nur offene Augen und Ohren und einen klaren Verstand, lasse sich nicht durch leidige Parteisucht und eingesogene Vorurtheile blenden; das Uebrige wird sich dann von selbst finden. Wie es jetzt mit dem Protestantismus in Oesterreich aussehe, hat die Beilage 97 zur Augsb. Postzeitung 1859 des Weiteren geschildert. Ich empfehle dringend allen Katholiken, namentlich den Hochwürdigen Seelsorgern, diesen Artikel zu lesen.

sondern mit Bereitwilligkeit und Aufopferung aller irdischen Rücksichten dem Zuge der göttlichen Gnade zu folgen!

Als der edle Graf Friedrich von Stolberg die protestantischen Fesseln muthig abgeschüttelt, schrieb sein ehmaliger Freund, dann heftiger Gegner, Voß in Berlin, eine Broschüre gegen denselben: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" So denken, reden und schreiben noch gar Viele, wenn einer oder der Andere, von welchen man einen ähnlichen Entschluß nicht erwartet, katholisch wird. Ich aber sage, man wird als Katholik kein Sklave, sondern erwacht erst zur wahren Freiheit in Christo, die nicht darin besteht, daß man die Fahne unbedingter Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit, formell auf Grund der Schrift, in Wirklichkeit jedoch auf Menschenwort hin aufpflanzt, sondern sich unter das Joch Christi im Glauben und Demuth beugt, das Kreuz auf seine Schultern nimmt, und es muthig und treu dem Herrn und Heilande ohne Menschenfurcht und Welt- und Fleischeslust nachträgt. Es gehörte viel dazu, bis jene wackeren protestantischen Gelehrten und Theologen zu einer richtigen Anschauung, Beurtheilung und Rechtfertigung so mancher katholischer Dinge gelangten. Das darf man nicht verkennen, oder mißachten. Es gehört aber noch hundertmal mehr Festigkeit, Ueberwindung, Opferwilligkeit und Entschlossenheit dazu, das bisher auf dem stürmischen Lebensmeere unstät herumgeworfene Schifflein seiner Existenz muthig durch alle brausenden Wogen und gefahrdrohenden Felsenriffe und Klippen in den sicheren Hafen hineinzusteuern, und es darin glücklich vor Anker zu legen.

Indeß Ehre, dem Ehre gebührt; auch wenn sie das zu thun versäumt, jene Männer haben unstreitig sich der katholischen Kirche unwillkürlich genähert, und der weiser und besser scheinenden Partei einen Impuls gegeben, der bisher schon viele Mißverständnisse aufgeklärt, und manche auf dem Wege vorwärts getrieben hat, der in gegenwärtiger Zeit noch zu weiterer Annäherung führt, ja, inmitten des sehr verkommenen Protestantismus jene seltsame Nachahmungssucht kirchlicher Institutionen und Ceremonien hervorgerufen hat, und sich sogar nach und nach auf viel wichtigere Glaubenslehren zu erstrecken beginnt.

Ein zweiter Beweis der Annäherung des Protestantismus wird durch das Auftauchen und die fortdauernde Wirksamkeit des Puseyismus in England geliefert.

Weil das Puseyiten- oder Traktarianer-Wesen in Großbritannien bereits häufig genug in katholischen Blättern besprochen worden ist, kann ich füglich dasselbe kurz abfertigen. Bezüglich der Wirksamkeit desselben finde ich nur so viel zu bemerken, daß durch den Puseyismus schon viele Tausende und darunter viele höher stehende und ausgezeichnete Laien und außerordentlich viele anglikanische Geistliche in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt wurden, und noch immer zurückgeführt werden. Es ist das eine höchst bewunderungswerthe Erscheinung auf kirchlichem Gebiete. Um die Katholizität der anglikanisch-bischöflichen Kirche gegen das Papstthum, dieses unter den Massen der protestantischen Engländer, allermeist durch Aufhetzung, so vielfältig und tödtlich gehaßte, als angenommenes Regierungs-Prinzip möglichst

zu retten, und auf's Tapferste zu vertheidigen, haben sich die gelehrtesten Theologen, Dr. Pusey, Newmann und Andere an der Spitze aufgemacht, die Kirchenväter der christlichen Urzeit gründlicher als es bisher geschehen zu studiren, um daraus Recht und Wahrheit des Anglikanismus zu Schmach und Schande des römischen Katholizismns nachzuweisen, welchen, wie beständig gesagt und wüthend behauptet wurde, nur das „babylonische Lügenweib zu Rom" nach und nach erfunden und aller Welt aufgejocht habe. Man muß hiebei noch wissen, daß nach den bekannten 39 Artikeln der anglikanisch-bischöflichen Gemeinschaft dieselbe die Väter der ersten sechs Jahrhunderte, und deren Glauben und Lehre als unverfälschtes Christenthum anerkennt.

Aber was fanden die wißbegierigen unermüdeten Forscher? Gerade das Gegentheil von dem, was sie suchten. Sie fanden, daß nicht Englands Protestantismus, sondern Roms Katholizität, mit dem Glauben, und mit den Institutionen, wie mit der Lehre des Urchristenthums zusammenstimme, und also nicht England, sondern Rom auf den Boden göttlicher Wahrheit stünde.

Sie fanden das um so überzeugender bestätiget, je eifriger und zum Theil unwilliger sie forschten.

Was war hievon die Folge? Tüchtige, hochgelehrte und gewissenhafte Männer unter den Forschern verhehlten ihren Fund nicht, sie warfen den von den englischen Reformatoren über das Licht der Wahrheit hingestürzten Scheffel muthig hinweg, holten das Licht hervor und stellten es wieder auf den Leuchter, damit es von Jedermann im Hause gesehen werde.

Bald sammelten sie sich auch wißbegierige Zuhörer und Jünger auf den englischen Hochschulen Oxford

und Cambridge. Die Eifrigsten griffen zur That. Sie führten nicht nur katholische Gebräuche und Einrichtungen ein, sie predigten mitunter muthig manche katholische Glaubenslehren.

Wie ein Blitz verbreitete sich der Puseyismus durch das vereinigte Königreich, durch die Kolonien und selbst durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Die Anhänger desselben fanden indeß auch zahlreiche und erbitterte Gegner, Ankläger, Verfolger und Unterdrücker inmitten der englischen Staatskirche. Da nun selbst mehrere Bischöfe dem Puseyismus mehr oder weniger öffentlich oder insgeheim huldigten, wuchs er trotzdem kräftig heran. Die Konsequentesten und Gewissenhaftesten unter den Puseyiten machten zuletzt kurzen Prozeß, entsagten ihren Aemtern und Würden freiwillig, und traten so mit wahrhaft bewundernswerther Opferwilligkeit in die katholische Gemeinschaft zurück. Ihnen folgten immer Mehrere, und weil diese Bewegung bis auf den heutigen Tag fortdauert, so wird dadurch sattsam bewiesen, daß durch den Puseyismus Englands Protestantismus sich Schritt für Schritt, alles Widerstrebens ungeachtet, der katholischen Kirche nähere, während unter den Gebildeten wie unter dem Volke die anglikanisch-bischöfliche Kirche, wie davon selbst die englischen liberalen Blätter nicht selten voll giftigen Hohnes berichten, täglich mehr in Mißkredit kommt, und sich nach und nach in Sekten auflöst.

Auflösung einer Kirche in Sekten ist aber das sicherste Zeichen ihres heranschreitenden Unterganges. Ein Reich in sich selbst uneins, sagt Jesus Christus, muß übereinanderfallen.

3. Der dritte Beweis für die Annäherung der Protestanten zur katholischen Kirche ist das Liebgewinnen, das Wiedereinführen und das allenthalben hervortretende Anstreben katholischer Dinge.

Namentlich offenbart sich das in Deutschland, und allermeist in der unirten preußischen Kirche.

Es ist der Mühe werth, die Momente noch besser hervorzuheben, welche hievon zeugen.

Ich nenne hier zuvörderst das überall hervortretende Bestreben abermals eine sichtbare Kirche zusammenzubauen, und ihr eine gebührende Autorität und Freiheit zu verschaffen.

Jedermann weiß, daß Jahrhunderte hindurch, und noch bis auf diesen Tag, die Protestanten, nachdem sie die alte Mutterkirche sammt ihrer Autorität verworfen und verlassen, zu ihrer Rechtfertigung nur die Lehre von der unsichtbaren von Christus gestiftet sein sollenden Kirche behauptet und vertheidiget haben.

Wie Luther, so konnten auch seine Nachfolger nicht anders; denn man war schon zu weit vorwärts gegangen, und die äußere Gemeinschaft war schon von Vorneherein in Parteien, die gar arg miteinander stritten, zerfallen.

Im Laufe der Zeiten lösten sich von den größeren Massen immer mehr kleinere Sekten ab. Freilich hatte Luther derlei leidige Zustände durchaus nicht gewollt. Er, der die bisherige kirchliche Autorität gebrochen und verworfen, wollte es am Allerwenigsten dulden, daß man die Seinige breche und verwerfe. Allein — und darüber darf man sich gar nicht verwundern, — die Sektenstifter fragten, sich auf die Freiheit, welche sich die ersten Reformatoren

der alten Kirche gegenüber genommen, berufend, keinen Deut nach Luthers Autorität, oder der Calvins, oder anderer Koriphäen, sondern nahmen sich wie diese das Recht, ihr eigenes Kirchlein zu bauen. Nichts half der papierne Papst, wie die rebellisch gewordenen Kritiker, Rationalisten und Philosophen die symbolischen Bücher zu nennen beliebten. Sie rissen vielmehr diese Schranken Stück für Stück nieder.*) Die Fahne des Neu-Protestantismus trug die Inschrift: „Unbeschränkte Glaubens-, Gewissens- und Lehr-Freiheit auf Grund freier Bibelerklärung.

Was war die Folge eines solchen Treibens?

Die successive Auflösung des Protestantismus in eine Unzahl von Sekten und Sektlein, ja in ebenso viele Privat Ueberzeugungen. Jeder schneiderte sich seinen eigenen Kirchenrock zusammen, baute sich seine Privatkapelle und warb Anhänger dafür. Man blicke nur nach England und Nord-Amerika, diesen Eldorados der Sekten, hinüber. Wer dort Lust hat, einen Reformator zu spielen, sammelt einen Kreis von Zuhörern um sich her, und schafft sich gläubige Jünger und Jüngerinnen.

---

*) Dr. Paalzow im Synesius S. 192 drückt sich über den papiernen lutherischen Papst also aus: „Die Anhänger symbolischer Bücher spotten über die Autorität des römischen Papstes und haben selbst einen papiernen, der noch schlimmer sein würde, als der römische, wenn sich nicht die Hitze für Glaubensartikel abgekühlt hätte.“ In ähnlicher Weise spricht Dr. Pope in der Allgem. Darmst. Kirchen-Ztg. 1830. Nr. 171. Dr. Reuterdahl in der Theol. Quart. Schrift 1829 u. s. w.

Manche trieben bis zum Aeußersten vorwärts, wie wir es an den Schaaren von Freikirchlern in Deutschland gesehen, welche wie Pilze überall hervorschossen, und eigene Gemeinden bildeten.*)

Allerdings gab es noch Symbol-Gläubige genug, und die Stützen dieser Massen blieben die Regierungen, welche schon seit dem Ursprunge der Reformation das Cäsareo-Papat (Landes-Episkopat), oder die Oberherrschaft über die kirchliche Gemeinschaft auf sich genommen hatten. Jedoch selbst das Cäsareo-Papat mochte die Zerklüftung nicht hindern, eben weil es nach dem Ruhme geizte, recht liberal zu erscheinen. Man fand eine wahre Glorie darin, alle möglichen Richtungen auf den Hochschulen vertreten zu sehen, und dieser Liberalismus der Regierungen wurde die Quelle aller jener Ausartungen, welche sich ordentlich überstürzten. Vergebens protestirten die Strenggläubigen; sie blieben in der Minorität und wurden wol gar verachtet und verfolgt.**) Die preußischerseits 1817 bewerkstelligte

---

*) Das k. preußische Ministerium von 1859, arbeitete höchst eifrig daran, den Dissidenten (Freikirchlern aller Farben) wieder freie Religion zu verschaffen, und sie werden gewiß nicht säumen ihre Zahl baldmöglichst auf den fruchtbaren Boden Preußens zu vermehren. Das hochgebildete Preußen geht immer mit der hellodernden Leuchte voran.

*) Ein Paar Pröbchen nur, wie man den Strenggläubigen begegnet und wie man sie beurtheilt hat.

In der bekannten rationalistischen Darmstädter Kirchen-Zeitung Jahrg. 1830, Nr. 176, wird den Orthodoxen zugerufen: „Bessert Euch Ihr Geistesmörder, wenn Ihr nicht schon gänzlich von Sinnen seid; denket nach, wenn überhaupt noch ein Fünkchen der edlen

Union der lutherischen und Calvinisten-Partei, eigentlich bestimmt, mit Entautorisirung der bisherigen Symbole als ferner verpflichtend der weiteren Zersplitterung

---

herrlichen Gottesgabe in Euch ist, deren Name Euch schon also in Harnisch jagt, daß Ihr sie, die nimmer im Menschen ersterbende meuchelt bei Euch selbst, daß, Ihr falschen Brüder, sie täglich umzubringen Euch abmüht bei Andern. Derket nach, welche Thorheit all Euer Beginnen und Geberden an der Stirne trägt! Die Liebloſigkeit und Herrschsucht der finsteren Glaubensmänner unserer Zeit möchte gern umkehren das apostolische Wort: „Dämpfet den Geist nicht! Ihr Tyrannensinn möchte gern die ganze Menschheit in die Fesseln der Geisteſknechtſchaft einschlagen.“ — Dr. Pfaff im „Protestanten“ 1830. Hft. 1. S. 30. schreibt: Diese Gegner der geistigen und religiösen Freiheit (die alten Lutheraner) sind um so gefährlicher, weil sie, die Wölfe, den Schafspelz angethan haben. Vor diesen muß man sich hüthen! — Erich Haurenski im famosen Buche: „Der Teufel ein Bibelerklärer.“ 1841 schreibt: Wenn Eure Auslegung der Bibel, Ihr orthodoxen und mystischen Zeloten, wenn Eure Ansicht von dem, was zu glauben sei oder nicht, die einzig richtige und wahre wäre, so würde wol Gott dafür gesorgt haben, daß auch die übrigen Menschen denselben Sinn in jeder Bibelstelle fänden, den Ihr darin finden wolltet, dieselbe Ansicht fassen, die Ihr unbeugsam vertheidigt; aber ist dem so? Nein. Da nun Gott den übrigen Menschen die Freiheit ließ, sich eine von der euren abweichende Meinung zu bilden, so ist dieß entweder kein so großes Unglück, oder es zeigt an, daß Eure Meinung gerade keine so unumstößliche Wahrheit enthalten müsse. Es muß dem freien Menschen, namentlich dem christlichen Protestanten, erlaubt sein, sich seinen Glauben selbst zu bilden. Niemand mißgönnt Euch Eure Meinungen, aber wenn Ihr Euch einmal nicht davon losreißen könnt, so behaltet sie für Euch! Ja, wenn der Drang zum Mittheilen derselben so stark in Euch ist, so wollen wir auch dagegen nichts ein-

Einhalt zu thun, und die bereits auseinander Gerissenen wenigstens locker wieder zusammenzufügen, wurde die Quelle weiteren Zerfallens im Inneren,

---

wenden, denn auch Rationalisten theilen ihre Ansicht mit, und haben es gern, — und wer sollte es nicht? — wenn Andere ihnen beistimmen; aber das verlangen wir durchaus und mit Recht, daß Ihr Diejenigen, die Euren Meinungen nicht beipflichten wollen und können, nicht als verdammungswürdige Heiden, Gottesleugner, Zerstörer des Christenthums und aller Religion, und als staatsgefährliche Menschen verschreiet. Thut Ihr dieß aber dennoch, so können und dürfen die Rationalisten von dem Rechte der Nothwehr Gebrauch machen, und Euch auf dem literarischen Kampfplatz als Ehrenschänder so weidlich durchgeißeln, daß Euch das Lästern vergeht und damit sie Euch fernhalten, wenn Euch etwa nach neuen hämischen Angriffen gelüsten sollte. Ja, sie können Euch als die boshaftesten Injurianten vor Gericht ziehen, und Euch da den Verketzerungs- und Verleumdungskitzel so vertreiben lassen, daß Ihr, anstatt fernerhin Euere Fühlhörner nach Anderen auszustrecken, oder Andersdenkende mit Euerer seimigen Jauche zu besudeln, Euch in das Schneckenhaus Euerer Obscurität zurückziehen, und darin für immer beharren müßt."

Sind Bezeichnungen, Mißhandlungen und Drohungen solcher Art den Altgläubigen von den Neugläubigen unter den Protestanten an den Kopf geschleudert nicht höchst auferbaulich? Wir könnten noch viele dergleichen Entleerungen und Beschimpfungen anführen, enthalten uns aber solch abscheulicher Expektorationen, weil sie nur gegen das positive Christenthum selbst gerichtet sind. Mögen sie indeß zeigen, in welcher Lage sich die noch gläubigen Lutheraner und Calviner, wenn sie sich rühren, ihren vorgeschrittenen Glaubensgenossen gegenüber befinden. Sie ist wenig beneidenswerth.

sogar der völligen Lostrennung der Streng- oder Alt-Lutheraner, ihrer Verachtung, theilweisen Mißhandlung, Verfolgung und Unterdrückung, dem westphälischen Friedensschlusse zu Spott und Hohn. Es traf ein, was J. H. Planck in seinem Buche „Ueber den gegenwärtige Lage der kath. und protest. Partei," 1816 schon geschrieben: „Wir haben keine Kirche sondern nur Kirchen." Hätte er länger gelebt, würde er gesagt haben nur Kirchlein und Kapellchen. Das verhängnißreiche Jahr 1848 machte selbst den josephinischen Regierungen die Augen auf, und ließ sie den ungeheuren Schaden auf kirchlichem Gebiete erschauen. Jetzt oder nie mußte wieder zur Umkehr geblasen werden. Mitten im Sturme und ermuthigt durch das Beispiel der katholischen Kirche rang sich das Streben nach der zu Grunde gerichteten Kirchlichkeit wieder empor. Die Regierungen selbst trieben wieder dazu an und legten ihr wiedergewonnenes Cäsareo-Papat in die Wagschale, um den kirchlichen Conservatismus wieder auf die Beine zu helfen. Synoden, Tagsatzungen, Konferenzen Vereine, Konsistorien mußten dabei mitwirken. Man stellte in Berlin sogar die Autorität der Symbole, die man vor wenigen Jahren abgethan, wiederum her, wiewol unter Freigebung des 10. Artikels der Augsburger Konfession. Man beschränkte die freien Gemeinden, und den Rongeanismus, oder hob sie sogar theilweise als staatsgefährlich hie und da gänzlich auf.*) Man suchte sogar

*) Wie sehr irrt man sich in Preußen, wenn man die freien Gemeinden wieder aufwachen läßt.

die Universitäten zu reformiren und zu säubern. Aber bis auf diesen Tag hat man eine einige Kirche noch nicht geschaffen. Man hat zwar die widerstrebenden Elemente in Etwas zurückgedrängt, aber befreundet hat man sie nicht.

In der That, dieses rege Streben nach kirchlicher Einheit, so nutzlos es sich auch in der Wirklichkeit erwiesen hat, beweist nunmehr sattsam, wie tief und schwer der Mangel an Einheit im Glauben und in der Lehre gefühlt werde, und wie sehr man sich sehne, aus dem Jammer wieder herauszukommen, in welchen man im Laufe der Zeiten hineingerathen. Gar viele tüchtige Geister hat der Eckel vor der entsetzlichen Zwietracht, da, wo die Bibel ausdrücklich nur von Einer einigen und dann allein wahren, heiligen, apostolischen allgemeinen und seligmachenden Kirche spricht, — aus der protestantischen Gemeinschaft herausgetrieben. Je mehr sich nun das Sehnen nach einer einigen und wahren Kirche unter den noch gläubigen Gliedern kundgeben wird, desto mehr nähert sich der Protestantismus der katholischen Kirche. Eintracht macht stark, Zwietracht zerstreut, schwächt, ruinirt. Man wird zuletzt, wenn alle bisherigen Palliativ-Mittel sich als unnütz erwähren, doch endlich erwachen und begreifen, was allein nur helfen kann. Wenigstens beweist man, weil man wieder eine äußere einige Kirche wünscht und anstrebt, — obwol dieß, so lange der Protestantismus auf seiner naturwüchsigen Basis stehen bleibt, eine wahre Chimäre ist und bleibt, eine luftige Idee, die sich nie verwirklichen läßt; — dadurch handgreiflich, daß die altvertheidigte Lehre von der „unsichtbaren Kirche" als ziemlich unstichhaltig und

morsch erfunden worden, und daß sie sich weder auf Grund der Bibel hin, noch durch den Glauben des christlichen Alterthums rechtfertigen lasse.

Man hat aber auch erfahren, daß eine höchste kirchliche Autorität nothwendig sei, soll die sichtbare Kirche auf Wahrheit und Recht sich gründen und fortbestehen, oder daß die Kirche als der Leib Christi auch einen Kopf haben müsse. Diesen Grundsatz eben haben die Reformatoren verworfen und gemeint, den weltlichen Fürsten und Herren das Regiment in der Kirche übergeben zu sollen.*) So ist das protestantische Cäsareo-Papat entstanden, der protestantische Josephinismus.

So lange nun die weltlichen Päpste z. B. orthodox-lutherisch blieben, haben sie jede von den Symbolen abweichende Meinung scharf bestraft und die Orthodoxie mit eiserner Gewalt aufrecht erhalten. Als sie jedoch laxere Grundsätze angenommen, erwachte sogleich die Heterodoxie und breitete ihre Polypen-Arme nach allen Seiten hin aus. Sehr bald geizten die Regierungen nach dem Ruhme der Aufklärung, der Toleranz und der Liberalität, und sie nahmen dann die Heterodoxie, als preiswürdigen und zeitgemäßen Aufschwung des mensch-

*) Sage man, was man wolle, die Aussicht auf Vermehrung ihrer Fürstengewalt und auf Einsackung der fetten Kirchengüter hat die Fürsten allermeist bestimmt, sich der Reformation thätigst anzuschließen. Nicht leicht widerstehen Personalitäten der Art solchen Lockungen. Das lehrt auch die Reformations-Geschichte von England. In neuester Zeit lieferten Piemont, Portugal, Spanien, die Schweiz u. s. w. neue Beispiele.

lichen Geistes, als nothwendigen Fortschritt in der Menschen-Kultur allenthalben in Schutz. Die landesfürstlichen Konsistorien, allermeist mit Fortschrittsmännern und Aufgeklärten besetzt, förderten die kirchliche Umwälzung aus Leibeskräften, und es ging wirklich rasch vorwärts mit dem Aufräumen der bisher festgehaltenen christlichen Lehren, mit der Auflösung des Positiven in der Religion. Die Reformen bekamen durch das entartete Cäsareo-Papat die Uebergewalt über die Orthodoxen, und diese wagten es kaum mehr ihre Stimme dagegen zu erheben. Selbst Konsistorien machten sich also aus Furcht oder Wohldienerei zu Handlangern der eingerissenen Aufklärung.

Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, durch einige fromme gläubige Männer auf diese gefahrdrohenden Zustände aufmerksam gemacht und durch sie vermocht, vielleicht selbst von dem Ehrgeize beseelt, Regenerator des Protestantismus zu werden, stiftete 1817 die länger schon im Stillen vorbereitete Union der Lutheraner und Reformirten, welche übrigens kraft des schon herrschenden Indifferentismus bequem genug war, Viele unter einen Hut zu bringen, indem es jeden freigelassen wurde, den bisherigen Glaubensnormen zu huldigen, oder dieselben zur Seite zu schieben, wenn er nur äußerlich in den neuerbauten Schafstall eintrat.

Doch wo man gutwillig sich nicht fügte, wurde auch gewaltthätig vorgegangen; was dann die verbissenen Alt-Lutheraner wiewol nur in geringer Anzahl bewog, alle Gemeinschaft mit der Unions-Kirche aufzuheben. In andern deutschen Ländern, welche die preußische Union angenommen, ergab sich

derselbe Erfolg z. B. in Baden, Rheinbaiern, Nassau u. a. m.

Während nun die Strenggläubigen hart behandelt wurden, zum Theile selbst mit ihrem Glauben über das Meer auswanderten, nahmen die Lutheraner in anderen Ländern die Kunde hievon ganz gleichgiltig auf. Und warum das?

Eben weil das Cäsareo-Papat dort nicht minder der neuen Reform huldigte, nur aber keine Veranlassung fand, eine Union zu stiften, oder zu wenig Lutheraner oder Kalviner im Lande waren, um Gewalt gegen sie anzuwenden.

Preußens Macht und Ansehen schreckte übrigens die schwächeren Regierungen von jedem Einschreiten zu Gunsten der Verfolgten ab.

Friedrich Wilhelm erreichte jedoch sein Ziel nicht. Statt der Einigkeit schuf er nur noch mehr Zwietracht, welche zuletzt furchtbaren Streit zwischen den Orthodoxen und Rationalisten hervorrief. Und jetzt offenbarte sich aber auch das Gefühl der Unzulänglichkeit des hochgepriesenen Cäsareo-Papats bald hie, bald da, und man fing an dagegen zu schreien und zu schreiben. Rationalisten und Orthodoxe bliesen bald aus einem Horne, und verlangten Synoden, damit durch diese die Kirche einmal eine Gestaltung gewinne, oder ins Leben trete, beide hatten jedoch entgegengesetzte Interessen. Die Ersteren wollten nämlich durch ihre Mehrzahl die Kirche mit ihren Grundsätzen ganz durchdringen, und wie sie vorgaben, vergeistigen, um sie unserem Zeitalter der Aufklärung noch annehmbar zu machen. Die Anderen hofften mit Hilfe von Gesinnungsgenossen unter den Laien

noch einmal an's Ruder zu kommen, und dann die empörten rationalistischen Geister zu erdrücken.

Es wurden Synoden gehalten, die Einigung aber nicht erreicht. Die Hauptsache blieb stets unberührt, denn Niemand wollte zuerst den wunden Fleck betasten. Man trieb sich mit Nebendingen herum, und wenig auferbauliche Debatten führten noch weniger auferbauliche Beschlüsse herbei.

Daher kam es, daß während des Revolutions-Sturmes im Jahre 1848 die Orthodoxen eigenmächtig zusammentraten, strengere Beschlüsse faßten, und auf Befreiung der Kirche vom Staate so eifrig antrugen, wie nur immer die Katholiken es gethan. Sie sahen das heilsame Fortbestehen der katholischen Kirche unter allen Stürmen, und zwar nur durch ihre freie Bewegung, ihre naturwüchsige Gliederung und durch die ihr inwohnende prinzipielle Lebenskraft. Sie sahen ein, daß das Cäsareo-Papat nichts weniger als naturgemäß, vernünftig und heilbringend sei; und begannen daran zu zweifeln, daß Luther recht gethan, wenn er die Schlüssel der Kirche den weltlichen Fürsten und Regierungen übergeben.

Freilich bedachten die guten Männer dabei nicht, wohin der Protestantismus nothwendig führen müsse, wenn er auch das Cäsareo-Papat, wie früher die Kirche, zersprenge. Sie ließen sich durch das leidige Exempel der Freikirchler, die aus ihrer Mitte hervorwimmelten, nicht belehren, daß erst eine einige, wahre und apostolische Kirche da sein müsse, wenn die Freiheit gedeihen soll. Sie erkannten es nicht, daß volle Freiheit und Lutherthum nebeneinander durchaus nicht bestehen können. Zu ihrem nicht

geringen Verdruße nahmen die erstarkten Regierungen das Kirchenregiment wieder an sich, und hielten die Zügel straffer als je. Die Synoden dauerten unterdessen fort, mußten jedoch alle ihre Beschlüsse den Regierungen vorlegen. Die Folge davon war, daß von nun an, z. B. in Preußen wie in Baden und anderwärts, sich eine immer weiter um sich greifende Abneigung gegen die Union offenbarte. Man wollte an vielen Orten wieder dahin zurück, woher man ausgegangen war, nämlich zum Lutherthum oder zum Kalvinismus, und Prediger und Gemeinden wagten es sich loszutrennen. Um dem Untergange vorzubeugen, hatte die letzte General-Versammlung in Berlin beschlossen, die symbolischen Bücher mit Ausschluß des 10. Artikels der unveränderten Augsburger Konfession, der gegen die Reformirten lautet, wieder rechtsgiltig herzustellen. Der Friede wurde scheinbar geschlossen, wird aber, weil nicht befriedigend, nicht andauern.*) Die „Neu-Preußische Zeitung," dieses wol erfassend, ergriff darum nach dem Erscheinen des österreichischen Konkordats die Gelegenheit, die

*) Wirklich hat der Abfall von der Union sich immer drohender gezeigt. Ob ihn das Schauspiel der Einführung der Evangelikal-Union in Berlin, zwar in der Aufführung großartig genug, ganz abwenden werde, ist nicht glaubwürdig. Die bekannte Erklärung des Prinz-Regenten von Preußen an die Minister, in welcher die Orthodoxen der Heuchelei und Unruhstifterei, beschuldigt und mit der förmlichen Unterdrückung bedroht werden, die neu angesonnenen Einrichtungen bezüglich der Civil-Ehe, der Freigebung der Freikirchlerei u. s. w. verheißen nichts Gutes für die Strenggläubigen,

Befreiung der katholischen Kirche von den Fesseln des Josephinismus auszubeuten, und gegen das protestantische Cäsareo-Papat mit Macht anzukämpfen. Sie dringt auf Aufhebung des weltlichen Joches, auf Freigebung der Kirche. Sie will den Protestantismus, oder eigentlich was sie protestantische Kirche nennt, losmachen von der Staats-Omnipotenz. Die Ursache dieses Strebens steht daneben; sie fürchtet, daß die Aufklärung vom Staate neuerdings begünstigt und dann das Kirchenregiment sammt der Kirche abermals verwüstet werden dürfte.

Es ist dieses Ringen nach Freiheit gewiß ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, aber auch zugleich eine bedeutende Annäherung an die katholische Kirche. Man wird ihr dadurch gerecht, man begreift, daß man sich von vornherein verrannt, wenn man die kirchliche Autorität verworfen; man fühlt, daß man ohne eine solche nicht bestehen könne, und daß die staatliche Oberherrschaft über die Kirche ein höchst gefahrdrohendes Unding sei. Man wünscht und sucht dem Uebel ängstlich abzuhelfen, und selbst das offenbare, abermalige Irregehen in dieser überaus wichtigen Angelegenheit, läßt erkennen, daß man im Princip gefehlt, und sich nach und nach selbst wider Willen und Absicht den Anschauungen der Kirche nähern müsse. Wir wollen nun aber eine Tageser-

---

und das Alles wird die Union nur noch verhaßter machen, und ihre endliche Auflösung befördern. Fällt einmal die widerstrebende Herrenkammer durch, so werden entscheidende Ereignisse nicht ausbleiben.

scheinung kennen lernen, welche dieses noch klarer in's Licht stellt.

Es ist nämlich männiglich bekannt, daß die modernsten sogenannten deutschen Patrioten nach dem Schnitte des famosen Frankfurter Reichstages vom Jahre 1848 und 1849 im Jahre 1859 sich wieder versammelten, um dort über die nächste Zukunft von Deutschland zu beschließen. Unter den verschiedenen zur Sprache gebrachten Vorschlägen war auch der Wunsch eines gemeinsamen Organes für die deutsche protestantische Kirche. Offenbar ein abermaliges Kundgeben der Wahrnehmung, daß es mit der bisher so tapfer vertheidigten Dependenz der Religion von Staatswegen eine sehr schlecht bestellte Sache sei, und das beliebte Cäsareo-Papat eben nichts tauge. Ob es aber besser werden wird, wenn die Herren Eisenacher, oder die durch sie geschaffene Volkskammer für Deutschland, ein gemeinsames Organ für die protestantische Kirche schafft? Würde da nicht die gegenwärtige Staats-Omnipotenz abgeschafft, um wieder einer staatlichen Volks-Omnipotenz Platz zu machen?*)

---

*) Sehr treffend wird die Tendenz der Eisenacher dießbezüglich in der „Augsburger Postzeitung" Nr. 193, 1859, beurtheilt: „Während durch den ausgesprochenen Wunsch, heißt es daselbst, -- kundgegeben wird, daß es mit der Dependenz der Religion von Staatswegen eine schlecht bestellte Sache sei, soll doch das einheitliche Organ für die deutsche protestantische Kirche wieder vom Staate ausgehen. Wie reimt sich das? Wir freuen uns übrigens, daß Ihr ein Bedürfniß nach Einheit auch im Protestantismus fühlt, aber obgleich es, um zu dieser Einsicht zu gelangen, eines mehr als dreihundertjährigen Zeitraumes

Man möchte wol an die Rede des Mennenius Agrippa erinnern, und den protestantischen Brüdern zurufen: „Ihr seid von den Gefahren der Scylla in die der Charybdis hineingerathen, und werdet darin sicherlich untergehen.

Mit dem Streben eine sichtbare Kirche mit einem gemeinsamen Oberhaupte und höherer Autorität wieder herzustellen, und denselben eine freie Bewegung zu verschaffen, geht Hand in Hand die Wiedereinführung der General- und Provinzial-Synoden. — Wie wenig die Reformatoren das Concilien- und Synoden-Wesen respektirt und die Verpflichtung, ihren Aussprüchen sich zu unterordnen, geachtet haben, weiß die ganze katholische und protestantische Welt. Durch die Uebertragung des Kirchenregiments an die weltliche Regierung oder an den protestantischen Landesherrn wurden Concilien und Synoden überflüssig. Was Jene zu befehlen oder anzuordnen geruhten, wurde Gesetz und war es Jahrhunderte hindurch. Die von

---

bedurfte; so bedauern wir, daß Ihr nicht zugleich die Erkenntniß gewonnen, daß ein solcher Wunsch hinsichtlich seiner Erfüllung dennoch nur eine Chimäre bleiben muß. Ein einheitliches Organ auch nur für die deutschen Protestanten würde eine tausendköpfige Hydra sein, die ihre eigenen Häupter anfeindete und auffräße, mit diesem Geschäfte aber nie zu Ende käme, denn ehrlich gestanden, so lange jeder von euch selbst Organ ist, ist kein gemeinsames möglich. Der Protestantismus ist das augenscheinlichste Bild der Centrifugalkraft, und nie wird in ihm ein einheitliches Streben fruchtbringend sein können, wenn nicht zuvor die „Ich-Autorität" daran gegeben wird, und eine Andere an ihre Stelle tritt."

den Landesfürsten eingesetzten Konsistorien waren nur die Organe des landesfürstlichen Papal-Willens. Die Dekrete derselben wurden auf's Strengste exequirt. Protestationen Einzelner dagegen halfen nichts. Der vermeintlichen päpstlichen Tyrannei war man entgangen, der weltlichen war man in die Hände gerathen. Je nachdem die religiösen Meinungen der weltlichen Gewalt sich modelirten, wechselten auch Milde und Härte im Regimente. Das Seltsamste dabei stellte sich in katholischen Ländern heraus, wo die katholischen Regenten die Episkopal-Rechte in Anspruch nahmen, und, wie es z. B. in Oesterreich seit der Toleranz der Fall war, durch das Konsistorium ausübten, welches aus ein paar geistlichen Räthen bestand, und Glauben, Lehre und Zucht regierte.*)

Und noch war diese Administration bei Weiten nicht die schlimmste, weil sich das Konsistorium der duldenden Regierung gegenüber so strenge als möglich nach den Prinzipien der tolerirten Konfession halten

---

*) Bedeutend anders haben sich die Verhältnisse der Protestanten in Ungarn u. s. w. gestaltet. Sie haben die größtmöglichste Freiheit zur Entwicklung ihrer Kirche erhalten. Das Konsistorium in Wien präsidirt nicht mehr wie bisher ein Katholik, sondern ein Protestant, und die Protestanten in den deutschen Erbländern sehen nicht minder ähnlichen Verhältnissen entgegen. In Baiern ist der König Landesbischof, und übte die Rechte des Episkopats im Jahre 1847 gegen das eigene Ober-Konsistorium aus, auf Aufforderung der widerspänstigen Protest-Führer und Adressen-Stürmer, als es dem rationalistischen Protestantismus nicht gefallen wollte, papistisch genannte Einrichtungen über Einführung der Privat-Beichte u. s. w. zu treffen.

mußte. Daher kam es auch, daß in den deutsch-österreichischen Erbländern, wo das Konsistorium das Regiment zu üben hatte, wenigstens dem Aeußeren nach die Orthodoxie aufrecht erhalten, und die Gemeinden von dem zerstörenden Hauche des Neu-Protestantismus so ziemlich noch bewahrt wurden.*)

Ganz anders verhielt es sich jedoch in Deutschland, wo die Aufklärerei Riesenschritte gethan, und alle Welt, also auch Fürsten und Regierungen, wie Konsistorien, Superintendenten und Pastoren durchdrungen hatte.**) Die liberalsten, also laxesten Ansichten tauchten auf, fanden Beifall und Verbreitung, nicht zum geringem Aergernisse der Positiv-Gläubigen. Zahlreiche Klagen erhoben sich allenthalben. Wozu

---

*) Man dürfte indeß in neuerer Zeit über die Zustände des österreichischen Protestantismus anderer Ansicht werden, wenn man den in der Beilage Nr. 97 der Augsb.-Postl-Zeitung 1859 erschienenen Artikel: „Die Species des österreichischen Protestantismus liest, in welchen insbesondere die kirchliche Oberbehörde zu Wien, wie die dortige Fakultät, gestützt auf die Anklage im Repertorium Reinwalds 1840 XXX, 267. Berliner protest. Kirchen-Zeitung vom 26. März 1859, Hengstenbergs Evangel. Kirchen-Zeit. vom 18. und 22. Febr. 1854 u. s. w. in wahrhaft erschreckender Weise geschildert werden. Vergl. Nördlinger Freimund vom 17. und 27. Juli 1856, Darmst. prot. Kirch. Ztg. vom 13. Febr. 1855 und 24. Juli 1858. Neue evangel. Kirch.-Zeit. vom 23. April 1859 u. s. w.

**) Ich mache einen genauen Unterschied zwischen Aufklärung und moderner Aufklärerei in Religions-Sachen. Erstere ist immer nützlich, nothwendig und erwünscht; Letztere ist das Gegentheil davon, ist höchst verderblich. Die gegenwärtigen sittlichen und religiös-kirchlichen Zustände liefern traurige Beweise.

griff man, um dem Uebel zu steuern? Zu den Synoden. Sie wurden gewährt, denn alle Parteien schrieen zuletzt einmüthig darum. Jede hoffte darin den Sieg zu erringen. Durch Zusammensetzung aus Geistlichen und Laien glaubte jede Partei an's Ziel zu kommen. Es gingen also General- und Provinzial- selbst Kreis-Synoden aus diesem Schreien und Streben hervor. Was geschah wieder? Die Parteien stellten sich in denselben sogleich heraus und mit ihnen die Kämpfe.

Dieser Umstand verhinderte es noch immer in die eigentliche Hauptsache einzutreten, d. h. Glaubens- und Lehreinheit zu schaffen. Nur Aeußerliches, Liturgie und Kirchenzucht, mitunter zuletzt auch innere Mission, Bibelverbreitung u. s. w. wurden die Hauptgegenstände der gepflogenen Verhandlungen, und wie die Katze um den heißen Brei herumgeht, ohne denselben zu berühren, gerade so hüteten sich die Herren Synodalen sorgfältig vor der Berührung der eigentlichen Kirchenwunde. Höchstens stellte man sehr wohlgemeinte Formeln auf, welche Jedermann zu seinen Gunsten zu deuten vermochte. Und das nannte man Einigkeit. Die Berliner General-Synode von 1847 hob zur Erzielung größerer Einigkeit das Ansehen und die verpflichtende Giltigkeit der bisherigen Glaubens-Symbole auf, und setzte an ihre Stelle eine höchst elastische Ordinations-Formel, welche jedoch sogleich zum Zankapfel wurde, und Rationalisten und Orthodoxe hintereinander brachte. Die letzte in Berlin wiederum abgehaltene General-Versammlung stieß Alles wieder um, und setzte auf Andringen der erstarkten, orthodoxen Partei, die sich auf die Regierung gestützt,

um den drohenden Zerfall der Union zu verhüten, und einige Ordnung wieder herzustellen, die symbolischen Bücher neuerdings in die alten Rechte ein, nur mit alleiniger Ausnahme des 10. Artikels der unveränderten Augsburger Konfession. Das nannte man Einigkeit*). Katechismen, Gesangbuchs-Angelegenheiten, Disziplinar-Sachen u.s.w. bilden seitdem wieder Hauptgegenstände der Synodal-Verhandlungen, und um der Geschichte doch allenfalls noch eine allgemeine Färbung zu geben, wird sinnvoll genug die „Rechtfertigung durch den Glauben allein" und die freie Schrifterklärung stets als das Palladium des Protestantismus aufgepflanzt.

Die seit kurzem von England nach Preußen — oder Deutschland verpflanzte Evangelikal-Union, deren erste Feier Alles dahinriß, stellte eine gewisse Anzahl von Sätzen auf, allgemein genug gefaßt, um fast jede Sekte zu umfassen und in den Rahmen des Protestantismus einzuschließen. Sie bildete ein wahres Konglomerat, hat aber, so fein und täuschend die Geschichte auch durchgeführt wurde, wenig auferbauliche und ersprießliche Folgen nach sich gezogen. Wenn diese völlig anomale Synode, dieses wahrhaft wunderliche Konzilium aus allen Reichen, das Uebel nur nicht noch vermehrt hat!

Diese ganze Synodal-Sache hat wenigstens für die katholische Kirche eine erfreuliche Seite, indem sie den Beweis liefert, daß, was man früher ver-

---

*) Hat etwa der Herr Christus, haben seine Apostel, von irgend einem Glaubens-Artikel im voraus dispensirt? Hat Luther zu seiner Zeit vom Zwinglianismus und Kalvinismus Dispens ertheilt?

worfen, doch wieder als zweckmäßig und nützlich befunden, und wenn auch in ganz verkehrtem Sinne geltend gemacht wird.

4. Eine weitere Annäherung ist ersichtlich in der Herstellung der bischöflichen Würde in mehreren deutschen Ländern.

Allerdings hat man in der bischöflichen protestantischen Kirche Englands, in Schweden, in Dänemark, die Hierarchie beibehalten, und das allermeist aus dem Grunde, weil sie göttlichen Ursprungs sei. Besonderes Gewicht legt noch immer die anglikanische Kirche auf die beibehaltene Hierarchie, nennt sich darum die wahrhaft katholische und beschuldigt die übrigen Secten, die sie verworfen, deßhalb der Häresie. Ja sie anerkennt sogar ihre Prediger-Ordination durchaus nicht. Dagegen haben die deutschen Protestanten in früheren Zeiten das bischöfliche System als papistischen Sauerteig ausgemerzt. In Preußen tauchten öfters Versuche auf, die deutschen Protestanten mit der englischen Kirche zu vereinigen, oder zu verschmelzen, aber sie scheiterten vorzüglich an dem Gräuel der bischöflichen Würde, vor welcher man sich verzweifelt fürchtete. Nichtsdestoweniger warfen bei dem zunehmenden Zerfließen der kirchlichen Körperschaft in eine formlose Masse viele gelehrte Protestanten ihre Blicke auf die wesentliche Urorganisation der christlichen Kirche, und fingen an Wünsche für ihre Wiedereinführung zu Tage zu fördern. Man konnte nicht mehr die Thatsache hinwegleugnen, daß die bischöfliche Verfassung dem Christenthume angehöre. Selbst der bekannte Leipziger Philosoph und Rationalist Krug, kein Freund der katholischen Kirche, aber wol

ein Freund mancher Institutionen derselben, nannte die Titulaturen: Superintendenten, General- und Special-Superintendenten unleidlich und billigte die Reactivirung der Bischöfe; und der damalige ebenfalls bekannte General-Superintendent und Hofprediger Dr. Bretschneider zu Gotha erklärte die bischöfliche Würde für höchst geeignet zur Förderung der Kirchlichkeit. Man fühlte es tief, welche Thorheit man begangen, indem man die bischöfliche Würde aufgehoben. Man begriff es, wie unbiblisch, ja unchristlich es sei, wenn man sich von dem eigenen Landesherrn als dem obersten Bischof Vorschriften darüber ertheilen lasse, was geglaubt oder gelehrt werden solle, und wie man den Kultus einzurichten habe, indem derselbe doch nur ein Laie sei, dem ein derlei Amt in seiner Kirche Christus nun und nimmer anvertraut habe. Es kamen allerlei Vorschläge zum Vorschein, und ebenso tauchten verschiedene Anforderungen auf, bis endlich König Friedrich Wilhelm III. durchgriff und wirkliche Bischöfe ernannte.

Auch in Rußland trat ein lutherischer Bischof in Dr. Cygnäus auf, nachdem Klaus Harms, Archidiakon in Kiel, als starrer Lutheraner, die ihm angebotene Würde ausgeschlagen. In Nassau wurde nach diesen Vorgängen gleichfalls ein Landesbischof gewählt, und in Würtemberg traten an ihre Stelle die Prälaten.*)

---

*) Sicheren Nachrichten zufolge hätte es während der republikanischen Regierung des Lutheraners Ludwig Kossuth in Ungarn auch dahin kommen sollen, die Zahl der katholischen Bisthümer zu verringern, und dafür die Superinten-

Preußens König fand das bischöfliche Amt um so nothwendiger, weil es dazu dienen sollte, die neugeschaffene Union aufrecht zu erhalten und zu heben.

Uebrigens läßt sich nicht leugnen, so sehr man suchte, den neuen Bischöfen die gebührende Autorität zu verschaffen, so wenig gelang es, aus denselben solche zu machen, wie sie die katholische Kirche in ununterbrochener apostolischer Succession besitzt. Selbst die apostolische Succession der anglikanischen Bischöfe ist bisher rechtsgiltig noch nicht nachgewiesen worden, wiewol man sich in England alle erdenkliche Mühe deßhalb gegeben. Die der neuen deutschen protestantischen Bischöfe ist selbstverständlich ohne alle kirchliche Basis. Darum erreichte diese Einführung ihren Zweck durchaus nicht. Den Bischöfen zu Trotz schritt die Auflösung doch vorwärts, und man stürmte immer heftiger gegen die Union ein. Selbst die Bischöfe erlitten mancherlei Unbilden. So wurden Dräsecke und Eylert heftig angefeindet, und als Dunkelmänner verschrieen. Dräsecke mußte endlich abdanken, ebenso sein Nachfolger in Magdeburg, Dr. Möller, aus Verdruß über die freimaurerischen Pastoren. Wenn auch ein Mißgriff, liefert doch diese Schöpfung an und für sich wiederum den Beweis, wie wenig man sich im eigenen Hause heimisch fühlt und wie man sich auf

denten beider Konfessionen zu Bischöfen zu erheben. Unwahrscheinlich ist es eben nicht, daß in dem Gemüthe des Agitators, der bekanntlich Alles an die Spitze trieb, Ideen und Schwindeleien solcher Art gähren mochten.

allerlei Weise der katholischen Kirche zu nähern sucht.*)

5. Die Reformation hatte nichts eifriger zu thun, als das Klosterwesen vollständig zu diskreditiren und abzuthun. Rücksichtslos und mit der größten Grausamkeit ging man dabei zu Werke. Noch in neuester Zeit zeichnen sich die protestantischen Schweizer Kantone als treue Fortsetzer dieses Vandalismus aus, und selbst katholische Regierungen, und nicht blos die revolutionären unserer Tage haben das schöne Beispiel nachgeahmt. So klar die eigentlichen Ursachen dieser Schandwirthschaft der modernen Aufklärerei der Welt vor Augen liegen, so eifrig ist man bemüht, dem schmählichen Raube ein schönes Mäntelchen umzuhängen. Die Schmähungen, Verleumdungen und Plünderungen der Klöster dauern also noch immer fort, und der Jubel über Vorkommnisse solcher Art im gegnerischen Heerlager ist stets übergroß. Nichtsdestoweniger ließen einzelne Gelehrte den Ordensleuten nicht nur volle Gerechtigkeit widerfahren, sondern sie nahmen sogar das Klosterwesen in Schutz. Noch mehr! Weil man den Nutzen des klösterlichen Vereinslebens wol begriff, faßte man hie und da in protestantischen Ländern den Entschluß, ähnliche Institute zu gründen. Man er-

---

*) Es ist auffallend, daß die Bischofs-Titulatur in Preußen in neuerer Zeit wie verschwunden ist. Man nennt die früheren Bischöfe jetzt schlechtweg General-Superintendenten. Hat man denn etwa die bischöfliche Würde stillschweigend wieder abgeschafft? Ist man dieses Titels bereits satt geworden? Sic transit gloria mundi!

richtete weibliche Damenstifte mit einer quasi klösterlichen Verfassung und Regel. Man führte Diakonissinnen ein, und suchte die Schwestern des h. Vincenz von Paula, die berühmten grauen oder barmherzigen Schwestern, nachzuahmen. In England bildeten sich ordentliche puseyitische Frauenklöster. In allerneuester Zeit gehen mehrere angesehene protestantische Männer in Preußen sogar mit dem Gedanken um, ein Diakonen-Stift zu errichten, d. h. eine Art Männerkloster. Die Idee dazu erregten die berühmten Doktoren Stahl und Hengstenberg in Berlin. Aehnliches soll von Pastor Grundtwig und seinen Anhängern in Dänemark angestrebt werden.

Es ist gar kein Zweifel, daß man auch mit den verlästerten Klöstern und Klosterleuten einmal einen Versuch machen werde. Man versucht ja in der Angst und Noth allerlei auf der Welt. In katholischen Blättern hat man davon schon öfters Notiz genommen, und ein wenig günstiges Urtheil ausgesprochen. Natürlich, denn ohne Beachtung der evangelischen Räthe und ohne feste Gelübde, kann es kein eigentliches Klosterleben geben.

Wenn aber auch Alles, was in dieser Beziehung bereits geschehen ist, oder noch geschehen dürfte, nichts weiter als ein Ding, was weder Fleisch noch Fisch, sondern nur pure Nachahmungssucht ist, aus welcher nie was Rechtes resultirt, hat es doch eine ernste Seite, welche weder von Katholiken, noch von Protestanten, übersehen werden darf. Den Ersteren mag diese merkwürdige Erscheinung zur Lehre dienen, daß das Klosterwesen eben jene Herabwürdigung oder Verspottung nicht verdiene, womit

selbst gewisse Katholiken dasselbe zu besudeln bemüht sind, indem die Christlichkeit und Zweckmäßigkeit solcher Institute theilweise selbst von Protestanten anerkannt und, wenn auch in verkehrter Weise, angebahnt wird. Den Protestanten könnte man zurufen: Damen-Stifter als Versorgungs-Anstalten sind noch eben keine Klöster und Diakonenklöster für Alte und Lebens- oder Weltmüde sind weder biblisch, noch urchristlich. Selbst euere barmherzigen Schwestern, weil ohne eigentliche Gelübde, zeigen nie jene enthusiastische Hingebung, wie die grauen Schwestern der Katholiken, wenn auch eben durch die Errichtung solcher Hospitäler die katholicisirende Tendenz immer sichtlicher hervortritt. Aus den puseyitischen Frauenklöstern Englands traten viele Mitglieder zur katholischen Kirche zurück.

6. Ebenso offenbart sich in dem Trachten nach den älteren Symbolen, in dem Streben die preußische Union aufzulösen, und den eingerissenen Rationalismus, Indifferentismus, die bestehende Unkirchlichkeit, so wie die Freimaurerei, auszumerzen, eine sichtbare Annäherung zur katholischen Kirche.

Es gehörte in der That eine gewaltige Erschütterung dazu, bis man zur lebendigen Einsicht gekommen, wohin das Urprincip der Reformation die von der katholischen Kirche im 16. Jahrhundert weggerissenen Bruchstücke der Christenheit nach seiner naturgemäßen Entwicklung geführt. Nichts weniger hatten Luther und seine Genossen beantragt, als zügellose Freiheit des Glaubens, Gewissens und der Lehre. Das geht doch

sonnenklar aus ihrem heftigen Auftreten gegen den Zwinglianismus, Calvinismus, die Wiedertäuferei und andere Sektirereien hervor. Darum ist es wirklich recht komisch, wenn man der Welt weiß machen will, daß Luther jene unbeschränkte Freiheit gewollt, die man ihm mit so kühner Stirne in die Schuhe zu schieben beliebt. Und wenn nicht, warum beruft man sich dann noch auf ihn als den Mann der Reform, warum stellen ihn die modernen Rationalisten an die Spitze ihrer Cohorten und vertheidigen unter seinem Banner ihre Zügellosigkeit?

Daher, weil sie nur sein Beispiel der Auflehnung gegen die Kirche als Norm ihres Treibens annehmen, seine Lehre hingegen als eine im alten päpstlichen Sauerteige stecken gebliebene betrachten, welche wieder in gehörigen Gang zu bringen so gut ihre gegenwärtige Aufgabe sei, wie es Luthers Aufgabe gewesen, sich von der alten Kirche loszureißen.

So wurde die alte Glaubensfahne zerrissen, und sozusagen, dem alten Luther vor die Füße geworfen. Die Neue trug die Inschrift: „Unbeschränkte Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit auf Grund der Schrift."

Unter diesem Panniere wurde nun ganz auferbaulich gehaust. Wo Einer sich entgegensetzte, wurde er als ein Dümmling, Obskurant, Papist, Jesuit verfolgt. Es ließe sich nachweisen, wie man diese erbärmlichen Zustände hie und da vor dem Volke zu vertuschen gesucht, und es redlichen Seelsorgern sogar verboten, etwas davon verlauten zu lassen; und wie man hie und da streng lutherische Seelsorger, welche schlechte Lehrbücher aus den Schulen entfernt, und

den Katechismus Lutheri wieder eingeführt hatten, als Verbrecher angeklagt und zur Rechenschaft gezogen hat.

Wohin hat nun aller dieser Fortschritt geführt?

Durch das Beispiel der schwer angefochtenen, aber jedesmal wieder gegen alle Erwartung dennoch triumphirenden, katholischen Kirche ins höchste Erstaunen versetzt und ermuthigt, haben die Reste der Gläubigen sich gesammelt und ermannt. Sie haben den Entschluß gefaßt, statt weiter auf dem betretenen Wege weiter vorzugehen, zum Rückzuge zu blasen. Sie haben Synoden, Kirchtage, besondere kleinere Versammlungen gehalten,*) und die so verächtlich behandelte, verlassene Fahne wieder hervorgesucht. Sie haben sogar die Confessio Augustana invariata, freilich, wie schon gemeldet worden, mit Dispens vom 10. Artikel, worin die Calvinisten verworfen werden, um vorderhand noch die zerfallende Union zu retten, hergestellt. Sie haben wieder zum alten Glauben geschworen: „daß der Mensch ohne gute Werke, blos durch den Glauben allein, gerecht und selig werde!"

Das ist freilich dem Anscheine nach für die Katholiken wenig tröstlich. Allein es zeigt an,

---

*) Im Jahre 1858 hielten die Alt-Lutheraner auf dem Schlosse des Freiherrn von Maltzan in Mecklenburg ein Konciliabulum, in welchem die Synodalen auf's Heftigste gegen die Reformirten als Ketzer auftraten, und selbst die Gemeinschaft mit den Unionisten für eine Häresie erklärten. Der Union angehören war ihnen Sünde. Sie bestimmten zugleich, daß nur Jene, die sich von der Union getrennt, am Abendmale theilnehmen dürfen u. s. w. Sie erklärten also der unchristlichen Union den Krieg.

daß man seinen bisherigen Irrthum zum Theil eingesehen, und das durch Luther gegen dessen Absicht aufgetauchte Prinzip verderblich gefunden, daß man begriffen, ohne feste Begrenzung lasse keine Kirche sich denken oder erhalten, und daß überhaupt die Offenbarung, nicht aber die menschliche Vernunft, Autorität und Richterin in Glaubenssachen sein müsse.

Allein man hat auch schon eingesehen, daß diese Formulirung nichts helfe, daß der Sitz der Krankheit viel tiefer liege, als die Herren Synodalen gewähnt. Man begriff, daß die Dispens von einem Konfessions-Artikel höchst lächerlich sei, und sehr natürlich zu weiteren Konzessionen und Dispensationen, also zuletzt zu denselben Zuständen wieder zurückführen müsse, welchen man doch zu entgehen bemüht war. Dieses Schwanken, dieses ängstliche Suchen und Ringen nach festen Formen, nach Ausmerzung des Rationalismus und Antichristianismus, des furchtbar um sich greifenden Indifferentismus, und der daraus hervorgegangenen trostlosen Unkirchlichkeit, sind doch nur eitel Symptome einer sichtbaren Bewegung, welche Besseres anstrebt, obwol sie eben nicht die rechten Wege zur Abhilfe einschlägt.

Sogar die Freimaurerei, früher unter den Protestanten so sehr beliebt und gehätschelt, fangt nunmehr an, der Gegenstand des Mißtrauens, sogar des Hasses zu werden. Man hat es früher dem römischen Papste zum Verbrechen angerechnet, daß er die Maconerie verpönt. Die Zeiten haben sich geändert und protestantische General- und Special-Superintendenten, Pfarrer, Theologen und

Gelehrte, eifern bereits öffentlich dagegen. Dr. Möller, General-Superintendent, (Bischof) von Magdeburg, erließ einen strengen Hirtenbrief gegen sie und verbot seiner Geistlichkeit geradezu, sich an derselben zu betheiligen, allerdings wurde denselben zum Beweise, wie wenig eine bloße Nachahmung der katholischen Hierarchie ohne eine höhere göttliche Autorität auszurichten vermöge, von dem größten Theile der freimaurerisch gesinnten Pastoren der Gehorsam versagt.

Die freimaurerische Zusammenschweißung der Sekten zur Evangelikal-Union hat die Orthodoxen vollends empört, und die gegenwärtige Anfeindung, die sie thatsächlich durch den bekanntlich der Maurerei huldigenden Prinz-Regenten und sein Ministerium, namentlich durch den Kultusminister von Bethmann-Hollweg, erfuhren, wird ihnen die Augen noch mehr öffnen, und dürfte sie bei einiger Konsequenz zum Aeußersten treiben.*)

7. In der durch die Ereignisse des Jahres 1848 heraufbeschworenen Sturmzeit, drohte nicht nur der katholischen Kirche allein, sondern nicht minder der protestantischen Gemeinschaft, durch ganz Deutschland Auflösung, und dem ganzen Christenthume der Untergang. So dachte der Mensch, aber Gott in seiner Weisheit in seiner Gnade und Treue, dachte anders. Die katholische Kirche entwickelte mitten im Sturme ihre naturwüchsigen Lebenskräfte, und machte sie geltend.

---

*) Nun Dr. Hengstenberg und seine Freunde, Superintendent Büchsel in Berlin, Nathusius ꝛc. haben schon ziemlich das Aeußerste erfahren.

Rasch erhoben sich die zahlreichen katholischen Männer der heiligen Mission, und beschworen allenthalben mit der gewaltigen Donnerstimme des göttlichen Wortes das tobende und wildaufkochende Wogenmeer. Und die Protestanten staunten und bewunderten das früher so sehr verachtete, verspottete, verlästerte und unterdrückte Missionswerk der Katholiken. Was geschah? Sie griffen selbst dazu, und die innere Mission tauchte unter den Protestanten in Deutschland auf, und wurde unter Hinweisung auf die Fruchtbarkeit der katholischen Mission gepriesen, gefördert, ja als Rettungsanker angesehen.

Wunder wurden von dieser Nachahmung der katholischen Mission erwartet; sie kamen jedoch nicht zum Vorschein. Und warum?

Ach! wen sollte man denn als Missionär aussenden? Rationalisten? Gerade diese hatten selbst zu wenig Lust dazu, auch wurden sie von den Orthodoxen verworfen. Orthodoxe? Diese waren den Rationalisten ein Gräuel; sie wollten sie nicht hören. Lutheraner oder Reformirte? Sie gaben durch ihren Konfessionalismus Anstoß. Unionisten? Wie viele verwarfen die Union, haßten die Unionisten! Pietisten? Wer mochte sie? Freikirchler? Nun, da hätte man den Bock zum Gärtner gemacht, und Wölfe unter die Schafe ausgesendet. Einzelne Versuche die man gemacht, bewiesen die völlige Unzulässigkeit des Einen wie des Andern. Und so scheint es, verlor sich seitdem jede Lust dazu, mit jeder Erwartung. Es ist darüber Stille eingetreten, und nur auf Kirchtagen wird manchmal noch darüber des Langen und Breiten

geredet, ohne das geringste Resultat aufweisen zu können, während die katholischen Missionen fortdauern, und immer ausgedehnter wirksam werden.*) Nur wo Einigkeit im Glauben und Lehre, wie im Kultus, herrscht, fruchtet die innere Mission; wo dieß nicht der Fall ist, bleibt sie ein unnützes Unternehmen.

Indeß, wenn es leicht war, die Resultatlosigkeit der protestantischen inneren Mission vorauszusehen, beweist doch selbst dieser Mißgriff, wie ansprechend katholische Dinge ihrer Zweckmäßigkeit wegen seien, und wie gerne man sich der Mutterkirche in gar manchen Dingen nähern möchte, um sich selbst aufzuhelfen.

8. Das Gebet für Verstorbene und die Einführung sogenannter Todtenfeste, namentlich in Preußen, und hie und daselbst in Oesterreich, mag gleichfalls als ein Zeichen der Annäherung zur katholischen Kirche dienen.

Nach dem Lehrbegriffe der Reformatoren steht oder fällt der Mensch seinem Herrn mit dem Tode, d. h. wie der Mensch stirbt, ist er sogleich dem Himmel

*) Selbst inmitten protestantischer Länder gedeihen seitdem diese Missionen, und in Städten fanden die Missions-Prediger Theilnahme, Achtung und Bewunderung, wo man sie bisher als die gefährlichsten Leute verschrieen hatte. So fanden sich bei den Missions-Predigten der so verlästerten Jesuiten in Berlin z. B., zahlreiche Protestanten ein, und Viele gingen ganz mit anderen Ansichten von dannen, als sie gekommen. Das Vorurtheil dagegen war verschwunden. Und so gings an manch anderen Orten. Ein glänzender Sieg für die katholische Missions-Sache.

oder der Hölle heimgefallen. Gebete für die Verstorbenen sind demnach dieser Lehre zufolge ebenso unnütz als widersinnig, daher vollkommen überflüssig. Sie ändern in dem Loose der Abgeschiedenen nichts, und werden sie doch abgehalten, so erscheinen sie als eine bloße Ceremonie, welche nur für Diejenigen eine gewisse Bedeutung hat, welche die protestantische Anschauung nicht kennen, sondern sich wider Wissen und Willen der katholischen Kirche nähern, die Sichtbares und Unsichtbares, Zeitliches und Ewiges, mittelst des großen goldenen Ringes des Himmelreichs zusammenhält, und demgemäß noch eine Gemeinschaft der Lebendigen mit den Hinübergegangenen lehrt. Das unermeßlich Oede und Trostlose in dieser Lehre des Protestantismus, hat man von jeher tief gefühlt. Darum die Gebete für die Abgeschiedenen, dem Systeme stracks entgegen, beibehalten worden sind und noch in verschiedenen liturgischen Formen angeordnet werden. Man spottete der für Verstorbene betenden Katholiken und betete doch wieder selbst für sie, sogar an den Gräbern. Dasselbe ist der Fall mit der Einsegnung.

Das rührende und die schönsten Gefühle im Herzen erregende katholische Fest „Aller Heiligen" und „Aller Seelen," hat die erhabenste und religiöseste Idee zum Grunde. Man fand es darum überall schön, natürlich, vernunftgemäß, ergreifend, höchst menschlich und christlich, und doch wies man es so lange Jahre hindurch als Aberglauben und papistischen Sauerteig ab, bis endlich Natur, Humanität, Vernunft und Religiosität hie und da durch-

schlugen, und 1816 sogar eine königlich preußische Verordnung den letzten Sonntag im Kirchenjahre zur Todtenfeier festsetzte und somit gebot, das fromme Gedächtniß der Verstorbenen zu feiern.*)

Allgemein wurde diese Anordnung gebilligt, und so das katholische Allerheiligen- und Allerseelenfest förmlich nachgeahmt. (Allg. Darmst. Kirch. Zeit. 1823 Nr. 1, 2.) In einzelnen Gegenden wird von Protestanten selbst das Allerseelenfest feierlichst begangen. Man verziert die Gräber mit Blumen und brennenden Lichtern u. s. w. Selbst die Begräbniß-Ceremonien wurden nachgeahmt, und das sogenannte Pfaffenkäppchen ist abermals zu Ehren gekommen, wenn auch in etwas anderer Form.

Wie sollte man das Alles nicht eine Annäherung nennen? Freilich will man's noch nicht recht gelten lassen. Man sucht diese Nachahmung in ein anderes Licht zu stellen. Aber beim Lichte selbst besehen, und mit der früheren Zeit verglichen, wird der unparteiische Beurtheiler doch nichts Anderes finden.

---

*) Der Leipziger rationalistische Superintendent Tzschirner erklärt sich darüber wie folgt: „Ultimo ejusque anni die vespere facto, ii omnes, qui aut parentum aut amicorum mortem lugent, in templo modico lumine illustrato congregentur. Sedeant aliquantulum silentes animo in vitam et obitum suorum defixo, canant dehinc, instrumentis sono temperato accinentibus, carmen, quod animos cum moestitia afficiat, tum in vitae futurae spem erigat, denique praeunte verbi divini ministro praeces fundant, quibus absentes amicos et parentes Deo commendent. Was will man mehr?

9. Die Leere des protestantischen Gottesdienstes hat jene Unkirchlichkeit erzeugt, über welche schon seit längerer Zeit erbärmlich geklagt wird. Man hat durch allerlei Mittel sie zu heben gesucht. Alle Konsistorial-Erlässe, Synoden, Kirchtage, Konferenzen, Liturgie-Reformen und Redekünste sind jedoch bis nun an dieser Klippe gescheitert. Der Kirchenbesuch ist immer rarer und der häusliche Gottesdienst ist fast ganz Null geworden. „Leer stehen mit wenigen Ausnahmen, — sagte der prot. Probst Dr. G. A. v. Hanistein, in der am Jubeljahre der evangel. Kirche (1817) gehaltenen Predigt — die Tempel und Altäre (in Berlin), so daß sich der Herr kaum noch aus dem Munde der Kinder und Säuglinge sein Lob bereiten könnte. Oder ist es zu rechnen, wenn von 170.000 sonntäglich 5—6000 die heilige Stätte betreten? Es ist in Berlin bis auf diesen Tag nicht besser, wenn nur nicht noch schlimmer. Die Hall. Liter. Zeit. von 1819 singt ein ähnliches Liedlein: „Es fehlt an allem Sinn für Religion, Kirche und die Bänke stehen leer, die äußere Religion verschwindet allmälig. Unter die gerechten Vorwürfe, welche die Katholiken uns machen können, gehört auch der: „Wir verachten den katholischen sinnlichen Gottesdienst, und besuchen unseren geistigen nicht." — General-Superintendent Dr. Bretschneider über die Unkirchlichkeit unserer Zeit. 1822 urtheilt nicht anders, und sagt: „Wenige besuchen die Kirchen, welche jetzt zu groß sind." — Diese Klagen dauern bis auf unsere Zeit mehr oder weniger fort, wenn es auch nicht allenthalben besonders auf dem Lande der Fall ist, daß

große Unkirchlichkeit herrscht. Seit Jahren rathschlagen deßhalb auf deutschem Boden zahlreiche Deputirte verschiedener Länder, um ein Mittel aufzufinden, mehr kirchliches Leben anzufachen, und zahlreicheren Kirchenbesuch zu erzielen. Man sieht und beneidet hierüber die Katholiken. Man beabsichtigt ihr Beispiel nachzuahmen. Da glaubte man, es läge der Fehler in den so verschiedenartigen Gesangbüchern, und richtete daher sein Augenmerk auf Erzielung einer gewissen Einheit darin, hat es aber nie dazu gebracht, und nur neue Streitigkeiten über das Gesangbuch entzündet. Während die Einen auf Wiedereinführung der älteren sogenannten Kernlieder drangen, verwarfen sie die Andern als unzeitgemäß, und forderten aufgeklärte Lieder. Ferner beantragte man eine gewisse Gleichförmigkeit in der Liturgie und in den liturgischen Formeln, nachdem man den Versuch gemacht hatte, durch Neuheit und Verschiedenheit derselben die Leute in die Kirche zu ziehen; allein wie man auf letzterem Wege nichts ausgerichtet, so will auch Ersteres nichts helfen. Da gerieth man auf den Gedanken mehr Sinnliches in den vergeistigten Gottesdienst hineinzuschwärzen, und demgemäß mehr Ceremonien einzuführen, aber gerade dort, wo man's versuchte, z. B. in Preußen, schlug es gar nicht an. *)

*) Schon Leibnitz im System. Theol. p. 107 erklärt: „Keineswegs bin ich der Meinung derjenigen, die uneingedenk der menschlichen Schwachheit Alles im Gottesdienste, was unter die Sinne fällt, unter dem Vorwande der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit verwerfen." Männer, wie Adam Oehlenschläger und

Wer die neue preußische Agende, durch die Union in's Leben gerufen, liest, welche priesterlichen Ornat, Anordnungen des Altars, das Kru-

---

Welker, bekannten ernstlich, daß der Gottesdienst auch für die Sinne berechnet sein müsse und das menschliche Gefühl stets harmonische Befriedigung der ganzen Menschennatur fordere, diese aber eben ihm der theokratische Staat gewähren müsse, wenn er fortdauernd bestehen soll; Körper und Seele beim Gottesdienste trennen zu wollen, sei Dummheit und Raserei. Siehe Prof. Dr. Welker, Begründung von Staat, Kirche und Recht; Ad. Oehlenschläger, Schriften, Th. 2. S. 25. So sagt Göthe im Buche „aus meinem Leben" 1812: „Der protestantische Gottesdienst hat aber zu wenig Fülle und Konsequenz, als daß er die Gemeinde zusammenhalten könnte." — So schreibt König Friedrich der Große Sämmtl. Werke. Bd. 11. S. 93: „Die Protestanten fangen einen zu nackten Gottesdienst an." Vergl. Allg. Kirch.-Zeit. von Darmst. 1825, Nr. 111. Derlei Stimmen könnten genug als Belege angeführt werden. Sehr schön äußert sich noch Prof. Dr. Clausen in „Kirchenverfassung, Lehre und Ritus der Katholiken und Protestanten." 1828. Bd. 3. „Die kirchliche Aesthetik, Gefühl für die wahre Verbindung des Heiligen und des Feierlichen, Sorgfalt, Geschmack und Interesse für die äußere Würde und die erhebende Hoheit in den kirchlichen Handlungen und den äußeren Umgebungen ist in der lutherischen Kirche nicht viel mehr ausgebildet, als in der Reformirten. Es ist nicht blos Rede und Glaube des großen Haufens, daß Alles, was auf irgend eine Weise zum kirchlichen Luxus gerechnet werden kann, — und was läßt sich nicht unter diese Rubrik zählen — katholischer und papistischer Tand sei, und daß der gute Protestant gegen solch eitles Wesen auf der Huth sein müsse; selbst das Bild des Kreuzes gilt als das privilegirte Bild des Aberglaubens, weil man weiß, daß es die Kirchen und Kapellen der Katholiken ziert, sondern auch bei Geistlichen und Theologen ist nichts ge-

cifix, Leuchter mit brennenden Wachskerzen genau vorschreibt, und zur Konsekration des Abendmales ein Kreuzmachen rubrizirt, u. s. w., was doch Alles durch eine Verordnung Königs Friedrich Wilhelm I. in einem Erlasse vom 25. Februar 1734 sammt der Privat-Beichte als katholisches Zeug strengstens verpönt und verboten worden war, der muß doch wahrlich gestehen, es habe sich viel geändert seit jener Zeit. Aber die Kirchlichkeit ist trotzdem immer mehr dahin geschwunden, und der Gottesdienst in Verachtung gekommen. Die vielen Lobredner des katholischen Kultus, und die noch viel zahlreicheren Klageführer über die protestantische Oede und Leerheit beweisen nur wie tief und schmerzlich man das vermißt, was die katholische Kirche besitzt und wie jedes Bestreben, die Lücke und Leere auszufüllen, nur ein weiterer Annäherungsschritt zur katholischen Kirche genannt werden muß.

Selbst die kirchliche Kunst wird gegenwärtig, was früher wenig beachtet wurde, nach dem schönen Vorgange der katholischen Kirche eifrigst in Anspruch genommen und seit kurzem bedeutend gepflegt, nur um der katholischen Kirche näher zu kommen.*) Wird jedoch selbst dieses Streben die Kirchlichkeit mehr beleben?

---

wöhnlicher, als diesen antirituellen Geist zu finden, und als das rechte Zeichen des wahren und aufgeklärten Protestanten preisen zu hören."

*) Im „Cölestin" oder 3 geistliche Gespräche für denkende Christen. Leipzig 1834 heißt es: Es ist traurig, daß die evangelische Kirche je 300 Jahre zu keiner heiligen

Wie sehr wurde noch die Kniebeugung von jeher angefochten und als päpstlicher Kram verurtheilt. Trotzdem betreten gar manche Individuen

---

Baukunst hat kommen können." — Der oben citirte Prof. Dr. Clausen sagt dießbezüglich höchst beherzigungswerth: „Wenn aber nun alle Annalen der Kunst, wenn Raphael und Dürer, Palästrina und Pergolesi, Erwin Steinbach und seine Kölner und Nürnberger Kunst-Brüder, wenn der ganze christliche Sängerchor sich vereinigen, Zeugniß abzugeben, daß das Christenthum keine kalte Lehre des Verstandes ist, daß erst durch das Christenthum himmlische Schönheit sich in ihrer unerschöpflichen Mannichfaltigkeit und unwandelbaren Einheit vor den Augen der Sterblichen offenbart, und daß eine hohe Begeisterung nur in der Religion, in den heiligen Gegenständen selbst ihre Ideale gefunden hat; so möchte man wol fragen, wie der Protestantismus seine Verwandtschaft mit dem Christenthume erweisen könnte, wenn er erklärte, daß sein Kultus und seine Kirche keine Gemeinschaft mit Kunst und Poesie gestatteten und allen Antheil an der Entwicklung des ästhetischen Lebens ablehnt? Es möchte denn sein, man wollte behaupten, daß die Komposition des Miserere und Requiem, der Dom in Straßburg und Köln, die heiligen Familien von Raphael und Correggio, in Styl und Ausführung nicht rein christlich seien. Bei den Katholiken werden die besten Erzeugnisse der Kunst der Verschönerung der Kirche gewidmet, während die Lutheraner innerhalb der Mauern der Kirche Gefallen an einer Dürftigkeit und unschönen Trockenheit zu finden scheinen, die an jedem anderen Orte Anstoß erregen würde, hingegen Kunst und Sorgfalt an die Verschönerung der Privatwohnungen wenden; die katholische Kirchenmusik wird als ein wesentlicher Theil der liturgischen Feierlichkeit unterhalten und ausgestattet, während die Musik in den protestantischen Ländern überall florirt, außer in den Kirchen, wo Niemand daran denkt, die schreienden

aus dem Volke kniend, und sie thun es hie und da noch. Auch das h. Abendmal wird an gewissen Orten kniend empfangen, und Diejenigen, die es thun, glauben daran ganz recht zu thun. Indeß die Mehrzahl findet Gräuel am Leibbeugen und lacht darüber. Entweder ist man über alle Demuth bereits hinaus, oder man hält das Knien für unwürdig oder überflüssig, dem höchsten Wesen gegenüber, oder man glaubt, es sei nur der Vorzug des dummen Papisten. Wie kommt es nun aber, daß man in neuester Zeit doch wieder theilweise auf das Kniebeugen zurückkommt, wie das in Baden geschehen? Freilich hat sich hieraus der famose Kniebeugungs-Streit entwickelt, und gewaltige Proteste erhoben sich dagegen. Es dürfte sehr wahrscheinlich auch in Baden zum Rückzuge geblasen werden müssen. Kaum anders möglich. Doch ist wenigstens der Versuch ein Zeugniß dafür, daß eine An-

---

Disharmonien in Wohlklang zu verwandeln; endlich mit der Modernisirung der kirchlichen Architektur ist es so weit gekommen, daß die höchste Aufgabe der Kunst die zu sein scheint, jede Spur des kirchlichen Styls zu verjagen, und Kirche, Schloß und Theater in einerlei elegante Form zu gießen. Dieser Vorwurf ist nicht aus der Luft gegriffen, und die Gegner haben hier festen Fuß, ohne daß ihnen der Boden streitig gemacht werden kann, denn die Erfahrung bestätigt ihre Bemerkungen und der Schluß von den unästhetischen Kirchen auf die unästhetische Kirche, von dem Aeußeren der Kirche auf das Innere der Kirche scheint durchaus einleuchtend und folgerecht zu sein," Vergl, Dr. u. Prof. de Wette, über den Münster zu Straßburg. 1820. Ullmann in den theol. Studien und Kritiken., 1832 H. 2. S. 203 u. A.

näherung an die katholische Kirche auch in diesem Stücke erkennbar geworden.

10. Es ist allbekannt, wie der Reform-Sturm wider die Bilder der Heiligen von Karlstadt an gewüthet. Man hat sie als neue Götzen verschrieen, und aus den Kirchen, Kapellen und Häusern hinausgeworfen und zertrümmert. Vergebens hat die Trienter Kirchenversammlung feierlichen Protest gegen das Ansinnen der Götzendienerei erhoben, und das Wesen der Bilderverehrung ins Licht gestellt. Die unverschämtesten und böswilligsten Angriffe erneuerten sich immer wieder, und dauern theilweise noch immer fort. Nur einzelne Stimmen, wie z. B. die eines Kons.-Raths Horst, Otto, Kaiser, Dr. Joh. von Mayer, Dr. Clausen, von Herder, u. A. m. durchbrachen endlich die dicke Finsterniß, und suchten vernünftigere Ansichten in Umlauf zu bringen.*) Man fing an zu begreifen, daß es etwas Schönes um die Heiligenbilder sei, daß man sie als eine stumme Predigt betrachten möge; daß sie in Kirchen und Kapellen, wie auch in Häusern zu den erbaulichsten

*) Dr. Joh. v. Mayer, der berühmte Restaurator der lutherischen Bibelübersetzung gesteht in den „kritischen Kränzen" 1830 offenherzig: „Der echt religiöse Gebrauch guter Bilder ist von unverkennbarem Vortheil;" — ein gutes Heiligenbild ist eine stumme Predigt." G. von Herder sagt in der Vorrede zu den „Legenden": „Sehet in den Gemälden großer Künstler, eines Raphael und Domenicho, Guido und Guercin jene Gestalten der Heiligen an, und saget, ob Ihr von dieser Art geistiger Anmuth und Seelengröße, von dieser transcendenten Erhabenheit und Hingebung, von dieser reinen Abgezogenheit und ehrfurcht-

Erinnerungszeichen an fromme Christen dienten und zur Nachahmung aller Tugenden, des Glaubens, der Liebe und Hoffnung kräftigst aufzufordern vermögen.

Und was geschah?

Man faßte endlich den Entschluß, das Beispiel der katholischen Kirche nachzuahmen, und gleichfalls religiöse Bilder, besonders durch Vertheilung unter dem Volke, zu verbreiten, um dann mittelst derselben den Zweck zu erreichen, welchen man katholischerseits erstrebt. Man hat die Bilderstürmerei nicht nur verworfen, sondern bedauert sie, und findet jetzt an der kirchlichen Baukunst, so auch an der Malerei und Bildnerei sogar großes Wohlgefallen. Ja, man wendet Alles an, um die Gotteshäuser wieder auszuschmücken, und durch Hinwirkung auf die menschliche Sinnlichkeit die vorhandene Leere des protestantischen Gottesdienstes, den man so lange für den reinen, den einzig geistigen, und darum echt christlichen ausgegeben und gepriesen, einigermaßen wieder auszufüllen.

Nur die frühere Weise mit der jetzigen verglichen, und die sichtbare Annäherung drängt sich von selbst

---

gebietender Würde, von dieser jungfräulichen Andacht, von diesem Mutter- und Kindersinn; ich möchte sagen, von diesem Engelsgefühle, sogar in den Werken der Alten, etwas anders, als vielleicht nur hie und da eine in der Sinnlichkeit verhüllte Knospe findet? Hier ist sie hervorgegangen, die geistige Knospe, und hat sich aufgethan in vielen Gestalten und Formen. Eben in diesem Sinne spricht auch Prediger Kaiser in seiner „bibl. Theologie." 1814. Th. 2. „Der Vernünftige ist höchst unzufrieden mit der Bilderstürmerei von der Reformation und von Karlstadt an bis jetzt.

auf. Werden ja sogar vergessene oder sorgfältigst beseitigte und verunstaltete, kirchliche Kunstwerke in der Kirche hie und da, z. B. in Preußen, wieder hergestellt, welche durch die Reformation an die Protestanten übergegangen sind.

11. Daß die Reformation in ihren Symbolen mit sich selbst und ihrem Princip im allerseltsamsten Widerspruche das apostolische, nicänische und athanasische Glaubensbekenntniß aufrecht erhalten, wissen bei weitem nicht alle Katholiken, so wenig es viele Protestanten wissen oder begreifen, welch' schwere Bedeutung dieses Vorgehen in sich fasse. Allein wenn Jahrhunderte hindurch, entweder absichtlich oder aus Unwissenheit, gewissermaßen ein dichter Schleier darüber gezogen wurde, so haben die zahlreichen Rationalisten der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts diesen argen Mißgriff, diese höchst gefahrdrohende Inkonsequenz der Reformation und der protestantischen Orthodoxie überhaupt bald erkannt, und ihr erstes Bestreben ging nun darauf hinaus, auf Grund der freien Schrifterklärung hin, die symbolischen Bücher nach einander zu verdächtigen, zu unterwühlen, zu vernichten. Gelang es, so war damit auch die Verpflichtung da, jene uralten Glaubensbekenntnisse abzuschieben. Und siehe, es gelang, und so wurden die letzten Fäden zerrissen, welche den Protestantismus an die Ferse der alten Mutterkirche hefteten. Jetzt gings rasch auseinander, und der Zerfall der älteren protestantischen Gemeinschaft, stellte sich in erschreckendem Maßstabe ein. Die besseren und einsichtsvolleren Geister erschracken vor den Folgen, und Friedrich Wilhelm III. suchte sein Unions-Werk dadurch zu stützen, daß

er in die preußische Kirchen-Agende wiederum das apostolische, nicänische und athanasische Symbolum aufnehmen ließ.

Freilich änderte dieses Machtgebot an den Zuständen gar nichts und man fragte eben so wenig nach diesen altkatholischen, als nach den lutherischen Symbolen. Sie standen in der Agende, weil der König es heischte. Jedoch läßt es sich nicht verkennen, daß man dadurch die abgerissenen Fäden wieder anzuknüpfen versuchte und somit der katholischen Kirche sich wieder genähert habe.

Noch einmal wurde von der General-Synode zu Berlin 1847 Friedrich Wilhelms Intention durch Aufhebung der Symbole vernichtet; aber später durch die letzte General-Synode mittelst abermaliger Herstellung der Confessio Augustana invariata, wieder gefestigt. Auf wie lange? Gott weiß es. Ob die in Preußen und durch Preußens Einfluß in Berlin eingebürgerte, durch die Mit-Aktion Königs Friedrich Wilhelm IV. gewissermaßen sanktionirte Evangelikal-Union die äußerst lockere Verpflichtung auf die erwähnten alten Symbole erhalten, oder erst völlig zerstören werde, dürfte die nächste Zeit lehren. Vor der Hand bleiben die Bekenntnißschriften mit den drei erwähnten Symbolen der katholischen Mutterkirche, wenigstens dem Buchstaben nach, hergestellt, und ist damit eine Wiederannäherung beider Konfessionen ersichtlich geworden. Freilich sind damit auch wieder die früheren Mißgriffe und Inkonsequenzen abermals ins Leben getreten, und Niemand kann dafür stehen, daß die Beweglichkeit der Ansichten nicht aufs neue ganz entgegengesetzte Gestaltungen hervorbringe. Geht es doch der Augsburger Konfession

wie den übrigen lutherisch-symbolischen Büchern, bald wie dem Hute in Gellerts Fabel. Heute beliebt, morgen verworfen, je nachdem die Mode es verlangt.

12. Schon die Augsburger Konfession erklärte die Beichte für nicht abgeschafft, und hielt dieselbe der göttlich gebotenen Absolution wegen für äußerst wohlthätig.*) Dasselbe versicherte noch Luther besonders.**) Und in der That behielt man die lutherische Beichte, himmel-

*) Siehe Artic. II. de Confessione. Im 25. Kap. heißt es buchstäblich also: „Die Beicht ist durch die Prediger dißtails nit abgethan, dan dise gewohnheit wirdet bey unns gehalten, das Sacrament nit zu reichen denen, so nit zuvor verhört und absolvirt seind. Dabey wirdet das Volk fleißig unterricht wie trostlich das Wort der Absolution sey, wie hoch und theuer die Absolution zu achten, dan sei es nit des gegenwärtigen menschen stim oder wort, sondern gots wort u. s. w.

**) In seinem bekannten Sermon von der Beicht sagt Dr. Luther: Um die Schätze der ganzen Welt gebe ich die Beicht nicht hin, denn ich weiß, was ich ihr für Stärke und Trost zu danken habe. Lieber wollte ich die Tyrannei des Papstes wieder leiden, als in die Abschaffung der Beicht willigen." Ebenso sagte er im Buche von der Buße: „Es ist kein Zweifel, daß die Beicht dem Sünder nothwendig und von Gott geboten sei. Die heimliche Beicht (ist das nicht die Ohrenbeicht?) aber, welche jetzt gebraucht wird, gefällt mir auf alle Weise, und sie ist nicht nur allein nützlich, sondern nothwendig; ich wollte auch nicht, daß es nicht so wäre, ja ich erfreue mich, daß es in der Kirche Christi" ist. u. s. w. Man vergleiche damit den alten Konfessions-Katechismus Lutheri, aus welchem das sechste Hauptstück noch nicht entfernt worden ist. Ist es nicht Wahnsinn, einmal so und dann wieder anders zu sprechen? Aber so that Luther wenn ihm der Raptus kam.

weit von der gegenwärtig beliebten verschieden, lange bei. Diese Privat-Beichte sieht auch der katholischen Ohrenbeichte so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Endlich wurde sie nach und nach als nicht mehr in die Zeit passend — als ob christliche Glaubens-Artikel und Institutionen sich nach der Mode richten müßten — in die völlig nichts bedeutende, aber sehr bequeme und deßhalb Vielen willkommene allgemeine Beichte umgewandelt, verbunden mit einer Schein-Absolution, um doch wenigstens nicht auf einmal die ganze Sache über Bord zu werfen.

Dieser ungeheuren Erleichterung zu Trotz verlor aber auch diese Art Beichte alles Ansehen, eben weil man sie als ganz unbegründet im Christenthume, also zugleich als eigentlich überflüssig erkannte. Besonders bei den gebildeten Ständen fand sie bald fast gar keinen Anklang und Geltung. Das eigentlich religiös-sittliche Moment der Beichte war ja ganz und gar verloren gegangen, und mit demselben selbst der Hauptnerv des Predigtamts. Nur erst spät erwachten so manche tüchtige Theologen, anerkannten den großen Schaden Josephs, deuteten, nichtachtend auf das Geschrei und Gespötte der Welt, offen und freimüthig darauf hin, und empfahlen die Wiederherstellung der abgeschafften Beichte aufs Dringendste. Selbst der rationalistische Hofprediger und General-Superintendent Dr. Bretschneider nannte die Abschaffung der Privat-Beichte eine Impietät (Gottlosigkeit) und eiferte ganz gewaltig für ihre Wiederherstellung.*) Der all-

*) Durch die allgemeine Beichte ist das engste Band, das bei uns zwischen Hirten und Heerden bestand,

gemeingeachtete Archidiakonus von Kiel, Claus Harms, nannte die Privatbeichte einen Grundpfeiler der Kirche, den nur die Leichtfertigkeit niedergerissen.*) Kons.-Rath Dr. Horst machte kurzen Proceß und anerkannte sie als eine sakra-

---

aufgelöst worden. An größeren Orten lernt der Beichtvater seine Beichtkinder nicht einmal von Person kennen, Viele, weil sie dabei nichts zu sagen und zu thun haben, gehen ohne alle moralische Vorbereitung von der Arbeit zur Beichte, oft noch mit dem Schmutz und Staube ihrer Beschäftigungen bedeckt. Die Beichtrede ist aus einem vertraulichen Zwiegespräche eine Predigt geworden, die auf alle passen muß und darum keine Individualität trifft. Die Beichtenden, die vorher Theil nahmen an der Handlung durch ihr Bekenntniß, sind nun unthätig oder zerstreut, und die Handlung hat mit ihrer Individualität auch den größten Theil der moralischen Wirksamkeit verloren. Mit der Privat-Beichte ist der letzte Rest der alten Kirchenzucht in moralischem Sinne verschwunden, und die Pfarrer sind auch in dieser Rücksicht zu bloßen Predigern, wie man sie in manchen Ländern ausschließend nennt, geworden, welche aber gerade auf die, deren sittliche Mängel der Ermahnung und Lehre am meisten bedürfen, nichts wirken können, weil diese die Kirche nicht besuchen und die Predigt nicht hören."

* Harms sagt in seiner Evangel. Kirchen-Zeitung, 1829 Nr. 81, in einem Berichte an den König von Dänemark: „Ich wüßte kaum, wohin ich die nähere Aufmerksamkeit Ew. kön. Majestät mehr leiten möchte, als eben auf das Beichtwesen, schon weil die Kirche kein wirksameres Mittel hat, die Christen in der Gottesfurcht zu erhalten, mit der die Furcht und der Gehorsam und die Ergebenheit gegen den Gesalbten des Herrn steht und fällt. In jener Irrlehre liegen, hoffentlich den Irrlehrern unbewußt, Keime des Thronenraubes.

mentalische Handlung.*) Der gewesene sächsische Ober-Hofprediger Dr. von Ammon gewiß kein Krypto-Katholik erklärte die Abschaffung der Beichte als eine Folge des Einflusses des Calvinismus und des alles Positive zerstörenden Deismus, und behauptete, daß man durch die Privat-Beichte der evangelischen Kirche das letzte Mittel einer moralischen Disciplin aus den Händen gewunden, und den Geistlichen den Weg zu der ihnen anvertrauten besonderen Seelsorge verschlossen habe.**) In ähnlichem Sinne sprachen sich die ausgezeichneten Theologen Dr. Plank, Prof. Dr. Wacher, Prof. Dr. Nizsch, Dr. Hahn, Weingart, Dr. Feßler, besonders energisch aber der berühmte Steffens u. A. mehr schon in früheren Zeiten, aus.***)

(Schluß folgt.)

---

*) Dr. Horst in der Mysteriosophie schreibt: „Die Beichte und Absolution ist nicht bloß eine allgemein-gottesdienstliche, sondern eine eigentliche sacramentalische Handlung.“ Vergl. Luthers Werke, und zwar: „Wider die 32 Artikel der Theologisten zu Löwen. Nr. 34 und die Apologie der Augsb. Konfession von Ph. Melanchthon; dann Nürnbergisches Glaubensbekenntniß. 1746. S. 133. Ueberall findet sich dieselbe Ueberzeugung ausgesprochen.

**) Siehe Chr. Friedr. v. Ammon, „Handbuch der christlichen Sittenlehre.“ 1832. Bd. 2. Abth. 1. S. 81 ff.

***) Der ehrliche und gerade Steffens äußert frischweg: „Eine allgemeine Beichte ist gar keine.“ Siehe die „gegenwärtige Zeit“ Th. 1.

Literatur.

Der Heiligen Gebet im Himmel. Gebete zur hl. Messe und zu den hl. Sakramenten auf alle Zeiten des Tages und Jahres, in allen Anliegen und Bedrängnissen aus den Schriften der Heiligen. Mit bisch. Approb. Zweite Auflage. Druck und Verlag von Friedrich Cazin in Münster. S. 616. Pr. 20 Sgr.

Das vorliegende Gebetbuch kann mit vollem Rechte unter die besten Erscheinungen dieser Art gezählt werden. In den ersten 18 Seiten gibt es die gesammten Hauptgrundzüge der katholischen Lehre sammt den allgemeinen Bekenntniß- und Gebetsformularen, während sein Haupttheil eine reiche Auswahl von Andachten größtentheils aus dem Herzen und der Feder heiliger oder selig gesprochener Personen oder auch altbewährter Meister der katholischen Erbauungsliteratur enthält und in der That erfüllt, was der Titel verspricht. Solchergestalt kann allerdings der Inhalt des Buches selbst keiner Kritik unterworfen werden, da jeder Tadel desselben Impietät, jedes Lob Ueberfluß zu nennen wäre. Es kann sich daher bloß um die mehr oder minder glückliche Zusammenstellung dieser altbewährten Gebete handeln. Aber auch diese ist mit Geist und sorgsamer Auswahl geschehen. Die Sprache wird von edler Einfachheit getragen, die verschiedensten Bedürfnisse sind in das Auge gefaßt und besonders der kirchliche Usus überall berücksichtigt worden. Die Ausstattung verdient alle Anerkennung; jenen, welche das Buch noch mehr zu schmücken wünschen, stehen von einem Meister der kirchlichen Kunst vorbereitete besondere Verzierungen zu Gebote. Der Preis ist für das Gebotene sehr billig. Wir wünschen dem Buche jene ausgedehnte Verbreitung, die es seinem heiligen und segensreichen Inhalte nach verdient.

Zingerle Dr. Pius aus dem Orden des hl. Benedikt, Kommunionbuch für fromme Katholiken auf alle Sonntage des Jahres. Nebst Anhang, verschiedene Andachtsübungen enthaltend. Mit erzbisch. Approbat. Freiburg im Breisgau 1860. Herdersche Verlagsbuchhandlung. S. XII. und 363.

Die zunehmende Frequenz der hl. Sakramente ist wol unter die wenigen erfreulicheren Wahrnehmungen der Zeit zu zählen. Ach! Gott, seine Hilfe und Gnade, lassen sich so gerne finden, wenn sie nur gesucht werden. Der durch seine literarische Thätigkeit in weiteren Kreisen bekannte Herr Autor hat nun in dem vorliegenden Buche der Andacht in dem Empfange der hl. Sakramente Hilfsmittel geboten. Es enthält nämlich Kommunion-Andachten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres mit Anwendung der betreffenden Episteln- und Evangelien-Pericopen. Die Schrift eignet sich daher sowol für Priester, um sich auf die Darbringung des hl. Meßopfers würdig vorzubereiten, als für Laien, welche oft die hl. Sakramente empfangen. Die Andachten sind einfach und kunstlos gehalten und von dem Geiste aufrichtiger Frömmigkeit durchweht. Im Anhange folgen verschiedene allgemeine für Communiontage passende Andachtsübungen, dem Werke eines französischen Benediktiners entlehnt.

Röggl Alois, infulirter Abt des Prämonstratenserstiftes Wilten, k. k. Gubernialrath, Erb- Hof- und Haus-Kaplan, f. b. Konsistorialrath zu Brixen, ꝛc. ꝛc. Zusprüche im Beichtstuhle nebst Bußvorschriften nach den evangelischen Pericopen und Festen des Kirchenjahres. Mit einem Anhange von Zusprüchen nebst Bußvorschriften für besondere Klasse von Pönitenten. Gesammelt und herausgegeben von Alois Lechthaler, Pfarrer zu Münster. Mit Approb. des f. b. Ordinariates Brixen. Innsbruck 1860. Vereinsbuchdruckerei des Johann Aufschlager. S. XII. und 399.

Wer des verewigten Abtes Predigten kennt, ist wol schon im voraus überzeugt, daß auch in dem vorliegenden Werklein nur Gutes, echt Katholisches und Brauchbares geboten werde. Und so ist es in der That. Mit Recht bemerkt der hochw. Herr Herausgeber in dem Vorworte, daß

nicht nur jüngere, sondern auch ältere Beichtväter sich oft in Verlegenheit befinden, welche Zusprüche und Ermahnungen sie ihrem Beichtkinde, das wöchentlich und Jahre lang bei ihnen beichten geht, zuletzt noch geben sollten. Diesem Bedürfnisse soll nun durch das vorliegende Werklein einigermaßen abgeholfen werden. Es sind in diesem aus jedem Evangelium oder Feste des Kirchen-Jahres drei bis vier Punkte herausgehoben, die sich zu Zusprüchen im Beichtstuhl eignen und zugleich einige darauf bezügliche Bußvorschriften angegeben, die sich auf die vorzüglichsten Genugthuungswerke — Gebet, Fasten und Almosen zurückführen lassen. Besondere Klassen von Pönitenten sind im Anhange bedacht, und um den Büßer auf die Strenge der alten Genugthuungen aufmerksam machen zu können, die Bußkanones übersichtlich zusammengestellt.

Dieß der Plan des Werkes; die Durchführung ist eine dem Zwecke entsprechende zu nennen. Selbstverständlich konnte es sich nicht darum handeln, diese Zusprüche so zu formuliren, daß sie etwa auswendig gelernt und dem Pönitenten geistlos vorgesagt werden sollen. Es kann eben nur beansprucht werden, daß jene Grundzüge angedeutet werden, in denen sich die Ermahnung je nach den verschiedenen Anlagen und Bedürfnissen des Pönitenten bewegen könne, und daß für die Abwechslung dieser Einkleidung gehörige Sorge getragen würde. Dieß Erforderniß hat auch der selige Abt verwirklicht. Es sind eben nur Betrachtungspunkte angegeben, auf die der kluge Beichtvater mit Leichtigkeit weiter bauen wird. Sorgsame Auswahl, Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse, aufrichtige Frömmigkeit, charakterisiren sie. Jeder Beichtvater begreift, welchen Nutzen ihm das angezeigte Büchlein bringen kann.

Die Lebensgeschichte des heiligen Franz von Assisi. Insbesondere für die Brüder und die Schwestern des III. Ordens herausgegeben. Troppau und Jägerndorf 1857. Verlag von Otto Schüler Mit erzb. Approb. S. VIII. und 171.

Die Lebensgeschichte dieses großen Reformators seiner Zeit hat besonders in unsern, den seinen in so vielen Beziehungen ähnlichen Tagen, großes Interesse, und eignet sich

vorzüglich zur Verbreitung unter das gläubige Volk. Es liest noch immer gern Lebensgeschichten der Heiligen und es ist gewiß gut, wenn es die Kämpfe, Tugenden und Leiden einzelner hervorragender Seelen in ausführlicherer Weise kennen lernt, als dieß durch die gewöhnlichen Legenden möglich ist. Die vorliegende Biographie nun ist für das Volk berechnet, und erzählt in verständlicher, wenn auch edler Sprache die Berufung des großen Heiligen, sein segensreiches Wirken und seinen heiligen Tod. Wenn auch der Titel das Buch zunächst für die Mitglieder des dritten Ordens bestimmt haben will, so ist es doch für weitere Kreise berechnet und wird auch in selben nicht ohne Segen bleiben.

Mitterruzner Dr. Joh. Chrisost., regulirter Lateran-Chorher und Mitglied der Akademie der kath. Religion in Rom, Das Leben des seligen Pauls vom Kreuze, Stifters des Ordens der Passionisten, geb. 1694 gest. 1775. Aus dem Ital. übersetzt. Mit bisch. Approb. Innsbruck 1860 Felician Rauch. S. VIII. und 459.

Das Leben dieser auserwählten Seele hat ein um so größeres Interesse, als der ehrwürdige Paul durch den glorreich regierenden heiligen Vater in die Zahl der Seligen versetzt wurde, sein Wirken bis nahe an das Ende des vorigen Jahrhunderts hinanreicht, und der von ihm gestiftete Orden eines raschen Aufblühens sich erfreut. In der bei diesen Biographien herkömmlichen Weise beschreibt das erste, zweite und dritte Buch des Werkes das Leben und Wirken des Seligen, während das vierte Buch auf die Tugenden, übernatürlichen Gaben und den glücklichen Tod desselben eingeht. Der Anhang bietet uns einige Grundsätze christlicher Vollkommenheit, die den Briefen des seligen Paul, welche er sowol geistlichen, als weltlichen Beichtkindern geschrieben hatte, entnommen sind. Das Buch eignet sich zu einer trefflichen, erbaulichen Lektüre für Priester und Laien und sei als solches herzlich empfohlen.

Gemeinfaßlicher Unterricht über das dritte Kirchengebot: Du sollst die gebotenen Fasttage halten; als die vierzigtägigen Fasten, die Quatember und andere gebotenen Fasttage; auch sollst du am Freitage und Sams-

tage vom Fleischessen dich enthalten. Mit besonderer Rücksicht auf die Fasten-Ordnung der Diöcese Linz und auf die neuesten Entscheidungen des heiligen Stuhles. Eigenthum der Anstalt für verwahrloste Mädchen in Linz. Mit bisch. Approb. Zweite verbesserte Auflage. Linz 1860. Zu haben in der Anstalt und im Gesellenhause. S. 23, Pr. 15 kr.

Wenn auch das Schriftchen, welches wir hiemit zur Anzeige bringen, nur wenige Blätter zählt, hat es doch keinen geringen Werth. Es bietet uns eine klare, einfache und gründliche Darstellung des dritten Kirchengebotes. Wenn es auch die gewöhnlichen Einwendungen berührt und kräftig widerlegt, so ist doch sein größter Vorzug darin zu suchen, daß es die positiven Bestimmungen der Kirche, welche leider in unseren Tagen der Gleichgiltigkeit selbst von gläubigen Katholiken wenig gekannt und beachtet werden, genau, verständlich und übersichtlich zur Anschauung bringt. Es wird sowol dem christlichen Unterrichte über das betreffende Kirchengebot, als auch dem Wirken im Beichtstuhle dienlich sein, so wie es sich seines gediegenen Inhaltes und seines wohlfeilen Preises zu einem nützlichen Geschenke eignet. Daß sein Ertrag für eine aufblühende wohlthätige Anstalt unsers Bisthums bestimmt ist, wird nur um so mehr zu seiner Anempfehlung gereichen.

Faber Friederik William, Dr. der Theologie und Superior des Oratoriums in London. Ethels Buch oder Engelgeschichten. Aus dem Englischen. Regensburg 1858. Papier, Druck und Verlag von Fr. Pustet. S. 128.

Für ein Buch von Dr. William Faber spricht schon der Name des Verfassers. Als tiefsinniger Ascetiker, wie als christlicher Dichter im strengsten Sinne des Wortes, hat er sich wohlverdiente Lorbeeren erworben. Gegenwärtiges Büchlein enthält die schönsten, christlichen Märchen. In seiner Zuneigung an Lady Ethelrede Fitzalan Howard spricht er sich über den Gedanken, der ihn leitete, mit den Worten aus: „Lassen wir die Engel einmal für Feen gelten und die Abgestorbenen für Geister und sehen wir dann, was wir bekommen!“ Das erste Stück mit dem Titel: „Die letzten

Kinder oder die wundervolle Mitternacht," eine erhabene Schilderung des jüngsten Tages läßt uns zwei Kinder schauen, die nach Gott suchen, und einen Priester finden der verfolgt in den Wäldern umherirrt, von den Kindern gefunden wird und mit ihnen, nachdem er sie durch das Wasser der Wiedergeburt Gott geheiligt, untergeht. Philipps Tod oder die Liebe des Kindes behandelt die Lehre von der göttlichen Vorsehung, den Grund, warum der Herr oft schon im frühesten Alter die Menschen durch den Tod zu sich nehme. „Gott pflückt nie Blumen, bis er ihrer bedarf und pflückt sie nie, um sie wegzuwerfen." Das schwermüthige Herz, oder das Kind, dem Niemand gut war, sinnbildet die liebevolle Führung des Schutzengels. Der weinende Engel bringt uns in das Bereich gottinniger stiller Wehmuth und lehrt uns das Geheimniß der Thränen begreifen. Die Ausstattung des Buches ist sehr schön. Kindern gebildeterer Familien läßt sich nicht leicht ein geeigneteres Geschenk machen.

Tyburn und die Martyrer, die dort starben, eine Erzählung aus der Zeit der Königin Elisabeth. Nach dem Englisch. 12. S. 336, Preis 1 fl. 6 kr. rhn.

Das Buch versetzt uns mitten in die blutigen Verfolgungen, welche über die Katholiken unter Heinrich VIII. und Elisabeth hereinbrachen. Es sind nur die Namen einiger Hauptpersonen und die Verknüpfung der Ereignisse erfunden, das Uebrige beruht auf einer geschichtlichen Wahrheit. Wer Challoners Denkwürdigkeiten zur Hand nimmt, kann sich leicht hievon überzeugen. Möchten nur solche Bücher wie das vorliegende mehr in die Hände des großen Publikums kommen und nicht von lauen Katholiken und offenen Feinden der Kirche förmlich todt geschwiegen werden. Es wäre endlich einmal an der Zeit, und jetzt mehr als je, den schmutzigen Geschichtslügen ein Ende zu machen, die ungescheut fortfahren, die Helden der Reformation mit der Gloriole wahrer Humanität zu umkleiden und die Kirche der krassesten Intoleranz und der finstersten Grausamkeit zu beschuldigen. Oder sollen alle Mittel der Belehrung umsonst sein und erst namenloses Elend und Unheil die Welt von der Mutterliebe der Kirche überzeugen können, da sowol das leben-

dige Wort, als das Wort der Schrift ungehört und unbegriffen zu verhallen scheint?

Stöger Anna geb. von Rudhart, Prosa. Erzählungen aus dem täglichen Leben für heranwachsende Töchter. Mit einem Stahlstich. München 1858. Joseph Anton Finsterlin. S. 190.

Auch vorliegende Erzählungen können unbedingt empfohlen werden. Ein ernster, nüchterner, wahrhaft christlicher Sinn durchweht sie. „Eine alte Jungfer" schildert, welchen Segen eine Person, die die göttliche Vorsehung in diesen Stand berufen, wirken kann, wenn sie die von der Gnade gebotenen Gelegenheiten zu benützen versteht; die Jugendfreundinnen, das stille häusliche Glück im Gegensatze zu dem hohlen Geräusche der großen Welt. „Walburga, das Försterskind." lehrt uns eine fromme Jungfrau kennen, die nach vielem Kampf und Leid endlich in der Genossenschaft der barmherzigen Schwestern den Frieden findet. „Die Romanhelden" schildern die Nachtheile der **bloß** natürlichen Mutterliebe. Im „Befehlen und Dienen" werden die Pflichten der Herrschaften und Dienstboten lebendig dargestellt. Die folgende Erzählung bringt uns die wunderbare Bekehrung eines Wildschützen. „Die Nachbarn" legen die traurigen Folgen des heutzutage so gewöhnlichen Fehlers sich über seinen Stand zu erheben, dar; „belohnte Treue" schildert die Bitterkeit der gemischten Ehen. „Die Familie Haller" endlich lehrt uns, häusliche, weise Erziehung, innige Liebe unter den Gliedern der Familie, ehrerbietigen Gehorsam gegen die Eltern, echtes Christenthum als die alleindauernden Stützen des Glückes schätzen.

Nikolaus Kardinal Wiseman: „Der verborgene Edelstein, Drama in zwei Aufzügen. Mit Genehmigung des hohen Verfassers aus dem Englischen übersetzt. Köln 1860. Druck und Verlag von J. P. Bachem. S. 112.

Der Inhalt dieses dem hohen Rufe seines Verfassers vollkommen entsprechenden Dramas behandelt die unseren Lesern wohlbekannte Lebensgeschichte des hl. Alexius, der im fünften Jahrhundert auf göttlichen Befehl sein Vaterhaus verließ, um bis zu seinem Tode das Leben eines armen

Pilgrims zu führen. Die tiefe Charakteristik, die Meisterschaft der Sprache, welche wir schon in des hohen Verfassers „Fabiola" kennen gelernt haben, ergreifen auch in diesem Drama das Gemüth des Lesers. Es wurde zum fünfzigjährigen Jubiläum des St. Cuthbert College zu Ushaw bei Durham geschrieben und bei dieser Gelegenheit von den Zöglingen der Anstalt zuerst aufgeführt. Die Uebersetzung liest sich fließend; Druck und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig.

Kerschbaumer Dr. Anton, Eligius, Lebensbilder aus dem niederösterreichischen Gebirge. Freiburg im Breisgau 1860. S. 280.

Eine im besten kirchlichen Geiste gehaltene Dorfgeschichte, die abgesehen von ihrem Werthe als Erzählung durch die lebendige Schilderung der Sitten aus dem niederösterreichischen Gebirge das Interesse der Leser fesselt. Wir können nur wiederholen, was wir schon öfters ausgesprochen, nämlich: daß derlei Schriften regere Anerkennung und Verbreitung finden und die frivole Tagesliteratur endlich einmal verdrängen mögen. Es nützt wenig, über den ungeheuren Schaden, den die moderne Belletristik in den Seelen angerichtet, zu jammern, wenn nichts Anderes und Besseres an ihre Stelle gesetzt wird. Ein Dante hat aus den Tiefen des Christenthums herausgedichtet und sein divina comedia bleibt das unerreichte Meisterwerk aller Jahrhunderte. Das Christenthum kann und will Allen Alles werden; es soll daher auch im Gewande der Dichtung jenen Gemüthern sich segnend nahen, die seinen ernsten aber heilbringenden Lehren, wenn sie in anderer Form ihnen beigebracht werden wollen, sich verschließen. Das praktische England ist uns hierin mit leuchtendem Beispiel vorangegangen und auch bei uns beginnt es zu tagen. Daher heißen wir derlei Erscheinungen herzlich willkommen.

Verbesserungen.

Linz. Quart. Schr. III. Heft ist pag. 397 nach: „Nichts half" zu ergänzen: „Das bairische Aerar hätte Oekonomiegebäude aufführen müssen, „und um diese zu ersparen, enthielt es dem Pfarrer das Widdum von „12 Tagwerk Aecker vor, aus einem Komplex von 713 österr. Jochen „Aecker, Waldung, Au- und Wiesengrund, welcher Komplex später um den Spottpreis von 55000 fl. an den Grafen Frohberg überging.

Seite 407 ganz unten ist statt: Aufsicht „Baupflicht" zu lesen.

BIBLIOTHEK PRIESTERSEMINAR LINZ